
EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

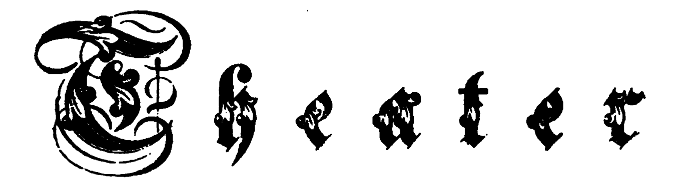




Stahlstich u. Dr. v. Ed. Eichner in Wien.

Facsimile

A. v. Kotzebue.



von

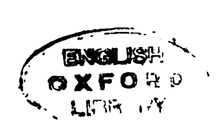
August v. Kotzebue.

Erster Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

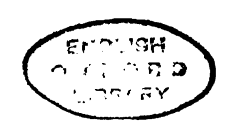
1840.



Biographische Nachrichten

über

August von Kotzebue.



Biographische Nachrichten*)

über

August von Kotzebue,

geb. zu Weimar den 3. Mai 1761. Ermordet durch den Studenten Sand zu Mannheim den 23. März 1819.

„O hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der letzte wird verschwunden sein.
Auch, wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müßtet ihr durch keine Zähre
Des Freigelass'nen Grab entweih'n.
Doch, gleich dem holden Morgensterne,
Winkt uns, aus heilig dunkler Ferne,
Der neuen Freistadt Wiederschein.
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. — Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft an's Herz euch preßte,
Liebkose meine kalten Reste;
Und wollt ihr meinen Tod begeh'n,
So weiht den Tag zum Freudenfeste
Und widmet es dem Wiederseh'n.
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe;
Nein, mein Gedächtniß-Tempel sei
Die Halle, wo ich sorgenfrei
Mich oft mit euch gefreuet habe,
Hier feiert, den Agapen gleich,
Ein heit'res Bundesmahl im Stillen;
Und lest des Vaters letzten Willen:
Seid tugendhaft, und liebet euch!“

---

*) Aus dem literarischen Wochenblatt. 4. Band. Nr. 1, 2, 3. 1819.

Diese Verse fanden sich nach des Unglücklichen Tode in einer übrigens leeren Schreibtafel. Er hatte sie immer vor seiner Gattin verschlossen gehalten, daher ihm diese mehrmals halb scherzend vorwarf, daß sie das einzige Geheimniß enthalten müsse, was er vor ihr habe.

Könnten wir dem gegenwärtigen Aufsatze, den das literarische Wochenblatt seinem Urheber und der Welt schuldig ist, eine bessere Grabschrift vorausschicken, als die von eig'ner Hand? Sie zeigt uns den Hausvater und den Menschen, der mitten im geistigfrohen Gefühle des Daseins eine tröstende Stimme aus dem Grabe für die Seinigen niederschreibt. Freilich ahnete er nicht, daß ein Dolch die verschlossene Schreibtafel aufsprengen sollte! —

Und nun lassen Sie uns von Kotzebues Grabe bis zu seiner Wiege zurückgehen! Kotzebue, der Schriftsteller, Kotzebue, der öffentliche Mann, würde nicht so einseitig beurtheilt, nicht so allgemein strenge gerichtet worden sein, wenn man Kotzebue den Menschen von der Wiege an mehr gekannt, wenn man beide Seiten, sammt seinen außerordentlichen Schicksalen in ihrer Wechselwirkung betrachtet hätte? Nein; hätte betrachten können. Laßt uns den Gegnern nicht Verdammniß um Verdammniß zurückgeben. Sie kannten seine Fehler — aber sie kannten ihn nicht ganz. Gerade seine bessere Seite war die der Welt verborgene, und von ihr soll vorzüglich hier die Rede sein. Zufällige Ereignisse haben freilich des Verfassers anfängliche Absicht vereitelt, alle Materialien dazu zusammen zu bringen; aber das Vorhandene wird genügen, um einige Hauptzüge zu einem künftigen vollständig treuen Bilde zu liefern, das man einer geübtern Hand gern überlassen will. Wahrheit soll die Daten liefern, und ihrer wird

sich ihre nächste Anverwandtin, die Gerechtigkeit, bemächtigen, wenn sie nach der furchtbaren Wage greift. Wahrheit konnte der geben, der dieses niederschreibt. Er kannte Kotzebue in früher Jugend; er verkehrte mit ihm und seinen Anverwandten; er stand zuletzt mit ihm in einer literarischen Verbindung bei diesem Wochenblatte. Aber er will auch Wahrheit geben. Denn, weder um jener Jugendfreundschaft, noch um des spätern Verkehrs willen, würde er auf des Todten Grabe die Wahrheit opfern, die er dem Lebenden nicht dahin gab, da, wo unsere Meinungen mehrmalen von einander abwichen. Ich darf also wohl Einiges darüber als Legitimation für alles Nachfolgende vorausschicken.

Als die Nummer 27 vom ersten Band des lit. Wochenblatts erschienen war, sagte ich ihm, in Beziehung auf den Artikel: Politik (S. 214 f.) in's Gesicht: »Deine Nummer 27 ist mir fürchterlich erschienen, weil solche Sätze von manchen Mächtigen der Erde — ich dächte, du kenntest deren Einige? — zu sehr gemißbraucht werden könnten.« — Als der Rumor und Argwohn gegen Kotzebues von der Pleonexie in Sold genommenen Feder lauter wurde, sagte ich ihm warnend: »Man wird deine Feder nützen, so lange es gehen will, und man wird dich fallen lassen, sobald es konvenabler scheint.« Damals betheuerte er mir höchlich, daß er bloß seine subjektiven Ansichten kund gebe, und daß er durchaus in keinem geheimen, oder den Charakter entehrenden Solde stehe. Mäßigung seiner Ausfälle — er schlug zu oft auf einen Fleck los — habe ich ihm nach dem dringenden Wunsch seiner Mutter wiederholt empfohlen; seinen für die Moral der Menge, und am ersten für die vornehme Menge gefährlichen Satz: als ob sich die Weltkultur nur immer im Kreise herumbewege, habe ich heftig bestritten. Seine

gewissermaßen wieder einlenkenden Erklärungen in Nr. 40 bis 45 darf ich nächst den brieflichen Mahnungen eines achtbaren Freundes aus B . . . als eine Folge solcher Vorstellungen betrachten.

Das hier Gesagte, so wie das Nachfolgende sind also am Altar der Wahrheit niedergelegte Bruchstücke; sie allein müssen das Kreditiv für die Resultate dieses Aufsatzes abgeben, darum wird man seinem Verfasser die Nennung eines ohnehin unbekannten Namens gern erlassen. Nun zur Sache.

Kotzebue, das Kind, hat die Sorgfalt und Leitung eines Vaters nie erfahren; er verlor ihn in der siebzehnten Woche seines Lebens. Aber das Glück, das ihm später der glänzenden Gaben viele, nie eine bessere schenkte, gab ihm eine Mutter, deren Geist mit einer Stärke des Charakters verbunden war, die den Wildfang zu bändigen wußte, und in der jungen Seele den Keim für das Edle und Geistige zu pflegen fähig war. Eine Mutter, ohne deren Leitung ein Kind von diesem Naturell vielleicht schon früh in den wildesten Verirrungen untergegangen sein würde; eine Mutter endlich, deren Lehre und Leben man in des Sohnes achtungswerthem Sinne für Häuslichkeit und Familienglück wieder findet. Wie verwegen Kotzebue der Knabe war, davon wollen wir ein paar Beispiele anführen. Einst, als die Ilm bei Sterne (einem Theile des jetzigen Parks bei Weimar) mit Floßscheiten über und über bedeckt war, machte er in der Gegend der Naturbrücke, aller Warnung von uns Spielgesellen zum Trotz, den Versuch, darüber hin zu gehen. Die Scheite gaben nach und er versank vor unsern Augen. Zum Glück daß ein Flößer in der Nähe war, der schnell auf unser Geschrei herbei kam, und ihn mit seinem Floßhaken an dem wieder empor kommenden Rock-

schoße herauszog. Kotzebue, ohne sonderliche Bestürzung zu verrathen, schüttelte sich wie ein Pudel, der aus dem Wasser steigt, und jagte triefend nach Hause. Eine Zeit lang gab er sich mit Feuerwerkerei ab, die so unglücklich gerieth, daß die Schwärmer in der Tasche anzubrennen fingen, und ein Rockschoß verloren ging. Um einen andern Rockschoß seines Sonntagskleides kam er in einem edlern Beruf, als der junge Freund einem Pfarrer zu Ulrichshalben, auf die Nachricht des dort ausgebrochenen Feuers, zu Hilfe eilte, und in der Hast nicht auf das Kleid Acht gab, das sich in ein Wagenrad verwickelt hatte. Was er im fünften Theile der jüngsten Kinder seiner Laune von seiner Kindheit und von dem theatralischen Zeitvertreib erzählt, hat seine Richtigkeit. Das kleine Theater war recht sinnreich angelegt, in vielen Feierstunden wurde emsig daran gehämmert und gemalt, und die langen Vorbereitungen waren ergetzender, als die kurze Aufführung. — Jenes Hoftheater, in dem nachher abgebrannten Schlosse, mußte wohl einen großen Eindruck auf einen Knaben von Kotzebues Empfänglichkeit machen; er scheint aber die auserlesene kochische Gesellschaft vergessen zu haben, die wir noch vor der seilerschen dort spielen sahen. Die großen Heldenstücke der französischen Schule wurden in deutschen Alexandrinern mit Kochs glänzender Garderobe gegeben, und diese, wie die Ballete, in deren Erfindung Schulze und Koch der J. späterhin wetteiferten, bezauberten das junge Auge. Allen diesen Genuß hatte das weimarische Publikum zwei bis dreimal wöchentlich durch die Liberalität der Herzogin Amalia umsonst. Es wurden hiezu Einlaß-Billete ausgetheilt, die freilich selten an uns Knaben reichten. Kotzebue wußte Rath zu schaffen. Durch den

Gang unter dem Theater, dessen er in jenem Bande seiner Launen erwähnt, führte er mich und einen dritten oft nach dem Paukenwinkel hin — und — was er vergessen hat, von da auf die Geheimerathsbank, die die erste am Orchester, und weil der geheimen Räthe wenig waren, — über die Hälfte leer stand. Ich erinnere mich mancher verwundernden Seitenblicke, die diese angesehenen Häupter des Landes auf ihre dreiste Nachbarschaft warfen; aber glücklich genug blieben die Buben im Besitz des angemaßten Ranges. Kotzebues Lebhaftigkeit gab auch auf dem Gymnasium manchen lustigen Auftritt zum Besten; sie vertrug sich weder mit der sterilen Pedanterie des damaligen Conrektors, noch mit dem etymologisch-grübelnden Ernste unsers Direktors Heinze. Natürlich war es also, daß des Professors Musäus munterer Vortrag in den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften nach Ramlers Batteux, Kotzebue am meisten zusagte, und die alten Klassiker bei ihm sehr in den Hintergrund schob. —

Von dieser ganzen Periode nun kann ich mich keines Frevels, keiner bösartigen Züge von Kotzebue erinnern; wohl aber der Auftritte des Eigenwillens, reizbarer Heftigkeit und muthwilliger Possen viele. Die Welt bringt vielleicht Manches in den Menschen, was er nicht zu ihr brachte; sie leiht uns auch manche Züge, wenn sie Kameraden braucht.

Kotzebue zog mit Bruder und Mutter frühzeitig nach Jena, und da späterhin mein erster Ausflug nach Leipzig ging, so kamen wir von da an lange Zeit aus einander. Seinen akademischen Lebenslauf erzählt er in den schon angeführten Launen selbst. Ein vielseitiges, ziemlich wildbewegtes Leben mag Kotzebue geführt haben, und man kann denken, daß es bei seiner reizbaren Natur auch an Duellen nicht gefehlt habe,

an die er, wie ich von Augenzeugen weiß, so keck und munter, wie zum Tanze ging. Aber es bleibt immer ein Lob für ihn, neben dem Verdienste der mütterlichen Wachsamkeit, daß er nicht den Weg des Verderbens so vieler Wildfänge einschlug, daß ihn romanenhafte Zärtlichkeiten von der Hingebung an gemeine Dirnen zurückhielten, und daß der Sinn für geistige Existenz bei ihm den Vorzug vor dem Aeußersten gemeiner Wüstlinge behielt. Hieher gehören einige Reime (wie er seine frühern poetischen Versuche selbst nennt), die seine damalige Denkungsart bezeichnen. Kotzebue wohnte des Sommers auf einem Gartenhause in Jena, und sandte von da seiner Mutter schöne Kirschen mit folgenden Zeilen zu, die Bezug auf manche mütterliche Mahnung haben mochten:

»Ein kleiner Baum wuchs wild herauf,
Die Blätter hingen verworren
Und drohten zu verdorren,
Doch wuchsen Kirschen d'rauf.
Auch ich wachs' oft gar wild empor,
Mein Sinn ist oft verwirrt,
Allein wer weiß — ich bin kein Thor —
Wer weiß, was aus mir wird!
D'rum nimm, Du wirst mich nicht verschmäh'n,
Nimm's als ein Sinnbild an.
Die Kirschen sind ja groß und schön
Und wuchsen wild heran.»

Es finden wohl noch einiger solcher gereimter Versuche hier die bequeme Stelle, weil sie Kotzebue, den guten Sohn, zu schildern dienlich sind:

»An meine verehrungswürdige Mutter, am Feste ihrer Geburt von A. F. L. Kotzebue, den 8. Juli 1779.»

»Verlange nicht mit Worten auszudrücken
All' das Gefühl, was heute in mir spricht:

Genug, ich fühl's — lies es in meinen Blicken —
Zu sagen — nein — das, Mutter! wag' ich nicht.
Hab' Dank!, hab' Dank! daß nun seit achtzehn Jahren
Nur Du allein die schwere Bürde trugst,
Daß Lieb' und Pflicht Dir immer heilig waren,
Und Du noch nie nach Sorg' und Kummer frugst,
Ja unsern Dank — 's ist alles, was wir haben,
Und wünsche für Dein Leben; für Dein Glück;
Gott lohne Dir dereinst mit bessern Gaben
Den kleinsten, liebevollen Mutterblick.»

»Am Geburtsfeste meiner verehrungswürdigen Mutter 1780.»

»Schon im bunten Flügelkleide,
Als an Kinderspiel und Tand
Ich noch meine einz'ge Freude
Im mütterlichen Schooße fand;
Schon damals wallte Dir zur Seite
Ich halb verwaist an Deiner Hand,
Schon damals diente zum Geleite
Mir Deine Tugend, Dein Verstand.
Ich wuchs heran, und Deine Sorgen
Um mich, o Mutter! mehrten sich.
Du häuftest nun mit jedem Morgen
Zahlloses Wohlthun über mich.
Thätst meinen kleinsten Wunsch behorchen,
Befriedigt ward er dann durch Dich.
O! könnt' ich Klopstocks Zunge borgen,
Ein frohes Danklied sänge ich.

»Allein vergib! nur heiße Zähren
Des Danks vermag ich Dir zu weih'n.
Ein Wunsch — gewiß! Gott wird ihn hören,
Sein Ohr der frommen Bitte leih'n.
O! könnt' ich Deine Freuden mehren,
Wär' auch mein Beitrag nur noch klein!
Und möcht' er oft noch wiederkehren,
Der heutige Tag so engelrein.

Schütt', Ewiger! all' deinen Segen
Auf meine Mutter heut herab.
Ihr lächle süße Wonn' entgegen,
Ihr Leben gleite sanft hinab.
Wisch' Thränen — die oft meinetwegen
Von ihren Wangen flossen, ab — —
Soll einst der Tod ihr Auge brechen,
So rufe mich **zuerst in's** Grab.»

A. K.

In diesen beiden Liedern verdienen die unterstrichenen Worte eine besondere Bemerkung; sie enthielten eine Art prophetischer Ahnung. (Vates und Vaticinium.)

So war und so blieb ihm der Geburtstag seiner Mutter jederzeit ein heiliges Fest, und so weit es eine, ihn immer unruhig aufregende und fortreißende, Naturgewalt (wie ich's nennen möchte) irgend gestattete, hat diese Mutter viel auf ihn gewirkt, hat er ihre Leitung und Rathschläge noch in späten Jahren dankbar anerkannt. So drückt sich z. B. das kindlich dankbare Gefühl in einem kleinen Gedichte aus, mit welchem er der Mutter 1802 ein seidenes Tuch zum Weihnachtsfest sandte:

»Du seid'nes Tuch:
Bedanke dich bei mir,
Du hast vom Glück zu sagen,
Denn es wird künftig unter dir
Das wärmste Mutterherze schlagen;
Ein Herz, dem seine Pflicht nur Lust
Und leicht die schwersten Opfer waren!
Erwärme sanft die mütterliche Brust
Noch eine lange Reih' von Jahren!»

Oeffentlich vor der Welt hat er sich als Sohn in der Zueignung an die Mutter ausgesprochen, die vor seinem ersten

Roman: »Die Leiden der ortenbergischen Familie« (1785) steht.

Er sagt da unter andern: »Sie waren meine erste Freundin, und gewiß! Sie werden auch meine letzte sein. Mütterliche Liebe! einziges unauflösliches Band, das nur die Schere der Parze zu trennen vermag. Ich verdanke Ihnen mein Leben — das ist wenig! ich verdanke Ihnen meine Bildung — das ist viel! das ist mehr, als ich Ihnen verdanken kann, u. s. w.

Unterm 3. Nov. 1816 schrieb er seiner Mutter: »Ich kann es mir wohl denken, wie die neue Einrichtung Sie in Ihrem Alter belästigt. Versagen Sie sich nur ja nichts! weiß Gott! ich würde mich freuen, wenn Sie einst keinen Heller hinterließen, wenn ich nur wüßte, daß Sie es sich auf Ihre alten Tage bequem gemacht hätten. — Meine Abreise in der Nacht war sehr schmerzlich, das glauben Sie mir gewiß, der Schloßthurm lag auf meinem Herzen, als wir in der ersten Dämmerung an ihm vorbeifuhren. Vor der Altenburg sah ich mich noch einmal nach dem lieben Weimar um, und weinte bitterlich. Aber dennoch glaube ich noch heute, daß es besser war, daß wir nicht Abschied nahmen. Es hätte Sie gewiß zu sehr angegriffen.«

Sein letzter Geburtstagbrief an die Mutter ist den 16. Juni 1818 aus Bremen geschrieben: »Erst morgen über drei Wochen, meine theuerste Mutter, ist Ihr Geburtstag, ich könnte folglich noch vierzehn Tage warten, ehe ich schriebe, um Ihnen, sammt Minchen (seine Frau), meinen innigsten Glückwunsch darzubringen; aber theils weiß ich aus Erfahrung, daß von Pyrmont aus die Posten sehr unordentlich gehen, also mein Brief vielleicht nicht zu rechter Zeit ankäme; theils wollte ich Ihnen

beweisen, daß ich mich auch schon lange vorher mit der Freude dieses Tages beschäftigt habe. Leider kann ich sie dieses Mal nicht persönlich theilen; aber mein Geist wird schon früh, wenn Sie Ihren Kaffee trinken, um Ihren Stuhl schweben, und noch früher wird mein Gebet zu Gott gestiegen sein, daß er mir noch lange die beste Mutter erhalte.» —

So war Kotzebue ein dankbarer Sohn durch sein ganzes Leben. Seinen Geschwistern und seiner Tante bezeigte er immer Liebe und Achtung. In den Zeiten seiner größten Celebrität und seiner fast abenteuerlichen Schicksale habe ich ihn nur einige Mal auf kurze Zeit gesehen. Ich konnte aber beobachten, und weiß es von Augenzeugen, und aus Briefen, daß er ein zärtlicher Vater und Ehemann war, daß er einen aufrichtigen Schmerz bei dem Verlust seiner ersten und zweiten Gattin empfunden hat. —

Ueber Kotzebue, den Dichter, kann der kein entscheidendes Urtheil fällen, der, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, sich kaum an die Schwelle des Musentempels je gewagt hat. Aber einige Winke zu einer billigen Beurtheilung seiner dichterischen, und was noch nöthiger scheint, zugleich seiner politischen Schriftstellerei, glaube ich liefern zu dürfen.

Wie stand es um die Pädagogik, um die klassische Bildung jener Zeit, wo die Hilfsmittel nur noch sparsam, und der glänzenden Muster wenig waren? Kotzebues Lebhaftigkeit griff vielleicht zu früh nach der Autorfeder; seine Ungeduld erlaubte später ihm wenig Nachstudium und Feile; der laute Beifall über einige gelungene Produkte auf der sich selbst gebrochenen Bahn war noch weniger geschickt, dem Geschmeichelten die horazische langjährige Prüfungsregel zu empfeh-

len. Er hat mir selbst versichert, daß er nie die Geduld gehabt, seine ältern Versuche umzuarbeiten, und es ist charakteristisch aus seinen Concepten zu ersehen, wie wenig Korrekturen darin vorkommen. Gewiß hat er öfters den ersten, besten Erguß seiner Feder abdrucken lassen, was Wenigen eben so gelingen möchte. So hat er z. B. eines seiner beliebten Stücke, die Stricknadeln, in Zeit von vierundfünfzig Stunden geschrieben. Man wird auch im Durchschnitt — außer dem ärgerlichen und schwer gebüßten Stücke (Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne, 1790), in Vergleichung mit vielen Schriftstellern und Dichtern nur wenige schlüpfrige Stellen in seinen Schriften zählen; denn auch im Leben war ihm dergleichen nicht geläufig. Dennoch hat man ihm die vorhandenen, und manche ganze Dramen, zu einem starken moralischen Vorwurf gemacht. Nun, der Moralist soll Recht haben; der Dichter soll meinetwegen die Schöpfung moralischer darstellen, als sie uns erscheint; er soll Feigenblätter des Paradieses auf die kleinste Blöße decken: warum wird aber Kotzebue allein, oder doch am meisten, so laut verdammt? Wie? Ist uns keiner bekannt, der Aehnliches gethan, und K. noch überboten hat? Haben wir nirgend sonst gelesen, was bald nachlässig, bald höchst bissig und scuril, bald Röthe aufjagend und unbegreiflich war? — Am mildesten habe ich mir solche literarische Produkte als Versuche erklärt, die der sich selbst belauschende Geist im Andrange wechselnder Einfälle und Triebe macht, um die Falten des innersten Menschen mit allen seinen Widersprüchen und Verkehrtheiten aufzublättern, und prima vista auf's Papier zu werfen, als Versuche mit der trägen Feder alle Gedankenblitze zu ereilen, und das caput mortuum mit dem leichten Schaume zugleich zu geben, auf daß der

Mensch als Gott und Thier dastehe. Ist es nicht so? Wäre jede Darstellung dieser Art schon von selbst ein Beweis des eigenen Wohlgefallens an dem Dargestellten, so würde sich Kotzebue, der Verdammte, mit sehr guter Gesellschaft zu trösten haben. — In der letzten Zeit klagte er selbst über Abnahme seiner Imagination, die ihm dankbare Stoffe zu dramatischen Arbeiten zu versagen anfange. Gleichwohl mochte er sich nicht mit der Idee befreunden, die ich ihm hinwarf, daß er die bessern Stücke eines La Chaussée, Goldoni und Brandes für die jetzige Zeit umarbeiten möchte. Nur selten nahm sein Geist äußere Eindrücke willig oder ohne Zögern auf, besonders wenn er sich bewußt war, daß sie von außen kamen.

Kotzebues Fruchtbarkeit als Schriftsteller ist übrigens sehr groß und vielseitig gewesen, was sich schon aus seiner Arbeitsamkeit erklären läßt. Er war sehr geizig mit seiner Zeit. Mit frühem Morgen, selbst auf Reisen, stand er um vier bis fünf Uhr längstens in jeder Jahreszeit auf. Ohne die Bedienung zu wecken, schürte er sich sein Feuer im Winter selbst an und bereitete sich den Kaffee, und von dieser Zeit an blieb er meistentheils bis Mittags zwei Uhr am Arbeitstische. Nur einer außerordentlichen Organisation konnte dieses dauernd auszuhalten möglich werden, wenn man zumal bedenkt, was wechselnde Schicksale, die öftern Erschütterungen einer so reizbaren Gemüthsart, und wohl auch frühere Sinnlichkeiten auf ihn schwächend gewirkt haben mögen. Die Anzahl seiner Schriften kann in dieser Eile nicht angegeben werden; aber ihr Inhalt, ihre Richtung und ihre Würdigung wird von allen diesen Daten einiges Licht mehr erhalten. Ihm, dem zu früh anfangenden Schriftsteller, hat ein literarischer Vater oder Freund gefehlt, der ihm im Reiche des Intellectuel-

len das geworden wäre, was die moralische Mutter dem Sohne ward, ein Freund, der ihn zu den Tiefen der Wissenschaften zurückgeführt, und vor den eiteln Verwickelungen mit der großen Welt, vor dem schmeichelnden Beifall für unreife Werke gewarnt hätte.

Kotzebues erste Periode fiel in die Zeit der aufgeregten Schöngeisterei und des Geniewesens (oder Unwesens?), aber sein Aufenthalt fiel in eine Gegend, wo er leichter mitmachen, als sich kritisch zügeln lernen konnte. Das Aufwimmeln von Journalen und Poetereien verdrängte ernste Studien; am wenigsten kümmerte den schwärmenden Jüngling die Politik, da sich damals der Reichsperpendikel an der Schneckenuhr zu Regensburg noch ganz gravitätisch hin und her bewegte. Zwar wurde durch das car tel est notre plaisir bei Polens Theilung, durch Preußens edle Stellung, bei Josephs Absichten auf Baiern, Amerikas Befreiungskrieg, Frankreichs annähernde Katastrophe u. s. w. in Verbindung mit Schlözers und anderer Schriften eine Morgendämmerung in der Politik bemerklich, die auf große Veränderungen deutete; sogar die kleinen Musen-Almanache gingen den Sultans wie den Fürstenknechten ohne Preßfreiheit kecklich auf den Leib, und ungezogener, als man es heut zu Tage mit der Preßfreiheit leiden würde. Allein unser K. scheint, so viel jetzt nachzukommen ist, vielleicht erst seit Napoleons Usurpation die Politik in sich aufgenommen zu haben. Wer diesem Gewaltigen je feind war, der wird K. Biene und ähnlichen Flugschriften manche Satisfaction verdanken. Unglücklich, sehr unglücklich für ihn, mußte er das große Wohlgefallen an der Biene, durch den verbreiteten Unwillen über die Büllletins und das Wochenblatt vergessen machen. Verlangt man hier-

über klar zu werden, so muß man Kotzebues letzte Anstellung in Deutschland, und seine politischen Aeußerungen von einander unterscheiden. Zufällig ist die kaiserl. Instruktion, die K. erhielt, schon nach Rußland zurückgegangen. Ihr Inhalt würde deutlich zeigen, wie sehr man sich geirrt hat, als man hinter Kotzebues literarischer Bestimmung diplomatische und politische Plane finden wollte. Schon die bekannte, einsichtsvolle Klugheit des russischen Ministeriums müßte einen solchen Gedanken entfernen, zu dessen Ausführung K. in mehr als einer Rücksicht nicht der rechte Mann gewesen sein würde. Nachfolgende Auszüge aus K. Briefen an seine Mutter werden diese Behauptung einleuchtender machen.

Nach Abgang Kotzebue's von dem russischen Handels-Konsulat in Königsberg schrieb er seiner Mutter aus Reval unter andern am 13. September 1816 Folgendes:

»Nach einer glücklichen Reise von zehn Tagen kamen wir wohlbehalten hier in Reval an, wo wir Alles, was uns lieb und theuer ist, gesund vorfanden, wo die Freude über unsere Ankunft um so größer war, da man seit mehreren Wochen die abgeschmacktesten Gerüchte ausgesprengt hatte; nämlich, der Kaiser habe mich in Ungnade verabschiedet, und ich dürfe wegen der Briefe der Generalin Bertrand, weder die russischen noch preußischen, noch österreichischen Staaten jemals wieder betreten. Nun, Sie wissen ja schon, wie meine Neider seit dreißig Jahren mit mir umgehen. Gott sei Dank, daß ich noch immer, und auch dieses Mal, über sie triumphirt habe. — Am 3. September kamen wir glücklich in Petersburg an. Der Kaiser ist schon seit einiger Zeit abwesend; allein der Chef meines Departements, G... N. empfing mich sehr freundlich und fing damit an, mich offiziell zu versichern, daß man mit

der Führung meines Amtes in Königsberg vollkommen zufrieden sei und mir sehr wohlwolle. — Ich kann Ihnen so viel sagen, daß, wenn ich denjenigen Platz erhalte, zu welchem man mir Hoffnung macht, auch Sie sich recht sehr darüber freuen werden, weil er mich Ihnen näher bringen würde. — Nun, theuerste Mutter, leben Sie recht wohl und vergessen nicht, daß ich nach einem Briefe von Ihnen schmachte.“ — Darauf kam ein Brief vom 29. November 1816. »Meine geliebte Mutter! Ich hoffe, daß dieser Brief ungefähr am Neujahrstage in Weimar ankommen werde, folglich gratulire ich Ihnen vor allen Dingen recht herzlich zum neuen Jahre. Aber an einer kahlen Gratulation wird Ihnen wenig gelegen sein; ich will Ihnen daher eine Neuigkeit mittheilen, von der ich mir schmeichle, daß sie Ihnen ein recht fröhliches neues Jahr machen werde. Se. Majestät der Kaiser hat mir die Bestimmung angewiesen, Ihm monatlich Bericht zu erstatten von allen neuen Ideen, welche über Politik, Statistik, Finanzen, Kriegskunst, öffentlichen Unterricht u. s. w. in Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen, und aus diesen monatlichen Rapporten sollen sodann die verschiedenen Ministerien Auszüge erhalten, ein Jedes von der Materie, die in dessen Fach schlägt. Dieser Antrag ist mir in so ehrenvollen, schmeichelhaften Ausdrücken geschehen, daß die Bescheidenheit verbietet sie zu wiederholen. Ferner scheint es mir ein Geschäft, welches nicht allein ganz mit meiner Neigung übereinstimmt, sondern in welchem ich auch für das russische Reich unendlich viel Gutes stiften kann; wie manches Gute und Nützliche wird nunmehr dem Kaiser selbst und dessen Ministern bekannt werden, was ohne diese Berichte ihnen unbekannt geblieben wäre. Ich habe folglich schon aus dieser Ursache den

Antrag dankbar angenommen. Allein, wenn das Geschäft auch weit weniger meinen Neigungen zusagte, so hat doch diese Anstellung noch einen andern Reiz für mich, dem ich nimmermehr widerstanden hätte. Denn als nun die Frage entstand, welcher Ort der bequemste sei, um dasjenige zu sammeln, was zu meinen Berichten nöthig ist, da fand es sich, daß Weimar so schön in der Mitte zwischen Frankfurt und Leipzig liegt, daß die Buchhändler dieser beiden Städte mir sehr leicht Alles liefern können, was Frankreich und Deutschland Neues, Merkwürdiges hervorbringen. Ich schlug also Weimar vor, und erhielt die gnädige Antwort, daß ich mir meinen Aufenthalt wählen könnte, wo ich wollte. — Ich halte es für Pflicht des Wohlstandes, Se. k. Hoh. Ihren Großherzog davon zu unterrichten, daß, und auf welche Art ich nach Weimar kommen werde, und seine Erlaubniß zu meinem dortigen Aufenthalte zu erbitten; darum lege ich einen Brief bei, und bitte Sie, Niemanden eher etwas zu sagen, bis der Großherzog diesen Brief erhalten hat. Die herzlichsten Grüße an Bruder und Schwester und an Alle, die unsere Freude theilen werden.» — Auch folgende Stelle aus einem Briefe aus Reval vom 10. Jänner 1817 gehört hieher: — »Es wird Sie interessiren, liebe Mutter, einige Stellen aus dem Schreiben des Ministers zu lesen, durch welches mir der Antrag geschah. Ich habe, schreibt er bei dieser Gelegenheit, das Vergnügen gehabt, neue Beweise von der Achtung zu erhalten, welche Se. Majestät für Ihr Verdienst hegen ꝛc. — D e r K a i s e r w i l l, d a ß I h r A u f t r a g b l o s w i s s e n s c h a f t l i c h sei, und daß man Sie betrachte als einen Reisenden ꝛc. Mit Vergnügen wird er Sie ganz den Wissenschaften sich widmen sehen.» — Nun? wo ist hier eine Spur

von diplomatischer Geheimnißkrämerei, wenn man anders dem russischen Kabinet eine solche Unwürdigkeit zutrauen sollte? Aehnliche wissenschaftliche Aufträge in England u. s. w. haben schon mehrere Männer von Alexander dem Eroberer im Reiche der Kultur erhalten. Wir Deutschen suchen aber gleich in jeder Erscheinung Systeme, und tiefe Plane in Zufälligkeiten. — Kotzebue, durch die leztern Zänkereien bei seiner leidenden Gesundheit ziemlich mitgenommen, suchte um eine Stelle in Reval selbst nach. Diese war anderweit vergeben, aber man erlaubte ihm, mit Belassung seines ganzen Gehalts, die Rückkehr dahin, um, wie man schrieb, dort in Muße seinen literarischen Arbeiten leben zu können. Auch für einiger seiner Kinder Unterbringung erhielt er kaiserliche Zusicherungen (die schon zum Theil erfüllt sind); alles dieses führen wir nach dem ausdrücklichen Inhalt eines russischen Ministerialbriefes an. Er wollte aber in diesem Jahre noch nicht zurückgehen, sondern erst, zu besserer Förderung seiner literarischen Arbeiten, die Befreiung von der Visitation der eingehenden Schriften auswirken, durch welche ihr Empfang gewöhnlich lange aufgehalten wird. Hier ist also von einer Ungnade keine Rede; sie steht nur in einigen Blättern seiner Gegner. Man hat ihn neuerlich gar in Englands Sold gestellt. Das Wahre von der Sache ist, daß er für einige seiner Schauspiele ansehnliche Geschenke und dringende Einladungen, nach England zu kommen, erhalten hat; daß er aber nicht hingehen wollte; und daß er seinem ältesten Sohn, dem als Oberst verstorbenen, nicht erlaubte, in englische Dienste zu gehen, wozu dieser einst Lust hatte.

War nun Kotzebue kein besoldeter Spion, so läßt sich alles Mißfällige seiner politischen Feder um so leichter aus

ihm selbst und schon absichtsloser erklären. Er war erstlich in diesem Fache offenbar ein Naturalist, ohne früheres Studium der einschlagenden Wissenschaften; er war Skeptiker und Eklektiker in jedem Fache, und mochte gerne zuweilen die aus Laune und Widerspruchsgeist nur flüchtig hingeworfenen Sätze nachher starr und steif in Schutz nehmen, sobald man ihn darüber mit höhnischem Tadel anfiel. In solchen Fällen loderte der Affekt hell auf und der Krieg ging los. Zweitens kann man ihm doch nicht allezeit Unrecht geben; man kann, die Uebertreibungen abgerechnet, nicht jede seiner Behauptungen unbedingt verdammen, z. B. wenn er sich dem Spiel mit Konstitutionen als einzigem Heile der Welt, wenn er sich dem Turnen, so weit es in politische Jugendbünde ausartete, wenn er sich der theoretischen Systemsucht u. dgl. mehr entgegenstellt? Immer trenne man doch auch den Schriftsteller von dem Menschen, und trage vor allen Dingen nichts dem Gemüthe oder dem bösen Charakter zu Buche, was der wandelbare, von tausenderlei Dingen gereizte Geist dieses lebhaften Mannes etwa verschuldet hat. In der famösen Bülletins-Geschichte (deren erster Weg in's Publikum durch Wegfischen immer etwas dem feinen Gefühle Widerstrebendes behält), schrieb er mir Folgendes von Mannheim am 12. Nov. 1818. »Allerdings macht die Geschichte mir empfindlichen Verdruß und wirkt sehr nachtheilig auf meine Gesundheit. Allein für sehr schwierig halte ich den Prozeß nicht (ich hatte das gemeint); vielleicht weil ich der Reinheit meines Gewissens mir zu innig bewußt bin. Ich hoffe luce meridiana clarior zu beweisen, daß keine einzige Stelle meiner Uebersetzungen verfälscht oder verdreht worden.« — (Seine zu den Acten gebrachte Erläuterung

scheint auch allerdings gut gearbeitet.) — »Jetzt ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, da ich aus dem würzburgischen Urthel sehe, welche Stellen es sind. Bisher hatte ich wirklich gefürchtet, daß ich mir eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Wie kannst du die halbe Phrase für eine gefährliche Klippe halten? ich übersetze ja nur, und darf nur übersetzen, was meinen Hof interessirt, nicht was Hr. L. und die Würzburger für nothwendig halten. — Hätte ich die Idee gehabt zu schaden, so würde ich die Phrase nicht abgebrochen, sondern fortgefahren haben. Secours étranger — le rémède seroit pire que le mal. So steht es in der Nemesis, und das ist doch wohl kein Kompliment für Rußland? Ich habe also eine Bitterkeit gegen Rußland weggelassen.« — »Dein Sohn (er ist Advokat) schreibt mir, daß er mich für schuldig hält. Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden. Du, alter Freund, wirst mir wenigstens glauben, wenn ich dir bei Ehre und Seligkeit versichere, daß ich bei Anfertigung meiner Bülletins nie den entferntesten Gedanken gehabt habe, durch Verdrehungen Jemanden zu schaden.« — Zum wissenschaftlichen Heucheln, wie zur heimlichen Angeberei, war Kotzebue in der That zu stolz. Und wie konnte ein Mann zu so etwas taugen, der oft selber sein Vertrauen zu leicht verschenkte; und der, als er von Weimar abging, sich seiner schuldlosen Verhältnisse so bewußt war, daß er von den Gebrüdern Hoffmann *), den Verlegern dieser Blätter,

---

*) Als K. diesen Brüdern den Verlag des Wochenblattes anbot, überließ er es ohne Knickerei ganz ihrer Rechtlichkeit, was sie ihm als Honorar bestimmen würden.

dringend verlangte, »sie sollten, um ihm lästige Zusendungen zu ersparen, alle Briefe und Depeschen an ihn, ohne Ausnahme, öffnen, und nur die nothwendigen davon ihm übersenden. »Denn,« setzte K. hinzu, »ich habe kein einziges Geheimniß, das nicht jeder Ehrenmann wissen dürfte.« Die Gebr. Hoffmann bezeugen auch, daß niemalen etwas Bedenkliches für Hrn. v. Kotzebue eingelaufen sei. Und man darf annehmen, daß, hätte es von ihm abgehangen, er auch seine Büllletins würde haben drucken lassen. Denn was er dachte und urtheilte, das schrieb er fast nur zu dreist in die Welt. — Wir gehen endlich zu dem literarischen Wochenblatte über, das Politikern und Turnern so viel Aergerniß gegeben hat, und wovon der erste Band fast ganz allein von seiner Feder ist. Daß es für die feine Lesewelt und für den Zweck einer leichten Uebersicht und muntern Unterhaltung, den er sich gedacht, sehr glücklich berechnet war, beweist die starke und wiederholte Auflage. An ein solches Blatt aber, das ein Mann, oder wenige, in zwei wöchentlichen Bogen, mit Auszügen aus einer bunten Menge Schriften liefern, muß man nur billige Ansprüche machen. K. wollte ihm anfangs auch blos den bescheidenen Titel: Wochenblatt geben; der Zusatz, literarisches, wurde blos zur Unterscheidung von dem privilegirten weimarischen Wochenblatte nothwendig. Auch bei diesem Gegenstande möge man doch die Idee und Ausführung im Allgemeinen von den politischen Artikeln trennen. Ueber die letztern soll weitere Erklärung folgen, wenn wir, gleichsam als Postskript zu dem jetzt geendigten dritten Bande, dem Kritiker folgende kleine Anekdote aus einer alten Handschrift vorlegen: »Ein Kunstfreund zu Korinth versprach

einem Andern zu Athen, daß er ihm alle Monate ein koptisches oder samisches Gefäß senden wolle. Er sandte ihm im ersten Monate eine Epichyse, einen Ankos hoch und mit der Handhabe einen Ankos breit. Sie war sauber in Moos gepackt, und machte dem Freunde eine große Freude. So gingen die Sendungen fort; es kam ein Kraterion, ein Kylix u. s. w. jeden Monat richtig an, nur daß manchen Monat die Gefäße kleiner und folglich mit mehr Laubwerk und Füllung umgeben waren. Es kam einmal sogar ein niedliches Simpulon des berühmten Vasendrehers Therikles an, aber mit vielem Beiwerk verpackt. Da wurde unser Mann böse und schrieb an den Korinther: »Beim Jupiter, o Epichares" (d. h. der Lustige). »Du schickst mir mehr Laubwerk und dürre Binsen als Gefäße." Der Lustige antwortete: »Du mußt wohl nicht wissen, daß mir mein Nachbar, der Zimmermann, zwölf Kisten gemacht hat, wovon jede einen Ankos hoch ist. Nun sind aber nicht alle Tage große samische Gefäße fertig, und auch der berühmte Therikles arbeitet nicht stündlich als ein großer Meister. Da nun der Kasten einmal seine bestimmte Länge hat, so ist es nicht billig, daß du gar kein Beiwerk mitnehmen willst. Du darfst es nur wegschütten." Wollen sich die fast zu eklen Kritiker die zweiundfünfzig Bogen des literarischen Wochenblattes als so viel Kasten von gleicher Größe denken, so wird man auch auf etwas Nachsicht künftig rechnen dürfen. Nicht alle Wochen liefern ja die größeren Meister Arbeiten, deren Anzeige des Anzeigenden Begeisterung weckt und der Leser schönen Dank verdient.

In Ansehung mehrerer heutigen politischen Glaubensartikel, welche der Verschiedene allerdings sehr unbarmherzig

angefochten hat, soll ihm nicht das Wort geredet werden, weil ich meine Mißbilligung gegen ihn selbst, wie schon gedacht, mehrmals ausgesprochen habe. War er aber auch in der Staatsrechtslehre oft ein arger Ketzer, so war er doch gewiß, um der römischen Curie ein Kunstwort abzuborgen, in errore invincibili; er war es weder aus Gewinnsucht noch aus Kriecherei. Und das Verdienst muß ich ihm lassen, so heftig ihn jeder bittere Spott und Widerspruch reizte, so war er doch tolerant gegen Bemerkungen, die aus reiner Quelle flossen, daher er immer die entgegengesetzte Meinung seiner Freunde gelten ließ. So kannte er z. B. meine abweichenden Ansichten, und drang gleichwohl wiederholt in mich, ihm Beiträge zu dem Wochenblatte zu liefern, die ich aus jenem Grunde anfangs abgelehnt hatte. Er nahm nun manchen Aufsatz auf, der das Blatt, das seinen Namen führte, mit sich selbst in Widerspruch gestellt hat, und der auf seine Verantwortung in's Publikum kam. Er schrieb mir noch aus Mannheim seinen vollen Beifall, und lud mich zuletzt mit den Worten zu fleißigern Lieferungen ein: »Wenn du auch anderer Meinung bist, als ich, das thut nichts.«

Aber es war auch nicht einmal Alles seine Meinung, oder seine Absicht, was eingenommene Leser dafür gehalten haben. Ich könnte manchen Aufsatz andeuten, dessen Pfeil auf ganz andere Leute abgedrückt war, als auf die sich K. zu zielen stellte; ich dächte, dieser und jener Bücherauszug hätte den Schalk verrathen müssen, der diesem Theile seines Motto getreu, Niemanden scheute, sobald er einen Trumpf in die Hand bekam. Noch einmal: der Mann, der für euch schreibt, und der Mann, der mit euch lebt, sind meistens zwei verschiedene Wesen. Die Feder des lebhaften Kotzebue ist

freilich ein müthwilliges Roß, das mit ihm über Zäune und Graben setzt, und mitunter des Nachbars Pflanzungen beschädigt. Aber ritten nicht schon Andere vor ihm recht querfeld ein und manche Gefriedigung nieder? Wenigstens kann ich sagen, daß es K. weh' gethan, wo man ihn überführte, daß er zu weit gegangen war. Legt man nun den Schaden, den seine Politik der guten Sache gethan, in die eine Schale, und den Nutzen, den diese Reibung für die Berichtigung der Ideen sowohl, als für die Vereinigung der Gemüther, hervorgebracht hat, in die andere, so würden wir am Ende die erste steigen sehen. Die laute Mißbilligung, welche aus so vielerlei Volksklassen sich gegen ihn hat vernehmen lassen, wird auch gegen den Despotismus geistlicher und weltlicher Art zum starken Damme werden, wenn irgend eine Gewalt den Fortschritt des erkannten Guten hemmen, oder nach kotzebue'schen Irrthümern und Heischesätzen verfahren wollte. Alle angefochtenen Fehlschlüsse, alle von ihm zu schneidend und zu allgemein hingestellten Sätze, sind ja der Befestigung des Gegentheils zu gute gekommen. Nicht die paar Mächtigen, die etwa noch an jenen Sätzen halten, machen die künftige Geschichte der Staaten; diese wird aus der Stärke der öffentlichen Meinnng hervorgehen. Uebrigens würde K. zu einem Plane Anderer, die Welt wieder blind und knechtisch zu machen, gewiß nicht die Hand geboten haben. Er konnte 1819 noch eben so gut behaupten, wie 1796 in den jüngsten Kindern meiner Laune. (S. 236, Th. V.) »Nur einmal in meinem Leben habe ich andern Leuten zu gefallen ein Buch geschrieben; es war das Werk vom Adel. Ich könnte Vieles darüber sagen, aber ich darf nicht.« Er sagt in eben diesem Buche (S. 233): »Es scheint

überhaupt mein Schicksal, daß, indessen Herr Huber und Consorten mich für einen Verfechter des Despotismus ausschreien, die Despoten hinwiederum mich, als einen gefährlichen Demokraten, ihrer mißtrauischen Aufmerksamkeit würdigen.»

Willst du dir nun, lieber Leser! von Kotzebue dem Menschen ein kenntlich Bild machen, so dränge alle diese Züge und Umstände noch einmal nahe zusammen. Verfolge seine Kindheit, sein frühes Weltleben, seine außerordentlichen Schicksale, sein Glück und seine Celebrität, dringe aber auch mit mir in das Heiligthum seiner Häuslichkeit, wo sich der Sohn, der Gatte, der Bruder, der Vater ausspricht, wo er sich mit Freunden vertraulich erheitert; wo er, wenn es gilt, für Andere rasch und kräftig handelt; ja sich wohl gar an nicht genug Gekannte arglos hingibt. Seine liebste Existenz war die am Schreibtische, und bei Arbeiten und Geschäften hielt er auf Pünktlichkeit und Ordnung. Er liebte kleine Gastmähler, aber keine Schwelgereien, und war im physischen Verstande ein nüchterner Poet. Wem Verhältnisse von dieser Zartheit, wem Freuden dieser Art Genuß gewähren, sagt an: kann der ein verdorbener Mensch, kann er ein planmäßiger Bösewicht sein? Doch nichts soll mich bestechen, seine Fehler des Eigensinnes, der Heftigkeit, seines Hanges zur Satyre zu vermänteln, über deren Ursprung er sich selbst im fünften Bande der jüngsten Kinder seiner Laune warnend verbreitet hat. Freilich kann das Glück, dem er so Vieles abgetrotzt, aber so viel ich weiß, nichts kriechend und achseltragend abgeschmeichelt hat, es kann viel beigetragen haben, ihn, den immer kecken, zu verwöhnen. Ich mag übrigens den von mir mehrmals im Stillen

Beobachteten in die Tiefen seiner Seele verfolgen, wie ich will, ich habe immer mehr heftige Affekten, mehr Uebereilungsfehler und gewaltsame Naturreize, doch keine Verdorbenheit, keine Unwahrheit im Ausdruck seiner Gefühle, nur Wandelbarkeit derselben auf dem Grunde wahrgenommen. Sein blaues Auge hielt den festen Blick des Mannes aus, und warf der treuherzigen Blicke öfter als der satyrischen. Auch seine Eitelkeit artete nicht in kleinliche Schwäche aus. Denn, so schrieb er z. B. seiner Mutter, als man ihm bei seiner Ankunft in Mannheim eine Nachtmusik und ein Gedicht dargebracht hatte: „Das Gedicht, l. M., darf ich Ihnen nicht mitschicken; denn es enthält des Lobes zu viel."

Hätte man ihn und seine öffentlichen Verhältnisse so gekannt, wer würde den Dolch auf ihn haben zücken wollen? Oder wie? wollte der schwärmerisch rechnende Jüngling in Kotzebue weniger das antiliberale Individuum treffen, als vielmehr symbolisch den tödtlichen Abscheu deutscher Jugend gegen alle fremde Einwirkung überhaupt andeuten? wollte er das neuaufgeregte Verlangen nach einem selbstständigen Deutschland mit Blute inniger verkitten? Das sei dahin gestellt; so wie alle Folgen dieser That, die vielleicht Kotzebues und Sands Namen auf eine sehr späte Nachwelt bringen. — —

Unglücklicher, verirrter Jüngling! lähmte dir nicht das Gewissen die bewaffnete Hand, als dir Kotzebue in Begleitung eines jüngern unschuldigen Kindes entgegen trat, das bei der raschen That bewußtlos ausrief: »der Vater spielt Krieg?" — Sie haben dir verziehen, die durch dich Verwaisten; ja, sie mischen eine Thräne des Mitleids in die Ströme, die dem Verlornen fließen. Er liegt nun in der

Stille des Grabes, um welches her seine Gegner noch immer unbarmherzig lärmen und die Verständigen auf eine ruhigere Zeit, um ihn zu richten, warten. Nicht die Seufzer der Familie, die er so stark geliebt (er hinterläßt eine Witwe und dreizehn Kinder), nicht die Töne und Klänge der Welt erreichen mehr sein auf ewig verschlossenes Ohr, und die erstarrte Hand greift nicht wieder nach der scharfen Feder, die den Dolch herausgefordert hat. — Den Seinigen zum Troste kann man fragen, ob den außerordentlichen Mann in einer so ungewissen Zeit, wie die unsere, nicht noch einst ein anderes grausameres Verhängniß ergriffen haben könnte, wenn Sands Dolch der Parze nicht zuvor gekommen wäre? Friede seiner Asche und Beruhigung den Seinigen!

Der

Eremit auf Formentera.

Ein Schauspiel mit Gesang

in zwei Aufzügen.

Erschien 1787.

(Dies kleine Schauspiel ist von dem berühmten Kapellmeister Wolff in Weimar in Musik gesetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beifall erhalten. Freilich bescheide ich mich gern, daß dieser Beifall größten Theils der vortrefflichen Musik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir schmeicheln, daß das Stück selbst nicht ganz ohne Interesse sei, so hoffe ich, für die Bekanntmachung desselben Verzeihung zu erhalten.)

Personen.

Der Eremit.

Fernando, sein alter Diener.

Selima, eine Türkin.

Hassan Machmut, ein algierischer Seeräuber.

Don Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.

Pedrillo, sein Diener.

Chor der Türken.

Spanische Sklaven.

Der Schauplatz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, unfern der spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

Erster Act.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch brauset das Meer, und die Wellen brechen sich am steilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wüthete, und schon beginnt die tobende See ruhiger zu werden. Die Sonne steigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dieses kündigt die erste Symphonie an, in deren ersten Hälfte der Vorhang sich öffnet. — Die Hütte des Eremiten, mit Moos gedeckt, auf einem Felsen an der See. — Eine Rasenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen.)

Erste Scene.

Der **Eremit** tritt aus der Hütte, doch ohne **Selima** zu bemerken.

Stolze Siegerin der Schatten,
Morgensonne, sei gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
Die Sturmwinde schweigen,
Auf Blumen und Zweigen
Lebt alles, und flattert,
Und zwitschert und schnattert
Der kommenden Sonne den Morgengruß zu.

Stolze Siegerin der Schatten,
Morgensonne, sei gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht, finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wi

Personen.

Der Eremit.

Fernando, sein alter Diener.

Selima, eine Türkin.

Hassan Machmut, ein algierischer Seeräuber.

Don Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.

Pedrillo, sein Diener.

Chor der Türken.

Spanische Sklaven.

Der Schauplatz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, unfern der spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

Erster Act.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch brauset das Meer, und die Wellen brechen sich am steilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wüthete, und schon beginnt die tobende See ruhiger zu werden. Die Sonne steigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dieses kündigt die erste Symphonie an, in deren ersten Hälfte der Vorhang sich öffnet. — Die Hütte des Eremiten, mit Moos gedeckt, auf einem Felsen an der See. — Eine Rasenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen.)

Erste Scene.

Der **Eremit** tritt aus der Hütte, doch ohne **Selima** zu bemerken.

Stolze Siegerin der Schatten,
Morgensonne, sei gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
Die Sturmwinde schweigen,
Auf Blumen und Zweigen
Lebt alles, und flattert,
Und zwitschert und schnattert
Der kommenden Sonne den Morgengruß zu.

Stolze Siegerin der Schatten,
Morgensonne, sei gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht, finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie

sie sich spiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geschöpfe, hervorlockt jeden Wurm, und aufrichtet jede vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Gesicht zum Weinen? und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen? — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftrocknen die Thräne, die in meinem Auge schwimmt? — Fasse Muth! alter, grau gewordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beschieden; aber eben so herrlich wird dir einst die Sonne am Morgen eines bessern Lebens hervorgehen, wird dir nicht sein wie heute, ein Bote des verlängerten Jammers. — (Pause. Er blickt starr in die Coulisse, nach einer entfernten Gegend.) Für wen beleuchten deine Strahlen so hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieser Wüste, und trage ein Denkmal in meinem Herzen, ewig und stark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schicksal grub deinen Namen tiefer in diese Brust, als diese zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte! Ströme von Thränen verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinstreben nach alle dem, was einst war, und nun nicht mehr ist. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Buße, und noch, o Schicksal! zerschneidest du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott! du schufst diese Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden; warum gebotest du ihnen, meiner zu schonen? sie fliehen vor mir; denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie sie den ersten Mörder zeichnete.

Zweite Scene.

Fernando (aus der Hütte). **Der Eremit. Selima.**

Fernando. Herr! das Frühstück wartet Eurer.

Eremit. Das beste genieß' ich schon, den Anblick dieses heitern Morgens.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felsen herumklettern. Ein paar Mewen-Eier zur Mittagskost, nicht wahr, Herr?

Eremit. Wie du meinst, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte gestern gegen die Nacht stark schießen. Was gilt's, unser ehrlicher Seeräuber ist auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit seines Kommens rückt näher.

Eremit. Ist fast vorüber, willst du sagen. Ich bin besorgt um ihn.

Fernando. Ich nicht. Er ist ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn schützen.

Eremit. Aber wo bleibt er? unser Vorrath geht zu Ende! Wir haben uns gewöhnt an seine Hilfe.

Fernando. Ihr wißt, wie er euch vor'm Jahr erzählte, daß unsere Landsleute Algier beschossen, und er sich wacker mit ihnen herumgebissen. Kam er nicht auch zwei Wochen später als gewöhnlich? — Lebt wohl, Herr! ich suche nach Mewen-Eiern. Wollt ihr nicht unterdessen die Gartenthür ausbessern, und einen neuen Korb flechten? Binsen habe ich zurecht gelegt.

Eremit. Gut, Fernando, geh' nur.

Fernando. Auch hat es diese Nacht durchgeregnet.

Wenn ihr ein wenig Moos nähmet, und die Spalten mit Harz verschmiertet. —

Eremit. Gut, gut, Fernando! ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima.) Heilige Jungfrau, was ist das!

Eremit (fährt zusammen). Ein Leichnam? — (Er tritt näher.) Eine Beute des Sturmes der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt sie bei der Hand). Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Eremit (sie betrachtend). Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reizendes Geschöpf! Fast wäre es Grausamkeit, sie zu wecken aus ihrem Todesschlummer. Sie hat den schweren Kampf einmal überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hilfsmitteln zurückgekommen und beschäftigt ist, Selimen zu erwecken). Christen-Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — sie hat vielleicht Eltern, die uns segnen werden; sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Eremit. Recht, Fernando! sie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph! Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft. —

Selima (schlägt die Augen auf). Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher, mit leiser Stimme). Wo bin ich? — Großer Prophet! was ist mit mir vorgegangen! — Wer seid ihr?

Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet, als

du vielleicht gewöhnlich sie sahst. Fasse Muth, arme Unglückliche! scheue dich nicht vor diesem grauen Bart! erschrick nicht vor diesem härenen Kittel! es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch sein möget, gute Menschen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das ist alles, was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Eremit und Fernando.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Eremit.

Das Gewebe seines Schicksals
Ist dem Menschen unbekannt;
Aber über unsern Tagen
Waltet eine höh're Hand!
Milde Hoffnung! Himmelstochter,
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß, der Ew'ge zählte
Jedes Haar auf deinem Haupt!

Beide.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Wenn ihr ein wenig Moos nähmet, und die Spalten mit Harz verschmiertet. —

Eremit. Gut, gut, Fernando! ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima.) Heilige Jungfrau, was ist das!

Eremit (fährt zusammen). Ein Leichnam? — (Er tritt näher.) Eine Beute des Sturmes der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt sie bei der Hand). Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Eremit (sie betrachtend). Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reizendes Geschöpf! Fast wäre es Grausamkeit, sie zu wecken aus ihrem Todesschlummer. Sie hat den schweren Kampf einmal überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hilfsmitteln zurückgekommen und beschäftigt ist, Selimen zu erwecken). Christen-Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — sie hat vielleicht Eltern, die uns segnen werden; sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Eremit. Recht, Fernando! sie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph! Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft. —

Selima (schlägt die Augen auf). Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher, mit leiser Stimme). Wo bin ich? — Großer Prophet! was ist mit mir vorgegangen! — Wer seid ihr?

Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet, als

du vielleicht gewöhnlich sie sahst. Fasse Muth, arme Unglückliche! scheue dich nicht vor diesem grauen Bart! erschrick nicht vor diesem härenen Kittel! es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch sein möget, gute Menschen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das ist alles, was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Eremit und Fernando.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Eremit.

Das Gewebe seines Schicksals
Ist dem Menschen unbekannt;
Aber über unsern Tagen
Waltet eine höh're Hand!
Milde Hoffnung! Himmelstochter,
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß, der Ew'ge zählte
Jedes Haar auf deinem Haupt!

Beide.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
Ihre Wege sind dunkel,
Ihre Wege sind gut.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! wir sind schon zwölf Jahre auf dieser Insel, und, Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hung'rig zu Bette gelegt. Am Nothdürftigen soll's Euch nicht fehlen. Ein Bett von frischen Binsen und weichem Moos; ich leihe Euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, süße Pomeranzen, saftige Melonen. —

Selima. Wo bin ich denn?

Eremit. Auf der Insel Formentera, nahe an der spanischen Küste.

Selima (mit einer Bewegung der Freude). An der spanischen Küste? — ist es weit dahin?

Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima (dringend). Gute Männer, könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht! Unsere ganze Flotte besteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fischen.

Selima. Seid ihr denn die einzigen Bewohner dieser Insel?

Fernando. Die einzigen. Die Insel wimmelt von Schlangen, und zu holen ist auch nicht viel. Es wagt so leicht keiner, seine Hütte hier aufzuschlagen.

Selima (zum Eremiten). Und du? —

Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewissen, Frauenzimmerchen, das ist unsere Leibwache.

Selima. Ach! dann darf ich noch weniger bei Euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer sich selbst anklagt, ist nur halb strafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieser Insel?

Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch sind wir nicht ganz verlassen: jährlich besucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieser Hütte, so klein sie ist, hoch geschmaust; dann holen wir unsern Madera-Wein aus dem Keller, und pflücken unsere besten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speisen mit Freundschaft, und den Nachtisch mit Freude — — Aber ihr hört mich nicht, Frauenzimmerchen? Muth! Muth! saht ihr den Himmel rabenschwarz in der vergangenen Nacht, und nun scheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet Eure Kleider an der Sonne; ich geh' unterdessen, und schlacht' ein Hühnchen, und koche Euch eine Suppe, wie sie der Prinz von Asturien nicht auf seiner Tafel hat.

Zufriedenheit ist unser Koch,
Und Hunger uns're Würze!

Dreimal süßer ist die Frucht,
Die wir selbst gepflücket;
Süßer ist der Beere Saft,
Die wir selbst zerdrücket;
Kräftiger ist unser Brot,
Das wir selbst gebauet;
Kühlender ist unser Trank,
Den wir selbst gebrauet:

Zufriedenheit ist unser Koch,
Und Hunger uns're Würze!

(Geht in die Hütte.)

Dritte Scene.

Selima. Eremit.

Eremit. Wie ist dir?

Selima (mit gefälligem Lächeln). Besser!

Eremit. Wie nenn' ich dich?

Selima. Selima.

Eremit. Du bist eine Türkin?

Selima. Aus Algier.

Eremit. Welcher Zufall führte dich an diese Küste?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem scheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausschütten in deinen Busen! Laß mich Trost suchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir so oft anpries. Gewiß bist du ein Diener des Gottes der Christen?

Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Christ geboren; ein Freund jedes Biedermannes, ein Beschützer jeder frommen, schuldlosen Seele, sie lebe im Kloster oder im Serail.

Selima. Fromm und schuldlos war ich einst — (Mit einem Seufzer.)

Eremit. Und bist es noch, oder dein sanftes Auge lügt.

Selima. Ach, ich bin strafbar! Felsen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach, ich bin strafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewissensbisse zerfleischen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferse, und doch hab' ich nur einen Fehltritt gethan!

Eremit (sehr bewegt, zu sich). Nur einen Fehltritt! — O,

wie das jede schlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (Zu Selima.) Sprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen, (mit unterbrochenem Schluchzen) der mich über alles liebte — der dem kleinsten meiner Wünsche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend, seine grauen Haare ausrauft! —

Eremit. Fasse dich! du zitterst.

Selima. Vergib die Verwirrung meiner Sinne! (Sie sucht sich zu fassen.) Mein Vater ist ein angesehener Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die spanische Flotte gegen unsere Stadt im Anzug sei, lief er mit zwei Schiffen aus, um zu kreuzen. Nicht lange nach seiner Abreise brachte eines seiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unsere Gärten vertheilt wurden. Unter diesen Sklaven war einer — ein Jüngling — ach! so hatte ich noch keinen gesehen. (Feurig.) Das Grabscheit ward in seiner Hand zum Scepter, der Sklavenkittel zum Purpur! sein Auge — sein Mund — sein Haar — (Sanft.) Hast du je geliebt?

Eremit (blickt schwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmals). Ich habe geliebt!

Selima. Nun, so verstehst du mich ja?

Eremit. Ich verstehe dich.

Selima. Und entschuldigst mich?

Eremit (höchst gerührt). Ich entschuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch entschuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieses Herz nicht strafen,
Weil es klopfte für den liebenswürd'gen Mann.
Seine Fesseln kündigten den Sklaven
Und sein Auge einen Sultan an.

Ach, unverdient war sein Geschick so bitter!
Er, der in seinem Blick der Liebe Himmel trägt,
Auf dessen Stirn den Biedermann und Ritter
So unverkennbar die Natur geprägt. —

Er in Fesseln! unter niedern Sklaven —
Ha! wie er so schnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieses Herz nicht strafen,
Weil es klopfte für den liebenswürd'gen Mann.

Eremit. Und was thatest du, Mädchen, um dieses Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — Ich liebte. — Mir blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablassend und freundlich gegen meine Sklavinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und endlich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz — mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte!

Eremit. Und wurdest geliebt?

Selima (feurig). Und wurde geliebt! — O gewiß! ich werd' es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie sehr wir uns liebten; aber du weißt ja schon — nicht wahr, es ist einem so eng' und wohl! das Herz ist einem so voll! man sieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuern Gegenstand unserer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beisammen ist — und wenn man wieder zusammen kommt — und wenn man sich trennt — ach! wenn man sich trennt —

Eremit. Schone meiner! — (Er sucht seine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du bist gewiß auch nicht glücklich?

Eremit. Frage mich nicht! mein Glück ist ein längst verstorbener Freund, du mußt mich nicht an seinen Tod erinnern. — Fahre fort! wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnichten Nacht. Jubelnd nahm uns die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in seinem Arm an Bord des Admiral-Schiffes; zum ersten Mal stand ich entschleiert vor Männern eines fremden Landes; ich schlug meine Augen nieder, und schmiegte mich an meinen Pedro. Don Barcelo nannte mich die Retterin seines Freundes. Aber um eben diesen Freund nicht im kriegerischen Getümmel durch die Angst eines Weibes zu entnerven, befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena segelte, um dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! Verlange kein Gemälde der Abschiedsstunde, sie war bitterer als die Todesangst der entwichenen Nacht.

Eremit. Und diese Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieser Küste. Tausende kamen um in den Fluten, nur mich allein erhielt ein strafendes Verhängniß, um zu weinen über den Verlust meines Geliebten — über den Verlust meines alten Vaters! — —
(Sie verhüllt ihr Gesicht.)

Eremit. Fasse dich, liebe Selima! komm' zurück von der Verirrung deines Herzens! Wer seine Unschuld rettet, hat nichts verloren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu besuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Diesem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurückführen in die Arme deines Vaters.

Selima (ängstlich). Ach nein, nein, guter Alter! Ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er ist ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein, du kennst nicht die rauhe Denkungsart der Männer unserer Nation. Ich will bei dir bleiben, will dir dienen, so weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hoffnung in meiner Seele! ich bin so nahe der spanischen Küste, mich umfließt die Luft, die mein Geliebter athmet! — Ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Eremit. Wer sagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Hassan Machmut wird —

Selima (auffahrend). Gott! welchen Namen nanntest du?

Eremit. Hassan Machmut. Kennst du den Mann?

Selima. Hassan Machmut ist mein Vater! — (Pause.)

Eremit (entblößt sein Haupt mit gerührtem Blick gen Himmel). Der Finger Gottes! seine Wege sind dunkel; aber sie sind gut — Und du zagst Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima (zu seinen Füßen). Bei allem, was dir heilig ist, thue es nicht! Verbirg mich! verbirg mich!

Eremit (sie aufhebend). Unglückliche! Verblendete! was forderst du?

Siehe, wie dein alter Vater
Jammernd in die Grube sinkt!

Selima.

Ach, ich seh' nur den Geliebten,
Wie er seine Hände ringt!

Eremit.

Höre! höre in den Lüften
Deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
Tönt in meine Ohren schon.

Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne sie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
Doch sie trocknen kann ich nie!

Beide. { **Eremit.** Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Eremit.

Eile! eil' in seine Arme!
Eile, lind're seinen Schmerz!
Daß sein mildes Vaterherz
Sich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlassen,
Muß der Redliche mich hassen!
Der du hier im Herzen wohnst,
Ich bekämpfe dich umsonst!

Beide. { **Eremit.** Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Eremit. Wie oft hat er mir von seiner Selima, seiner guten, folgsamen Tochter, dem einzigen Trost seines Alters, erzählt! und das wäre Selima? dies Mädchen mit der störrischen Leidenschaft?

Selima (verhüllt sich). Du zermalmst mein Herz!

Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

Vierte Scene.

Fernando. Vorige.

Fernando (noch in der Hüttenthür). Herein, Frauenzimmerchen! das Wasser kocht, das Huhn steckt im Topf, die Binsen sind aufgeschüttelt, das Zimmer gefegt, der Tisch gedeckt, die Gläser geschwenkt, und das ganze Haus mit frischen Blumen bestreut. — Das thun wir sonst nur am ersten Ostertage.

Eremit (lächelnd). Bist du toll, Fernando? (Zu Selimen.) Komm', liebes Mädchen! folge mir in meine ruhige Einsiedelei! dort wird dein Geist wieder in sich kehren, wird sich losreißen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hoffnung im Gedanken an deine Pflicht.

Selima (sich langsam erhebend). Meine Füße wanken — mein Kopf ist schwer — O warum spiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen! — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grausame Männer! (Sie wankt, gestützt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

Fünfte Scene.

Fernando (allein, ihnen nachsehend).

»Bist du toll, Fernando?« — Das nun wohl eben nicht; aber etwas muß doch mit mir vorgegangen sein! denn warum hätte ich sonst Blumen gestreut, da ich es nur am ersten Ostertage zu thun pflegte? und warum verrichte ich heute mehr in einer Stunde, als ich sonst in drei Tagen verrichte? — Heilige Magdalena! es krabbelt einem sonder-

bar um's Herz, wenn man nach zwölf Jahren wieder einmal ein Mädchen sieht — Weiber! Weiber! wollet ihr unsere Unbeständigkeit fesseln, so macht euch rar — Was wollt' ich thun? — Mewen-Eier suchen — nein, das dauert mir zu lange. Hinunter an die Bucht? — nein, das ist zu weit. Aber wenn sie nun inskünftige mit Mewen-Eier suchte, und mit hinunter an die Bucht ginge — dann würde es nicht zu lange dauern, und auch nicht zu weit sein. — Ein närrischer Gedanke! es wird mir ganz warm dabei.

(Er geht in die Hütte.)

Gesang

der rudernden Sklaven hinter der Scene, erst in der Ferne, dann immer näher.

Triumph! Triumph! der Christen Schwarm
Hat Muhamet zerstört;
Gesiegt hat Hassan Machmuts Arm,
Der Muselmänner Schwert.

Ha! Christenblut hat süßen Reiz,
Fluch dem, der seiner schont.
Herab! herab das heil'ge Kreuz!
Hinauf den halben Mond.

Ihr Muselmänner, auf mit Muth!
Beginnt den Siegeslauf;
Es dampf' empor der Christen Blut
Zu Allahs Thron hinauf.

Erfüllt, was der Prophet gebot!
Erfüllet sein Gesetz!
Färbt, Brüder! eure Säbel roth
Zu Ehren Muhamets.

Sechste Scene.

(Die Schaluppe stößt an's Land.) **Don Pedro** und **Pedrillo** (springen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück).

Pedrillo.

Hol' euch der Teufel! hol' euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Muhamed!
Ein frommer Pilger hat mir versichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.
Bald war er toll, da verbot er den Wein;
Bald war er klug, da nahm er drei Weiber;
Bald war er grob, wie ein Mauleseltreiber;
Bald war er wie ein Minister so fein;
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir ein saub'rer Prophete sein.

Don Pedro (der langsam vortritt). Was war ich! und was ist aus mir geworden?

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reisen Sie als Passagier auf einer türkischen Galeere.

Don Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O, Sie haben zu befehlen; aber mit Ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig sein. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude ist Glückseligkeit des Menschen, Glückseligkeit kommt nie ungelegen, also kann ein Scherz nie unzeitig sein.

Don Pedro (wirft sich seufzend auf die Rasenbank).

Pedrillo. Da haben wir's! schon wieder ein Seufzer. Ich glaube, Sie leben vom Seufzen. Gestern Abend ließen Sie des verwünschten Seeräubers erwünschten Braten

unangerührt vorübergehen, obgleich der Corsar sie nach seiner Art recht freundlich nöthigte.

Don Pedro (ohne auf sein Geschwätz zu hören). O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer gesäugt, eine vater- und mutterlose Waise — und nun noch beraubt der heiligsten Rechte der Menschheit. — O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll!

Ach! daß ich zum Ritter einst geboren!
In den Adern diese Heldenglut,
Doppelt fühl' ich nun, was ich verloren,
Freiheit! Freiheit! unersetzlich Gut.

Warum täuschte Lieb' und Ehre
Meines Lebens Morgenroth?
O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod.

Ach! daß ich zum Ritter einst geboren!
In den Adern diese Heldenglut, u. s. w.

Pedrillo (der sich unterdessen ein wenig umgesehen). Dort ist ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaßgeblich wollte ich wohl rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und husch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein paar Tage, bis wir merken, daß der Corsar wieder abgesegelt ist, und dann suchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Don Pedro. Und so sollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre setzte? so die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte?

Pedrillo. Er ist ja nur ein Türke.

Don Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unser Sieger, und blieb Mensch.

Pedrillo. Ja, ein sehr menschenfreundlicher Mensch; bei meiner armen Seele! das hat er bewiesen, da er unsere Schiffs-Equipage erst entwaffnen, und dann niedermetzeln ließ.

Don Pedro. Diese Grausamkeit bleibt mir selbst unbegreiflich, sie stimmt nicht mit dem Edelmuthe in seinem Blicke. Aber noch unbegreiflicher ist mir's, warum er eben uns zu schonen gebot.

Pedrillo. Um uns noch einmal nach Algier zu schleppen, und das Sklavenwamms anziehen zu lassen. Wir sind ein Paar junge, breitschultrige Leute, wir sollen hacken und graben, und säen und pflanzen, und begießen, und die Raupen von den Bäumen suchen, und das Unkraut jäten. —

Don Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockspeise! ein Regenwurm an der Angel. Nein, Herr! mein Rath ist der beste.

Duett.

Fort! fort! fort!
Was hilft das lange Zaudern?
Wozu das ew'ge Plaudern?
Fort! fort! fort!

Don Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort.

Pedrillo.

Ei ja doch ja, das wäre fein,
Bei solchen Türken-Hunden
Ist man an nichts gebunden!
Fort! fort! fort!

Don Pedro.

Nein! nein! nein!

Pedrillo.

Ei ja doch ja, das wäre fein!
Geschwinde! geschwinde!
Das Räubergesinde
Ist hinter uns drein.

Don Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
Ist inneres Gebot!
Mich schreckt Verlust der Ehre
Mehr als ein naher Tod.

Pedrillo.

Zum Henker! das wäre!
Was ist denn die Ehre?
Ich schmecke sie nicht, ich fühle sie nicht,
Ich sehe sie nicht, ich rieche sie nicht—
Zum Henker! das wäre!
Was ist denn die Ehre?
So sagt mir's! erkläret mir's doch!

Don Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Don Pedro.

Sie ist —

Pedrillo.

Nun weiter!

Don Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter,
Und kurz! sie ist für dich zu hoch.

Pedrillo (mit offenem Maule).

Zu hoch — (Pause.)

So hole der Henker die lumpichte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit wäre.

Beide. { **Pedrillo.** Ich hasse die Ehre, ich liebe das Leben!
Das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.
D. Pedro. Ich liebe die Ehre, ich hasse das Leben,
Es kann mir die Ehre nicht wieder geben. }

(Türkische Musik in der Ferne.)

Pedrillo. Nun, da haben wir's! da kommt er schon! — Lieber Herr! noch ist es Zeit zu laufen.

Don Pedro. Schweig', Schurke! hast du mich je laufen sehen?

Siebente Scene.

(Die Schaluppe landet.)

Hassan Machmut. Don Pedro.

Hassan (springt an's Ufer). Nun hier bin ich. Munt'rer Jüngling! die Luft deines Vaterlandes weht von jener Küste.

Pedro. Der Sklave muß vergessen, daß er ein Vaterland hatte.

Hassan. Wo du Freunde findest, da geht dir's wohl, und wo dir's wohl geht, da ist dein Vaterland. Jüngling! ich könnte dein Freund sein.

Pedro. Aber ich nicht der deinige.

Hassan. Trotzkopf! hast du vergessen, daß dein Leben an meinem Winke hängt?

Pedro. Klopft mein Herz d'rum schneller? — Sehe ich dir d'rum weniger starr in's Auge? — Warum hast du mich verschont? warum willst du mich mehr martern als meine Brüder? — Sklaverei ist härter als Tod.

Hassan. Höre, Jüngling! auch dich würde ich meiner

gerechten Rache geopfert haben, hielt ich dich nicht für einen von den wenigen Edeln, die man unter allen Nationen findet. — Als wir fochten, Bord an Bord, als du mit funkelnden Augen durch die Reihen meiner Muselmänner wütheteſt, als dein Säbel den Kämpfenden niederstieß — und den Verstümmelten schonte — da, Jüngling! da gewannst du mein Herz — das Schicksal machte mich zu deinem Sieger; deine Unerschrockenheit, dein Muth, machten mich zu deinem Freunde. — Stolzer Spanier! hier hast du meine Hand.

Pedro. Weg! sie trieft vom Blut meiner Brüder.

Hassan. O, dies Blut komme über den, der Hassans Tochter raubte. (Pedro stutzt.) Mensch, was gaffst du mich so wild an? du hältst mich für einen Barbaren, du klebst am Vorurtheil deiner Brüder. Ihr Europäer zittert, wenn ihr den Namen Algier hört; ihr schaudert, wenn ihr unsere Flagge seht: und in Algier wohnt doch auch Tugend und Großmuth, und Hassan Machmut ist auch ein Mensch mit warmen Gefühl für Ehre und Schande, für Liebe und Rache.

Pedro. Vom Letztern gabst du Beweise.

Hassan. Die gab ich, und wer von euch wagt es, mich grausam zu nennen? — Ihr cultivirten Barbaren! ist das unschuldige Blut schon vertrocknet, mit dem ihr einst in Mexiko die Felder düngtet? Was thaten euch jene elenden Schlachtopfer eures Geizes und eures heiligen Wahnsinns?

Pedro (bitter). Was thaten dir meine Brüder? — waren sie nicht überwunden? — hatten sie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren sie nicht wehrlos? gebunden? — Schäme dich, Hassan!

Hassan. Höre, Mensch, ich hatte eine Tochter. Sie

wurde mir von einem Weibe geboren, das ich zärtlich liebte. Die Mutter starb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir springen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte gerade wie seine Mutter, das erhielt mich beim Leben. Das Mädchen wuchs heran und wurde schön und gut, wie seine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Trost. Hatte ich Monate lang herum geschwärmt, im Kampfe mit Sturm, Wellen und Menschen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, so hüpfte es mir immer so liebvoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Gesichte. — Merk' auf, Spanier! — Vor wenigen Wochen kam ich zurück; ich warf meinen Anker im Hafen, und niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und niemand sah hernieder; ich betrat mein Haus — da warf sich ein zitternder Sklave zu meinen Füßen — ach! — Selima war entflohen. —

Pedro (höchst betroffen). Ha!

Hassan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböte zum Gefangenen machten; dem mein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil ich ihm Menschlichkeit befahl; der von meinem Tische gespeist und getränkt wurde; der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter, machte sie ihrer Pflicht untreu, entriß sie dem väterlichen Hause, und deckte meinen grauen Kopf mit Kummer und Schande. — Ueber ihn komme das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unschuld, daß er im Arme der Wollust den Fluch höre, den Hassan Machmut als Vater und Mensch über ihn ausspricht.

Pedro (außer sich). Halt ein!

Hassan. Nun, Jüngling! bin ich noch der grausame Algierer, der zum Zeitvertreib seinen Säbel in Blut taucht? oder soll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Mensch! wäre das Mädchen deine Geliebte gewesen, du würdest gemordet haben, so lange noch eine Sehne deinen Arm gespannt hätte. — Bist du stumm geworden? — Vertheidige, wenn du kannst, die That des schändlichen Mannes!

Pedro. Jugend und Liebe —

Hassan. Vertheidigen nur meine Selima, das unerfahrene fünfzehnjährige Mädchen, nicht einen Ritter, der mit Don Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro (bei Seite). Mein Gewissen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Hassan erblickt, ruft er erschrocken: Hassan, und kehrt eilig zurück.)

Hassan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Hassan, seit seine Tochter ihn floh? — — Edler Spanier! noch auf ein Wort! Deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Ist es Haß oder Liebe; gleich viel! Hassan Machmut dringt seine Freundschaft nicht auf. Junger Held, jetzt spricht dein Feind mit dir. Du schenktest zweien meiner verstümmelten Muselmänner das Leben, und kannst mein Sklave nicht sein. Du bist frei! Wir sind auf Formentera, wir sind auf der spanischen Küste. Meine Schaluppe soll dich auf Yvica an's Land setzen, von da kehrst du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro (umarmt ihn feurig). Hassan!

Hassan. Endlich klopft dies stolze Herz an dem meinigen. Mein Sohn! — Ziehe hin in deine Heimath! vielleicht hast du einen Vater, der um deinen Verlust die Hände ringt. Geh'! wirf dich in seine Arme, und sage ihm, daß Hassan Machmut, dem man seine Tochter nahm, ihm seinen Sohn wieder gibt. (Er geht ab in die Hütte.)

Achte Scene.

Don Pedro. Pedrillo.

Don Pedro (nach einer Pause). Warum bebst du, Christ? — Dieser edle Biedermann, dem du zum Dank für seine Wohlthaten die Freude seines Alters raubtest, ist ja nur ein Muhametaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch spricht dich von der Sünde los. Pedrillo! ist das christlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Christenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlorne Seele, bringen eine Ketzerin in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe im Himmel.

Einst sagt' ein Kapuziner mir:
»Ein Heide, Freund, ist nur ein Thier,
Und Thiere darf man schlachten.
Gib ihm von hinten einen Stich!
Im Beichtstuhl absolvir' ich dich
Für einen Maravedis.

»Bet' täglich einen Rosenkranz,
Mach' allen heil'gen Firlefanz,
So hast du meinen Segen;
Dann geh' und schlachte auf mein Wort
Die ganze ottoman'sche Pfort!
Was ist daran gelegen?

»Es krähet weder Huhn noch Hahn
Nach einem türkischen Sultan,
Der Kerl ist nur ein Ketzer,
Er wälzt sich in verbotner Lust;
D'rum stoß' den Dolch ihm in die Brust
Und bring uns seine Weiber.«

Was sagen Sie dazu? das ist Kapuziner-Philosophie.

Don Pedro. O, daß es nur die Sprache des Pöbels und der Kapuziner wäre! — Wach' auf, Pedro! du hast ehrlos gehandelt! du schämtest dich nicht der That, schäme dich nun auch nicht des Bekenntnisses.

Zaghafter Jüngling, erwache!
Zitt're! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach!
Zu des Beleidigten Füßen
Sterbend den Frevel zu büßen —
Besser als innere Schmach!

Kniet er auch nicht an dem Altare,
Dem du Offenbarung schuldig bist;
O, so ehre seine grauen Haare!
Denke, daß er Mensch und Vater ist!
Beide waren eher als der Christ.

Zaghafter Jüngling, erwache!
Zitt're! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach! u. s. w.

Pedrillo. Mit Gunst, gnädiger Herr! versparen Sie diese schöne Entdeckung wenigstens, bis Hassans Schaluppe Ihren unterthänigsten Knecht auf Yvica an's Land gesetzt haben wird. Sie mögen Ihre Haut zu Markte tragen; aber soll auch ich mich Ihrer verliebten Schelmstücke wegen lebendig spießen lassen?

———

Neunte Scene.

Fernando (aus der Hütte). **Die Vorigen.**

Fernando. Tretet herein, Fremdling! Ein Eremit, Euer Landsmann, bietet Euch seine Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille Euch auftischen.

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille und ein hungriger Magen sind selten große Freunde. Laß doch hören! alter Graubart, was dein Keller vermag?

Don Pedro. Schweig! — Guter Alter, bist du der Bewohner dieser Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil' ich sie nunmehr mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in diese Einöde verstießen.

Don Pedro. Aus welchem Lande seid ihr? wie heißt ihr? was zwang euch, diese Wohnung der Schlangen zu der Eurigen zu machen?

Fernando. Wir sind Spanier. Es sind nun achtzehn Jahre, seit wir unser Vaterland verließen. Sechs Jahre durchstrichen wir rastlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr suchte Ruhe, und fand sie nicht; er suchte den Tod, und fand ihn nicht. Lebenssatt floh er endlich in diese schauervolle Einöde, wo selbst die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grausamkeit ihn mit ihrem Biß verschonen. Ich wünschte, Euch mehr sagen zu dürfen.

Don Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du? —

Fernando. Ich, Herr? ich konnte mich nicht entschließen, meinen alten Herrn zu verlassen, da ihn alles verließ. Ich war eine hilflose Waise, als er mich in seine Dienste

nahm; ich will bei ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu sich ruft.

Don Pedro (reicht ihm die Hand). Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntschaft des Türken?

Fernando. O, Herr! wäre dieser Türke nicht, wir hätten oft verhungern müssen. Es sind nun zehn Jahre, als er zum ersten Male auf dieser Küste landete, um frisches Wasser einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er sich von seinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuren Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück, sein Retter zu werden, und dieser Augenblick war der erste ihrer innigen Freundschaft. Der Christ vergaß den Türken, der Türke vergaß den Christen, beide liebten den Menschen; Hassan weiß meines Herrn unglückliche Geschichte. Er würde diese Hütte längst zum Palast umgeschaffen haben, wenn mein Herr mehr annehmen wollte, als er bedarf, um sein elendes Dasein fortzuschleppen. — Doch — vergebt dem alten Schwätzer! — Tretet herein, Fremdling! das ländliche Frühstück meines Herrn erwartet Euch.

Don Pedro. Ich will allein sein — ich will meinem Herzen Luft machen! — Hassan — Freiheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen. (Er will gehen.)

Fernando. Wohin, Jüngling? — ich warne Euch.

Don Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meist du, Schlangenbiß schmerze mehr, als Gewissensbiß?

(Er geht ab nach der Gegend des Denkmals.)

Zehnte Scene.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Mensch hat seine eigenen Grillen. Unter uns! er hat einen Streifschuß am Hirnschädel bekommen und seitdem — du verstehst mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden, Kamerad! Ich habe vor Kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der so schlecht kurirt worden, daß ich immer essen muß. Du sprachst von einem Frühstück? —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähntest auch eines Kellers?

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thust du vielleicht Kellermeistersdienste?

Fernando. Könnte wohl sein.

Pedrillo. Theilst du auch einem durstigen Landsmann einen Trunk mit?

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O, wenn es nur daran liegt; (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Don Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoso bittet dich sehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Hast du sonst keinen Namen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durstig bin.

Fernando. Deine Familie ist eine der angesehensten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoso's.

Pedrillo. Da hast du mehr gehört als ich.

Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt;
Los Burgos los Patados heiß' ich,
Pedrillo werd' ich nun genannt.
Weg mit Wappen, Helm und Schwert!
Ist die Essenslust d'rum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir besser,
Wenn der Bauch mit Sechsen fährt?

Nein, nein, mein Freund! Pedrillo heiß' ich,
Was kümmert mich der Adelstand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt.

Fernando. Nun so gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bei dir sein. (Er geht ab.)

Pedrillo (ihm nachrufend). Du darfst dich eben nicht überladen, ich bin ein sehr mäßiger Trinker. Drei bis vier Flaschen werden vollkommen hinreichen, den ersten Appetit zu stillen. (Sich auf den Wanst klopfend.) Freue dich, Bauch! Seit fünf Wochen hast du mit versteinertem Zwieback und lebendigem Wasser vorlieb nehmen müssen: das Ziel deiner Leiden nahet heran. (Nach dem Walde blickend.) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun schon zum Ritter geworden ist. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen fressen, so ist's nicht meine Schuld, und beim Licht beseh'n, wär' es noch immer besser, als einen Don-Quixotes-Streich zu machen, und es dem alten Hassan unter die Nase zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kommt zurück mit zwei Flaschen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sei mir gegrüßt, du Blume der Kellermeister! du Krone der spanischen Gastfreiheit! Vergönne mir einen Zug aus dieser kräftig duftenden Flasche, um meine

dürren Sprach-Organe zu deinem Lobe geschmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, spricht während dieser Scene immer mit vollen Backen, und säuft die beiden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Complimente!

Pedrillo. Recht so, Kamerad! Weg mit der spanischen Etikette!

Fernando. Welch ein Zufall führt Euch auf diese Insel?

Pedrillo. Ein allerliebster Zufall, beim heiligen Stephan! der Zufall heißt Hassan Machmut, und sieht einem Seeräuber so ähnlich, als meine Nase Pedrillo's Nase.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Kamerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubnest, das wir bestürmen mußten, als hätten die eilftausend Jungfrauen ihre Jungferschaften darin verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienste, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Kobold Seiner allerkatholischsten Majestät das Project einhauchen, eine christliche Flotte gegen einen unchristlichen Felsen zu schicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt nasenstübern zu lassen. Was half's! Wir nahmen den herzbrechendsten Abschied von unsern Donnas, ließen gesalzene Fluten in Strömen über unsere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals, und setzten uns zu Schiffe — O, Kamerad! welch' ein Löwenmuth, welch' ein Bärenherz, welch' ein Hundemagen gehört dazu, dergleichen Strapazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricassee, kein gebraten Hühnchen, kein Pudding und so weiter. Wenn's hoch kommt, ein Stück Pöckelfleisch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, ge-

trocknete Erbsen und Speck, mit dem ich in Madrid meine Schuhe schmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder, daß du noch lebst!

Pedrillo. Ja, was thut man nicht um der Ehre willen!

Fernando. Du hast dir also wahrscheinlich Lorbeern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbeern? davon wird nicht einmal mein Pudel satt. Nein, Kamerad! wenn mir der König nicht wenigstens den Calatrava-Orden und ein Dutzend Landgüter in den Bart wirft, so ist keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich hast du irgend ein algierisches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warst der erste beim Sturm laufen?

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdest in irgend einem Scharmützel schwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußtest die Bomben mit einer besondern Geschicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keineswegs.

Fernando. Oder hast als Spion wichtige Dienste geleistet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was hast du denn gethan?

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert,
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert.

Habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbeln, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Wenn ich mit dem besten Magen
Sorglos in der Küche stand,
Schlug mir eine grobe Kugel
Meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebetene Kartätschen
Zapften unser Weinfaß an,
Süße Hoffnung trockner Kehlen,
Die in schmutz'gen Staub zerrann.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert,
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
Habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbeln, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Fernando. Und dafür denkst du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo. Warum nicht? die größten Offiziere haben das Nämliche gethan. Ueberdies bin ich sammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reis fressen müssen, und keinen Tropfen Wein zu sehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patsche. Don Barcelo machte den gescheitesten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich sah mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und saß bereits im Geist den Fleischtöpfen meines Vaterlandes gegenüber, als plötzlich ein ungebetener Sturm uns're Flotte trennte. Am Ende wäre noch alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hause gefunden, hätte uns der Teufel nicht den algierischen Seehund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Dankt Gott! liebe Landsleute, daß ihr in

so gute Hände gefallen seid; Hassan Machmut besitzt ein ehrliches, gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine seltsame Art von Gefühl, bei meiner armen Seele! Mit dem gefühlvollsten Herzen von der Welt ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge springen, und auch wir würden in dieser zahlreichen Gesellschaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt sein, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts sein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten selbst versichert hat.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätt' ich nicht zwei entwaffneten Türken das Leben geschenkt.

Fernando. Thatest du das?

Pedrillo. Ja, Kamerad, das that ich, so wahr diese Flasche leer ist! und weil du mich nun so gastfrei gespeist und getränkt hast, so erlaube mir Freund (er legt seine Hand auf Fernandos Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo. Du bist ein Narr!

Fernando. Herr Don Pedro Magno Ventoso —

Pedrillo. Ein Erznarr!

Fernando (spuckt in die Hände). Der aber auch Fäuste hat.

Pedrillo. Sage mir, Kamerad! wie kannst du Anspruch machen auf ein Quentchen gesundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in diesem verwünschten Schlangennest?

Fernando. Kerl! das verstehst du nicht, das fühlst du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein, ich habe einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O, aus Liebe zu dem besten Herrn
Reis' ich bis zum Abendstern,
Fürcht' ich keine Schlangenwache,
Schrecket mich kein feuerspei'nder Drache,
Sterb' ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein, beim heil'gen Holofern!
Sterben ist nicht meine Sache,
Und ein feuerspei'nder Drache,
Guter Freund, der spaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich and're? ich lebe für mich.

Fernando.

Menschlicher fühlt der Corsar,
Dessen Herz das Mitleid lenkte,
Der dir, Klotz! das Leben schenkte.

Pedrillo.

Er ist ein Narr, du bist ein Narr,
Narren seid ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich and're? ich lebe für mich.

(Beide ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflasche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut).

Mein Herr König von Spanien,
Wie theuer sein Königreich?
Hundert tausend Millionen Scudi,
Wenn er will, die zahl' ich gleich;
Und dann lass' ich mit Piastern
In Madrid die Straßen pflastern.

Sperre mich ein,
Trinke fein fleißig
Malaga-Wein,
Esse für Dreißig,
Fahre mit Sechsen,
Schlafe bei jungen, niedlichen Hexen,
Und lasse regieren Land und Stadt,
Wer Lust dazu hat! wer Lust dazu hat!

Es ist doch ein närrisches Ding um's Regieren! Bei meiner Treu'! ich wollte die ganze Welt regieren, so leicht kommt mir's vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt, als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich schere, oder den Pudel, das kommt auf eins heraus. (Er taumelt auf die Rasenbank, und spricht die letzten Worte halb im Schlafe.)

Meine Herren Schlangen, seid so gut, und laßt mich ungeschoren! ich bin ein Gast auf dieser Insel, und will meine Sieste halten. (Er entschlummert.)

Zweite Scene.

Fernando, der **Selimen** nach sich zieht.

(Beide kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einsiedelei führt.)

Fernando.

Frauenzimmerchen, frisch!
Sie sitzen bei Tisch,
Sie trinken und zechen,
Sie schwatzen und sprechen,
Und hören uns nicht.

Selima.

Ach! es wanken meine Füße!
Gott! wie bitter ich ihn büße,
Erster Liebe süßen Rausch.

Pedrillo (halb schlafend).

Rausch? — wer spricht von Rausch?

Fernando.

Laßt das ew'ge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Einst so selig wonnetrunken!
Nun so tief, so tief gesunken!

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich sei betrunken?

Fernando (zu Selimen).

Folget mir in jene Höhle!
Dort bewach' ich euch auf's beste.

Pedrillo.

Großen Dank!
Nicht von der Stelle!
Seht, ich halte die Sieste
Hier auf dieser Rasenbank.

Fernando (zu Selimen).

Folget mir!

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando (zu Selimen).

Fort von hier!

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig', besoff'nes Ungeheuer!

(Zu Selimen.)

Wickelt euch in eure Schleier,
Laßt das ew'ge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Vater! Vater! hast du mir verziehen!
Fluche deiner Tochter nicht!
Ach, ich kann, ich kann nicht fliehen!
Wo verberg' ich mein Gesicht!

Pedrillo.

Welch' verteufeltes Gewinsel,
Das die Ohren mir zerreißt!
Wohnen Hexen auf der Insel?
Oder sonst ein Poltergeist?

Fernando (zu Selimen).

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen).

Folgt mir nach!

Pedrillo.

Geh' zum Teufel!

Fernando.

Horcht! wie man die Stühle schiebt!
Aufgestanden sind sie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, frisch!
Man rücket den Tisch!
Auf, folget mir!
Gleich sind sie hier.

Selima.

Ja, ich folge!
Meiner Sinne unbewußt;
O! es wühlen tausend Dolche
Mir in dieser bangen Brust!

Eremit (inwendig).

Fernando!

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

Beide. { **Fernando.** Welches Zaudern! fort! man ruft!
Selima. Ging ich so zu meiner Gruft!

(Beide gehen ab.)

Dritte Scene.

Pedrillo (allein, fährt aus dem Schlafe auf).

Nein, es ist nicht auszustehen,
Wie sie beide Ohren voll
Mir mit dem Gewinsel krähen!
Was zu toll ist, ist zu toll!
Und den Hiob will ich sehen,
Der dabei noch schlafen soll.
Fühlt mein lieber armer Bauch
Nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,

Weil man seine Ruh' gestört?
Wer war der verweg'ne Gauch?
Waren es nicht Weiberstimmen,
Die mein Ohr allhier gehört? —
Holla! mein Herr Eremit!
Der das Maul so fromm verzieht!
Nein, ich ruh' und raste nicht,
Das muß an das Tageslicht!
Ich will gehen, ich will suchen,
Ich will schelten, ich will fluchen,
Ich will bitten, ich will dräuen,
Ich will lärmen, ich will schreien,
Auf den Felsen, in den Schlünden,
In den Höhlen, in den Wäldern,
In den Häusern, auf den Feldern.
Endlich werd' ich sie doch finden,
Endlich werd' ich sie doch finden!
(Läuft ab.)

Vierte Scene.

Hassan und der **Eremit** (aus der Hütte kommend).

Eremit. Noch einmal, Hassan! sei mir herzlich willkommen! Dein Besuch ist mein einziges Labsal in dieser Einöde.

Hassan. Danke dir, Alter! danke dir! Aber es ist nicht mehr der munt're muthwillige Hassan, der es ehedem versuchte, deinen Kummer wegzuscherzen, dessen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (Mit beklommener Brust.) Tröste du mich nun! die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir.

Eremit. Soll ich dir Muth einsprechen? — Wie oft hast du mir vorgepredigt, daß alle unsere Schicksale im unveränderlichen Rath der Vorsehung beschlossen sind?

Hassan. Schaler Trost! Vergib mir, wenn ich dich je so dürftig getröstet habe. — Großer Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein sein in der Welt? — an nichts mehr hangen? — an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bei dem Namen Selima nicht höher klopfen, als bei dem Namen eines algierischen Wasserträgers? — Sollen Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter! mit mir ist's aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Eremit (bittend). Hassan!

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf dem Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter emporwuchs?

Eremit. Aber, lieber Alter! welch' ein Dämon hat dich mit der Hoffnung entzweit?

Ist sie's nicht, die milde Hoffnung?
Die, wenn alles dir den Rücken weis't,
Noch am Rande der Verzweiflung
Dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen,
Leiht sie dir nicht ihren Stab?
Ist sie nicht dein Freund und Führer
Bis in deine Gruft hinab?
Ja sie ist's, die milde Hoffnung,
Die, wenn alles dir den Rücken weis't,
Noch am Rande der Verzweiflung
Dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Eremit. Unbegreiflich ist deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deswegen alles verloren, weil die Liebe in der Brust eines fünfzehnjährigen Mädchens stärker war, als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht, Alter! du marterst mich — Wen könnte sie mehr lieben, als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt hat man mir mein liebes, ungehorsames Mädchen; verführt hat sie der Bube, durch glatte Worte, europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that. Ich bitte dich, Alter! sprich, daß man sie verführt habe!

Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan! Desto eher wird der Taumel zerrinnen, und Selima in deine väterlichen Arme zurückkehren.

Hassan. Ach nein! wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist? in welchem Winkel der Welt er in diesem Augenblicke über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — Da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht los werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh' ich sie herumirren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastard auf dem Arm, das Brot vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da hör' ich, wie sie ihrem Verführer flucht, und, ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hilflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht! — Ach, Mädchen! Mäd-

chen! komm zurück in meine Arme! ich habe alles vergessen! ich bin dein Vater!

Eremit. Beruhige dich, Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begriff, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (Bedeutend.) Vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders als mit väterlicher Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Eremit. Ja, weil sie es verdiente. Aber nun — wirst du bei ihrem Anblick nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bei ihrem Anblick? Ach, Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! Beim großen Propheten! ich glaube, ich würde weinen.

Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! Alles verzeihen!

Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan (stutzig). Was willst du damit sagen?

Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude). Was?

Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen, da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan (gierig horchend). Ein Mädchen?

Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Eremit. So schien es, doch schlummerte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen, Hassan —

Hassan. War — was?

Eremit. Deine Tochter.

Hassan (außer sich). Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre, du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre, Alter! es wäre schrecklich, wenn du gelogen hättest! — — Zeig' mir meine Selima! — gib mir mein Kind wieder! — Selima! — Selima! —

(Er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Eremit. Halt, Hassan! ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten, was verzeihen! — Hab' ich dich wieder, gottloses Mädchen! Komm' nur, komm' nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr, Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun, so komm', ewiger Plauderer! komm', daß ich sie in meine Arme schließe, und ihr meinen Fluch gebe.

Eremit. Lass' mich voran gehen, Hassan! ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen trätest, so möchten Freude — Furcht — Scham —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh' nur, aber bei allen deinen Heiligen beschwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Eremit. Ich bin gleich wieder bei dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.)



Fünfte Scene.

Hassan (allein).

Habe ich dich wieder, Mädchen! Ist mir's doch auf einmal so leicht, — so anders, — so wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfui, Hassan! das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braus't noch, als hätt' er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißet ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

Sechste Scene.

Don Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend, doch ohne Hassan zu bemerken).

Don Pedro.

Trügen meine Augen?
Trügt mein klopfend Herz?
Sträuben meine Haare
Sich nicht himmelwärts?
Warum dieses Beben,
Das mich schnell ergreift?
Und der kalte Schauer,
Der mich überläuft?

(Er erblickt Hassan, und wirft sich um seinen Hals.)

Hassan! Hassan!

Hassan. Mensch! was ist dir?

Don Pedro. Gott! was hab' ich gesehen!

Hassan. Das mag der große Prophet wissen. —

Don Pedro. Wie ist mir! ich träume doch nicht?

Hassan. Das nicht, aber du rasest.

Don Pedro. Ach, Hassan! vergib, vergib meinen ver-

worrenen Sinnen! — Ich schlich auf diesem Fußpfad nach dem Walde, mit gesenktem Haupte, und ohne um mich zu sehen. Plötzlich stand ich vor einer Marmorsäule von Rosensträuchen umzäunt — sieh dort hin. Der weiße Marmor schimmert dir in die Augen!

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Don Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und weiter oben der Name — Gott! der Name **Donna Eleonora della Torre** — der Name meiner Mutter!

Hassan (stutzt und betrachtet ihn neugierig). Deiner Mutter!

Don Pedro. Meiner Mutter! — und weiter unten die Worte:

> »Traurende Liebe widmet dieses Denkmal der leidenden Unschuld. Sie ist nicht mehr! sie ging hinüber zu ihren Schwestern, den Engeln.»

Ach! wer kann dieses Denkmal gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Namen wissen?
(Mit aufmerksamer Verwunderung.)

Don Pedro. **Pedro Oliveiro.**

Hassan (bei Seite). Unbegreiflich! (Laut.) Ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Don Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen. Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten; man versagte sie ihm. Titel und

Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weißt, Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter!

Don Pedro. Die beiden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen, einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten. Indeß sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beide die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Don Pedro. Die verführerische Dämmerung einer mondhellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbotener Freuden, denen ich mein Dasein verdanke.

Hassan (bei Seite). Von Wort zu Wort.

Don Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters und dem Elend ihres künftigen Schicksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde sie ermordet haben, hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem einsamen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan (seine Thränen verschluckend). Nu, nu, weine nicht! Pfui, schäme dich! weine nicht.

Don Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein

Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenants-Stelle; man versah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Namen meines unbekannten Wohlthäters. Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Don Barcelo vor Algier zu gehen, wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hätte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Katastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan (bei Seite). Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (Laut.) Aber wie, wenn er noch lebte!

Don Pedro. Unglaublich, Hassan! Würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren sich nicht ein einziges Mal um das unglückliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Dasein gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? Wie, wenn deine Großmutter, um dich vor den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Don Pedro. Guter Hassan! du möchtest mich ungern ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hoffnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen sein! — Gewiß! gewiß! jenes Denkmal ist sein Werk; diesen Boden hat er betreten. — Welch eine fremde, enge

Empfindung! Ich muß weinen! — Hassan, noch einmal will ich den Namen meiner Mutter lesen, und meine frischen Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
Ich als Knabe nie gelallt!
Mutter! deren süßer Name
Nimmer in mein Ohr geschallt!
Blick' hernieder! blick' hernieder!
Von des Ew'gen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
Deinen ganz verwaisten Sohn!

(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmals.)

Siebente Scene.

Hassan (allein, ihm nachsehend).

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene sehen, wie dir noch keine vorgekommen. — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten, — wie er da stehen wird, — Worte suchend, — und kaum Sylben findend — Siehst du, alter Hitzkopf! hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlich erwartete Sohn noch darunter war; wie mancher gebeugte Vater dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater! — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — — ich muß sie sehen.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.)

Achte Scene.

Hassan. Der Eremit. (Bald hernach) **Selima.**

Eremit. Bleib', Hassan! das arme Mädchen zittert, vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht! Sie soll auch zittern.

Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß, Alter! in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beim Bart des Mufti! das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehen. (Er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.)

Eremit. Du sollst sie sehen, aber bedenke, was du mir versprachst. Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Eremit (winkt Selimen).

Selima (zu Hassans Füßen). Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig). Selima! — böses Mädchen! — geh' mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen. (Streit zwischen Liebe und Zorn. Er will sich von ihr kehren.)

Selima (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum).

Hassan (nimmt sie in seine Arme, und fährt unter beständigen Liebkosungen fort). Was hab' ich dir gethan? — hab' ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — hab' ich dir je unfreundlich begegnet? — hab' ich dich nicht tausendmal gebeten, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben? — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? —

Heimlich entlaufen, — deinen armen alten Vater im Stiche lassen — dessen einzige Freude du bist.

Selima.

Laß ab! Laß ab, mein Vater!
Mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewissensangst
Auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber ging
Vor meinem Augenliede:
Als mir im kurzen Schlummer
Dein blasses Bild erschien,
Mit zorniger Geberde
Mich zu verdammen schien;
Da ward ich tief erschüttert!
Und Lieb' und Pflicht im Streit!
Doch dieses Herz erzittert
Mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht diesen Blick der Liebe!
Gerechte Rache wüthe!
Laß ab! Laß ab, mein Vater!
Mich tödtet deine Güte!

Eremit. Genug, Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergib ihr!

Hassan (gerührt). Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden sein? — Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? Ich würde meine Hand ausgestreckt haben, und niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sklaven zum Raube. — Pfui, böses Mädchen, hab' ich das um dich verdient?

Selima. Um Gottes willen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum ersten Mal gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O, ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wär' er ein Engel gewesen, ist's d'rum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brummbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach, mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Hassan. Christ hin! Christ her! es gibt auch hin und wieder ehrliche Christen. — Wie du aussiehst! — Bist ja so schwach, kannst kaum auf den Beinen stehen. — Fort in die Hütte, du hast der Ruhe vonnöthen.

Selima. Ich bin ganz gesund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Hassan. Lüg' nicht, Mädchen! Du bist krank. Dein Blick ist matt. Deine Wange ist bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und will es auch nicht. Fort in die Hütte!

(In die Coulisse rufend.)

He, Muley! spring auf's Schiff! koch' Reis, leg' ein

indianisch Hühnchen d'rein, mach' es fein kräftig, und bring es hieher! — (Zu Selimen.)

Fort, Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm', wie du aussiehst! Ich dir verzeihen? nein, nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

Neunte Scene.

Der Eremit (allein).

O, dieser Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und ist mir ehrwürdiger, als eine dreifache Krone auf dem Schädel eines Fanatikers. — Mensch, wie lange wirst du deine Brüder verkennen, und nicht die Menschheit ehren, fändest du sie auch in der Hütte eines Tungusen.

Zehnte Scene.

Hassan (zurückkommend). **Der Eremit.**

Hassan (schüttelt dem Eremiten die Hand). Das soll dir Hassan Machmut nicht vergessen. Beim heiligen Grab zu Mecca! Das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Eremit. Verzeih' deiner Tochter, ihre Zufriedenheit sei mein Lohn.

Hassan. Verzeihen? Nein, Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du hast gesehen, wie ich sie angefahren habe. Im Grunde that mir's in der Seele weh', aber Strafe muß sein. Nein, ich will dich besser belohnen.

Eremit. Ich danke dir, Hassan! Du meinst es gut, aber du weißt, ich brauche nichts.

Hassan (in sich lachend). Ha! ha! du wirst es schon brauchen, es wird dich glücklich machen.

Eremit (trübe lächelnd). Glücklich machen? Hat Hassan mein Schicksal vergessen? — Hat Hassan vergessen, daß nur ein naher und sanfter Tod —

Hassan. Nichts Tod! nichts Tod! ist voller Leben! voller Leben durch dich.

Eremit. Du sprichst sehr räthselhaft.

Hassan (schmunzelnd). Kann wohl sein — Kein Glück mehr für dich auf diesem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährst du gar keine Hoffnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Eremit. Keine.

Hassan. Gut. So sollst du glücklich werden, ohne es gehofft zu haben. Der Durstige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüste findet, labt sich mehr am Apfel, als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume schüttelt.

Eremit. Erkläre dich, Hassan.

Hassan. Glücklich sollst du werden! hier auf Formentera soll dein Glück beginnen. Dann wirst du in deine Heimath ziehen, oder nach Algier zu deinem Freunde Hassan, wenn es dir beliebt.

Eremit. Du träumst.

Hassan. Du wirst dieses Gewand ausziehen, diesen Bart abscheren, und Kindeskinder auf deinem Schooße wiegen.

Eremit (ernstlich). Hassan, spotte nicht meiner Leiden!

Hassan. Du wirst unwillig? Beim Bart des großen Propheten! ich spotte nicht. (In die Scene.) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo bist du?

Eremit. Ich begreife dich nicht.

Hassan. Sollst mich schon begreifen. — Pedrillo! Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitschen lassen?

Eilfte Scene.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegs, gnädiger Herr Hassan! Mein Ohr hat sich nur noch nicht an die türkischen Ehrentitel gewöhnt.

Hassan. Komm her, Vollwanst!

(Er spricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Don Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verstehe. Aber gnädiger Herr Hassan, es ist weit, und die Schlangen sollen nicht die geringste Lebensart auf dieser Insel besitzen.

Hassan. Lauf, Schurke! oder ich laß dich niederstrecken, und auf den Bauch padoggiren!

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Hassan. Auf deinen Bauch!

Pedrillo. Mein Bauch ist mein Gott; wer sich an meinen Bauch vergreift, vergreift sich an Gott!

Hassan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beim Kragen, und stoßt ihn fort.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Pedrillo.

Eremit. Was willst du mit mir? du peitschest mir das Blut zum Herzen. Löse mir deine Räthsel.

Hassan. Werden sich wohl von selbst lösen. Laß uns in-

deß von etwas anderem sprechen. — — Ich habe eine ansehliche Prise gemacht: bringe dir allerlei artige Sächelchen mit. Gebrannte Wasser, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eines ditto für deinen Fernando; spanische Weine, englisch Bier, französische wohlriechende Pommade, die dem Schiffs-Kapitän zugehörte. Ja, wären sie alle solche Hundsfötter gewesen, als der Kapitän, die Prise hätte mich nicht so viel Blut gekostet.

(Zum Eremiten, der in Gedanken versunken ist.)

Hörst du mich nicht?

Eremit (erwachend). Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein englisch Bier.

Hassan (lächelnd). Nu, nu, vielleicht bekommst du Gäste. Alter, ich sprach vom Türkenblut, das gestern vergossen worden, und nicht vom englischen Bier.

Eremit (zerstreut). War dein Verlust ansehnlich?

Hassan. Beim Alkoran! das war er. Zwei und zwanzig meiner bravsten Leute, die zur Schlacht gingen, als setzten sie sich zu einer Schüssel mit Reis. Mahomet gebe ihnen die schönsten Huris im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Besonders war da ein junger naseweiser Mensch, der führte den Säbel so flink, als habe er seit seinem vierten Jahre mit Säbeln gespielt. Wann ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, so schüttelte er mit dem Kopfe, als wolle er eine Stechfliege von sich jagen; und wenn meine bärtigen Muselmänner bei halben Dutzenden auf ihn einstürzten, so lagen sie in einer Minute gestreckt, als wären's Distelköpfe gewesen. Bei meinem Bart! ich zitterte am Ende selbst für das Leben des jungen Wagehalses. Du sollst ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt

er her. Du möchtest denken, er trüge die Sanftmuth im Blicke; aber gib ihm einen Säbel in die Faust, und es ist kein Auskommen mit ihm.

Dreizehnte Scene.

Don Pedro. Pedrillo. Die Vorigen.

Eremit (als er ihn erblickt, fährt er heftig zusammen). Gott! was war das!

Don Pedro (schwermüthig). Was willst du, Hassan?

Hassan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr seid's beide werth, einander zu kennen.

Eremit (für sich). Die Vergangenheit schwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Diese Aehnlichkeit — dieser Ton der Stimme — ich ertrage seinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Hassan. Wohin, Alter? seit wann verläugnest du die Gastfreundschaft? Sieh', hier stell' ich dir einen Jüngling vor, einen Edlen deines Volkes.

Eremit (beklommen). Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Hassan. Weiter nichts? — Sieh' scharf ihm in's Gesicht! — wie gefällt er dir? — Sollt' er wohl verdienen, die Zahl deiner Freude zu mehren?

Eremit. Die Freundschaft eines Unglücklichen, den sein Schicksal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert sich unwillkührlich dem Don Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Don Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieses Greises so mächtig? — sollte — jenes Denkmal —

(Auch er nähert sich unwillkürlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Hassan. Sieh', Jüngling, dieser redliche Greis rettete mir das Leben! — Alter! wir sind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit } (zugleich). { Sohn!
Don Pedro } { Vater!

(Beide heben zitternd die Arme empor, und betrachten sich mit funkelnden Augen.)

Eremit (läßt die Arme sinken, und schlägt sich vor den Kopf). Nein, es kann nicht sein!

Don Pedro. Hassan! welch ein grausamer Scherz!

Hassan (ungeduldig). Nun, da haben wir's! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Don Pedro (ängstlich, nach dem Alten hinstarrend). Donna Eleonora della Torre.

Hassan. Hattest du keinen Vater? oder wenn du einen hattest, wie hieß er?

Don Pedro (seine Augen immer auf den Eremiten geheftet). Don Pedro Oliveiro. Er verließ sein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Hassan. Wer sagt dir das?

Don Pedro. Donna Diana della Torre, meine Großmutter, meine Erhalterin, meine Wohlthäterin.

Eremit. So ist es denn keine Täuschung! (An seinem Hals.) Mein Sohn!

Don Pedro (in seinen Armen. Sprachloses Entzücken).

Hassan (mit einem Blick gen Himmel). Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pause.)

Eremit. O, Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint! Hoffte erst dort den süßen Namen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwischen Traum und Wachen. — Gott! Gott! deine Wege sind dunkel, aber sie sind gut. — Stütze mich, Sohn! der Freude war zu viel für mich.

(Don Pedro führt ihn auf die Rasenbank.)

Don Pedro. Mein Vater! Mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte. — Laßt mich Eure Knie umfassen, und gebt mir Euren Segen. (Er kniet nieder.)

Eremit (legt die Hände auf ihn). Gott segne dich! Sei glücklicher als dein Vater! — doch halt, ich lästere.

Verzeih' mir, Allerbarmer!
Wenn mir der Muth entfiel;
Du gabst mir hohe Freude
An meines Lebens Ziel.

So wank' ich nicht verlassen
Bis an mein nahes Grab!
So trocknet noch das Schicksal
Mir meine Thränen ab!

Verzeih' mir, Allerbarmer!
Wenn mir der Muth entfiel;
Du gabst mir hohe Freude
An meines Lebens Ziel!

Pedrillo. Curios!

Hassan. Nun, Alter! hab' ich nicht wahr gesprochen? — Weg aus dieser dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zuwandeln, das

wir beide nicht kennen. Ich verkaufe mein Schiff, und ich bin reich genug für uns alle. Sei mein Bruder, und du (zu Don Pedro) sei mein Sohn!

Don Pedro (ergreift seine Hand feurig). Willst du das?

Hassan (umarmt ihn). Von ganzem Herzen!

Don Pedro (im Kampfe mit sich selbst). Hassan! du weißt nicht, an wen du deine Güte verschwendest.

Hassan. An einen guten Jüngling; an den Sohn dessen, der mir einst — und noch heute das Leben rettete.

Don Pedro. An einen undankbaren, der von deinem Tische gespeist und getränkt wurde; dem dein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil du ihm Menschlichkeit befahlst; der keine Wache hatte als seine eigene Ehre, und der dir zum Dank für alle deine Wohlthaten dein einziges Kind stahl.

Hassan. Mensch! rasest du!

Don Pedro. Räche dich, beleidigter Vater! du hast die Unschuldigen ermordet, und den Schuldigen verschont! (Er kniet nieder, mit steigendem Affekte.) Zücke den Dolch! — durchbohre diesen verrätherischen Busen! Der Nichtswürdige, der sich einschlich in das unbefangene Herz deiner Tochter, der war ich! der Bube, der sie entführte, war ich! der Unmensch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge netzte, war ich! der Fluch, den du unwissend über mich aussprachst, liegt schwer auf mir! nimm deinen Fluch zurück, und stoß mir den Dolch in die Brust!

Hassan (zückt den Dolch). Knabe! — doch für dich war er nicht geschliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verstellter Wuth auf und nieder. Mienenspiel zwischen ihm und dem Eremiten. Don Pedro noch immer kniend mit vorwärts gesenktem Haupte.)

Pedrillo (kniet neben seinem Herrn heimlich und zitternd). Ach, gnädigster Herr! erbarmen Sie sich meiner! erzählen Sie dem gestrengen Herrn Hassan, daß ich an der ganzen Geschichte so unschuldig bin, als ein neugebornes Kind! auf Ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die spanische Flotte gerudert, wovon mir noch die Blasen in den Händen nachgeblieben sind. Auch habe ich, so wahr ich ehrlich bin! in unserm letzten Scharmützel keinem einzigen Türken das geringste Leid angethan. Bekennen Sie, zur Ehre der Wahrheit, daß ich im untersten Raum hinter einem Stückfaß lag!

Hilf, heiliger Franz von Assisi!
Eine Wallfahrt will ich thun,
Hin, wo deine Knochen ruh'n,
Eine dicke Kerze kaufen,
Und nach Compostella laufen,
Aves plappern spät und früh.
Hilf, heiliger Franz von Assisi!

Hassan (öffnet die Hüttenthür).

Letzte Scene.

Selima und **Fernando** (treten heraus).

Hassan (ergreift Selimen bei der Hand, führt sie einige Schritte vorwärts, und sieht ihr starr in's Gesicht. — Pause).

Selima. Mein Vater ergrimmt? —— und dort ein knieender Europäer?

Hassan. Dessen Beleidigung nur Blut abzuwaschen vermag! — Doch dieser Tag — er gab dich mir wieder. — Heute soll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand los.) Geh' und kündige ihm seine Verzeihung an!

Selima. Das süßeste Geschäft! (Sie nähert sich Don Pedro.) Sei getrost, armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! stehe auf!

Don Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt erschrocken auf, und breitet die Arme aus). Selima!!!

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals. — Pause.)

Hassan (tritt zwischen sie, und ergreift beider Hände). Du nahmst sie mir — ich gebe sie dir!

(Wirft Selimen in Pedros Arme.)

Don Pedro und Selima (an seinem Halse). Mein Vater!

Pedrillo (steht auf). Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Eremit. Ich sollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn! aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieser redliche Alte dein Vater? — (Zum Eremiten.) Also hast du deiner Tochter das Leben gerettet?

Hassan. Aber Mensch! wenn deine Liebe je erkaltete —

Don Pedro. Meine Liebe ist ohne Grenzen, wie deine Großmuth! deine Tochter einem Christen —

Hassan (halb unwillig). Nicht dem Christen gab ich meine Tochter! ich gab sie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Don Pedro (betreten). Du willst also nicht, daß sie aufgenommen werde in den Schooß unserer Kirche?

Hassan (lächelnd). Habe ich schon von dir begehrt, dich beschneiden zu lassen? bist du ein Maltheser-Ritter, daß du dich aufwirfst zum Fahnenträger der Christenheit?

Don Pedro. Aber — mein Weib eine Türkin — unsere Priester —

Hassan (hitzig). Höre, Mensch! Gott sieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban! Gott sieht unsere Herzen! Willst du so das Mädchen, so nimm sie hin!

Don Pedro. Wer wird den Segen sprechen über unsern Bund?

Hassan (legt ihre beiden Hände in einander). Den sprech' ich! (Mit hoher Rührung.) Euch segne der Gott der Türken! Euch segne der Gott der Christen! Euch segne unser — unser Gott!

Don Pedro und **Selima** (knien nieder). Mein Vater!

Hassan (legt die Hände auf sie). So weih' ich euren Bund! so vermählt der Vater seine Tochter! die Natur sei Zeuge! Ihr seid Eheleute vor Gott! vor dem Gott, vor dem der Karaibe und der Kamtschadale sein Knie beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euren Meineid! (Er hebt sie auf.) Jüngling, braucht's mehr?

Don Pedro (in seinen Armen). O nein, mein Vater!

Hassan (zum Eremiten). Alter, braucht's mehr?

Eremit. Muselmann, ich bewundere dich!

Hassan. Nun, so ziehet hin in Frieden! Wenn euch das nicht bindet; so bindet euch weder Pfaff noch Iman.

Chor. Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Uns're Herzen sind sich gleich.

Eremit. Ja die Priester unsers Volkes
Lehrten mich zu plappern nur,
Aber deinen Namen lallen,
Lehrt mich besser die Natur.

Vater! Vater! du bist wahrlich
Auch der Muselmänner Gott!
Und so ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth!

Chor. Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Uns're Herzen sind sich gleich.

Selima. Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh' noch Christ und Türke waren,
Ach, da war die Liebe schon!
Und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Mahomet!
Rauchen werden ihre Trümmer,
Wenn die Liebe noch besteht.

Chor. Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Uns're Herzen sind sich gleich.

D. Pedro. Süße Geberin der Freuden!
Wie allmächtig ist dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
Die sie für einander schuf!
Wer von euch hat noch erfahren,
Daß die Liebe jemals frug,
Ob in Süden, ob in Norden
Dieses Herz am ersten schlug?

Chor. Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Liebe macht uns alle gleich.

Fernando. Also such' ich Mewen=Eier,
Säe, pflanze, spät und früh,
Hacke, trage Holz zum Feuer,
Auch in'skünft'ge ohne sie?
Nein, ich muß ein Mädel haben!
Ohne das kein Königreich!
Hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O, so sehnt man sich nach euch!

Chor. Ziehe hin! ziehe hin in Frieden!
Lieb' ist einer Gottheit Ruf;
Such' ein Mädchen, das der Himmel
Dir zum Lohn der Treue schuf.

Pedrillo. Also wären wir einander
Alle, alle gleich?
Also kämen auch die Türken
Mit in's Himmelreich?
Nun, ich will in Gottes Namen
Nicht zuwider sein!
Zwar sie nehmen uns die Weiber!
Doch sie lassen uns den Wein.

Chor. Ja gewiß! wir sind einander
Alle, alle gleich!
Juden, Türken, Christen, Heiden,
Wandeln, ohne sich zu neiden,
Hand in Hand in's Himmelreich!
D'rum so ziehet hin in Frieden!
Unser aller Gott mit euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Uns're Herzen sind sich gleich.

Menschenhaß und Reue.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Erschien 1789.

Personen.

General Graf von Wintersee.

Die Gräfin.

Major von der Horst, Bruder der Gräfin, in französischen Diensten.

Lotte, Kammermädchen der Gräfin.

Ein Kind der Gräfin von vier bis fünf Jahren.

Bittermann, Haushofmeister und Verwalter des Grafen.

Peter, sein Sohn.

Madame Müller, oder Eulalia.

Ein Unbekannter.

Franz, sein alter Diener.

Zwei Kinder von vier bis fünf Jahren.

Ein Greis.

Erster Act.

(Eine ländliche Gegend. Tief im Hintergrunde eine armselige Hütte, zwischen einigen Bäumen versteckt.)

Erste Scene.

Peter (jagt einem Schmetterlinge nach, den er endlich mit dem Hute erhascht).

Aha! — dich hab' ich erwischt. Ei, der ist gewaltig schön, roth und blau und gelb. (Er spießt ihn an eine Nadel, und steckt ihn auf den Hut.) Sapperlot! ich bin doch ein gescheiter Junge, wenn gleich mein Vater immer spricht: dummer Peter! der Peter ist aber gar nicht dumm. Da hat er seinen Hut aufgedonnert, daß jeder Bauerdirne das Herz im Leibe lachen wird. — Der Vater will immer so gescheit sein, will immer alles besser wissen; bald red' ich zu viel, bald zu wenig, und wenn ich einmal mit mir selbst rede, so nennt er mich gar einen Narren: und ich rede doch am liebsten mit mir selbst, denn ich versteh' mich am besten; und ich selbst lache mich auch niemals aus, wie die andern wohl zu thun pflegen. Das Auslachen ist eine abscheulich ärgerliche Gewohnheit. Ja, wenn Madame Müller mich auslacht, das lass' ich noch hingehen; die verzieht das Mäulchen dabei so süß und artig, daß man meint, sie lecke an einer Zuckerpuppe. — (Im Begriffe zu gehen und wieder umkehrend.) Ach, potz Velten! da hätt' ich beinahe vergessen, warum ich kam. Nun ja, da wäre wieder auf

meine Kosten gelacht worden. (Er zieht einen Beutel heraus.) Das Geld soll ich dem alten Tobies bringen, und Madame Müller hat mir befohlen, nicht ein Wörtchen davon auszuplaudern. Nun, nun, da kann sie ganz ruhig sein; aus meinem Munde kommt keine Sylbe — Schön ist Madame Müller, sehr schön! aber dumm, entsetzlich dumm! denn mein Papa sagt: wer sein Geld verthut, der handelt unvernünftig; aber wer es gar verschenkt, den muß man je eher je lieber in's Tollhaus bringen.

Zweite Scene.

Der Unbekannte. Franz. Peter.

Unbek. (mit verschränkten Armen und niederhängendem Kopfe. Als er Petern erblickt, bleibt er stehen, und betrachtet ihn mißtrauisch).

Peter (steht ihm gegenüber, und sperrt das Maul auf. Endlich zieht er den Hut ab, macht eine linke Verbeugung, und geht in die Hütte).

Unbek. Wer ist der Mensch?

Franz. Der Sohn des Verwalters.

Unbek. Auf dem Schlosse?

Franz. Ja.

Unbek. (nach einer Pause). Du sprachst gestern Abends —

Franz. Von dem armen Bauer?

Unbek. Ganz recht.

Franz. Sie antworteten mir nicht?

Unbek. Sprich weiter!

Franz. Er ist arm.

Unbek. Woher weißt du das?

Franz. Er sagt es.

Unbek. (bitter). O, sie sagen und klagen viel.

Franz. Und betrügen viel.

Unbek. Richtig.

Franz. Dieser nicht.

Unbek. Warum nicht?

Franz. Das fühlt sich besser, als es sich sagt.

Unbek. Narr!

Franz. Ein gefühlvoller Narr ist mehr werth, als ein eiskalter Klügler.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Wohlthaten erzeugen Dank.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Und beglücken mehr den Geber als den Empfänger.

Unbek. Das ist wahr.

Franz. Sie sind ein wohlthätiger Herr.

Unbek. Ich?

Franz. Ich bin hundertmal Zeuge davon gewesen.

Unbek. Ein wohlthätiger Mensch ist ein Thor.

Franz. O, gewiß nicht.

Unbek. Sie verdienen's nicht.

Franz. Die meisten freilich nicht.

Unbek. Sie heucheln.

Franz. Sie betrügen.

Unbek. Sie weinen in's Angesicht.

Franz. Und lachen hinter dem Rücken.

Unbek. (bitter). Menschenbrut!

Franz. Es gibt Ausnahmen.

Unbek. Wo?

Franz. Dieser Bauer.

Unbek. Hat er dir sein Unglück geklagt?

Franz. Ja.

Unbek. Ein wahrhaftig Unglücklicher klagt nicht. (Nach einer Pause.) Aber so erzähle!

Franz. Man nahm ihm seinen einzigen Sohn.

Unbek. Der Fürst?

Franz. Ja. Zum Soldaten.

Unbek. Pfui!

Franz. Der Alte darbt.

Unbek. Schändlich!

Franz. Ist krank und verlassen.

Unbek. Da kann ich nicht helfen.

Franz. Doch.

Unbek. Wodurch?

Franz. Durch Geld. Er kauft seinen Sohn los.

Unbek. Ich will den Alten selbst sehen.

Franz. Thun Sie das!

Unbek. Aber wenn er lügt — —

Franz. Er lügt nicht.

Unbek. O, die Menschen sind geborne Lügner.

Franz. Leider!

Unbek. Dort in der Hütte?

Franz. Dort in der Hütte.

(Unbekannter geht in die Hütte.)

Dritte Scene.

Franz (allein).

Ein guter Herr — aber das Reden verlernt man fast bei ihm. Ein braver Herr — aber ich kann nicht klug aus ihm werden. Auf jedes Menschenantlitz schimpft er, und kein

Armer geht hilflos von seiner Thür. Schon drei Jahre bin ich bei ihm, und noch weiß ich nicht, wer er ist. Ein Menschenfeind, das ist klar; aber ich wette, seine Mutter hat ihn nicht dazu geboren. Der Menschenhaß ist in seinem Kopfe, nicht in seinem Herzen.

Vierte Scene.

Franz. Der Unbekannte. Peter (aus der Hütte).

Peter. Spaziren Sie nur voran!

Unbek. Narr!

Franz. So bald zurück?

Unbek. Was soll ich da?

Franz. Fanden Sie es nicht, wie ich sagte?

Unbek. Diesen Burschen fand ich.

Franz. Was hat der mit Ihrer Wohlthätigkeit zu schaffen?

Unbek. Er spielt mit dem Alten unter einer Decke. — Wie würden sie lachen, wenn sie mich einmal wieder zum Narren meines Herzens gemacht hätten!

Franz. Aber woher? —

Unbek. Der Bursche und der Alte, was thaten sie zusammen?

Franz (kopfschüttelnd und lächelnd). Nun, wir werden es hören. (Zum Peter.) Junger Herr, was haben Sie dort in der Hütte gemacht?

Peter. Gemacht? — nichts!

Franz. Nun, umsonst sind Sie doch nicht da gewesen?

Peter. Umsonst? warum nicht? Meiner Six! ich bin umsonst da gewesen. Pfui, wer wird sich denn alles bezahlen

lassen? Wenn Madame Müller mir ein freundlich Gesicht macht, so lauf' ich wohl umsonst und um nichts bis an den Hals in den Schloßgraben.

Franz. Also hat Madame Müller Sie geschickt?

Peter. Nun ja; man spricht nicht gern davon.

Franz. Wie so?

Peter. Ja, seh' Er nur, Madame Müller sagte: Musje Peter, sein Sie so gut und lassen Sie sich nichts merken. (Mit vieler Behaglichkeit.) Musje Peter — sein Sie so gut — hä! hä! hä! Da war mir's gerade, als ob mich eine rothbackige Bauerdirne kitzelte.

Franz. Ei, das ist ein ander's. Dann müssen Sie auch fein verschwiegen sein.

Peter. Das bin ich auch. Ich sagte dem alten Tobies, er sollte nicht etwa denken, daß Madame Müller ihm das Geld geschickt hätte; denn das würde ich in meinem Leben nicht ausplaudern.

Franz. Daran thaten Sie sehr wohl. — Brachten Sie ihm viel Geld?

Peter. Nun, ich hab' es nicht gezählt. Es war in einem grünen, seidenen Beutelchen. Ich denke, es mochten wohl die Milchpfennige sein, die sie sich seit vierzehn Tagen zusammen gespart hat.

Franz. Warum denn eben seit vierzehn Tagen?

Peter. Ei, vor vierzehn Tagen mußt' ich ihm ja auch Geld bringen, und vor einer Woche auch. Es war gerade an einem Sonntage — nein, es war an einem Montage — aber ein Festtag muß es gewesen sein, denn ich hatte meinen Sonntagsrock an.

Franz. Und all' das Geld kam von Madame Müller?

Peter. I Herr Je, von wem denn sonst! mein Papa ist nicht so ein Narr; der sagt, man muß das Seinige zu Rathe halten, und besonders im Sommer muß man gar keine Almosen geben; denn da hat der liebe Gott Kräuter und Wurzeln genug wachsen lassen, von denen der Mensch satt werden kann.

Franz. Ei, der liebe Papa!

Peter. Aber Madame Müller lacht den Papa aus. Als vor Weihnachten die Kinder der alten Liese die Blattern hatten — nein, es war nach Weihnachten. —

Franz. Nun, gleichviel!

Peter. Ja, da wollte Madame Müller mich auch hinunter schicken in's Dorf, zu der alten Liese nämlich. Aber das schlug ich ihr rund ab; denn es hatte damals geglatteis't, und die Kinder sahen so schmutzig aus.

Franz. Und was that denn Madame Müller?

Peter. Meiner Six! Sie ging selber hin. Ha! ha! ha! und da hat sie sich mit den schmutzigen Kindern so viel abgegeben und geschwatzt, ha! ha! ha!

Franz. Eine sonderbare Frau.

Peter. Ja, sie ist manchmal gar zu wunderlich. Zuweilen weint sie den ganzen Tag, ohne zu wissen warum. Und wenn sie dann nur mich zufrieden ließe! Aber wenn sie weint, so schmeckt mir kein Bissen; ich muß mitweinen, ich mag wollen oder nicht.

Franz (zu dem Unbekannten). Sind Sie nun beruhigt?

Unbek. Schaff' mir den Schwätzer vom Halse.

Franz. Ich empfehle mich, Musje Peter.

Peter. Wollen Sie schon fort?

Franz. Madame Müller wird auf Antwort warten.

Peter. Ach der Geier! Sie haben Recht. (Er zieht vor dem Unbekannten den Hut.) Gott befohlen, Herr!

Unbek. (nickt mit dem Kopfe).

Peter (halb leise zu Franz). Der ist gewiß böse, daß er nichts von mir heraus kriegt?

Franz. Es scheint beinahe.

Peter. Ja, ich bin keine Plaudertasche. (Ab.)

Fünfte Scene.

Der Unbekannte. Franz.

Franz. Nun, Herr?

Unbek. Was willst du?

Franz. Sie hatten Unrecht.

Unbek. Hm!

Franz. Sie können noch zweifeln?

Unbek. Ich will nichts mehr hören. Diese Madame Müller; wer ist sie! warum find' ich sie immer auf meinem Wege? Wo ich hinkomme, da ist sie schon gewesen.

Franz. Sie sollten sich dessen freuen.

Unbek. Freuen?

Franz. Daß es der guten wohlthätigen Seelen noch mehrere in der Welt gibt.

Unbek. O ja.

Franz. Sie sollten ihre Bekanntschaft suchen.

Unbek. (spöttisch). Warum nicht lieber sie heirathen?

Franz. Auch das, wenn Sie Lust dazu haben. Ich sah sie einige Mal im Garten; sie ist eine schöne Frau.

Unbek. Desto schlimmer! Schönheit ist die Larve.

Franz. Bei ihr scheint sie Spiegel der Seele. Ihre Wohlthaten —

Unbek. Ach, rede mir nicht von ihren Wohlthaten! Glänzen und schimmern wollen sie alle; eine Frau in der Stadt durch ihren Witz, eine Frau auf dem Lande durch ihr Herz. Oder sie ist eine Betschwester, und dann ist's eitel Gleißnerei.

Franz. Gleichviel, wie das Gute gestiftet wird.

Unbek. Nicht gleichviel.

Franz. Für den armen Alten wenigstens.

Unbek. Desto besser. So kann er meiner Hilfe entbehren.

Franz. Das fragt sich noch.

Unbek. Wie so?

Franz. Seinen dringendsten Bedürfnissen hat Madame Müller abgeholfen! ob sie ihm aber so viel gab, oder geben konnte, um sich auch die Stütze seines Alters zurück zu erkaufen. —

Unbek. Schweig! ich will ihm nichts geben. (Hämisch.) Du interessirst dich ja recht warm für ihn! Willst du vielleicht mit ihm theilen?

Franz. Pfui! das kam nicht aus Ihrem Herzen.

Unbek. (sich besinnend, reicht ihm die Hand). Vergib mir!

Franz (küßt sie). Armer Herr! wie muß Ihnen mitgespielt worden sein, ehe es der Welt gelang, diesen fürchterlichen Menschenhaß, diese schauerlichen Zweifel an Tugend und Redlichkeit in Ihr Herz zu pflanzen.

Unbek. Du hast's errathen. Laß mich zufrieden. (Er wirft sich auf eine Bank, zieht einen Theil von Zimmermanns Buche über die Einsamkeit aus der Tasche, und liest.)

Franz (für sich, ihn betrachtend). Nun wieder gelesen. So geht es den ganzen Tag. Für ihn hat die schöne Natur keine Freude und das Leben keinen Reiz. Ich hab' ihn in drei Jahren nicht ein einziges Mal lachen sehen. Was soll daraus werden? ein Selbstmörder! — Wenn er sich doch nur an irgend ein lebendes Wesen in der Welt kettete, und wär' es auch nur ein Hund, ein Canarien-Vogel! Denn etwas muß der Mensch doch lieben. Oder wenn er Blumen zöge, oder Schmetterlinge sammelte! — Nein, er thut nichts, als lesen. Und wenn er einmal den Mund öffnet, so sprudelt ein Fluch über das ganze Menschengeschlecht heraus.

Unbek. (liest). »Da vergißt man nichts. Da blutet jede alte Wunde, da rostet kein Dolch. Alles, was einst die Nerven spannte, und mit tiefen Spuren sich einprägte in die Imagination, ist ein Gespenst, das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einsamkeit verfolgt." (Der Greis tritt hervor.)

Franz. Ja, ja, der ehrliche Mann hat Recht. Aber eben deswegen fort! fort aus der Einsamkeit; fort in einen Wirbel von Zerstreuungen und Geschäften!

Unbek. (hört ihn nicht).

Sechste Scene.

Der Greis (aus der Hütte). **Vorige.**

Greis. O, wie wohl das thut, sich so nach sieben langen Wochen einmal wieder von Gottes Sonne bescheinen zu lassen. Fast hätt' ich im Rausch der Freude dem Schöpfer zu danken vergessen. (Er faltet seine Mütze zwischen beiden Händen, blickt gen Himmel, und betet.)

Unbek. (läßt das Buch sinken, und wird aufmerksam auf ihn).

Franz (zu dem Unbek.). Dem Alten ist wohl wenig Freude in der Welt bescheert, und doch dankt er Gott auch für das Wenige.

Unbek. Weil die Hoffnung ihn noch immer an ihrem Gängelbande leitet.

Franz. Desto besser! Hoffnung ist des Lebens Amme.

Unbek. Die größte Betrügerin auf dem weiten Erdboden.

Greis (hat indessen seine Mütze wieder aufgesetzt und nähert sich).

Franz. Glück zu, Alter! Du bist, wie ich sehe, dem Tode entronnen.

Greis. Für dies Mal, ja. Gott und die Hilfe jener braven Frau haben mir auf ein paar Jahre das Leben gefristet.

Franz. Nun freilich, lange wirst du nicht mehr mitlaufen. Du scheinst mir ein alter Knabe.

Greis. Nahe an die siebenzig. — Habe auch wohl nicht viel Freude mehr zu hoffen. — — Je nun, es gibt ja noch ein anderes Leben!

Franz. Du solltest mit dem Schicksal zürnen, das dich, so nahe dem Grabe, wieder in die Welt zurückwirft. Für den Unglücklichen ist der Tod kein Uebel.

Greis. Bin ich denn so unglücklich? Genieß' ich nicht diesen schönen Morgen? Bin ich nicht wieder gesund? — Glaubt mir, Herr, ein Genesener, der zum ersten Male wieder in die freie Luft tritt, ist in diesem Augenblick das glücklichste Geschöpf unter der Sonne.

Franz. Ein Glück, an welches sich der Mensch nur allzu leicht gewöhnt.

Greis. Freilich wohl. Doch weniger im Alter. Da

wird man haushälterisch mit der Gesundheit. Man stürzt den Wein nicht mehr hinunter, schlürft die letzten Tropfen. Und so ist's auch mit der Freude. Ich habe freilich viel in der Welt gelitten, und leide noch, aber ich würde darum doch nicht gerne sterben. Als mir vor vierzig Jahren mein Vater diese Hütte hinterließ, da war ich ein junger, rascher Kerl, nahm ein gutes flinkes Weib; Gott segnete meine Wirthschaft reichlich, und mein Ehebett mit fünf Kindern. Das dauerte so neun Jahre oder zehn. Ein Paar von meinen Kindern starben: ich verschmerzte das; es kam die große Hungersnoth: mein Weib half sie mir ehrlich tragen. Aber vier Jahre darauf nahm Gott sie zu sich, und auch von meinen fünf Kindern blieb mir bald nachher nur ein einziger Sohn. Das war Schlag auf Schlag. Ich konnte mich lange nicht erholen. Zeit und Gottesfurcht thaten endlich das ihrige. Ich gewann das Leben wieder lieb. Mein Sohn wuchs heran, und half mir arbeiten. Nun hat mir der Fürst auch diesen einzigen Sohn weggenommen, und ihm eine Muskete zu tragen gegeben. Das ist freilich hart. Arbeiten kann ich nicht mehr; ich bin alt und schwach. Wäre Madame Müller nicht gewesen, ich hätte verhungern müssen.

Franz. Und doch hat das Leben noch Reiz für dich?

Greis. Warum nicht? so lange noch etwas in der Welt ist, das an meinem Herzen hängt. Hab' ich denn nicht einen Sohn?

Franz. Wer weiß, ob deine Augen ihn je wieder sehen?

Greis. Er lebt aber doch.

Franz. Er kann auch wohl schon todt sein.

Greis. Ach, warum nicht gar? Und wenn auch: so

lange ich dessen nicht gewiß bin, so lange lebt er in meinen Gedanken, und das erhält mir mein eigenes Leben. Ja, Herr, selbst wenn mein Sohn todt wäre, so würd' ich darum doch nicht gerne sterben. Denn hier ist noch eine Hütte, in der ich geboren und erzogen bin; hier ist noch eine alte Linde, die mit mir aufwuchs, und — fast schäm' ich mich, es zu bekennen: ich hab' auch noch einen alten treuen Hund, den ich liebe.

Franz. Einen Hund?

Greis. Ja, einen Hund. Lach' Er, wie Er will! Madame Müller, die herzensgute Frau, war selbst einmal in meiner Hütte. Der alte Fidel knurrte, als sie kam. »Warum schafft Er den garstigen großen Hund nicht ab?« fragte sie mich, »Er hat ja kaum Brot für sich.« Lieber Gott, gab ich ihr zur Antwort: wenn ich ihn abschaffe, wer wird mich dann lieben?

Franz (zu dem Unbek.). Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädiger Herr! ich wollte, Sie hätten zugehört.

Unbek. Das hab' ich.

Franz. Nun so wollte ich, Sie nähmen ein Beispiel an diesem Alten.

Unbek. (nach einer Pause, gibt ihm das Buch). Da, lege das auf meinen Schreibtisch. (Franz ab.)

Unbek. Wie viel gab dir Madame Müller?

Greis. Ach! die gute, englische Seele hat mir so viel gegeben, daß ich dem kommenden Winter ruhig entgegen sehen darf.

Unbek. Nicht mehr?

Greis. Wozu denn mehr? — Freilich, um meinen Hans loszukaufen, könnt' ich's wohl brauchen; — aber sie mag wohl selbst nicht mehr entbehren können.

Unbek. (drückt ihm einen vollen Beutel in die Hand). Da! Kaufe deinen Hans los! (Er entfernt sich schnell.)

Greis. Was war das? (Er öffnet den Beutel, und findet ihn voller Goldstücke.) Ach Gott! (Er zieht die Mütze ab, kniet nieder, und dankt im Stillen.)

Siebente Scene.

Franz. Der Greis.

Greis (ihm entgegen). Nun, sieht Er wohl, Herr! Vertrauen auf Gott läßt nicht zu Schanden werden. (Ihm den Beutel hinhaltend.) Hier ist Gottes reicher Segen.

Franz. Glück zu! aber wer gab dir's?

Greis. Sein braver Herr, dem der Himmel dafür lohnen wolle.

Franz. Amen! — Der sonderbare Mann! Also deswegen mußt' ich das Buch hineintragen? Er wollte keinen Zeugen seiner Wohlthätigkeit.

Greis. Auch wollt' er nicht einmal meinen Dank mit sich nehmen. Er war fort, eh' ich noch reden konnte.

Franz. Das sieht ihm ähnlich.

Greis. Nun, Herr, nun will ich gehen, so schnell mich die alten Füße tragen wollen. Ach! ein süßer Gang! — ich gehe meinen Hans los zu kaufen! Wie wird der Junge sich freuen! — Er hat auch ein Mädchen unten im Dorfe, eine brave Dirne. — Welche Freude! welche Freude! — Gott, wie gütig bist du! Jahrelange Leiden vermögen die Rückerinnerungen an ehemalige Freuden nicht auszulöschen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt jahrelange Leiden aus unserm Gedächtniß. — Ich gehe; beschreib' Er seinem Herrn meine

Freude; das wird ihm lieber sein als mein Dank. — (Im Gehen.) Ach! warum kann ich nicht laufen? warum nicht fliegen? — (Er steht plötzlich stille.) Ha! das war unrecht. Mein alter Gesellschafter muß mit mir gehen. Er hat mit mir gehungert und gewinselt; er soll sich auch mit mir freuen. Er und mein Sohn sind alte gute Freunde. O, wird der gute Fidel vor uns herspringen! (Er geht in die Hütte.)

Franz (ihm nachsehend). Warum bin ich nicht reich? oder ein Fürst? Augenblicke, wie diese, sind es, in welchen ich Fürsten-Reichthum beneide. (Er geht ab.)

Achte Scene.

(Ein Zimmer im Schlosse.)

Eulalia (tritt auf mit einem Briefe in der Hand).

Das ist mir nicht lieb. Ich hatte mich so gewöhnt an die stille Einsamkeit. Ruhe wohnt freilich nicht immer in der Brust des Einsamen, denn ach! du nimmst dein Gewissen mit in Klöster und Wüsteneien! Aber ich konnte doch weinen, wenn mir der Kummer das Herz nagte, und niemand sah mein rothgeweintes Auge, und niemand fragte: warum haben Sie geweint? Ich konnte durch Thal und Flur umherschweifen, und niemand sah, daß mein Gewissen mich jagte. — Nun werden sie mir auf den Hals kommen, werden mich in ihre Gesellschaften ziehen; da werd' ich reden und lachen sollen, an schönen Tagen mit ihnen spaziren gehen, und bei Regenwetter wohl gar Karte spielen. — Nimmt man einmal ein Buch in die Hand, so heißt's gleich: was lesen Sie da? erzählen Sie doch! was steht in dem Buche? oder: werfen Sie das einfältige Buch auf die

Seite; wer wird immer lesen! — Ach! ich wollte, sie wären in der Stadt geblieben, auf ihren Bällen und Klubbs, auf ihren Assembleen und Promenaden, und hätten sich da begafft und verläumdet, und betrogen und verführt. — Und heute schon! — (in den Brief sehend) ach! das ist mir gar nicht lieb! und ich kann nicht recht klug aus dem Briefe werden, ob die Reise auf's Land nur so eine Grille war, Laune eines Augenblicks, oder Plan auf längere Dauer. Fast befürcht' ich das Letztere; und dann — gute Nacht, Einsamkeit, die du so oft mit deinem magischen Stabe Ruhe in dieses Herz zurück brachtest! Gute Nacht, Lektüre! Schales Plaudern wird dich verdrängen. Hier, wo die Morgensonne sich nur in meinen Thränen spiegelte, hier wird Jagdgetöse und Hundegeheul sie begrüßen. — Ach! alles wollt' ich gern ertragen; aber wenn nun die edle Gräfin mir Beweise ihrer Zuneigung, wohl gar ihrer Hochachtung gibt, und ich alle Augenblicke fühlen muß, daß ich das nicht verdiene — o, wie wird dann mein Gewissen mich peinigen! — Oder — ich bebe vor dem Gedanken! — wenn dieses Schloß nun ein Tummelplatz von Gesellschaften würde, unter welche das Ungefähr wohl gar einige meiner ehemaligen Bekannten mischte! — ach! wie elend ist man, wenn auch nur zwei Augen in der Welt sind, deren Blick man scheuen muß.

Neunte Scene.

Peter. Eulalia.

Peter. Nun, da bin ich.

Eulal. Schon zurück?

Peter. Gelt, ich bin flink? und ich habe unter Weges noch obendrein einen Schmetterling gehascht, und auch wohl ein Viertelstündchen verplaudert.

Eulal. Plaudern laß ich gelten; nur nicht ausplaudern.

Peter. Ei, bewahre der Himmel! Nein, ich sagte dem alten Tobies, das würde er in seinem Leben nicht erfahren, daß das Geld von Ihnen käme.

Eulal. Allerliebst!

Peter. Und den Musje Franz, hi! hi! hi! den ließ ich auch mit einer langen Nase abziehen.

Eulal. Sie fanden den alten Tobies völlig wieder hergestellt?

Peter. I freilich; er will heute zum ersten Male wieder heraus, in die frische Luft.

Eulal. Gott sei Dank! — (Für sich.) Bin ich nicht ein Kind? ich freue mich wie ein Mensch, der hundert Tausende schuldig ist, und dem es endlich gelang — Einen Thaler abzubezahlen.

Peter. Er sagte, das alles hätt' er Ihnen zu danken; er wollte noch vor dem Essen selbst herauf kriechen und Ihre Knie umfassen.

Eulal. Lieber Musje Peter, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Peter. I Herr Je! hundert für einen. Wenn Sie mir nur auch erlauben wollen, Sie recht lange anzusehen.

Eulal. Herzlich gern. Geben Sie Achtung, wenn der alte Tobies kommt, und lassen Sie ihn nicht herauf. Sagen Sie ihm, ich hätte keine Zeit, ich wäre krank, ich schliefe, oder was Sie sonst wollen.

Peter. Gut, gut. Und wenn er nicht geht, so will ich die Hofhunde auf ihn hetzen.

Eulal. Ei, bewahre Gott! Sie müssen ihm kein Leid zufügen, hören Sie? den alten Mann ja nicht kränken.

Peter. Wohl! Wohl! Alles wie Sie befehlen. Sonst ist der Sultan ein tüchtiger Hund, und der Caro hat wohl manchen Bauerlümmel in die Waden gebissen.

Zehnte Scene.

Bittermann. Die Vorigen.

Bitterm. Guten Morgen, guten Morgen, meine liebe scharmante Madame Müller; ich freue mich recht herzlich, Sie wohl zu sehen. Hochdieselben haben mich rufen lassen. Vermuthlich etwas Neues aus der Residenz! — Ja, ja, es gehen wichtige Dinge vor; ich habe auch Briefe. —

Eulal. (lächelnd). Freilich, lieber Herr Bittermann, Sie correspondiren ja mit der ganzen Welt.

Bitterm. (wichtig). Wenigstens habe ich in den Hauptstädten von Europa meine sichern Correspondenten.

Eulal. Und doch zweifle ich, ob Sie wissen, was heute hier im Hause vorgehen wird?

Bitterm. Hier im Hause? Nichts von Bedeutung. Wir wollten heute ein paar Tonnen Gerste aussäen; aber die Witterung ist mir zu trocken. Ich hatte gestern Briefe aus Siebenbürgen! auch da mangelt der liebe Regen. Die allgemeine Klage durch ganz Europa! Doch ein Plaisirchen können Sie sich heut machen, wir haben Schafschur.

Peter. Und die Eier der großen Glucke müssen heut auskommen. Und der wilde braune Hengst —



Bitterm. Schweig, Tölpel!

Peter. Nun, da haben wir's! ich darf das Maul nicht aufthun. (Er setzt seinen Hut auf, und geht maulend ab.)

Eulal. Unser Graf wird heute hier sein.

Bitterm. Wie? was?

Eulal. Nebst seiner Gemahlin und seinem Schwager, dem Major von der Horst.

Bitterm. Spaß apart?

Eulal. Sie wissen, lieber Herr Bittermann, ich bin eben nicht sehr spaßhaft.

Bitterm. Peter! — Du lieber Gott! Seine Hochgeborne Excellenz, der Herr Graf, in eigener hoher Person — Peter! — und die gnädige Frau Gräfin — und Seine Hochwohlgebornen Gnaden, der Herr Major — und hier ist nichts in der gehörigen Ordnung — Peter! Peter!

Peter. Nu, was gibt's schon wieder?

Bitterm. Rufe doch geschwind die Leute zusammen! schick' nach dem Förster; er soll ein Reh in die herrschaftliche Küche liefern — und Liese soll die Zimmer fegen und den Staub von den Spiegeln wischen, damit die gnädige Frau Gräfin sich darin spiegeln kann. — Und der Koch soll in der Eil' ein paar Kapaunen schlachten — und Hans soll einen Hecht aus dem Teiche holen — und Friedrich soll meine Sonntagsperücke frisiren. (Peter ab.)

Eulal. Vor allen Dingen lassen Sie die Betten lüften und die Sopha's aufklopfen. Sie wissen, der Herr Graf hat es gern ein wenig bequem.

Bitterm. Freilich, freilich, meine liebe scharmante Madame Müller, das muß sogleich geschehen. Verzweifelt! da

hab' ich im grünen Zimmer Erdäpfel aufgeschüttet, die können nicht so eilig transportirt werden.

Eulal. Ist ja auch nicht nöthig.

Bitterm. Lieber Gott! wo soll denn der Herr Major von der Horst logiren?

Eulal. Geben Sie ihm das kleine rothe Zimmer an der Treppe; das ist ein niedliches Zimmer, und hat eine herrliche Aussicht.

Bitterm. Recht gut, liebe Herzens-Madame Müller; aber da hat sonst immer der Haus-Sekretär des Herrn Grafen gewohnt. Zwar, den brauchen Seine Excellenz eben nicht nothwendig; er hat alle Jahre kaum ein paar Briefe zu schreiben. Man könnte ihm — halt! es kommt mir da ein vortrefflicher Einfall. Sie kennen das kleine Häuschen am Ende des Parks? Da wollen wir den Herrn Sekretär hinstopfen.

Eulal. Sie vergessen, lieber Herr Bittermann, da wohnt der Fremde.

Bitterm. Ach, was geht uns der Fremde an? Wer hat ihn heißen hinein ziehen? er muß heraus.

Eulal. Das wäre unbillig. Sie selbst haben die Wohnung ihm eingeräumt, und ich denke, er bezahlt sie Ihnen gut.

Bitterm. Er bezahlt wohl, und so ein Accidenz für einen armen Verwalter ist freilich nicht zu verachten; aber —

Eulal. Nun, aber?

Bitterm. Aber, man weiß doch nicht, wer er ist! kein Teufel kann klug aus ihm werden. Ich habe den Henker von seinem Gelde, wenn er mich für jeden Groschen quälen will.

Eulal. Er quält Sie? wodurch?

Bitterm. Zerbrech' ich mir denn nicht schon seit ganzen Monaten vergebens den Kopf, um hinter das Geheimniß zu kommen? Zwar hatt' ich vor kurzem einen Brief aus Spanien, in welchem man mir meldet, daß sich in der hiesigen Gegend ein Spion aufhalte; und der Beschreibung nach —

Eulal. (lächelnd). Leicht möglich! Der König von Spanien hat von Ihrer vortrefflichen Schafzucht gehört, und da seine eignen Schafe nicht viel taugen, so will er Ihnen die Kunstgriffe ablauern lassen. Nein, lieber Herr Bittermann, lassen Sie den fremden, geheimnißvollen Mann zufrieden. Er ist mir zwar noch nicht in den Wurf gekommen, und ich bin auch eben nicht neugierig, ihn zu sehen; aber alles, was ich von ihm höre, charakterisirt ihn als einen Menschen, den man allenthalben wohl dulden mag. — Er lebt still und friedlich.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er erzeigt manche Wohlthat im Verborgenen.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er beleidigt kein Kind.

Bitterm. Nein, das thut er nicht.

Eulal. Er fällt Niemanden zur Last.

Bitterm. Nein, das auch nicht.

Eulal. Nun, was wollen Sie mehr.

Bitterm. Ich will wissen, wer er ist. — Und wenn er einem nur Rede stünde, daß man ihn bei Gelegenheit fein ausholen könnte; aber wenn er mir auch einmal im dunkeln Lindengange, oder unten am Bache aufstößt — das sind so seine beiden Lieblingsspazirgänge — so heißt es: guten

Tag und guten Weg, und damit holla! — Ich habe ein paar Mal angefangen: es ist heute schönes Wetter. — Ja. — Die Bäume fangen schon an auszuschlagen. — Ja. — Der Herr machen sich, wie ich sehe, eine kleine Bewegung. — Ja. — Nun so geh' du und der Teufel! Und wie der Herr, so der Diener; gerade so ein Stax. Ich weiß nicht eine Sylbe von ihm, als daß er Franz heißt.

Eulal. Sie ereifern sich, lieber Herr Bittermann, und vergessen ganz darüber die Ankunft unsers Grafen.

Bitterm. Ach, der Teufel! Gott verzeih' mir die Sünde! Da sehen Sie nun, liebe Madame Müller, was für Unglück daraus entsteht, wenn man die Leute nicht kennt.

Eulal. (nach der Uhr sehend). Schon neun Uhr. Wenn der Herr Graf sich ein Stündchen von seinem Schlafe abgebrochen hat, so kann die Herrschaft bald hier sein. Ich gehe das Meinige zu thun; thun Sie das Ihrige. (Ab.)

Eilfte Scene.

Bittermann (allein).

Ja ja, ich will das Meinige schon thun. Die ist mir auch so eine; man weiß ja auch nicht, wer sie ist. Madame Müller? Ja, lieber Gott! Madame Müller! Es gibt der Madamen Müller viele in der Welt. — Das weiß ich wohl, daß die gnädige Frau Gräfin mir vor drei Jahren die Madame Müller so unvermuthet in's Haus gesetzt hat, wie einen Tintenklecks auf einen Bogen Papier; aber woher? warum? weswegen? ja, da hapert's. — »Sie soll die innere Wirthschaft führen,« sagte die Frau Gräfin. Je du lieber Gott! hab' ich denn nicht etwa der innern und äußern Wirthschaft zwanzig Jahre lang

mit Ruhm vorgestanden? Freilich, ich werde alt, und das muß ich ihr nachsagen, sie gibt sich viele Mühe. Aber hat sie nicht alles von mir gelernt? Wie sie herkam — Gott verzeih' mir meine Sünde! — Sie wußte ja nicht einmal, daß man aus Flachs Leinwand webt.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Der Major von der Horst (hereingeführt von **Bittermann** und **Peter**, welcher während dieser ganzen Scene das Echo und der Affe seines Vaters ist).

Bittermann. Ich habe die Ehre, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden in meiner geringen Person den Herrn Haushofmeister Bittermann vorzustellen, welcher die Stunde selig preiset, da ihm das Glück zu Theil worden, den Hochfreiherrlichen Herrn Schwager Seiner Hochgräflichen Excellenz von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Peter. Kennen zu lernen.

Major. O, schon mehr als zu viel, lieber Herr Bittermann! Ich bin Soldat, wie Sie sehen; ich mache wenig Umstände, und begehre dergleichen auch nicht von andern.

Bitterm. Bitte, bitte, Herr Major, wenn man gleich auf dem Lande lebt, so kennt man doch seine tiefe Schuldigkeit gegen hohe Personen.

Peter. Man kennt seine Schuldigkeit.

Major. Nun, nun, wir werden schon noch bekannter werden. Sie sollen wissen, Herr Bittermann, daß ich we-

nigstens ein paar Monate lang die Einkünfte von Wintersee werde verzehren helfen.

Bitterm. Warum nicht Jahre lang, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden? Dem alten Bittermann ist's eben recht. Der hat, ohne Ruhm zu melden, zusammen gescharrt und gespart, daß Se. Hochgräfliche Excellenz darüber erstaunen werden.

Major. Desto besser! ein Sparer will einen Verthuer, und da finden Sie an meinem Schwager Ihren Mann. Sie wissen doch, daß er den Dienst quittiret hat, und in Zukunft sein Leben in Fried' und Ruhe hier auf Wintersee zu beschließen gedenkt?

Bitterm. Was Sie mir sagen! Nein, nicht eine Sylbe ist mir zu Ohren gekommen.

Peter. Mir auch nicht.

Major. Sie haben unsern alten Fürsten gekannt? Der war kein Liebhaber von Soldaten, hielt deren nur gerade so viel, als nöthig war, um die Wache vor seinem Schlosse und an den Thoren zu besetzen. Daran that er auch, nach meiner Meinung, sehr wohl; denn sein Land vermag für Ernst zu wenig, und ein paar tausend Mann sind für Spaß zu viel. Andere Zeiten, andere Sitten. Der Alte starb, und der junge Fürst vertauschte seine hölzernen Puppen mit lebendigen. Da ging es nun an ein Exerciren und Marschiren den lieben langen Tag. Früh um vier Uhr saß der Fürst schon zu Pferde. Das stand meinem Schwager, dem Herrn General, nicht an. Er hatte sich immer im Lehnsessel die Rapports bringen lassen, war höchstens in jeder Woche einmal auf der Parade erschienen, und nun sollt' er dem Kinderspiel seine Bequemlichkeit aufopfern; — flugs nahm er seinen Abschied.

Bitterm. Ei! Ei!

Peter. Ei! Ei!

Bitterm. Sonderlich, aber vortrefflich, besonders in Rücksicht auf meine Wenigkeit. Nun wird der alte Bittermann erst recht zu leben anfangen.

Peter. Und der junge Peter auch.

Bitterm. Der Herr Graf erhalten posttäglich, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, den »hamburgischen unparteiischen Correspondenten« und den »lustigen Erlanger.« Nichts Neues, Herr Major, aus der politischen Welt?

Major. Nichts, als daß der Krieg zwischen den benachbarten Mächten wahrscheinlich bald ausbrechen wird.

Bitterm. (sehr wichtig). O, das wissen wir schon seit zwei Monaten.

Peter. Ja, das wissen wir schon.

Major (lächelnd). Nicht möglich, Herr Bittermann! Vor zwei Monaten wußten die kriegführenden Mächte selbst noch nichts davon.

Bitterm. Ha! ha! ha! das ist eben der Spaß von der Sache. Man hat Freunde im Ministerium — man hat Correspondenten — man erhält Briefe von allen Seiten.

Der Major (welchem die Unterhaltung herzliche Langeweile macht, für sich). Ich merke wohl, es wäre besser gewesen, ein paar Stunden auf der Straße die Langeweile zu ertragen. Da hat man doch Bäume um sich, und den blauen Himmel über sich.

Bitterm. Bedaure nur, daß ich nicht im Stande bin, dem gnädigen Herrn die Zeit zu passiren.

Peter. Bedaure recht sehr.

Bitterm. Weiß gar nicht, wo Madame Müller stecken mag. Das ist eine Frau, die Mundwerk hat.

Major. Madame Müller? Wer ist diese Madame Müller?

Bitterm. Ja, lieber Gott! wer sie ist, das weiß ich so eigentlich nicht zu sagen.

Peter. Ich auch nicht.

Bitterm. Keiner meiner Correspondenten hat mir darüber Nachricht geben können. Sie ist hier quasi Haushälterin. — Mir däucht, ich höre ihre Silberstimme auf der Treppe. Ich werde sogleich die Ehre haben, sie herauf zu schicken.

Major. Bemühen Sie sich nicht.

Bitterm. Was bemühen! Ich bin Ew. Gnaden allezeit bereitwilliger Diener. (Mit vielen Verbeugungen ab.)

Peter (murmelt auch sein bereitwilliger Diener zwischen den Zähnen, macht viele Kratzfüße und geht).

Major. Nun werden sie mir gar ein altes Weib auf den Hals schicken. — Die wird mich zu Boden schwatzen! — O köstliche Geduld.

Zweite Scene.

Eulalia. Major.

Eulal. (tritt mit einer sehr anständigen Verbeugung in das Zimmer).

Major (erwidert sie ein wenig verwirrt; für sich). Nein, alt ist sie nicht. (Er wirft noch einen Blick auf sie.) Beim Henker, nein! und häßlich auch nicht.

Eulal. Ich freue mich, gnädiger Herr, in Ihnen den Bruder meiner Wohlthäterin kennen zu lernen.

Major. Madame — jeder Titel ist kostbar, wenn er Anspruch auf Ihre Bekanntschaft gibt.

Eulal. (ohne das Compliment, weder durch Blick, noch durch Stellung, zu erwidern). Die schöne Jahreszeit hat den Herrn Grafen vermuthlich aus der Stadt gelockt?

Major. Das wohl eben nicht. Sie kennen ihn. Ihm gilt es gleichviel, ob wir Regen oder Sonnenschein, Frühling oder Winter haben, wenn nur in seinem eigenen Hause ein ewiger Sommer herrscht. Das heißt nämlich: eine freundliche Frau, eine gut besetzte Tafel und ein paar lachende Freunde.

Eulal. Der Graf ist ein liebenswürdiger Epikuräer; immer gleichlaunicht, immer genießend jede Minute seines Lebens — tropfenweise, wie das erste Glas Rheinwein, welches der Arzt einem Kranken erlaubt. Aber gestehen Sie, Herr Major, der Graf ist ein Schooßkind des Glücks. Nicht um Geburt und Reichthum, nein, um der gesunden Mischung seiner Säfte willen. Ein gesunder Körper ist gerne gepaart mit einer heitern Seele. Kranke Nerven, träge schleichendes Blut, würden den Grafen elend machen, selbst in den Armen Ihrer liebenswürdigen Schwester.

Major (der immer sichtbarer betroffen wird, so wie Eulaliens Verstand sich mehr und mehr ihm entwickelt). Sehr wahr, Madame! — und mein guter bequemer Schwager scheint sein Glück zu fühlen und fest halten zu wollen. Er hat den Dienst verlassen, um ganz sich selbst zu leben.

Eulal. Wirklich? das macht seinem Kopfe Ehre.

Major. Wenn nur die Einsamkeit ihm nicht am Ende lästig wird.

Eulal. Ich denke, Herr Major, für den, der ein un-

befangenes Herz in die Einsamkeit mitbringt, erhöht sie jede Freude des Lebens.

Major. Zum ersten Male hör' ich das Lob der Einsamsamkeit aus einem schönen Munde.

Eulal. Sie sagen mir da eine Schmeichelei auf Kosten meines Geschlechts.

Major. Ist die Einsamkeit schon lange im Besitz einer so liebenswürdigen Vertheidigerin?

Eulal. Ich wohne hier seit drei Jahren.

Major. Und nie ein leiser Wunsch nach Stadt- und Menschengewühl?

Eulal. Nie, Herr Major.

Major. Das zeigt entweder von einer sehr rohen, oder von einer sehr ausgebildeten Seele. Ihr erster Blick läßt keine Zweifel übrig, zu welcher Klasse man Sie rechnen darf.

Eulal. (mit einem Seufzer). Es gibt vielleicht noch einen dritten Fall.

Major. Wirklich, Madame — ohne Ihrem Geschlechte zu nahe treten zu wollen. — Die Weiber schienen mir immer weniger für die Einsamkeit geschaffen, als die Männer. Wir haben tausenderlei Beschäftigungen, tausenderlei Zerstreuungen, welche ihnen mangeln.

Eulal. Darf ich fragen: welche?

Major. Wir reiten, wir jagen, wir spielen, wir lesen, wir schreiben Briefe, wir schriftstellern wohl gar ein wenig.

Eulal. Die edle Jagd und das noch edlere Spiel räume ich ihnen willig ein; aber ich fürchte, dabei haben Sie wenig gewonnen.

Major. In der That, Madame, ich wünschte einen Tag lang Zeuge Ihrer Beschäftigungen zu sein.

Eulal. O, Sie können nicht glauben, Herr Major, wie schnell die Zeit vorbei eilt, wenn eine gewisse Einförmigkeit in unserer Lebensart herrscht. Ein Tag wie der andere; die heutige Morgenstunde wie die gestrige; o, da fragt man sich so oft: haben wir heute schon Sonnabend? ist der Montag schon zu Ende? — Wenn ich an einem heitern Morgen mir den Kaffee auf den grünen Hofplatz hinaus tragen lasse, dann ist mir das süße Bild der auflebenden Geschäftigkeit und Thätigkeit um mich her immer neu. Die Schwalben schwirren, die Aenten und Gänse schnattern, das Vieh wird ausgetrieben, der Bauer zieht hinaus auf's Feld, und wünscht mir im Vorbeigehen einen freundlichen guten Morgen; alles lebt und webt, und ist froh. Wenn ich nun ein paar Stunden lang Zeuge dieses erquickenden Schauspiels gewesen bin, dann geh' ich an meine Geschäfte, und eins, zwei, drei ist der Mittag da. Gegen Abend fang' ich an herum zu schwärmen, aus dem Garten in den Park, aus dem Park auf die Wiesen. Ich füttere mein Federvieh, ich begieße meine Blumen, ich suche Erdbeeren, pflücke Kirschen von den Bäumen, oder ich sehe den Bauerknaben zu, wie sie spielen.

Major. Alles das sind Freuden des Sommers. Aber der Winter! der Winter!

Eulal. O, wer wird sich nun gerade den Winter immer denken als einen Greis, in Pelz gehüllt, mit dem Muff in der Hand? Der Winter hat seine eigenen Freuden. Wenn draußen Schnee und Hagel an die Fenster stürmt, so thut einem schon der Gedanke so wohl: ich sitze hier am warmen Ofen. Und dann ist's Zeit, den Bücherschrank zu öffnen, durch Lesen die Seele zu erheitern, bis die Frühlingssonne

wieder wärmer scheint. Oder ich lasse mir mein Clavier stimmen, so gut unser Schulmeister das versteht, und spiele mir selbst eine Sonate von Mozart, oder singe mir eine Arie von Paisiello.

Major. Selig, wer den Faden seiner Beschäftigungen so ganz aus sich selbst zu spinnen vermag!

Eulal. Und, lieber Gott! wie unersättlich frißt das Stadtleben die kostbare Zeit! Da muß ich heute Visiten geben, morgen lästige Besuche empfangen, heute mir eine Haube stecken, morgen mir ein Kleid garniren. Hier fragt niemand darnach: für die Frau Pastorin ist meine Haube noch immer nach dem neuesten Geschmack.

Major. Aber man will doch zuweilen ein Menschenantlitz sehen.

Eulal. Fehlt es mir etwa daran? O, Herr Major, ich sehe Menschengesichter, die gesunder und froher um sich blicken als Ihre städtischen Gerippe. Und dann hab' ich, außer dem Herrn Bittermann und seinem Peter, noch so eine ganz eigene Gesellschaft, die mich zuweilen herzlich belustigt, nämlich die Bauerweiber aus dem Dorfe. Die kommen im Winter mit ihren Spinnrädern; dann setze ich mich mitten unter sie, und da erzählen sie mir, und belehren mich über Flachs und Hanf, über Milch und Butter, und was dergleichen mehr ist. Die guten Seelen haben mich alle lieb, weil ich sie immer um Rath frage, und weil sie sich dabei so wichtig fühlen.

Major. Gewiß, Madame, wenn jemand auf der Welt versteht, aus jeder Blume Honig zu saugen, so sind Sie es.

Eulal. (stößt einen unwillkürlichen Seufzer aus).

Dritte Scene.

Peter. Die Vorigen. Bald nachher **der Greis.**

Peter. Ja, ich kann ihn nicht halten; er ist schon auf der Treppe.

Eulal. Wer?

Peter. Der alte Tobies. Hätten Sie mir erlaubt, den Sultan auf ihn zu hetzen; meiner Six! er wäre nicht über die Schwelle gekommen. (Ab.)

Greis (sich herein drängend). Ich muß — guter Gott! ich muß! —

Eulal. (sehr verlegen). Ich habe jetzt keine Zeit, Alter! Ihr sehet, ich bin nicht allein.

Greis. Ach! der gnädige Herr wird mir verzeihen.

Major. Was wollet Ihr?

Greis. Danken will ich! Empfangene Wohlthaten sind ja auch eine Bürde, wenn man nicht danken darf.

Eulal. Morgen, lieber Alter, Morgen.

Major. Keine falsche Bescheidenheit, Madame. Erlauben S i e i h m, daß er seinem Herzen Luft macht, und gestatten S i e m i r, Zeuge eines Auftrittes zu bleiben, welcher redender als Ihr Gespräch mich belehrt, wie edel Sie Ihre Zeit zubringen. — Rede, Alter, rede!

Greis. O, daß jedes meiner Worte Segen auf Sie herunter beten könnte! — Verlassen lag ich in meiner Hütte. Fieberfrost klapperte mir in den Zähnen. Der Wind sauste durch die Spalten meiner zerfallenen Wohnung, und der Regen schlug durch die zerbrochenen Fenster. Da hatt' ich keine Decke, meine Füße d'rein zu wickeln! nur mein alter, treuer Hund wärmte mich, und wedelte mir Trost zu. Aber

nicht einmal ein Bissen Brot war mir übrig geblieben für den treuen Gefährten meiner alten Tage. Ach! da erschienen Sie mir in der Gestalt eines Engels, reichten mir Arzeneien, und Ihre tröstende, liebliche Stimme wirkte kräftiger als Ihre Arzeneien, kräftiger als die Hühnerbrühen, die Sie mir täglich schickten, und der Wein, womit Sie mich labten. Ich bin genesen; ich habe heute zum ersten Male im Angesichte der Sonne Gott meinen Dank dargebracht, und nun komme ich zu Ihnen, edle Frau. Lassen Sie mich meine Thränen auf Ihre wohlthätige Hand weinen! Lassen Sie mich Ihre Knie umfassen! (Er will niederfallen, Eulalia verhindert es.) Um Ihrentwillen hat Gott mein Alter gesegnet. Der fremde Herr, der dort in meiner Nachbarschaft wohnt, hat mir einen Beutel mit Gold geschenkt, um meinen Hans loszukaufen. Ich bin auf dem Wege nach der Stadt; ich kaufe meinen Hans los; dann gibt er mir eine brave Schwiegertochter; dann schaukele ich vielleicht noch Enkel auf meinen Knien — und Sie, wenn Sie dann vor meiner glücklichen Hütte vorübergehen — o, wie wohl muß Ihnen zu Muthe werden, wenn Sie sich sagen: das ist mein Werk!

Eulal. (bittend). Genug, Alter, genug!

Greis. Ja wohl genug! denn ich kann's doch nicht so von mir geben, wie es hier in meinem Herzen geschrieben steht. Gott weiß das besser. Gott und Ihr Herz mögen es Ihnen vergelten. (Ab.)

Vierte Scene.

Eulalia. Der Major.

Eulal. (schlägt die Augen nieder, und kämpft mit der Verwirrung einer schönen Seele, welche man auf einer guten That ertappt hat).

Major (steht ihr gegenüber, und wirft von Zeit zu Zeit Blicke auf sie, in welchen sein Herz schwimmt).

Eulal. (bemühet sich, ein anderes Gespräch anzuknüpfen). Mir däucht, der Herr Graf könnte nun bald hier sein.

Major. Nicht doch, Madame, er mag immer langsam fahren; die Wege sind holpericht. Sein Außenbleiben hat mir eine Unterhaltung verschafft, die ich nie vergessen werde.

Eulal. (lächelnd). Ei, Herr Major, Sie machen eine Satyre auf die Menschen.

Major. Wie so?

Eulal. Weil dergleichen Auftritte Ihnen selten scheinen.

Major. Wirklich, Madame, Sie haben's errathen — und heute — ich gestehe es — ich war so wenig vorbereitet auf eine Bekanntschaft, wie die Ihrige — ich fühle mich so sehr überrascht. — Als mir Bittermann Ihren Namen nannte, — wer hätte glauben sollen, daß hinter einem so alltäglichen Namen —

Eulal. (schnell einfallend). Ein nicht ganz alltägliches Weib verborgen wäre? (Scherzend.) Darum rathe ich Ihnen — was schon mancher Sittenlehrer ohne Erfolg angepriesen — einen guten Menschen ohne Namen immer höher zu schätzen, als einen Thoren, dessen Namen dreihundert Jahre alt ist. — Verzeihen Sie! Ich werde muthwillig. Weiber kommen so leicht in's Plaudern.

Major. Und wissen so fein von der Straße abzulenken. Von Ihrem Namen war die Rede.

Eulal. Nun ja, ich denke ihn nicht berühmter zu machen als er ist.

Major. Verzeihen Sie meine Neugier. Sie waren — (schüchtern) oder sind verheirathet?

Eulal. (plötzlich aus ihrer muntern Laune in traurigen Ernst fallend). Ich war verheirathet, Herr Major.

Major (dessen neugierige Aeußerungen doch immer in den Grenzen des feinsten Anstandes bleiben). Witwe also?

Eulal. Ich bitte Sie — es gibt Saiten im menschlichen Herzen, deren Berührung zuweilen einen so traurigen Mißton hervorbringt — ich bitte Sie —

Major. Ich verstehe. (Er schweigt ehrerbietig).

Eulal. (nach einer Pause, ihre vorige Laune wieder erkünstelnd). Wahrhaftig, ich werde anfangen, dem Herrn Bittermann seine Kunstgriffe abzulernen. Nichts Neues aus der Residenz, Herr Major?

Major. Nichts von Bedeutung. Doch — ich kann nicht wissen, was Sie dort interessirt, welche Bekanntschaften Sie haben.

Eulal. Ich? nicht eine einzige.

Major. Also wohl gar nicht einmal in unserm Lande geboren?

Eulal. Weder geboren, noch erzogen.

Major. Darf ich fragen, welcher Himmelsstrich —

Eulal. So glücklich gewesen, meine Wenigkeit hervor zu bringen? Ich bin eine Deutsche; das heilige römische Reich ist mein Vaterland.

Major. Wirklich, Sie wissen alles in einen geheimnißvollen Schleier zu hüllen; nur Ihre Vorzüge nicht.

Eulal. Das müssen Sie schon der weiblichen Eitelkeit zu gute halten.

Fünfte Scene.

Bittermann und **Peter** (reißen die Thüren auf. Es treten herein der **Graf** und die **Gräfin** mit ihrem Kinde an der Hand).

Graf. Nun, da wären wir. Gott segne unsern Ein- und Ausgang! — Madame Müller, ich bringe Ihnen einen Invaliden, der in Zukunft zu keiner andern Fahne schwören will, als zu der Ihrigen. (Er umarmt sie.)

Eulal. Meine Fahne weht für die Einsamkeit.

Graf. Und ist mit Liebesgötterchen auf allen Seiten bemalt.

Gräfin (welche indessen auch Eulalien freundschaftlich umarmt, und von ihr bewillkommt wird). Sie vergessen, Herr Gemahl, daß ich dabei bin.

Graf. Zum Henker, Frau Gemahlin, ich kann doch nicht weniger thun, als Ihr süßer Herr Bruder. Der hat meine vier Schimmel halb todt gefahren, um nur ein paar Minuten früher anzukommen.

Major. Hätt' ich alle Reize dieses Aufenthalts gekannt, so möchten Sie wohl recht haben.

Gräfin (zu Eulalia). Ist mein Wilhelm nicht recht groß geworden?

Eulal. Das süße Kind! (Sie kauert sich zu ihm nieder, und tiefe Melancholie überschattet ihr Gesicht.)

Graf. Nun, Bittermann, ich denke, Er hat für eine gute Mahlzeit Sorge getragen?

Bitterm. So gut sich's in der Eile hat wollen thun lassen.

Graf (läßt sich seinen Oberrock ausziehen; indessen zieht der Major die Gräfin auf die Seite).

Major. Ich bitte dich, Schwester, welche Perle hast du auf dem Lande verscharrt?

Gräfin. Ha! ha! ha! Herr Weiberhasser! ist er gefangen?

Major. Gib Antwort!

Gräfin. Nun, sie heißt Madame Müller.

Major. Das weiß ich; aber —

Gräfin. Aber mehr weiß ich auch nicht.

Major. Scherz bei Seite! ich wünschte zu wissen —

Gräfin. Scherz bei Seite! Herr Bruder! ich wünschte, du ließest mich in Ruhe. (Laut.) Mein Gott! ich habe ja noch zehnmalhunderttausend Dinge zu besorgen. Das erste und wichtigste, mein Kopfputz. Ich wette, daß der Pastor und Amtmann mir noch heute ihre unterthänige Aufwartung machen werden; nun, da muß man wohl den Spiegel ein wenig zu Rathe ziehen. Komm', Wilhelm, wir wollen uns ankleiden. Auf Wiedersehen, liebe Madame Müller! (Sie geht mit dem Kinde ab.)

Major (für sich). Ich bin in einer sonderbaren Stimmung. (Er will gehen.)

Graf. Wohin, Herr Schwager?

Major. Auf mein Zimmer.

Graf. Ei, so bleiben Sie doch! wir wollen vor dem Essen noch einen Spazirgang in den Park machen.

Major. Verzeihen Sie! es spaziren mir so viele Dinge im Kopfe herum, daß ich an keinen andern Spazirgang denken kann. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Graf. Bittermann. Peter. Eulalia.

Der Graf (hat sich behaglich in einen Sessel geworfen).

Eulal. (steht an der Seite, hat ihren Strickstrumpf hervor gezogen, und wischt sich dann und wann eine Thräne aus den Augen).

Graf. Nun, Bittermann, Er ist doch immer ein närrischer Kerl.

Bitterm. Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Ich denke, wir wollen recht viel Spaß mit einander haben.

Bitterm. Das wollen wir, geliebt es Gott!

Graf (auf Peter zeigend). Wer ist denn der große Maulaffe da?

Bitterm. Das ist, mit Respect zu melden, mein leiblicher Sohn, mit Namen Peter.

Peter (macht Kratzfüße).

Graf. So, so. — Wie sieht's in der Wirthschaft aus?

Bitterm. Alles wohl und gut. Hab', ohne mich zu rühmen, gearbeitet wie ein Pferd.

Graf. Warum nicht gar wie ein Esel?

Bitterm. Oder wie ein Esel, wenn Ew. Hochgräfl. Excellenz so befehlen. — Das Heu ist dieses Jahr vortrefflich gerathen. Dem Roggen hat der Wurm Schaden gethan.

Graf. Wie sieht's mit der Jagd aus?

Bitterm. Federwildbret in Menge, und die Hasen haben im Frühjahr dem Roggengras weidlich zugesprochen.

Graf. Ist er auch ein Jäger?

Bitterm. Vor diesem wohl; aber seit vier Jahren, als

mir das Unglück begegnete, daß ich drei zahme türkische Gänse schoß, die ich für Trappen ansah, habe ich keine Flinte wieder losgebrannt. Mein Peter schießt zuweilen Sperlinge.

Peter. Ich schieße Sperlinge.

Bitterm. Ich habe lieber nebenher für Ew. Hochgräfl. Excellenz hohes Plaisirchen gesorgt. Den Park sollen der Herr Graf sehen, wie ich den zugestutzt habe. Sie werden ihn nicht wieder kennen. Eine Einsiedelei, krumme Gänge, ein Obelisk, Ruinen eines alten Raubschlosses. Und alles mit Oekonomie, alles mit der sparsamsten Sparsamkeit. Hä! hä! hä! Da hab' ich, zum Beispiel, über den kleinen Fluß eine chinesische Brücke gebaut. Was meinen der Herr Graf, wo ich das Holz dazu hernahm? Hä! hä! hä! von dem alten eingefallenen Hühnerstall.

Graf. Das mußte ja mürbes Holz sein. Und die Brücke steht noch?

Bitterm. Sie steht noch bis auf den heutigen Tag.

Graf (aufstehend). Nun, ich will doch die Herrlichkeiten besehen. Laß Er unterdessen die Tafel decken!

Bitterm. Ist schon besorgt. Ich werde die Ehre haben, Ew. Hochgräfliche Excellenz in Unterthänigkeit zu begleiten.

Peter. Werde auch die Ehre haben.

Graf (im Abgehen). Sie sind ja so fleißig, liebe Madame Müller, als ob Sie Ihr Brot mit Stricken verdienen müßten. (**Ab mit Bittermann und Peter.**)

Siebente Scene.

Eulalia (allein).

Was ist's, das mich so fürchterlich erschüttert hat? Mein Herz blutet; meine Thränen fließen. Schon war es mir ge-

lungen, Herr über meinen Kummer zu scheinen, und mindestens jene frohe Laune zu erheucheln, die einst mir so eigen war. Ach! da schlägt der Anblick dieses Kindes mich tief, tief zu Boden. Als die Gräfin den Namen Wilhelm nannte — ach! sie wußte nicht, daß sie mir einen glühenden Dolch durch's Herz stieß. — Ich habe auch einen Wilhelm! Er muß jetzt so groß sein als dieser, wenn er noch lebt — ja, wenn er noch lebt! Wer weiß, ob er und meine kleine Amalia nicht schon lange vor Gottes Richterstuhl Wehe über mich schreien! — Warum quälst du mich, marternde Fantasie? warum kreischest du mir ihr hilfloses Wimmern in die Ohren? warum malst du mir die armen Kleinen, kämpfend gegen Masern- und Blatterngift, lechzend mit dürrer Zunge nach einem Trunk, den die Hand eines Miethlings ihnen darreicht — vielleicht auch versagt. — Denn ach! Sie sind ja verlassen von ihrer unnatürlichen Mutter. — (Bitterlich weinend.) O, ich bin ein elendes, verworfenes Geschöpf! Und daß eben heute dies ganze schreckliche Gefühl in mir rege werden mußte! eben heute, da mein Gesicht einer Larve so bedürftig war!

Achte Scene.

Lotte. Eulalia.

Lotte (im Hereintreten, zur Thür hinaus belfernd). Nun ja; das wäre mir eben recht. Warum nicht lieber gar in den Stall? — Ihre Dienerin, Madame Müller. Ich bitte mir ein Zimmer aus, wie es sich für eine honnette Person geziemt.

Eulal. Ich denke, man hat Ihnen ein recht artiges Zimmerchen eingeräumt.

Lotte. Ein artiges Zimmerchen? seht doch! hinten an der Treppe, gerade über dem Kuhstalle. Fi! da könnt' ich vor Gestank kein Auge zuthun.

Eulal. (sehr sanft). Ich habe selbst ein ganzes Jahr lang da geschlafen.

Lotte. Wahrhaftig? Nun so rathe ich Ihnen, je eher je lieber wieder hinein zu ziehen. Meine liebe Madame, es ist ein großer Unterschied zwischen gewissen Personen und gewissen Personen; es kommt gar viel darauf an, wie man es von Jugend auf gewöhnt gewesen. Mein seliger Papa war Hofkutscher, und trug die Livree Sr. Durchlaucht. Gewisse Personen sind so aus der Luft herunter geschneit, und mögen freilich wohl ihre Nasen von Kindheit auf an den Geruch von Kuhställen gewöhnt haben. — Ich dächte, Madame, Sie träten mir Ihr Zimmer ab.

Eulal. Wenn die Frau Gräfin es befiehlt, recht gern.

Lotte. Wenn die Frau Gräfin es befiehlt? Seht doch! Wer wird denn hohe Herrschaften mit solchen Bagatellen überlaufen? Ich werde meinen Koffer dahin bringen lassen, wohin es mir beliebt.

Eulal. Das mögen Sie thun; nur nicht auf mein Zimmer.

Lotte. Auf Ihr Zimmer, Madame.

Eulal. Ich trage den Schlüssel in meiner Tasche.

Lotte. So bitt' ich mir ihn aus.

Eulal. Auf Befehl der Frau Gräfin augenblicklich.

Lotte. Verdammt! Doch warum such' ich auch Lebensart unter Hühnern und Gänsen.

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (stürzt athemlos herein). Ach Herr Jemine! ach Herr Jemine!

Eulal. Was gibt's?

Peter. Der gnädige Herr ist in's Wasser gefallen! Die Excellenz ist ersoffen!

Eulal. und **Lotte** (zugleich). Wer? was?

Peter. Der gnädige Herr Graf —

Eulal. Ist ertrunken?

Peter. Ja.

Eulal. Todt?

Peter. Nein, todt ist er nicht.

Eulal. Nun, so schreien Sie nur nicht so, daß die Frau Gräfin nichts davon erfährt.

Peter. Ich nicht schreien? Ach Herr Jemine! Herr Jemine! Die Excellenz trieft wie ein Pudel am ganzen Leibe.

Zehnte Scene.

Die Gräfin. Der Major (von verschiedenen Seiten). Die Vorigen.

Gräfin. Was gibt's?

Major. Welch Geschrei?

Eulal. Ein Zufall, gnädige Gräfin; ich vermuthe, ein unbedeutender Zufall. Der Herr Graf ist dem Wasser zu nahe gekommen, und hat sich die Füße ein wenig naß gemacht.

Peter. Die Füße? ja prosit die Mahlzeit! er ist bis über den Kopf hinein geplumpt.

Gräfin. Barmherziger Gott!

Major. Ich eile —

Eulal. Bleiben Sie, Herr Major, beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Es sei geschehen, was da wolle, der Herr Graf ist zum mindestens gerettet. Nicht wahr, Musje Peter?

Peter. Meiner Six, die Excellenz ist eben nicht todt, aber sie ist sehr naß.

Gräfin. Rede, junger Mensch, rede.

Major. Erzähle alles, was du weißt!

Peter. Von Anfang bis zu Ende?

Gräfin. Ja, ja, nur geschwind.

Peter. Nun, seh'n Sie nur, wir waren alle drei hier im Zimmer; ich, mein Papa und der Graf.

Eulal. Ich merke wohl, auf diese Art wird Monsieur Peter vor Abend mit seiner Erzählung nicht fertig. Kurz und gut, Sie waren hier im Zimmer, und begleiteten den Herrn Grafen hinaus —

Peter. Richtig.

Eulal. In den Park —

Peter. Richtig.

Eulal. Und da gingen Sie spaziren —

Peter. Ganz recht; ich glaube, Sie können hexen.

Eulal. Nun, was trug sich ferner zu?

Peter. I Herr Je! wir gingen am Bache hinunter, und kamen an die chinesische Brücke, die mein Papa aus dem alten Hühnerstall zusammengeschlagen hat. Da ging nun der Herr Graf auf die Brücke, und da sagte er, es wäre

recht fein und lieblich anzusehen, wie der Fluß sich durch den Busch schlängelte, und da lehnte er sich ein wenig auf das Geländer; krach! brach das Geländer entzwei; plumps! lag die Excellenz im Wasser.

Eulal. Aber Sie zogen ihn doch gleich wieder heraus?

Peter. Ich nicht. —

Eulal. Aber der Papa?

Peter. Der Papa auch nicht. —

Eulal. Sie ließen ihn also liegen?

Peter. Wir ließen ihn liegen. Aber wir schrien alle beide aus Leibeskräften. Ich glaube, man hat es bis hinunter in's Dorf hören können.

Eulal. Und da eilten Leute herbei?

Peter. Der fremde Herr kam, der dort unten neben dem alten Tobies wohnt, und immer kein Wort spricht. Das ist ein Teufelskerl! Mit einem Sprung war er im Wasser! da patschte er d'rin herum wie eine Ente, erwischte die Excellenz bei den Haaren, und schleppte sie glücklich an's Ufer.

Gräfin. Gott segne den fremden Mann!

Major. Wo bleiben sie denn alle?

Peter. Sie kommen die Allee herauf.

Eulal. Auch der Fremde?

Peter. Meiner Six! der lief davon. Der Herr Graf wollte sich bei ihm bedanken, aber er war schon über alle Berge.

Eilfte Scene.

Der Graf. Bittermann. Die Vorigen.

Gräfin (ihrem Gemahle entgegen, ihn in ihre Arme schließend). Ach, mein Bester!

Graf. Drei Schritte vom Leibe! Sie sehen ja, daß ich triefe.

Gräfin. Um Gottes willen! geschwind trockene Wäsche!

Graf. Nun ja, ja! Sein Sie ruhig; es hat keine Gefahr. Ein alter Soldat ist wohl eher ein Bischen in der Schwemme gewesen. Aber es hätte übel ablaufen können, wenn nicht der großmüthige Fremde — Wer ist der Mann? wer kennt ihn? Bittermann hat mir da allerlei verworrenes Zeug vorgeschwatzt.

Eulal. Man kann nicht klug aus ihm werden. Er kam vor einigen Monaten in diese Gegend, und miethete von Bittermann das kleine Haus am Ende des Parks. Da lebt er ganz im Stillen; er sieht niemand, er spricht mit niemand; ich selbst sah ihn nur ein paar Mal von Ferne. Scheu und gebückt schleicht er umher, und weicht jedermann aus; aber er thut viel Gutes im Verborgenen.

Graf. Lotte, gehe hin und bitte ihn auf den Abend zum Essen. Er möchte vorlieb nehmen, hörst du? er käme in das Haus eines Freundes.

Gräfin. Sie vergessen sich umzukleiden.

Graf. Gleich, gleich.

Gräfin. Und ein niederschlagendes Pulver einzunehmen.

Graf. Ich habe den Henker von Ihrem niederschlagenden Pulver. Ein Glas Mallaga, um das Blut ein wenig lebhafter durch die Adern zu jagen. Hör' Er, Bittermann, das muß ich Ihm nachsagen, Er hat eine helle, durchdringende Stimme: Er kann brüllen, daß man's bis unter das Wasser hört.

Bitterm. Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Aber mit Seiner chinesischen Brücke kann Er zum Teufel gehen. (Ab.)

Gräfin. Komm', Bruder, wir müssen ihn überreden, daß er einen ganzen Theelöffel voll »unzerisch Pulver« einnimmt. Sie haben doch welches im Hause, liebe Madame Müller?

Eulal. Augenblicklich. (Sie greift nach ihren Schlüsseln, und geht ab.)

Gräfin und **der Major** (folgen dem Grafen).

Zwölfte Scene.

Bittermann. Peter. Lotte.

Lotte. Ha! ha! ha! mein lieber Herr Bittermann. Sie haben sich ein wenig blamirt.

Bitterm. Lieber Gott! hochedle Mamsell, man will doch alles ökonomisch einrichten; die hohen Herrschaften sehen das selbst gern.

Lotte. Ja, aber man muß doch keine Brücken von faulem Holz bauen.

Bitterm. Nun, so gar sehr verfault war es doch auch eben nicht. Se. Excellenz, der Herr Graf, sind nur ein wenig schwer bei Leibe.

Lotte. Aber warum sprangen Sie denn nicht selbst in's Wasser, um den gnädigen Herrn zu retten?

Bitterm. Gott behüte! Ich wäre untergesunken wie ein Stück Blei. Nein, was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Vorwitz. Und ich hatte überdies eben einen wichtigen Brief in der Tasche; der wäre mir ja ganz naß und unleserlich geworden; einen Brief aus Frankreich vom Chevalier — wie

heißt er doch nun gleich? (Er zieht den Brief hervor, steckt ihn aber gleich wieder ein.) Sehen Sie, Sie könnten denken, es wäre nicht wahr. O! der enthält interessante Dinge. (Peter mauset ihm den Brief aus der Tasche.) Die Welt wird erstaunen, wenn das öffentlich bekannt wird, und kein Mensch wird auf den Einfall gerathen, daß der alte Bittermann die Hand mit im Spiele hatte.

Lotte. Nein, wahrlich nicht.

Bitterm. Ich muß doch gehen, und die chinesische Brücke ein wenig repariren lassen, wenn etwa die Frau Gräfin Lust haben sollte —

Lotte. Sich auch ein wenig zu baden?

Bitterm. Nicht doch, nicht doch! wir wollen's schon befestigen. Gehorsamer Diener, hochedle Mamsell!

Lotte (stolz). Ihre Dienerin! (Bittermann ab.)

Peter (entfaltet den Brief). Da ist der Brief aus Frankreich. Den hat mein Vetter geschrieben.

Lotte. Ihr Vetter? Wer ist der?

Peter. I Herr Je, kennen Sie den nicht? Der Schneider Fummel in der Residenz.

Lotte. Ihr Vetter ein Schneider? Ha! ha! ha! Mein Vater war Hofkutscher. (Ab.)

Peter. Nun, da war er auch was Recht's. Aber warum sagt denn der Papa, der Brief käme aus Frankreich? Hm! hm! was er nun da davon hat? (Ab.)

Dritter Act.

(Die Bühne ist wie zu Anfang des ersten Actes.)

Erste Scene.

Der Unbekannte (sitzt auf der Rasenbank und liest). **Franz** (kommt).

Franz. Das Essen ist fertig.

Unbek. Ich mag nicht essen.

Franz. Junge Erbsen und ein gebratenes Huhn.

Unbek. Für dich, wenn du willst.

Franz. Sie sind nicht hungrig?

Unbek. Nein.

Franz. Die Mittagshitze benimmt allen Appetit.

Unbek. Ja.

Franz. Ich werde das Hühnchen verwahren. Vielleicht auf den Abend —

Unbek. Vielleicht.

Franz (nach einer Pause). Gnädiger Herr, darf ich reden?

Unbek. Rede.

Franz. Sie haben eine schöne That gethan.

Unbek. Welche?

Franz. Sie haben einem Menschen das Leben gerettet.

Unbek. Schweig'.

Franz. Wissen Sie auch, wem?

Unbek. Nein.

Franz. Dem Grafen von Wintersee.

Unbek. Gleichviel.

Franz. Wahrlich! so was kann einem alten Auge Thränen entlocken.

Unbek. Altes Weib!

Franz. Ein so edler, ein so braver Herr —

Unbek. (böse). Willst du mir schmeicheln? Pack' dich fort!

Franz. Bei meiner armen Seele! es geht mir vom Herzen. Wenn ich so im Stillen zusehe, wie Sie um sich her Gutes wirken, wie Sie so die Noth eines Jeden zu Ihrer eigenen machen, und doch selbst nicht glücklich sind — ach! da blutet mir das Herz.

Unbek. (weich). Ich danke dir.

Franz. Lieber Herr, nehmen Sie mir's nicht übel! Sollte vielleicht nur dickes, schwarzes Blut Sie so schwermüthig machen? Ich hörte einmal von einem berühmten Arzt: der Menschenhaß habe seinen Sitz im Blute, oder in den Nerven, oder in den Eingeweiden.

Unbek. Das ist nicht mein Fall, guter Franz.

Franz. Also wirklich unglücklich? und doch so gut! Das ist ein Jammer!

Unbek. Ich leide unverschuldet.

Franz. Armer Herr!

Unbek. Hast du vergessen, was der Greis diesen Morgen sagte? »Es gibt noch ein anderes, besseres Leben.« Laß uns hoffen — und muthig tragen!

Franz. Amen!



Zweite Scene.

Lotte. Die Vorigen.

Lotte. Mit Permission, Sie sind doch der fremde Herr, der meinen gnädigen Grafen aus dem Wasser gezogen?

Unbek. (sieht sie starr an).

Lotte (zu Franzen). Oder sind Sie es?

Franz (macht ihr ein unfreundliches Gesicht).

Lotte. Sind die Herren beide stumm? (Sie betrachtet sie wechselsweise; beide sehen ihr starr in's Gesicht.) Nun, das ist lustig, ha! ha! ha! (Wieder eine Pause.) So lachen Sie doch wenigstens mit. — Nein, wahrlich! nicht eine Miene, nicht eine Falte. Ein Paar Puppen, in Wachs formirt. Ich möchte lachen oder weinen, seufzen oder schreien; das bringt die Herren so wenig aus ihrer Fassung, als den Tom Pipes im Peregrine Pickle. — Sollte der spaßhafte Herr Bittermann ein Paar Bildsäulen aufgestutzt haben? (Sie nähert sich Franzen.) Aber nein, das lebt, das holt Athem, das verdreht die Augen. (Ihm in's Ohr schreiend.) Guter Freund!

Franz. Ich bin nicht taub.

Lotte. Und auch nicht stumm, wie ich endlich ein wenig spät erfahre. Ist jener Leblose dort Sein Herr?

Franz. Jener brave Mann ist mein Herr.

Lotte. Der nämliche, der —

Franz. Der nämliche.

Lotte (sich zu dem Unbekannten wendend). Meine gnädige Herrschaft, der Herr Graf von Wintersee und die Frau Gräfin, lassen sich Ihnen schönstens empfehlen, und angelegentlich bitten, diesen Abend auf dem Schlosse mit einem Gerichte Gerngesehen vorlieb zu nehmen.

Unbek. Ich esse nicht.

Lotte. Nun, so kommen Sie wenigstens.

Unbek. Ich komme nicht.

Lotte. So trocken werden Sie mich doch nicht abfertigen? — Kein Wort weiter? — Der Herr Graf ist durchdrungen vom Gefühl der Dankbarkeit. Sie haben ihm das Leben gerettet.

Unbek. Ist gern geschehen.

Lotte. Und wollten nicht einmal ein kahles Gott vergelt es! dafür in Empfang nehmen?

Unbek. Nein.

Lotte. Wirklich, mein Herr, Sie sind grausam. Ich muß Ihnen sagen, daß unser drei Frauenzimmer im Schlosse sind, und daß wir alle drei vor Begierde brennen, zu wissen, wer Sie sind.

Unbek. (steht auf und geht ab).

Lotte. Der Herr ist ein sauertöpfischer Grobian. Ich muß sehen, wie weit ich es mit dem Bedienten bringe.

Franz (kehrt ihr den Rücken zu).

Lotte. Der Anfang verspricht blutwenig. Guter Freund! warum sieht Er mich nicht an?

Franz. Weil ich lieber grüne Bäume, als grüne Augen sehe.

Lotte. Grüne Augen? Verflucht! wer hat Ihm denn gesagt, daß meine Augen grün sind? Man hat wohl eher Verse auf meine Augen gemacht. Doch an Seinem Beifall ist mir wenig gelegen. Aber wenn Er mich nicht ansehen will, so sprech' Er wenigstens mit mir.

Franz. Ich spreche mit keiner Meerkatze.

Lotte. Hör' Er, mein Freund! ich dächte, Er ließe sich

an eine Kette legen, und wie ein polnischer Bär für Geld sehen. Etwas so Grobes, Ungeschliffenes sieht man nicht alle Tage. Aber Er soll wissen, daß ich von gutem Hause bin, und daß meine Erziehung mich dergleichen Sottisen verachten lehrt.

Franz. Das freut mich.

Lotte. Also kurz und gut, zur Sache! wer ist Sein Herr?

Franz. Ein Mann.

Lotte. Nun freilich ist er kein Weib; denn sonst wäre er höflicher, und ließe sich auch nicht von einem solchen Grobian bedienen. Aber wie heißt er?

Franz. Man nannte ihn nach seinem Vater.

Lotte. Und der war? —

Franz. Verheirathet.

Lotte (ironisch). Mit einem Frauenzimmer vermuthlich.

Franz. Getroffen!

Lotte. Vielleicht hat er im Duell —

Franz. Einen Hasen geschossen.

Lotte. Oder als falscher Münzer —

Franz. Pasteten gebacken.

Lotte. Oder er ist als Deserteur —

Franz. Seinem Mädchen entlaufen.

Lotte. Oder er ist —

Franz. Ein Jesuit.

Lotte (entrüstet). Guter Freund! wer Sein Herr ist, werd' ich wohl freilich nicht erfahren, und mag's auch nun nicht wissen; aber wer Er ist, daß weiß ich.

Franz. Nun?

Lotte. Er ist ein Tölpel. (Sie läuft fort.)

Franz. Schönen Dank! Wer den Weibern ihren Wil-

len thut, der ist ein homme comme il faut! und wer sich nicht von ihnen zum Narren brauchen läßt, der ist ein Tölpel. Aber Sie mögen dich nun bezahlen in dieser oder in jener Münze; du bist immer betrogen.

Dritte Scene.

Der Unbekannte. Franz.

Unbek. Ist das Weib fort?

Franz. Ja.

Unbek. Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Unbek. Wir müssen auch fort!

Franz. Wohin?

Unbek. Das weiß Gott!

Franz. Ich folge Ihnen.

Unbek. Allenthalben?

Franz. In den Tod.

Unbek. Wollte der Himmel! dort ist Ruhe.

Franz. Ueberall ist Ruhe. Mag's von außen stürmen, wenn nur das Herz nicht tobt. Und dann ist's hier wohl noch immer eben so gut, als in einem andern Winkel der Welt. Die Gegend ist herrlich, die einladende Natur verschwenderisch mit Schönheiten und Früchten.

Unbek. Aber ich bin kein fremdes Thier; ich will mich nicht begaffen lassen.

Franz. Wie Sie dem Dinge nun wieder eine Deutung geben nach Ihrer eigenen Manier! Daß ein Mensch, dem man das Leben gerettet hat, einem zum Essen bitten läßt, das finde ich sehr natürlich.

Unbek. Aber man soll mich nicht zum Essen bitten.

Franz. Sein Sie ruhig! man wird es schwerlich zum zweiten Male versuchen.

Unbek. Die Schranzen! Sie bilden sich ein, der wichtigste Dienst sei vergolten, wenn man einmal das Glück haben darf, mit ihnen zu speisen.

Franz. Recht, Herr! lieber Kartoffeln zu Hause, wo man nicht jeden Bissen mit Schmeicheleien verzollen muß, wo man nicht gezwungen ist, über frostige Späßchen zu lachen, oder den ehrlichen Namen eines Dritten zu zerreißen.

Unbek. Wir wollen fort.

Franz. Aber Geduld, gnädiger Herr! Vielleicht zerstreut sich das Menschengewühl wieder. Die kommen allzumal aus der Residenz, werden's im Schatten der einfachen Natur bald satt kriegen, finden hier weder Karten noch Hanswürste, wenn sie nicht selbst welche mitgebracht haben. Denn heut zu Tage hat jeder Narr seinen Hanswurst bei der Hand. Geben Sie Acht, Herr, das sind die Drohnen aus dem Bienenstocke des Hofes, die sind ausgeflogen, nicht um hier in der Einsamkeit Honig zu sammeln; nein, um der lieben Mode willen. Wenn der Herbst herbeikommt, fliegen sie alle wieder zurück, und treiben dort ihr Wesen.

Unbek. Dein Scherz wird bitter.

Franz. Was ist Speise ohne Salz?

Unbek. Und es läßt sich vermuthen, daß, wenn jenes Ziel deines Spottes dir aus den Augen gerückt worden, du deinen Herrn zum Ziele nehmen werdest. Ich kannte dich noch nicht von der Seite.

Franz. Schon wieder menschenfeindliches Mißtrauen?

Lieber Herr, ich will Ihnen gerne ohne Lohn dienen, aber halten Sie mich für einen ehrlichen Kerl.

Unbek. Ohne Lohn? Also läßt dein ehrlicher Name sich taxiren. Ungefähr so hoch, als dein Lohn?

Franz. Nein, das ist zu arg.

Unbek. Thu' ich dir Unrecht?

Franz. Wahrlich.

Unbek. Du bist mein einziger Freund.

Franz. Der Titel, den Sie mir da geben, macht alles wieder gut.

Unbek. Siehst du, Franz? Schimmern dort nicht schon wieder Uniformen und Kopfzeuge die Allee herauf? — Nein, ich muß fort. Hier ist meines Bleibens nicht mehr.

Franz. Wohl, ich schnüre mein Bündel.

Unbek. Je eher, je lieber. Da muß ich an dem herrlichen Tage mich zwischen vier Mauern sperren, um den Maulaffen aus dem Wege zu gehen. Und ist es wahres Hofgeschmeiß, so sind sie wohl keck genug, sich bis in mein Zimmer zu drängen. (Im Abgehen.) Franz, ich verriegle meine Thür.

Franz. Und ich halte Schildwache von außen.

Unbek. (ab).

Franz. Wenn die Herrschaften eben so neugierig sind, als das Kammermädchen, so werd' ich meinen Vorrath von Impertinenzen wieder auskramen müssen. Aber sie haben gut fragen, und ich habe gut antworten. Von mir werden sie wenig erfahren, denn ich weiß selbst nichts.

Vierte Scene.

Die Gräfin am Arme des Majors. Franz.

Gräfin. Sieh' da, ein fremdes Gesicht! Vermuthlich der Diener.

Major. Mein Freund, kann man seinen Herrn nicht sprechen?

Franz. Nein.

Major. Nur auf wenige Minuten.

Franz. Er hat sich eingeschlossen.

Gräfin. Sag' Er ihm, daß eine Dame hier auf ihn warte.

Franz. Dann macht er gar nicht auf.

Gräfin. Haßt er unser Geschlecht?

Franz. Er haßt das Menschengeschlecht überhaupt, und das weibliche insbesondere.

Gräfin. Warum denn?

Franz. Er mag wohl betrogen worden sein.

Gräfin. Ei, da ist er aber nicht galant.

Franz. Galant ist mein Herr nicht, aber wenn es darauf ankommt, einem Menschen das Leben zu retten, so thut er es mit Gefahr seines eigenen.

Major. Und das ist mehr werth als kahle Galanterie, er hat Recht. Auch uns führt Galanterie nicht hieher. Die Frau und der Schwager des Geretteten wünschten Seinem Herrn ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Franz. Er liebt das nicht.

Major. Ein sonderbarer Mann!

Franz. Der keinen andern Wunsch hegt, als den, in Ruhe und Friede zu bleiben.

Gräfin. Er scheint sich mit dem Schicksal überworfen zu haben.

Franz. So scheint es.

Gräfin. Vielleicht eine Ehrensache, oder unglückliche Liebe.

Franz. Vielleicht.

Gräfin. Oder ist er ein Schwärmer?

Franz. Kann sein.

Gräfin. Dem sei, wie ihm wolle, ich wünschte zu wissen, wer er ist.

Franz. Ich auch.

Gräfin. Wie? Er kennt ihn selbst nicht?

Franz. O, ihn kenn' ich wohl, das heißt, sein eigentliches Ich, sein Herz, seine Seele; oder glauben Sie, daß man die Menschen kennt, wenn man ihren Namen weiß?

Gräfin. Brav! Er gefällt mir, und nun wünschte ich auch Seine Bekanntschaft zu machen. Wer ist Er denn?

Franz. Ihr gehorsamer Diener. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Gräfin. Der Major.

Gräfin. Bizarrerie! Sucht sonderbar zu scheinen! Jedermann will sich unter seinen Brüdern auszeichnen; der eine umsegelt die Welt, der andere verkriecht sich in eine Hütte.

Major. Und der Diener äfft dem Herrn nach.

Gräfin. Komm', Bruder, wir wollen meinen Mann aufsuchen; er ging mit Madame Müller dort über die Wiese.

Major. Vorher ein paar Worte. — Schwester, ich bin verliebt!

Gräfin. Zum wie vielten Male?

Major. Zum ersten Male in meinem Leben.

Gräfin. Gratulire.

Major. Du bist mir ausgewichen bis jetzt. Wer ist sie? Ich bitte dich, sei ernsthaft! Lachen hat seine Zeit.

Gräfin. Um aller Grazien willen, du siehst aus, als wolltest du Geister citiren. Rolle deine wilden Augen nicht so auf mir herum! ich gehorche schon. Ernsthaft also über die närrischste Materie von der Welt, über die Liebe! Wer Madame Müller ist, weiß ich nicht, das hab' ich dir schon gesagt. Was ich aber sonst noch von ihr weiß, das soll dir unverholen bleiben. Es mögen nun ungefähr drei Jahre sein, als man mir eines Abends in der Dämmerung ein fremdes Frauenzimmer meldete, welches mich allein zu sprechen begehre. Ich nahm den Besuch an, und Madame Müller erschien, mit all' dem Anstande, all' der Bescheidenheit, welche auch dich bezaubert haben. Doch trugen ihre Züge damals noch das sichtbare Gepräge der Angst und Verwirrung, welche jetzt in sanfte Melancholie verschmolzen sind. Sie warf sich zu meinen Füßen, und bat mich, eine Unglückliche zu retten, die der Verzweiflung nahe sei. Sie versicherte, man habe ihr viel Gutes von mir gesagt, und erbot sich, mir als Kammermädchen zu dienen. Ich forschte vergebens nach der Ursache ihrer Leiden, sie verschleierte ihr Geheimniß, entfaltete aber mit jedem Tage immer mehr und mehr ein Herz, von der Tugend zum Tempel erkoren, und einen Verstand, durch die ausgesuchteste Lectüre gebildet. Ich ließ ab, mich in ihr Vertrauen eindrängen zu wollen; aber sie ward nun nicht mehr mein Kammermädchen, sie war meine Freundin. Als sie mich einst auf einer Spazirfahrt hieher

begleitete, und ich in ihren Augen das stille Entzücken las, mit welchem ihre Seele an den Schönheiten der Natur hing, that ich ihr den Vorschlag, hier zu bleiben, und sich der häuslichen Wirthschaft anzunehmen. Sie ergriff meine Hand, und drückte sie an ihre Lippen mit ungewöhnlichem Feuer. Ihre dankbare Seele schwamm in ihren stummen Thränen. Seitdem ist sie hier, und wirkt unzähliges Gute im Verborgenen, und wird angebetet von jedem Geschöpfe, das sich ihr nähert. (Mit einer Verbeugung.) Ich bin fertig, Herr Bruder.

Major. Zu wenig, um meine ganze Wißbegierde zu befriedigen, aber doch genug, um den Vorsatz zur That werden zu lassen. — Schwester, steh' mir bei! — ich heirathe sie.

Gräfin. Du?

Major. Ich.

Gräfin. Baron von der Horst?

Major. Pfui! — wenn ich dich recht verstehe.

Gräfin. Nur nicht gleich so bitter! Die großen, erhabenen Grundsätze von Gleichheit aller Stände, und so weiter, sind herrlich in einem Roman; aber wir leben nun einmal nicht in der Ideenwelt. Der Herr Baron will seine Gemahlin nach Hofe führen, das geht nicht an; er will seine Söhne zu Domherren machen, das geht nicht an; er will seine Töchter in einem Stift versorgen, das geht wieder nicht an.

Major. Predige mir nicht Gemeinsprüche! Ich dürfte dir nur antworten, daß ich liebe, leidenschaftlich liebe, und du müßtest schweigen, denn die Liebe kehrt sich weder an Domherren noch an Stiftsfräulein. Aber ich bin kein brausender Jüngling mehr; du hast einen Mann vor dir, der —

Gräfin. Der eine Frau nehmen will.

Major. Nein, der vernünftig und kalt Vortheil gegen Nachtheil abgewogen, häusliche Ruhe und Zufriedenheit gegen Glanz des Hofes, Glück des Lebens gegen eitle Convenienz. Ich kenne die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft; ich kenne und ehre sie. Sie waren einst sehr nothwendig, und sind es vielleicht noch. Ich werde nie thöricht genug sein, zu verlangen, daß man um meinetwillen auch nur ein Titelchen an der wohlhergebrachten Hof-Etikette ändere, oder ein Quentchen vom uralten Adelswahn fahren lasse. Meine Frau wird also nicht bei Hofe erscheinen; und da fragt sich's nur noch, ob wir dabei gewinnen oder verlieren werden?

Gräfin. Darum mußt du den alten Hofmarschall fragen; der kann dir das am besten erklären.

Major. Meine Söhne werden weder Domherrn, noch meine Töchter Stiftsfräulein sein. Das heißt mit andern Worten, meine Söhne werden da nicht ernten, wo sie nicht gesäet haben, und meinen Töchtern — wenn sie die Tugenden ihrer Mutter erben — wird es nie an braven Männern fehlen.

Gräfin. Besonders, wenn sie sich nach ihrer Tante bilden.

Major. Ich ziehe auf's Land: ich bin mir selbst genug. Um meine Bauern glücklich zu machen, bedarf ich keines Titels, und mein eigenes Glück zu fühlen, lehrt mich mein Herz. Eine Frau, wie diese — einst Vater von Kindern, die ihr gleichen — reich genug, um Wohlstand um mich her zu verbreiten — was will der Mensch mehr? Oder wenn du mich nun auch für ein so gar geselliges Thier hältst, daß ich, selbst meiner Frau gegenüber, dann und wann Langeweile empfin-

den müßte; hab' ich denn nicht Freunde? eine zärtliche, muthwillige Schwester? einen jovialen Schwager? — oder — wie? — wäre diese Schwägerin der Frau Gräfin vielleicht nicht anständig?

Gräfin. Du wirst unartig.

Major. Nun, was hindert denn noch?

Gräfin. Das ist alles sehr schön und rührend. Der Plan ist vortrefflich; nur einen kleinen Umstand hast du vergessen —

Major. Der wäre?

Gräfin. Ob Madame Müller dich haben will.

Major. Das ist es eben, liebe Schwester, wozu ich deinen Beistand nöthig habe. (Sie bei der Hand fassend.) Gute Henriette! du kennst mein Herz, du weißt, daß ich nicht fasele. In französischen Diensten aufgewachsen, unter geschminckten, verbuhlten Weibern, ward euer Geschlecht mir verhaßt. Der Hof both mir ein ewiges ekelhaftes Einerlei, und in Privat-Häusern fand ich, wenn's hoch kam, Eheleute, die sich ertrugen, weil sie mußten, und einander liebkos'ten, weil es nun einmal so Sitte ist. Ueberall Bilder des Ueberdrusses und der Reue; überall eitle Weiber und zu Grunde gerichtete Männer; thörichte Mütter und verzogene Kinder.

Gräfin. Ein sauberes Gemälde! aber nimm mir's nicht übel — mit Hogarths Pinsel entworfen — Karrikatur.

Major. Ach, liebe Henriette, auch meine Stunde ist gekommen.

Gräfin. Es geschieht dir schon Recht. Nur Schade, daß du eben an eine sanfte holde Seele gerathen bist. Eine Xantippe hätte denn Herrn Bruder an ihren Triumphwagen spannen sollen.

Major. Nur eine solche Seele vermochte dies wider-

spänstige Herz zu fesseln. Und nun — liebe Henriette — du, mit der ich an einer Brust lag —

Gräfin. Um Vergebung! ich hatte eine Amme.

Major. Grausamer Muthwille.

Gräfin. Wunderlicher Mensch! wozu den stöhnen und seufzen, da sich dir die reizendste Aussicht öffnet? Hier hast du meine Hand! Ohne glänzendes Wortgepränge, ich thue, was ich vermag. St! beinahe wären wir überrascht worden. Sie kommen. Weg mit der Ehestandsfalte. Warte dein Spiel ruhig ab! ich will die Karten schon mischen.

Sechste Scene.

Eulalia am Arme **des Grafen. Die Vorigen.** Zuletzt **Peter.**

Graf. Potz Stern! Madame, Sie sind gut zu Fuße. Mit Ihnen mag ein anderer um die Wette laufen.

Eulal. Die Gewohnheit, Herr Graf. Sie dürfen nur vier Wochen hinter einander alle Tage einen solchen Spaziergang machen.

Graf. O ja! wenn ich Lust habe, meinen Windhunden ähnlich zu werden.

Gräfin. Wo war't ihr? wir suchten euch.

Graf. Wo wir waren? Ja, sieh' nur, mein Schatz! wenn man mit Madame Müller geht, so weiß man nicht so eigentlich, wo man ist.

Eulal. Ich führte den Herrn Grafen auf jenen Hügel, von dessen Spitze man das ganze Thal und den Fluß, der sich unten im Thale schlängelt, übersehen kann.

Graf. Ja, ja, die Aussicht ist schön, und so neben Ma-

dame Müller zu stehen, und zuzuhören, wie sie die Reize der Schöpfung ein wenig dichterisch und schwärmerisch beschreibt, das ist noch schöner; aber nehmen Sie mir's nicht übel! mich kriegen Sie doch nicht wieder hinauf. Meine Füße sind klagbar geworden, und haben wahrlich die gerechteste Sache von der Welt.

Major. So lassen Sie uns nach Hause gehen. Ein wohlgepolsteter Sopha ladet Sie ein.

Graf. Der bloße Gedanke ist erquickend. Aber ich bin so müde und so durstig, daß ich durchaus erst Rasttag halten, und meinen trockenen Gaumen durch eine Libation auf seinem Grund und Boden aussöhnen muß. Wie wär's, Herr Schwager, wenn wir uns dort in die Laube ein Paar Pfeifen und eine Bouteille englisch Ale bringen ließen?

Gräfin. Thut das! wir Weiber laufen indessen noch ein wenig herum. (Sie gibt ihrem Bruder einen Wink.)

Major (zum Grafen). Ich bin von der Partie.

Graf. Schön! Heda! — Verdammt! nun haben wir niemand zu schicken. Ich kann es vor dem Henker nicht leiden, wenn auf Spazirgängen immer ein großer Maulaffe hinter mir hertritt: aber diesmal wäre mir's doch lieb, wenn ich einen Bedienten mitgenommen hätte. (Allenthalben in die Ferne schauend.) Seht doch, ist das nicht Peter, der dort unten am Wege den Birnbaum schüttelt? Ja, er ist's. Peter! He! Peter!

Peter (von weitem). He! Holla! He!

Graf. Hieher! Friß auf ein andermal mehr!

Peter (kommt). Da bin ich schon.

Graf. Spring' geschwind auf's Schloß, und hole Pfeifen für uns und eine Flasche englisch Ale. Gestopfte Pfeifen für uns, hörst du?

Peter. Gestopfte Pfeifen für uns: ich höre. (Ab.)

Graf. Kommen Sie, Herr Schwager, wir wollen uns indessen einen Lagerplatz aussuchen. Die Damen scheinen nicht Lust zu haben, uns zu folgen. Ihre feinen Nasen können den Tabaksdampf nicht vertragen. (Ab.)

Major (folgt ihm, nachdem er noch einige verstohlene Winke mit seiner Schwester gewechselt.)

Siebente Scene.

Die Gräfin. Eulalia.

Gräfin. Nun, liebe Madame Müller, wie gefällt Ihnen der Mann, der eben von uns ging?

Eulal. Wer?

Gräfin. Meine brüderliche Liebe.

Eulal. Er verdient, Ihr Bruder zu sein.

Gräfin (verneigt sich tief). Unterthänige Dienerin! Das schreib' ich in mein Taschenbuch.

Eulal. Ohne Schmeichelei, gnädige Frau, ich halte ihn für einen wackern Mann?

Gräfin. Und für einen schönen Mann?

Eulal. (gleichgültig). O ja.

Gräfin. O ja? das klang beinahe wie: o nein! Aber ich muß Ihnen sagen, daß er Sie für eine schöne Frau hält. (Eulalia lächelt.) Sie sagen nichts dazu?

Eulal. Was soll ich sagen? Spott kann nicht aus Ihrem Munde kommen; also Scherz war es; und ich bin so wenig dazu gemacht, einen Scherz zu unterhalten. —

Gräfin. Eben so wenig, als ihn zu veranlassen. Nein, es war Ernst. — Nun?

Eulal. Sie setzen mich in Verlegenheit. Nun ja, ich will mich nicht zieren. Es war eine Zeit, wo ich mich selbst für schön hielt; aber der Kummer hat an meiner Gestalt genagt. — Ach! die Herzensruhe ist es, die den schönsten Zauber über ein weibliches Gesicht gießt. Der Blick, der brave Männer fesselt, ist nur der Abglanz einer schönen Seele.

Gräfin. Nun, Gott gebe mir immer ein so reines Herz, als aus Ihren Augen leuchtet.

Eulal. (wild und rasch). Ach! Gott behüte Sie davor.

Gräfin (erstaunend). Wie?

Eulal. (mit verhaltenen Thränen). Verschonen Sie mich! — Ich bin eine Unglückliche. — Dreijährige Leiden geben mir zwar keine Ansprüche auf Freundschaft einer edlen Seele, — aber auf Mitleid! — Verschonen Sie mich! (Sie will gehen.)

Gräfin (sehr liebreich). Bleiben Sie, liebe Madame Müller! Wirklich, Sie müssen bleiben. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht des Anhörens werth. Ihre Selbstanklage schreckt mich nicht ab. Mich dünkt, Sie sehen, wie der gute Pascal, neben Ihrem Stuhl eine Hölle; aber die Teufelchen existiren nur in Ihrer Einbildung.

Eulal. Wollte Gott, ich sähe die Hölle nur neben meinem Sessel — Ach! ich trage sie rastlos im Herzen mit mir herum.

Gräfin. Freundschaft hat Balsam für manche Wunde. Ich bitte zum ersten Male um Ihr Vertrauen. Sie wissen, ob ich in diesen drei Jahren unserer Bekanntschaft Ihnen je durch unbefugte Neugier lästig wurde. Heute treibt mich ein edleres Interesse. Ich bitte mit Schwesterliebe um Ihr Vertrauen. Mein Bruder liebt Sie. —

Eulal. (fährt zusammen, und blickt der Gräfin ernsthaft in's Gesicht). Für Scherz zu viel — für Ernst zu traurig!

Gräfin. Ehe ich weiter in Sie dringe, erlauben Sie mir, Ihnen den Charakter meines Bruders zu schildern, und ich gebe Ihnen mein Wort: nicht die Hand der Schwester soll den Pinsel führen. — Sie möchten ihn leicht für einen Leichtsinnigen halten; denn sah er Sie nicht heute zum ersten Male? und schon Liebe? — Aber, liebe Freundin! er ist ein ernster Mann, von geprüften Grundsätzen. Schon zählten ihn die Damen unseres Hofes unter die Klasse der Hagestolze; denn unter ihnen fand er nicht, was er suchte; verzweifelte oft daran, es je zu finden. Nicht Gestalt, nicht Reichthum und Rang sollten seine Wahl bestimmen; er wollte ein Herz, von der Natur, einen Geist, durch Erziehung gebildet. Von beiden gaben Sie ihm Proben. Ihre geheime Wohlthätigkeit blieb unverborgen, und Ihr Verstand — ich ehre diese bescheidene Schamröthe — genug, mein Bruder ist ein Kenner in diesem Punkt. — Hier haben Sie mein Creditiv. Entscheiden Sie, ob ich berechtigt bin, um Ihr Zutrauen zu bitten. Entdecken Sie sich mir! Sie wagen nichts. Schütten Sie Ihren Kummer in den verschwiegenen Busen einer Schwester aus!

Eulal. Ach! ich fühl' es: das höchste Opfer, welches wahre Reue zu bringen vermag, ist freiwilliger Verzicht auf die Hochachtung einer schönen Seele. Ich will dieses Opfer bringen — und hab' ich dann genug gebüßt? (Stockend.) Hörten Sie nicht — verzeihen Sie mir! — hörten Sie nie — o, es ist sehr schwer, eine Täuschung zu zerstören, welcher allein ich bis jetzt Ihre Güte verdankte. — Aber es muß sein — Pfui, Eulalia! ziemt Stolz dir? —

Hörten Sie nie von einer gewissen Baronesse Meinau reden?

Gräfin. Am benachbarten Hofe? Mich dünkt, ich hörte von einer solchen Creatur. Sie soll einen sehr braven Mann höchst elend gemacht haben.

Eulal. O Gott! — Ja, einen sehr braven Mann.

Gräfin. Sie lief mit einem Landstreicher davon.

Eulal. Ja, das that sie — — (Sie stürzt außer sich zu den Füßen der Gräfin.) Verstoßen Sie mich nicht! Nur ein Plätzchen, auf welchem ich sterben kann! —

Gräfin. Um Gottes willen! Sie sind —

Eulal. Ich bin diese Creatur.

Gräfin (sich unwillig wegwendend). Ha! (Sie geht einige Schritte, ihr Herz zieht sie zurück.) — Aber sie ist unglücklich — sie büßt streng — weg mit dem Kopfe, der immer bereit ist, ein Verdammungsurtheil zu sprechen! — (Sie blickt wehmüthig nach ihr.) Ach! sie ist so unglücklich! — Stehen Sie auf! ich bitte Sie, stehen Sie auf! Mein Mann und mein Bruder sind nicht weit. Diese Scene leidet keine Zeugen. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit. (Sie hebt sie auf.)

Eulal. Ach, mein Gewissen! mein Gewissen! das wird nie schweigen. (Mit beiden Händen die Hand der Gräfin ergreifend.) Verstoßen Sie mich nicht!

Gräfin. Nein, ich verstoße Sie nicht. Ihr Betragen in den letzten drei Jahren, Ihr stiller Kummer, Ihre Reue tilgen freilich nicht Ihr Verbrechen; aber eine Freistatt wird mein Herz Ihnen nie versagen, eine Freistatt, wo Sie ungestört um den Verlust Ihres Gemahls weinen dürfen. — Ach! ich fürchte, ein unersetzlicher Verlust!

Eulal. (mit der Kälte der Verzweiflung). Unersetzlich!

Gräfin. Armes Weib!

Eulal. (immer im nämlichen Tone). Ich hatte auch Kinder.

Gräfin. Genug!

Eulal. Gott weiß, ob sie leben oder todt sind.

Gräfin. Arme Mutter!

Eulal. Ich hatte einen liebenswürdigen Gemahl.

Gräfin. Fassen Sie sich!

Eulal. Gott weiß, ob er lebt oder todt ist.

Gräfin. Ihr Blick wird gräßlich!

Eulal. Für mich ist er todt!

Gräfin. Sie büßt strenge.

Eulal. Ich hatte einen alten Vater.

Gräfin. O, um Gottes willen! Hören Sie auf!

Eulal. Der Gram um mich hat ihn gemordet.

Gräfin. Wie schrecklich rächt sich die beleidigte Tugend!

Eulal. (endlich in laute Thränen ausbrechend, und mit beiden Händen ihr Gesicht verhüllend). Und ich lebe noch!

Gräfin. Wer könnte diese Büssende hassen? (Eulalien in ihre Arme schliessend). Nein, Sie sind nicht lasterhaft. Der Augenblick Ihrer Verirrung war ein Traum, ein Rausch, ein Wahnsinn.

Eulal. O, verschonen Sie mich; wenn Sie wüßten, daß jede Milderung meiner Verbrechen mir ein Dolchstich ist — daß mein Gewissen nie mich heftiger martert, als wenn mein Kopf nach Entschuldigungen grübelt. — Nein, ich kann mich mit gar nichts entschuldigen; und die einzige, traurige Beruhigung meines Herzens ist die, mich ohne alle Einschränkung strafbar zu bekennen.

Gräfin. Dieser Zug ist echte Reue.

Eulal. O, wenn Sie ihn gekannt hätten! als ich ihn

zum ersten Male sah, den schönen, den edlen Mann — ich war damals kaum vierzehn Jahre alt. —

Gräfin. Und Ihre Verbindung?

Eulal. Wenig Monden nachher.

Gräfin. Und Ihre Flucht?

Eulal. Zwei Jahre war ich seine Gattin.

Gräfin. O, meine Liebe! dann lassen Sie Ihre Jugend büßen, was nicht Ihr Herz verbrach.

Eulal. Das ist die Sprache meines Kopfes in Stunden, wo Sehnsucht und Liebe den Sieg über die Reue davon tragen. — Nein, meine Jugend entschuldigt mich nicht. (Den Blick gen Himmel.) Alter! ehrwürdiger Vater! Das hieße dich anklagen! Du hattest mir Grundsätze der Ehre und Tugend in's Herz gepflanzt. Du hattest mich gewarnt vor dem Gift der Schmeichelei und Verführung. —

Gräfin. Was vermag Erziehung gegen einen Lovelace?

Eulal. Ach! Sie stoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geschichte. Nein, er war kein Lovelace, dieser Mensch, in jeder Rücksicht tief, tief unter meinem Gemahl. Nur daß dieser nicht mehr tändelte, nicht mehr jeder meiner Launen und Grillen schmeichelte, mir neue Equipagen, Livreen und Schmuck versagte, wenn der Aufwand uns're Kräfte überstieg. Alles das bot mir des Verführers Schlangenzunge, und ich war Kind genug, mich an den bunten Bildern zu ergötzen; war verblendet genug, Kinder, Vater und Gemahl zu verlassen, um einem Nichtswürdigen zu folgen, der — doch genug! er steht nun vor Gott, wo meine gemordete Tugend das Maß seiner Bubenstücke bis an den Rand füllen wird.

Gräfin. Schrecklich! aber mit diesem Herzen konnte meine Freundin nicht lange irren.

Eulal. Lange genug, um nie es büßen zu können. Freilich verflog der Rausch in wenig Wochen; ich rief den Namen meines biedern Gatten — vergebens — ich horchte auf das Lallen meiner Kinder — umsonst! Ach! was ich damals empfand, als der Nebel vor meinen Augen zerfloß! —

Gräfin. Weg mit dieser Rückerinnerung! — Ich errathe das Ende Ihrer Geschichte. Sie verließen Ihren Verführer.

Eulal. Das that ich — und flüchtete zu einer edlen Seele, die mir ein Plätzchen gab, auf dem ich weinen darf — und mir auch ein Plätzchen geben wird, auf dem ich sterben könne.

Gräfin (sie in ihre Arme schließend). Hier, nur hier an meinem Busen sollen in Zukunft Ihre Thränen fließen, und möcht' es mir gelingen, dich, arme Leidende! wieder mit der Hoffnung vertraut zu machen!

Eulal. Ach nein! ach nein!

Gräfin. Hörten Sie seitdem gar nichts von Ihrem Gemahl?

Eulal. Er verließ die Stadt, niemand weiß wohin.

Gräfin. Und Ihre Kinder?

Eulal. Die nahm er mit sich.

Gräfin. Wir müssen Erkundigungen einziehen; wir müssen — Stille! mein Mann und mein Bruder. — Ach! mein armer Bruder; den hatt' ich ganz vergessen. — Geschwind, liebe Madame Müller, ein anderes Gesicht!

Achte Scene.

Der Graf. Der Major. Etwas nachher **Peter.** (Alle drei Tabak rauchend.) **Die Vorigen.**

Peter (bleibt ein wenig im Hintergrunde stehen).

Graf. Frisch, Kinder! ich wittere Abendluft. Wir müssen nach Hause.

Gräfin. Es ist ja kaum sechs Uhr.

Graf. Nun, so ist's Zeit, Thee zu trinken. Und meint Ihr denn, ob ich gleich Soldat war, daß ich heute noch nicht genug Strapazen ausgestanden? Erst die Reise, dann das kalte Bad, dann der forcirte Marsch unter Kommando der Madame Müller.

Gräfin. Wohlan, wir sind bereit.

Graf. Da, Peter, bring' die Pfeifen zurück. — Was zum Henker! Du rauchst ja gar selbst?

Peter. Ja freilich rauch' ich selbst. Es wird mir sauer genug.

Graf. Wer Teufel hat dir's geheißen?

Peter. Die Excellenz hat mir's geheißen.

Graf. Ich?

Peter. Ja; sagten Sie nicht: ich sollte Pfeifen holen für uns?

Graf. Für mich und den Major.

Peter. Nun, ich stand ja auch dabei.

Graf. Bursche, du bist ein Eulenspiegel — Vorwärts! Marsch! — Apropos! Wie ist's mit dem Fremden? Wird er kommen?

Gräfin. Nein. Er hat's der Lotte rund abgeschlagen.

Graf. Ein wunderlicher Heiliger! Aber das geht doch

nicht an; ich muß ihm doch meine Dankbarkeit auf irgend eine Art an den Tag legen. — Wissen Sie was, lieber Major, ich kann Ihnen nicht helfen, führen Sie meine Frau nach Hause, und kommen Sie dann zurück, ihn selbst zu holen.

Major. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, recht gern.

Graf. Ich muß dem Manne doch einen Bissen Brot vorsetzen. (Er gibt Eulalien den Arm, der Major der Gräfin. Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Peter (allein).

(Seine Pfeife unwillig wegwerfend). Nun, da will ich doch jeden vernünftigen Christenmenschen zum Schiedsrichter nehmen! wenn ihrer drei beisammen stehen, und die Excellenz spricht: »hol' Pfeifen für uns,« ob ich nicht auch mit unter die uns gehöre! Daß ich auch so ein gutherziger Narr war! Ich habe in meinem Leben noch nicht geraucht, und thue es da der Excellenz zu Gefallen. Pfui, das Zeug schmeckt abscheulich; es ist mir ganz übel darnach geworden. (Ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Franz (tritt auf mit einem Stück Brot und Käse in der Hand, wovon er dann und wann einen Bissen herunter schneidet. Gleich darauf) **der Major.**

Franz. Als ich noch in der Stadt auf dem Kaffeehause diente, da war ich ein lockerer Geselle; Karten und Würfel mein Zeitvertreib vom Abend bis an den Morgen; Braten und Wein zu jeder Stunde, wenn es mir beliebte, den Speiseschrank heimzusuchen. Und doch schmeckte mir kein Bissen! Dem Braten fehlte das Salz der innern Zufriedenheit, dem Wein mangelte das Zuckerbrot eines guten Gewissens. — Wie anders, seit ich diesem Herrn diene! Ich habe heute nichts Böses gethan: ich habe mein Tagewerk redlich vollbracht. Du guter Käse! du schwarzes Brot! vortrefflich schmeckt ihr mir! (Er erblickt den Major in der Ferne.) Pfui, daß ich schon wieder gestört werde. Ich dachte mein Abendbrot unter freiem Himmel zu verzehren; aber sie sind wie die Spürhunde hinter uns drein. (Er will gehen.)

Major. Pst! guter Freund!

Franz. (für sich). Lieber Gott! welch eine Mäkelei die Menschen treiben mit dem Titel: guter Freund.

Major. Ich muß Seinen Herrn sprechen.

Franz. Kann nicht dienen.

Major. Warum nicht?



Franz. Ist mir verboten worden.

Major (will ihm Geld in die Hand stecken). Da! melde Er mich.

Franz. Brauche kein Geld.

Major. Nun, so melde Er mich nur.

Franz. Ich will Sie melden, gnädiger Herr; aber was kann das helfen? ich werde ausgescholten, und Sie bekommen eine abschlägige Antwort.

Major. Wer weiß? Sag' Er ihm, ich bäte nur um eine einzige Minute; ich wollte ihm auf keine Weise beschwerlich fallen! kurz, sag' Er ihm alles, was man bei dergleichen Gelegenheiten zu sagen pflegt. Wenn Sein Herr ein Mann von Erziehung ist, so wird er mich nicht hier unter freiem Himmel vergebens auf sich warten lassen.

Franz. Nun, in Gottes Namen, wir wollen's versuchen. (Ab.)

Major (ruft ihm nach). Hört Er? nur um eine halbe Minute lass' ich bitten.

Franz. Schon gut.

Major. Aber wenn er nun kommt, wie soll ich ihn behandeln? Ein Menschenfeind ist mir im Laufe meines Lebens noch nicht vorgekommen. Knigge hat ein schönes Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben; aber wie man mit einem solchen Geschöpfe umgehen soll, dem die ganze Welt und sein eigenes Ich zur Last geworden, darüber hat er Vorschriften zu ertheilen vergessen. Wohlan! auf gut Glück! Ein offenes, freundliches Gesicht, nicht zu blöde, nicht zu dreist, damit kommt man so ziemlich bei Jedermann an.

Zweite Scene.

Der Unbekannte. Der Major.

Unbek. Was steht zu Befehl?

Major. Verzeihen Sie, mein Herr — (ihn plötzlich erkennend). Meinau!

Unbek. Horst! (Sie stürzen sich in die Arme.)

Major. Bist du es wirklich, alter Freund?

Unbek. Ich bin's.

Major. Mein Gott, wie hat der Gram dich entstellt!

Unbek. Die Hand des Unglücks liegt schwer auf mir. — Stille! Wie kommst du hieher? was willst du?

Major. Wunderlich! Ich stehe hier und sinne, wie ich den einsiedlerischen Fremden anreden, was ich ihm sagen soll — er erscheint — und siehe da, ich finde meinen braven Meinau.

Unbek. Du hast mich also nicht erforscht! Du wußtest nicht, daß ich der Bewohner dieser Hütte sei?

Major. So wenig, als ich weiß, wer auf der Spitze des Kaukasus wohnt. Du hast diesen Morgen meinem Schwager das Leben gerettet! eine dankbare Familie wünschte dich in ihrer Mitte zu sehen; du schlugst es dem Kammermädchen meiner Schwester ab, und um der Einladung mehr Gewicht zu geben, sandte man mich selbst. Siehe da, das Vehikel, dessen sich der Zufall bedient hat, mir den Freund wieder zu schenken, dessen mein Herz so lange entbehrt, und dessen es gerade in diesem Augenblick so sehr bedarf.

Unbek. Ja, ich bin dein Freund, dein wahrer Freund. Du bist ein guter Mensch, ein seltner Mensch. Mein Herz ist unverändert gegen dich. Ist aber diese Versicherung dir

lieb und werth — so — Horst! — so verlaß mich und komme nie wieder zu mir.

Major. Alles, was ich von dir sehe, alles, was ich von dir höre, ist mir ein Räthsel. Du bist es, dein Gesicht schwebt vor mir, aber das sind nicht die Züge, welche einst unsere französischen Mädchen bezauberten, Freude in jede Versammlung brachten, dir Freunde erwarben, ehe du noch den Mund aufthatest.

Unbek. Du vergissest, daß ich sieben Jahre älter geworden bin.

Major. Freilich, dann bist du ein paar Jahre über dreißig. — Warum vermeidest du mich anzusehen? ist Freundesantlitz dir zuwider geworden? oder bist du scheu, dein Auge zum Spiegel deiner Seele zu machen? Wo ist der offene Feuerblick, der sonst in aller Herzen las?

Unbek. (bitter). Mein Blick las in aller Herzen? Ha! ha! ha!

Major. O Gott! lieber hätt' ich gewünscht, dich nie lachen zu hören, als in diesem Tone. — Freund, was ist dir widerfahren?

Unbek. Alltägliche Dinge — der Welt Lauf — Begebenheiten, wie man sie auf allen Straßen hört. — Horst! wenn ich dich nicht hassen soll, so verschone mich mit Fragen; und wenn ich dich lieben soll, so verlasse mich!

Major. Pfui, wie das Schicksal einen Menschen verhunzen kann! Ich bitte dich! wecke die schlummernden Ideen von Freuden der Vergangenheit, daß dein Herz wieder warm werde, und fühle, daß ein Freund ihm nahe ist. Erinnere dich unserer froh durchlebten Tage in Elsaß, nicht jener tollen Schwärmereien im lärmenden Gewühl unserer

Kriegs-Kameraden; nein, jener heitern sanften Stunden, wo wir uns von allem, was uns umgab, losrissen, wo wir einsam wandelten, Arm in Arm, auf den Wällen von Straßburg, oder am Ufer des Rheins, wo die Schönheiten der Natur unsere Herzen öffneten, und sie für Wohlwollen und Freundschaft empfänglich machten. In jenen seligen Augenblicken ward der Bund geknüpft, der unsere Seelen an einander kettete; in einem jener seligen Augenblicke gabst du mir diesen Ring zum Pfande deiner Liebe. Erinnerst du dich dessen noch?

Unbek. O ja.

Major. Bin ich seitdem deines Vertrauens unwerth geworden?

Unbek. Nein, nein.

Major. Waren wir je bloße Alltagsfreunde, durch Laune, Zufall und Lustbarkeiten an einander geknüpft? Haben wir uns nur in bunten Zirkeln mit einander herumgetrieben? oder haben wir auch dem Tode unter den Batterien von Gibraltar, Hand in Hand, getrotzt? — Carl, es thut mir weh', daß ich meine Rechte auf dich so geltend machen muß. — Kennst du diese Narbe?

Unbek. B r u d e r! Es war der Hieb, der m i r den Kopf spalten sollte. Ich hab' es nicht vergessen. Ach! du wußtest freilich nicht, welch ein elendes Geschenk du mir machtest.

Major. So rede, ich bitte dich!

Unbek. Du kannst mir doch nicht helfen.

Major. So kann ich mit dir trauern.

Unbek. Pfui, das mag ich nicht. Auch hab' ich selbst schon lange keine Thränen mehr.

Major. So gib mir Worte statt Thränen! beide erleichtern das Herz.

Unbek. Das meinige ist gleich einem lange verschlossenen Grabe. Laß faulen und verwesen, was dort verscharrt wurde! Warum es öffnen und die Luft umher verpesten?

Major. Lüften wollen wir's und reinigen, damit das ganze Gebäude ein anderes Ansehen gewinne. — Wie du aussiehst! Schäme dich! Ein Mann von deinem Kopfe, von deinen Talenten; ein Mann wie du, der immer die Weltweisheit praktisch übte! und sich so unter dem Pantoffel des Schicksals zu beugen! Bist du von Schurken verfolgt und von Buben geneckt worden, so mag es hingehen; hast du Jahre lang in Ketten gesessen, so will ich dir verzeihen.

Unbek. Horst, du thust mir Unrecht. Zwar glaubte ich, es sei mir gleichgültig geworden, was irgend ein Mensch in der Welt von mir denken mag; aber ich fühle in diesem Augenblicke, es ist nicht ganz so. Der Freund soll den abgeschiedenen Schatten des Freundes nicht verlassen, ohne zu erfahren, wie die Hand des Schicksals ihn für jede Freude des Lebens mordete. — Wohlan! — Ja, in ein paar Worte läßt sich viel Unglück fassen. — Bruder! ich verließ dich und die französischen Dienste; von jenem Augenblick an floh mich das Glück. Mir winkte mein Vaterland. Was träumt' ich mir nicht für süße Bilder, wie ich da leben und wirken wollte, manchen alten Schlendrian verbessern, manche Thorheit, die sich in hundertjährigen Nebel hüllt, zu Schanden machen. O! wem seine Ruhe lieb ist, der wage sich nicht an die Thorheiten der Menschen! Ich wurde verfolgt, geneckt, für einen gefährlichen Menschen ausgeschrieen. »Witz hat er,« so sprach man überall, »aber ein böses Herz.«

Das ärgerte mich. Ich schwieg, tadelte nichts mehr, lobte alles, buhlte um das Zutrauen der Menschen — vergebens! Sie konnten mir's nie vergessen, daß ich einst hatte klüger sein wollen als sie. Ich zog mich in mich selbst zurück, war mir selbst genug, und lebte einsam mitten in der Residenz. Man hatte mich zum Oberst-Lieutenant gemacht; denn man wollte mein Vermögen gern im Lande behalten. Ich versah meinen Dienst mit Pünktlichkeit und Eifer, ohne empor zu streben, ohne Auszeichnung zu begehren. Mein Oberster starb; es gab eine Menge Oberst-Lieutenants, die weit längere Zeit gedient hatten, als ich. Ich erwartete, einen von diesen befördert zu sehen, und das ließ ich mir gerne gefallen. Aber siehe da, der Fürst hatte eine Maitresse, und diese hatte einen Vettern, einen albernen, eingebildeten Laffen, der seit sechs Monaten die Uniform trug; der wurde mein Oberster. Es versteht sich, daß ich den Abschied forderte und erhielt. — Einige Spöttereien über den Einfluß der Dame machten mich zum Gefangenen auf der Festung. Da saß ich ein halbes Jahr, und kauete an den Nägeln. Man gab mir meine Freiheit. Ich raffte mein Vermögen zusammen, und ging aus dem Lande. Mit Menschenkenntniß gewaffnet — so bildete ich mir ein — sollte es mir nun leicht werden, mit und unter den Menschen fortzukommen. Ich wählte Cassel zu meinem Aufenthalte. Alles ging vortrefflich. Ich fand Freunde, die mir liebkoseten, mich verhätschelten, mir mein Geld abborgten und meinen Wein austranken. Endlich fand ich auch ein Weib, ein schuldloses, herrliches Geschöpf von kaum fünfzehn Jahren. O, wie liebte ich sie! ja, damals war ich glücklich! Sie gebar mir einen Sohn und eine Tochter; beide hatte die Natur mit der Schönheit ihrer Mutter

gestempelte. O, wie liebt' ich mein Weib und meine Kinder! ja, damals war ich recht glücklich! (Er wischt sich die Augen.) Sieh' da, noch eine Thräne; hätt' ich's doch kaum gedacht. Willkommen, ihr alten Freunde! wir haben uns lange nicht gesehen. — Nun, Bruder, meine Geschichte ist gleich zu Ende. Der eine meiner Freunde, den ich für einen ehrlichen Kerl hielt, betrog mich um mein halbes Vermögen. Ich verschmerzte das, ich schränkte mich ein; Zufriedenheit bedarf wenig. Da kam wieder ein anderer Freund, ein Jüngling, an dem ich Behagen gefunden, den ich mit meinem Gelde unterstützt, dem ich durch mein Ansehen empor geholfen, der verführte mir mein Weib — und lief mit ihr davon! — Ist dir das genug, um mir meinen Menschenhaß, meine Abgeschiedenheit von der Welt zu verzeihen? — Bin ich etwa ein Fantast, der Verfolgung ahnete, wo niemand an ihn dachte? Oder bin ich blos ein Opfer der Gewalt eines Einzelnen? Wollte Gott! Ein König kann nur in Fesseln schmieden, oder tödten: ach! was sind Fesseln und Tod gegen die Untreue eines geliebten Weibes?

Major. Das deiner unwerth war. Pfui, Meinau! Daß ein Mann sich um ein gutes Weib quälen kann, — ist schon eine Thorheit, aber um ein *untreues* Weib auch nur *eine* Thräne vergießen, ist Raserei.

Unbek. Nenn' es, wie du willst, sprich, was du willst, das Herz kehrt sich an kein Vernunftgeschwätz. Ach! ich liebe sie noch.

Major. Und wo ist sie?

Unbek. Das weiß ich nicht, verlang' es auch nicht zu wissen.

Major. Und deine Kinder?

Unbek. Die ließ ich in einem Landstädtchen, nicht weit von hier, bei einer Bürgerswitwe, die mir ehrlich genug schien, weil sie dumm genug war.

Major. Schon wieder ein menschenfeindlicher Seitenhieb! Doch warum behieltest du deine Kinder nicht bei dir? Sie würden dir manche schwermüthige Stunde weggegaukelt haben.

Unbek. Daß die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter mir täglich das Bild entflohener Freuden zurückgerufen hätte? Nein! ich habe sie in drei Jahren nicht gesehen. Ich mag keinen Menschen um mich haben, weder Kind noch Greis; das Kind ist ein werdender Bösewicht, und der Greis ein vollendeter Schurke! Wahrlich! hätte unsere vornehme Erziehung mir nicht einen Bedienten zum Bedürfniß gemacht, ich würde den meinigen längst weggejagt haben, ob er gleich nicht der schlechteste unter den schlechten ist.

Major. Das kommt dabei heraus, wenn man eine Frau von unsern so genannten guten Familien heirathet; die beobachten von Jugend auf in ihren Ehestandsbegriffen die late Observanz. D'rum, Meinau, siehst du mich entschlossen, ein Weib aus dem Bürgerstande zu heirathen.

Unbek. Du heirathen? Ha! ha! ha!

Major. Du sollst sie sehen. Komm' mit mir! Meine Familie erwartet dich mit Sehnsucht.

Unbek. Ich mich wieder unter Menschen herumtreiben! Hab' ich mich noch nicht bestimmt genug erklärt?

Major. Das hast du freilich. Aber ich erkläre dir hiemit feierlich, daß du alle Zartheit der Empfindung beleigen würdest, wenn du nicht wenigstens diesen Abend kämest, eine Suppe bei meinem Schwager zu essen. Jemand eine

Wohlthat erzeigen und keinen Dank fordern, ist edel und schön; aber diesem Dank so geflissentlich ausweichen, daß die Wohlthat dem andern zur Last wird, ist Affektation.

Unbek. Gilt das mir?

Major. Ich will gern glauben, daß es nicht dein Fall ist, denn ich kenne dich besser; aber ich bitte dich, was sollen die Meinigen von mir denken? Es gibt schöne Dinge in der Welt, die man nicht zu weit treiben darf; Dinge, die anfänglich Bewunderung erregen, hinterdrein Verdruß, und am Ende eine Art von bitterer Gleichgiltigkeit.

Unbek. Bruder, es gibt auch Dinge in der Welt, die sich besser predigen, als befolgen lassen. Wenn du wüßtest, wie mich jedes fremde Menschengesicht anekelt, wie ich lieber auf Millionen Nadeln sitzen möchte, als auf einem gepolsterten Stuhle in euren eleganten Zirkeln; wie mir das auf den ganzen Tag meine beste Laune verdirbt, wenn ich nur von ferne einen Menschen auf mich zukommen sehe, dem ich nicht mehr ausweichen kann, und vor dem ich also meinen Hut ziehen muß. — O, laß mich! laß mich in Ruhe! — Jeder Mensch sucht um sich her sich einen eigenen Zirkel zu bilden, dessen Mittelpunkt er selbst ist; so ich den meinigen. So lange noch eine Vogelkehle in diesem Walde ist, welche die Morgensonne begrüßt; so lange wird mir's an Gesellschaft nicht fehlen.

Major. Thu' morgen und übermorgen, was dir gefällt; aber leere heute ein Glas Wein mit mir.

Unbek. (fest). Nein! Nein!

Major. Auch dann nicht, wenn du vielleicht im Stande wärest, durch diesen einzigen Besuch das Glück deines Freundes zu gründen?

Unbek. (stutzend). Dann — ja! Aber laß hören!

Major. Du sollst mein Freiwerber sein bei Madame Müller.

Unbek. Ich? — guter Horst! wenn ich auch einst Talente zu solch einem Auftrage hatte, so sind sie längst verrostet.

Major. Nicht doch. Sieh', Bruder, ich liebe ernstlich, und meine Liebe ist eine Frucht der Hochachtung! Sie ist ein herrliches Weib! und wenn ich so vor ihr stehe; von allem kann ich mit ihr schwatzen, nur nicht von meiner Liebe. Denn sie hat da einen Blick in ihrer Gewalt — einen Blick, der die Zunge fesselt. Zwar hatte meine Schwester übernommen — aber das frommt nicht; ihr Lob klingt parteiisch. Du hingegen — einem so sauertöpfischen Gesicht, wie das deinige, glaubt man am ersten. Bruder, wenn du meine paar guten Eigenschaften ein wenig gegen sie heraus streichest —

Unbek. Sieh' da, wieder ein Mensch, der betrügen will.

Major. Nun, ich denke nicht, daß sie übel mit mir fahren soll. Ich bitte dich, Meinau; es gilt Wohl und Weh deines Freundes. Ich schaffe dir Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Willst du?

Unbek. (nach einer Pause). Ich will. Aber unter einer Bedingung.

Major. Sprich!

Unbek. Daß du mich morgen ohne Widerrede abreisen lässest.

Major. Abreisen? Wohin?

Unbek. Wohin Gott will! unter Menschen, die mich nicht kennen.

Major. Halsstarriger!

Unbek. Du versprichst das — oder ich komme gar nicht.

Major. Wohlan, ich verspreche es. Vielleicht sind deine Ideen heiterer beim Aufgang der Sonne. (Ihm die Hand reichend.) Folge mir!

Unbek. Ich muß mich doch erst ein wenig ankleiden.

Major. So erwarten wir dich in einer halben Stunde. Du gabst mir dein Wort.

Unbek. Ich gab es.

Major. Leb' wohl!

Dritte Scene.

Unbekannter. Gleich darauf **Franz.**

Unbek. (geht einige Male auf und nieder, sein Blick ist in sich gekehrt und trübe. Endlich bleibt er stehen und ruft). Franz!

Franz (kommt). Herr!

Unbek. Morgen reisen wir.

Franz. Mir recht.

Unbek. Vielleicht in ein anderes Land.

Franz. Mir auch recht.

Unbek. Vielleicht in einen andern Welttheil.

Franz. Mir alles recht.

Unbek. Ihr friedlichen Insulaner der Südsee! zu euch will ich; ihr seid noch unverdorben. Eure einzige Schwachheit ist Stehlen. — Immerhin! ich bringe keine Schätze mit. Das köstlichste Kleinod, das ich hatte, meine Ruhe, hat man mir in Europa gestohlen. — Oder zu euch, ihr wackern Bewohner von Bisnapore; zu euch, deren verführerisches Gemälde Raynal mit unnachahmlichen Pinsel uns darstellt

— oder — nun ja, wohin Gott will! Fort! fort aus diesem cultivirten, moralischen Lazareth! — Hörst du, Franz? morgen mit dem Frühesten.

Franz. Ganz wohl.

Unbek. Doch vorher, Franz, noch ein kleines Geschäft für dich. Gehe hinunter in's Dorf, miethe dir Pferde und Wagen von einem Bauer, und eile in das benachbarte Städtchen. Du kannst vor Sonnenuntergang noch zurück sein. Ich will dir einen Brief an eine Bürgersfrau mitgeben, die ich kenne. Dort wirst du zwei Kinder finden; es sind meine Kinder —

Franz (erstaunt). Ihre Kinder, Herr?

Unbek. Nimm sie, packe sie auf den Wagen, und bringe sie hieher.

Franz. Ihre Kinder, Herr?

Unbek. Nun ja doch, meine Kinder; ist denn das so unbegreiflich!

Franz. Ich begreife wohl, daß Sie Kinder haben können; aber daß ich nun schon drei Jahre in Ihren Diensten bin, und noch nie ein Wörtchen davon erfuhr, das ist doch sonderbar.

Unbek. Viel von seinen Kindern sprechen, ist Narrheit.

Franz. Es ist ein Unterschied zwischen viel und gar nicht. Sie waren also verheirathet?

Unbek. Belästige mich nicht mit unnützen Fragen. Geh', mach' dich reisefertig!

Franz. Dazu brauch' ich fünf Minuten.

Unbek. Ich folge dir sogleich, um den Brief zu schreiben.

Franz (ab).

Vierte Scene.

Unbekannter (allein).

Ich will sie mit mir nehmen. Ich will mich an ihren Anblick gewöhnen. Die unschuldigen Geschöpfe sollen nicht vergiftet werden, weder durch ein Philanthropin, noch durch eine Pension. Mögen sie lieber auf irgend einer wüsten Insel ihren täglichen Unterhalt mit Bogen und Pfeil erjagen, oder sich, wie die Hottentotten, in einen Winkel kauern, und die Spitze ihrer Nase betrachten. Besser nichts thun, als Böses. — Narr, der ich war! Mir das Versprechen entlocken zu lassen, mich noch einmal unter die Affengesichter zu mengen. Welch eine lächerliche Figur werde ich da spielen! und gar als Freiwerber! Ha! ha! ha! — Nun, ich habe so Manches ertragen; warum sollt' ich nicht einem Freunde zu Liebe, eine böse Stunde mehr in den Kalender meines Lebens schreiben? (Ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Lotte (allein).

Nein, Frau Gräfin, wenn Sie sich hier auf dem Lande einsperren wollen; so bin ich Ihre gehorsame Dienerin. Ich bin nicht für das Landleben geschaffen; ich bin in der großen Welt erzogen. (Sie gähnt.) Wahrhaftig, ich habe in den paar Stunden schon öfters gegähnt, als in allen Predigten zusammengenommen, die ich in meinem Leben gehört habe. — Unerträglich! nicht einmal ein vernünftiger Kammerdiener, der mir die Cour machte. Und wenn ich vollends an die

Madame Müller denke; da möchte ein Mädchen vom Stande sich die gelbe Sucht an den Hals ärgern.

Sechste Scene.

Bittermann. Lotte.

Bitterm. (der die letzten Worte gehört hat). Ei, ei, warum nicht gar? Wer hat Ihnen Leides gethan, mein schönes Kind?

Lotte (verächtlich). Mir, Herr Bitermann? Ich bin nicht die Person, die sich von irgend jemand in der Welt etwas zu Leide thun läßt. Wenn auch gewisse Leute, die ich nicht nennen will, sich gegen gewisse Leute übermüthig betragen, denen sie kaum werth sind, die Schuhriemen aufzulösen; so habe ich doch zu viel Erziehung genossen, um mir auch nur ein graues Haar deshalb wachsen zu lassen.

Bitterm. Die hochedle Mamsell sprachen auch vorhin nicht von grauen Haaren, sondern von der gelben Sucht.

Lotte. Nun ja, ich meinte, es wäre Schade, daß Madame Müller, die sonst eine ganz erträgliche Figur macht, eine so gelbe Haut hat.

Bitterm. Lieber Gott! es gibt gelbe, schwarze und bronzirte Menschen in der Welt. Ich habe darüber noch vor Kurzem Briefe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gehabt; und wenn Madame Müller gelb ist, so mag das vielleicht in ihrem Vaterlande so gebräuchlich sein.

Lotte. In ihrem Vaterlande? Allerliebster Herr Bitterman! Sie können mir also sagen, wer diese Creatur ist? und ob sie in Ansehung ihrer Geburt und Herkunft sich mit gewissen Personen messen darf?

Bitterm. Nein, hochedle Mamsell, ich habe darüber

keine Briefe, weder aus Europa, noch aus irgend einem andern Welttheile.

Lotte. Wenn eine hochgetragene Nase immer das Zeichen eines vornehmen Standes ist; wirklich, so muß sie eine Prinzessin sein.

Bitterm. In der That, wenn man sie zuweilen reden hört, sollte man denken, man habe eine Hochwohlgeborne Frau Baronin vor sich.

Lotte. Aber wer ist Schuld daran, als die hohen Herrschaften selbst? War das auch heute eine Aufführung für einen Grafen? Er tritt kaum in die Thür — ich stand auf dem Vorsaal — so läuft er auf Madame Müller zu und umarmt sie, recht als ob sie seines Gleichen wäre.

Bitterm. Ja, ja, davon bin ich Zeuge gewesen.

Lotte. Eben so die Frau Gräfin. Sie speiset mit den Herrschaften, sie geht mit ihnen spaziren, und jetzt in diesem Augenblicke sitzt sie mitten unter ihnen am Theetische.

Bitterm. Leider alles wahr.

Lotte. Schickt sich das für einen Grafen?

Bitterm. Ganz und gar nicht.

Lotte. Muß ein Graf nicht immer einen gewissen Stolz, eine edle Selbstgenügsamkeit in allen seinen Handlungen blicken lassen, wenn er auch sonst nichts auf der Welt wäre als Graf?

Bitterm. Ei freilich! freilich!

Lotte. Eben so, als wenn ich, die Tochter eines Hofkutschers, mich mit den Bauern im Dorfe familiarisiren wollte.

Bitterm. Bewahre der Himmel!

Lotte. Nein, das leide ich durchaus nicht. Morgen früh

beim Ankleiden werde ich mit der Gräfin sprechen. Eine von uns beiden muß das Feld räumen, entweder ich, oder Madame Müller.

Bitterm. (welcher den Major kommen sieht). St!

Siebente Scene.

Der Major. Die Vorigen.

Major (welcher im Hineintreten den Namen der Madame Müller hat nennen hören). War hier nicht die Rede von Madame Müller?

Bitterm. (in einiger Verlegenheit). Ja, so vel quasi.

Major. Lotte, sage Sie meiner Schwester, ich wünschte mit ihr zu sprechen, sobald der Theetisch abgeräumt worden.

Lotte (ab).

Major. Darf man erfahren, was gesprochen wurde?

Bitterm. Wir sprachen so hin und her, dieses und jenes, herüber und hinüber.

Major. Bald sollt' ich vermuthen, es stecke ein Geheimniß dahinter.

Bitterm. Ein Geheimniß? Behüte der Himmel! da müßt' ich Briefe haben. Nein, es bleibt alles in den Grenzen der Publicität.

Major. Um so eher darf ich bitten, Theil am Gespräche zu nehmen.

Bitterm. Viel Ehre, Hochwohlgeborner Herr Major, viel Ehre! Je nun, wir machten anfänglich einige ganz alltägliche Bemerkungen. Die hochedle Mamsell vermeinte, jeder Mensch habe seine Fehler, und da sagte ich ja. Bald darauf merkte ich an, daß auch der beste Mensch auf der

Welt seine kleine Schwachheiten habe, und da sagte die Mamsell: ja.

Major. Ist das eine Einleitung in die Fehler und Schwachheiten der Madame Müller, so bin ich begierig mehr zu hören.

Bitterm. Ja, lieber Gott! Madame Müller ist wohl eine kreuzbrave Frau, aber sie ist doch auch noch lange kein Engel. Als einem alten treuen Diener des Hochgräflich-winterseeischen Hauses liegt es mir ob, der gnädigen Herrschaft allerlei in's Ohr zu raunen, was den Einkünften wirklichen Schaden und Nachtheil bringt.

Major (neugierig). Nun?

Bitterm. Der Herr Graf zum Beispiel wird denken, er habe da zum wenigstens noch ein vierzig bis fünfzig Bouteillen von dem alten sechsundzwanziger Rhein-Wein im Keller liegen. Ja prosit die Mahlzeit! Kaum zehn oder fünfzehn mögen noch übrig sein. Ueber meine Zunge ist nicht ein Tropfen gekommen, nicht einmal an hohen Festtagen.

Major (lächelnd). Madame Müller wird ihn doch wohl nicht ausgetrunken haben?

Bitterm. Sie selbst nun wohl eben nicht; denn sie trinkt keinen Wein. Aber wenn ein Kranker im Dorfe ist, der sich wohl mit einem Schluck Branntwein behelfen könnte, da schickt sie flugs eine Flasche von dem köstlichen Sechsundzwanziger hin. Ich habe ihr verschiedentlich und wiederholentlich Vorstellungen darüber gemacht; aber sie antwortet mir immer ganz schnippisch: »ich will es schon verantworten«.

Major. Ich auch, lieber Herr Bittermann.

Bitterm. In Gottes Namen! mich geht es nichts an.

Ich habe dem Keller zwanzig Jahre lang vorgestanden; von mir haben die Armen nicht einen Tropfen bekommen. — Und wenn sie auf der einen Seite verschwendet, da knausert sie wieder auf der andern zur unrechten Zeit. Als ich im vergangenen Herbst einen Brief aus Ungarn erhielt, in welchem man mir die Einnahme von Novi durch den Feldmarschall Loudon meldete, da wollt' ich, als ein Mitglied des heiligen römischen Reichs, meine Freude an den Tag legen. Ich bat den Herrn Pfarrer und den Herrn Gerichtshalter zu mir, um in Fröhlichkeit des Herzens ein paar Flaschen alten Wein mit ihnen auszustechen. — Denken Sie nur, Hochwohlgeborner Herr Major, da speis'te sie mich mit Franken-Wein ab.

Major. Unerhört!

Bitterm. Man kann überhaupt gar nicht aus der Frau klug werden. Der Umgang der Frau Pastorin und der Frau Gerichtshalterin ist ihr nicht gut genug, und dann sitzt sie doch zuweilen wieder mitten unter den Bauerweibern. Wir beide vertragen uns noch so ziemlich; denn, unter uns, sie hat ein Auge auf meinen Peter geworfen.

Major. Ei, ei!

Bitterm. Ja, der Peter ist ein vertrackter Junge; er lernt vom Schulmeister schreiben. Wenn der Hochwohlgeborne Herr Major Belieben tragen, ein Pröbchen zu sehen; er malt seine Buchstaben, daß es eine Art hat.

Major. Ein ander Mal, lieber Herr Bittermann! ein ander Mal. Für jetzt empfehle ich mich Ihnen. (Bittermann verbeugt sich, ohne zu gehen; der Major blättert in einem Buche, das auf dem Tische liegt.) Ich finde da eben ein sehr interessantes Buch. Wirklich, das muß ich lesen; leben Sie wohl!

Bitterm. (ohne den Wink zu verstehen). Unterthäniger Diener.

Major. Das ist zu arg. Herr Verwalter, ich wünschte allein zu sein.

Bitterm. Der gnädige Herr haben zu befehlen. Wenn Ihnen einmal die Zeit lang werden sollte, und Sie wünschten die neuesten Neuigkeiten vom ungarischen Kriegs-Theater zu erfahren, so dürfen Sie sich nur an mich wenden. Ich habe Briefe —

Major. Schon gut.

Bitterm. (indem er mit vielen Verbeugungen abgeht). Briefe aus dem Bannat, Briefe von der türkischen Grenze, Briefe aus Rußland, Briefe vom Pascha von Scutari — (Ab.)

Major. Unerträglicher Schwätzer! — Doch nein! Sprach er nicht von Madame Müller? Verziehen sei ihm seine politische Wuth!

Achte Scene.

Die Gräfin. Der Major.

Gräfin. Wahrhaftig, die Verliebten denken, man hungere nicht, man durste nicht, weil sie selbst von Rosenduft und Mondschein leben. Kaum hab' ich ein paar Tassen Thee hinunter geschlürft, so läßt mich der Herr Bruder schon abrufen; und was steht zu Befehl?

Major. Du kannst noch fragen? Hast du mit Madame Müller gesprochen?

Gräfin. Ja.

Major. Nun?

Gräfin. Nichts.

Major. Nichts?

Gräfin. Das heißt, wenn der Herr Bruder nicht bald einen andern Hafen sucht, so wird er bis an's Ende seines Lebens auf offener See herum treiben müssen.

Major. Ist sie verheirathet?

Gräfin. Das weiß ich nicht.

Major. Ist sie nicht von guter Geburt?

Gräfin. Das darf ich nicht sagen.

Major. Kann sie mich etwa nicht leiden?

Gräfin. Darauf muß ich dir die Antwort schuldig bleiben.

Major. So so, ich bewundere deine schwesterliche Zuneigung! sie ist exemplarisch. Gut, daß ich gleich Anfangs nicht sehr darauf baute. Gut, daß ich einen Freund wieder fand, der die Frau Schwester beschämen wird.

Gräfin. Einen Freund?

Major. Aufzuwarten. Der Fremde, der diesen Morgen deinem Manne das Leben gerettet, ist mein alter Freund.

Gräfin. Wie heißt er?

Major. Das weiß ich nicht.

Gräfin. Ist er von guter Geburt?

Major. Das darf ich nicht sagen.

Gräfin. Wird er herkommen?

Major. Darauf muß ich dir die Antwort schuldig bleiben.

Gräfin. Du bist unerträglich.

Major. Magst du denn deine eigene Composition nicht einmal da Capo hören?

Neunte Scene.

Der Graf. Eulalia. Die Vorigen.

Graf. Zum Henker! denkt ihr denn, ich bin ein Xenokrat, oder ich habe ein paar marmorne Spindelbeine, wie der arme Sultan Uzim Oschanty? Da lassen Sie mich immer, in Gottes Namen, mit Madame Müller allein, und bedenken nicht, daß mein Herz kein Kieselstein ist. Ich sage es Ihnen, Frau Gemahlin, wenn es noch einmal geschieht, so habe ich meine Liebeserklärung schon in petto.

Gräfin. Vermuthlich von Ihrem Kammerdiener entworfen.

Graf. Nein, Madame, aus einem von Ihnen aufgefangenen Liebesbriefchen entlehnt.

Gräfin. Also doch immer geborgt?

Graf. Nicht doch! Alte einkassirte Schuld, abgeschrieben von einem Billet-doux, das Sie vor sechs Jahren von mir erhielten.

Gräfin. Wie ökonomisch! und das wollen Sie nun zum zweiten Male brauchen? Wissen Sie denn nichts Neues zu sagen?

Graf. Sie haben mich erschöpft, Madame.

Gräfin. Ein trauriges Bekenntniß in Gegenwart Ihrer neuen Geliebten!

Graf (komisch). Verdammtes Weib! Ich komme nicht gegen sie auf. — Herr Schwager, wie steht's? wird der Fremde kommen?

Major. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.

Graf. Das ist mir lieb. Wieder eine Gesellschaft mehr! Auf dem Lande kann man deren nicht zu viel haben.

Major. Durch diesen Fremden wird unser Zirkel eben nicht erweitert werden. Er reiset morgen ab.

Graf. Das soll er wohl bleiben lassen. Nun, Frau Gräfin, nun einmal alle Ihre Reize aufgeboten! Es ist keine Kunst, sich an einem Ehemanne zu reiben, der ist schon abgeschliffen; aber so ein fremder Sonderling, der hat scharfe Ecken. Da versuchen Sie Ihr Heil.

Gräfin. Wahrhaftig, die Eroberung wäre schon der Mühe werth. Aber was Madame Müller in vier Monaten nicht zu Stande gebracht, wird mir nie gelingen.

Eulal. (scherzend). Doch, gnädige Frau. Er hat mir nie Gelegenheit gegeben, meine Reize auf ihn wirken zu lassen. Wir haben in diesen vier Monaten einen sehr geistigen Umgang mit einander gehabt; denn wir haben uns auch nicht ein einziges Mal gesehen.

Graf. Er ist ein Narr, und Sie sind ein Närrchen.

Bitterm. (tritt herein). Der fremde Herr will die Ehre haben aufzuwarten.

Graf. Herzlich willkommen! Immer herein!

Zehnte Scene.

Der Unbekannte. Die Vorigen.

Unbek. (tritt mit einer ernsthaften Verbeugung in das Zimmer).

Graf (geht mit offenen Armen auf ihn zu).

Eulal. (erblickt ihn, stößt einen lauten Schrei aus, und fällt in Ohnmacht).

Unbek. (wirft einen Blick auf sie; Schrecken und Staunen in seinen Geberden, rennt er schlennig zur Thür hinaus).

Graf (sieht ihm voll Verwunderung nach).

Gräfin und der **Major** (beschäftigen sich um Eulalien).

Fünfter Act.

(Zimmer im Schlosse.)

Erste Scene.

Der Graf (allein, geht herum, und schlägt Fliegen todt).

Ehemals zog ich gegen Menschen zu Felde, und nun gegen Fliegen. Beide sind impertinentes Geschmeiß. Den heutigen Feldzug eröffne ich blos aus langer Weile, wie es die großen Herren gewöhnlich zu machen pflegen, wenn sie nichts Besseres zu thun wissen. — Kaiser Domitian schlug Fliegen todt so gut als ich; darüber lacht die ganze Welt: aber daß Kaiser Karl der Große Menschen todt schlug wie Fliegen, weil sie nicht beten wollten wie er; darüber lacht niemand: und es ist doch, bei Gott! sehr lächerlich. — Guter Domitian! deine Asche ruhet in Frieden; die Seelen der ermordeten Fliegen lassen dich ungehudelt. Selig ist der Kaiser, der fein zu Hause bleibt und Fliegen todt schlägt.

Zweite Scene.

Wittermann. Der Graf.

Witterm. Ich hab' die Ehre, Eurer Hochgräflichen Excellenz zu melden, daß die Tafel servirt ist.

Graf. Womit ist die Tafel servirt?

Bitterm. Für's Erste sind da delicate junge Hühner und zuckersüße junge Erbsen. Alsdann ein Hecht, so lang als ein Wallfisch, ein gebratener Kapaun, so zart als ein Milchbrei, und Krebse, so groß als die Schildkröten.

Graf. Lieber Bittermann, wenn Er auch noch zwanzig der schmackhaftesten Schüsseln auf die Tafel setzt, so wird Er meinen Appetit doch nicht eher rege machen, als bis Er die Tafel auch mit einigen Menschen servirt. Allein schlafen kann ich zur Noth; aber allein essen ist mir unmöglich. Je mehr Menschen um mich her sitzen, je voller sie die Backen stopfen, je begieriger sie einhauen, desto besser schmeckt es mir selbst.

Bitterm. Da könnte ich Eurer Hochgräflichen Excellenz meinen Peter recommandiren; der frißt, als wollt' er die Schüsseln zusammt den Speisen verschlingen.

Graf. Wo bleibt denn meine werthe Hausgenossenschaft? — Liegt Madame Müller noch in Ohnmacht?

Bitterm. So viel ich im Vorbeigehen am Schlüsselloch erlauschen konnte, ist sie nunmehr wieder zu sich selbst gekommen. Ist das nicht ein geziertes, geschraubtes, gedrechseltes Wesen mit so einem verlaufenen Dämchen! Da wurde nach Hirschhorn geschickt, nach Riech-Spiritus, nach weißem Pulver; die arme hochedle Mamsell Lotte läuft Treppe auf, Treppe nieder, daß sie ihre allerliebsten Beinchen kaum mehr fühlt. Ein paar Kannen kaltes Wasser über den Kopf gegossen, das ist das kräftigste Mittel gegen alle Ohnmachten. Ich wundere mich nur über die gnädige Frau Gräfin und über den Hochwohlgebornen Herrn Major; die sind so emsig und ängstlich um sie her beschäftigt, als ob das Frauenzimmerchen zu Eurer Hochgräflichen Excellenz hohen Familie gehörte.

Graf (lächelnd). Wer weiß!

Bitterm. Bei meiner armen Seele! ich glaube, wenn ein alter treuer Diener, der seit zwanzig Jahren die Ehre hat, Eurer Hochgräflichen Excellenz aufzuwarten, einmal das Unglück hätte, in Ohnmacht zu fallen, es würde nicht halb so viel Lärm entstehen.

Graf. Das glaub' ich beinahe selbst.

Bitterm. Und, lieber Gott! niemand weiß doch, wer das Frauenzimmer ist. Ich habe Briefe über Briefe geschrieben, ich habe Antworten über Antworten erhalten; keiner meiner Correspondenten kann mir Auskunft geben.

Graf. Weiß Er was, Bittermann? da will ich Ihm einen guten Rath ertheilen.

Bitterm. (sehr begierig). Ich bin ganz Ohr.

Graf. Ich schließe aus dem heutigen Vorfall, daß Madame Müller und der Fremde sich ziemlich genau kennen müssen. Wenn Er also nur von dem Fremden nähere Nachricht einziehen könnte!

Bitterm. (wehmüthig). Ach, theurer Herr Graf, habe ich mir denn nicht schon die unsäglichste Mühe deshalb gegeben? Seit vier Monaten ist all' mein Dichten und Trachten auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt; aber da ist egyptische Finsterniß, undurchdringlicher Nebel. Und ohne Ruhm zu melden, was ich nicht zu Tage fördere, das muß im tiefsten Schacht vergraben liegen. Ich habe meine Correspondenten weit und breit, und dann habe ich so meine eigene Manier, ein Geheimniß unter die Leute zu bringen. Mit meinen Briefen in der Tasche halte ich die Leute auf den Straßen an, ich lese sie in der Kanzlei des Herrn Gerichtshalters vor, ich publicire sie in der Kirche —

Graf. Ja, ja, und wenn Er keine Briefe bekommt, so schmiedet Er sie selbst.

Bitterm. Auch wohl mitunter, Eure Hochgräfliche Excellenz. Die Correspondenten sind zuweilen saumselig.

Dritte Scene.

Der Major. Die Vorigen.

Graf (ihm entgegen). Nun, endlich kommt doch einer, der die Krebse wird verzehren helfen, die so groß sind als die Schildkröten. — Aber mein Himmel, welch' ein O-Jeminesgesicht! Kommen Sie, Herr Schwager, ein Glas Burgunder auf den Schrecken!

Major. Verzeihen Sie! ich habe weder Hunger noch Durst.

Graf. Hören Sie! unter allen Dingen auf der Welt verzeihe ich das gerade am wenigsten, wenn man in meinem Hause nicht lustig und froh ist. Wenn ich ein König wäre, ich würde meine Unterthanen glücklich machen, so viel in meinen Kräften stünde; wen ich aber nicht glücklich machen könnte, der müßte über die Grenze.

Major. Also würden Sie die Menschen nur glücklich machen, um keine traurigen Gesichter um sich her zu sehen?

Graf. Allerdings.

Major. Ein sehr egoistischer Grundsatz.

Graf. Ach, lieber Herr Bruder! Egoisten sind wir alle; der eine mehr, der andere weniger! Der eine läßt seinen Egoismus nackend laufen, der andere hängt ihm ein Mäntelchen um.

Major. Daß ich jetzt nicht gestimmt bin, mit Ihnen darüber zu disputiren!

Graf. Auf ein anderes Mal, bei einer Pfeife Tabak! — Apropos! was macht Madame Müller?

Major. Apropos? ein allerliebstes Apropos!

Graf. Nun dann, ohne Apropos!

Major. Sie hat sich erholt.

Graf. Wird sie zum Essen kommen?

Major. Nein.

Graf. Meine Frau auch nicht?

Major. Ich zweifle.

Graf. Nun so hol' euch alle der Henker! Komm Er, Bittermann, Er soll mir bei Tische ein paar von seinen Briefen vorlesen.

Bitterm. Mit dem größten Vergnügen, Eure Hochgräfliche Excellenz. (Graf und Bittermann ab.)

Major (einige Augenblicke vor sich hinstarrend). O die täuschende Hoffnung! — Wolkenbild von seliger Zukunft! ich breite die Arme nach dir aus — und du zerfließest in Luft. — Armer Horst! die Räthsel sind gelöset. Sie ist das Weib deines Freundes. — Wohlan! nicht durch trockene Wortzänkerei, durch That will ich widerlegen, was der Graf da eben herdeclamirte. Ich kann nicht selbst glücklich sein; aber es steht vielleicht in meiner Macht, zwei schöne Seelen wieder zu vereinigen, die des Schicksals tückische Laune trennte. — Auf, Horst! kleine Geister jammern über mißlungene Pläne; ein Mann erstickt in edler Thätigkeit den Kleinmuth, der ihn zu Boden drücken will.

Vierte Scene.

Die Gräfin. Eulalia. Der Major.

Gräfin. In den Garten, liebe Freundin, in die frische Luft!

Eulal. Mir ist recht wohl. — Wenn Sie sich nur um mich nicht beunruhigten; (bittend) wenn Sie mich lieber ganz allein ließen! —

Major. Nicht doch, gnädige Frau, die Zeit ist kostbar. Er will fort, morgen schon. Lassen Sie uns gemeinschaftlich auf Mittel denken, Sie mit Ihrem Gemahl auszusöhnen.

Eulal. Wie, Herr Major? Sie scheinen mit meiner Geschichte bekannt zu sein.

Major. Das bin ich. Meinau ist mein Freund seit meinen ersten Jugendjahren; wir haben vom Cadet bis zum Hauptmann mit einander gedient. Seit sieben Jahren waren wir getrennt; der Zufall führte uns heute wieder zusammen, und sein Herz schloß sich mir auf.

Eulal. Nun fühl' ich, was es heißt: den Blick eines ehrlichen Mannes nicht ertragen zu können! — O, Gräfin! verbergen Sie mich vor mir selbst! (Sie verbirgt ihr Gesicht am Busen der Gräfin.)

Major. Wenn ungeheuchelte Reue, ein Leben ohne Tadel, nicht einmal Anspruch auf Verzeihung den Menschen gäben; was hätten wir denn einst vor Gott zu hoffen? — Nein! Sie haben genug gebüßt. Der schlummernden Tugend entriß das Laster auf einen Augenblick die Herrschaft in Ihrem Herzen. Die erwachte Tugend bedurfte nur eines Blicks, um es für ewig daraus zu verscheuchen. —

Ich kenne meinen Freund. Er denkt stark wie ein Mann, und fühlt fein wie eine Frau. Ich eile zu ihm, Madame, als ihr Geschäftsträger. — Mit dem Feuer der Freundschaft will ich das Werk beginnen, damit ich, wenn ich einst auf den Lauf meines Lebens zurück blicke, verweilen könne bei einer guten That, die mir Zufriedenheit im Alter gewähre. — Auf fröhliches Wiedersehen! (Er will gehen.)

Eulal. Was wollen Sie thun, Herr Major? — Nein, nimmermehr! — Die Ehre meines Gemahls ist mir heilig. Ich liebe ihn unaussprechlich; aber ich kann nie wieder seine Gemahlin werden, selbst wenn er großmüthig genug wäre, mir verzeihen zu wollen.

Major. Ist das Ernst, gnädige Frau?

Eulal. Nicht diese Benennung; ich bitte Sie. Ich bin kein Kind, das sich der Strafe entziehen will. Was wäre meine Reue, wenn ich einen andern Vortheil dadurch zu erlangen hoffte, als den eines minder tobenden Gewissens?

Gräfin. Aber wenn nun Ihr Gemahl selbst —

Eulal. Das wird er nicht, das kann er nicht.

Major. Aber er liebt Sie noch.

Eulal. Nun so muß er nicht! er muß sein Herz von einer Schwachheit losreißen, die ihn entehrt.

Major. Unbegreifliche Frau! Sie haben mir also gar keinen Auftrag zu ertheilen?

Eulal. Doch, Herr Major. Ich habe zwei Bitten, deren Erfüllung mir sehr am Herzen liegt. Oft, wenn ich im Uebermaß meines Kummers an jedem Trost verzweifelte, kam es mir vor, als würd' ich dann ruhiger sein, wenn das Schicksal mir den Wunsch gewährte, meinen Gemahl nur noch ein

einziges Mal zu sehen, ihm mein Unrecht zu bekennen, und dann auf ewig von ihm zu scheiden. — Das also meine erste Bitte. Eine Unterredung von wenigen Minuten, wenn er meinen Anblick nicht verabscheuet. Aber daß er ja nicht wähne, ich wolle auch nur den mindesten Versuch machen, seine Verzeihung zu erhalten. Daß er ja überzeugt sei, ich wolle meine Ehre nicht auf Kosten der seinigen wieder herstellen. — Meine zweite Bitte — ist — um Nachricht von meinen Kindern.

Major. Wenn Menschlichkeit und Freundschaft etwas über ihn vermögen, so wird er keinen Augenblick anstehen, in Ihr Verlangen zu willigen. (Mit einer Verbeugung.) Ich eile —

Gräfin. Gott sei mit dir!

Eulal. Und mein Gebet!

Major (ab).

Gräfin. Ihm nach, liebe Freundin! Einen Gang im Schatten der Linden, bis er mit Hoffnung und Trost zurück kehrt.

Eulal. (vor sich hinstarrend). Wie sich das in meinem armen Herzen durchkreuzt! Hier mein Gemahl, dort meine Kinder. — Hier entflohene Freuden und Schrecken der Zukunft — dort die mütterliche Wonne des Wiedersehens. — Ach! theure Gräfin! es gibt Augenblicke, in welchen man Jahre durchlebt; Augenblicke, welche schwarzes Haar in Grau zu wandeln vermögen, und tiefe Runzeln auf jugendliche Wangen furchen.

Gräfin. Das heißt: der Kummer zerstört mächtiger als das Alter. Aber solchen Augenblicken muß man aus dem Wege eilen. Fort! hinunter in den Lindengang! Die Sonne

wird bald untergehen. Ein solches Schauspiel der Natur zerstreuet.

Eulal. Recht! die untergehende Sonne ist ein Schauspiel für einen Unglücklichen.

Gräfin (indem sie, von Eulalien begleitet, abgeht). Der des kommenden Morgens nie dabei vergessen darf. (Ab.)

Fünfte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich wieder in den Platz vor Meinaus Wohnung.)

Der Major (allein).

Unter Sonne und Mond ist nur ein solches Paar. Sie dürfen nicht getrennt werden; er muß ihr verzeihen. — Aber die Rolle, die ich zu spielen übernommen habe, ist schwerer, als ich Anfangs dachte. Was werd' ich ihm antworten, wenn er mir das Fantom der Ehre entgegen stellt? wenn er mich fragt, ob ich ihn zum Spott der bürgerlichen Gesellschaft herabwürdigen will? was werd' ich ihm antworten gegen meine eigene, bessere Ueberzeugung? Denn, bei Gott! er hat Recht. Ein ehebrecherisches Weib ist ein Schandfleck ihres Geschlechts, und ihr verzeihen, heißt ihre Schande theilen. Wenn auch ein Weib, wie Eulalia, hier eine Ausnahme macht, ein fünfzehnjähriges, verführtes Geschöpf, das so lange, so strenge, so aufrichtig büßte, so kehrte sich doch die Welt nicht daran. — Die Welt? Nun, die muß er fliehen; der muß er auf immer entsagen. Eulalia gewährt zehnfachen Ersatz für sie. Sie herrscht noch in seinem Herzen, und auf

diese Herrschaft gründ' ich den glücklichen Ausgang meines Unternehmens.

Sechste Scene.

Franz (mit den beiden Kindern) **Wilhelm** und **Malchen.** **Der Major.**

Wilhelm. Ich bin müde.

Malchen. Ich auch.

Wilhelm. Haben wir noch weit bis nach Hause?

Franz. Nein, wir sind gleich da.

Major. Halt! was sind das für Kinder?

Franz. Die Kinder meines Herrn.

Wilhelm. Ist das der Papa?

Major. Wie ein Blitzstrahl fährt es mir durch den Kopf. — Ein Wort, Alter! Ich weiß, du liebst deinen Herrn. Hier sind wunderliche Dinge vorgefallen.

Franz. Zum Exempel?

Major. Dein Herr hat seine Frau wieder gefunden.

Franz. So? das ist mir lieb.

Major. Madame Müller.

Franz. Ist die seine Frau? Das ist mir noch lieber.

Major. Aber er will sich von ihr trennen.

Franz. O wehe!

Major. Man muß das zu hindern suchen.

Franz. Ei freilich.

Major. Der unvermuthete Anblick der Kinder könnte dem Dinge vielleicht noch eine andere Wendung geben.

Franz. Wie das?

Major. Nimm die Kleinen, und verbirg dich mit ihnen dort in der Hütte. Ehe eine Viertelstunde verläuft, sollst du mehr erfahren.

Franz. Aber —

Major. Ich bitte dich, Alter, frage nicht viel; die Zeit ist kostbar.

Franz. Nun, nun, fragen ist so eben meine Sache nicht. Kommt, Kinder! (Er geht mit ihnen in die Hütte.)

Major. Herrlich! Ich verspreche mir viel von diesem kleinen Kunstgriff. Wo der sanfte Blick der Mutter nicht durchzudringen vermag, da wird das unschuldige Lächeln der Kinder den Weg zu seinem Herzen finden.

Siebente Scene.

Der Unbekannte. Der Major.

Major (ihm entgegen). Ich wünsche dir Glück, Meinau.

Unbek. Wozu?

Major. Du hast sie wieder gefunden.

Unbek. Zeig' einem Bettler den Schatz, den er ehemals besaß, und nenn' ihn glücklich! Wie albern!

Major. Warum nicht? wenn es nur an ihm liegt, wieder eben so reich zu sein als ehemals.

Unbek. Ich verstehe. Du bist ein Abgeordneter meiner Frau. Daraus wird nichts.

Major. Lerne deine Frau besser kennen! Ja, ich bin ein Abgeordneter von ihr; doch ohne alle Vollmacht, Frieden zu stiften. Sie, die dich unaussprechlich liebt, die ohne dich nie glücklich sein kann und wird; sie entsagt deiner Ver-

zeihung, weil — so drückte sie sich aus — deine Ehre mit einer solchen Schwachheit nicht vereinbar sei.

Unbek. Possen! mich fängt man nicht.

Major. Meinau, besinne dich wohl! Sie ist ein herrliches Weib.

Unbek. Soll ich dir sagen, Bruder, wie das alles zusammenhängt? Seit vier Monaten wohne ich hier; das wußte Eulalia —

Major. Das wußte sie? Sie sah dich heute zum ersten Male.

Unbek. Das mag sie einem Narren weiß machen. Höre nur weiter! Sie wußte ferner recht gut, daß ich kein ganz gewöhnlicher Schlag von Menschen bin, daß auf der großen Heerstraße meinem Herzen nicht beizukommen ist. Deshalb legte sie einen feinen, tiefversteckten Plan an. Sie spielte die Wohlthätige; doch so, daß ich es jedes Mal erfahren mußte. Sie spielte die Fromme, die Sittsame, die Eingezogene, um meine Neugier rege zu machen. Und endlich heute spielt sie die Spröde! sie schlägt meine Verzeihung aus, um mir durch diesen künstlichen Edelmuth meine Verzeihung zu entlocken.

Major. Meinau, ich habe dir mit Verwunderung zugehört. Vergib mir; nur einem Menschen, der so oft in der Welt betrogen wurde, verzeiht man solchen Unsinn. Schade, daß das ganze scharfsinnige Gebäude durch einen Hauch über den Haufen fällt. Deine Frau hat sich ausdrücklich und standhaft erklärt, sie werde deine Verzeihung nie annehmen: auch dann nicht, wenn du selbst schwach genug sein könntest, die Ehre der Liebe aufzuopfern. Wozu denn also der tief versteckte Plan? Wahrlich, Bruder! solche

Maschinerie kann nur der Kopf eines Menschenfeindes argwohnen.

Unbek. So sag' mir's doch, warum bist du denn eigentlich hier?

Major. Aus mehr als aus einer Ursache. Zuerst in meinem eigenen Namen, als der Freund meines alten Kriegs-Kameraden, dich feierlich zu beschwören, dies Weib nicht von dir zu stoßen; denn, bei Gott! du findest ihres Gleichen nicht wieder.

Unbek. Gib dir keine Mühe!

Major. Aufrichtig, Meinau, du liebst sie noch.

Unbek. Leider ja!

Major. Ihre ungeheuchelte Reue hat ihre Schuld längst getilgt. Was hält dich ab, wieder so glücklich zu sein, als du einst warst?

Unbek. Ein Weib, das fähig war, einmal die eheliche Treue zu verletzen, ist es auch zum zweiten Male.

Major. Nicht so Eulalia. Vergib mir, Bruder, wenn ich den größten Theil ihrer Schuld auf dich selbst zurückschiebe.

Unbek. Auf mich?

Major. Auf dich. Wer hieß dich, ein junges, unerzogenes Mädchen heirathen? Von einem Manne von fünf und zwanzig Jahren fordert man kaum feste Grundsätze; und du suchtest dergleichen bei einem weiblichen Geschöpfe von vierzehn Jahren? Doch das bei Seite. Sie hat gefehlt, sie hat gebüßt, und in einer Zeit von drei Jahren sich so untadelig betragen, daß auch die schwärzeste Verleumdung durch ihr vergrößerndes Sehrohr in dieser Sonne keinen Flecken entdecken würde.

Unbek. Und wenn ich auch das alles glaube — denn ich

gestehe dir, ich glaube es gern — so kann sie doch nie wieder die Meinige werden. (Bitter.) Ha! ha! ha! Das wäre ein Schmaus für die geschminkten Weiber und all das fade Hofvolk, wenn ich so wieder mitten unter sie träte, mit meinem verlaufenen Weibe am Arme. Wie sie hohnlächeln, sich in die Ohren wispern, mit Fingern auf mich zeigen würden. O, das wäre ein Schauspiel, um des Teufels zu werden!

Major. Nun, jenem abgeschmackten Zirkel zu entsagen, wird doch wohl meinem Freunde Meinau keinen Seufzer kosten? Ich denke, wer drei Jahre lang sich selbst genug war, der kann in Eulaliens Armen kühn der Einsamkeit sein ganzes Leben weihen.

Unbek. Ich begreife. Ihr habt ein Komplott gemacht, habt euch mit meinem Herzen gegen meinen Kopf verschworen; aber vergebens! Ich bitte dich, Bruder, kein Wort weiter! oder ich gehe.

Major. Wohlan, so hab' ich als Freund meine Pflicht erfüllt. Jetzt erscheine ich als Abgeordneter deines Weibes. Sie bittet dich um eine letzte Unterredung; sie will Abschied von dir nehmen. Diesen Trost kannst du ihr nicht versagen.

Unbek. O, ich verstehe auch das. Sie schmeichelt sich mit dem Gedanken, meine Standhaftigkeit werde von ihren Thränen hinweg schmelzen; aber sie irrt sich: sie mag kommen!

Major. Und dich fühlen lassen, wie sehr du ihren Charakter verkennst. Ich hole sie. (Will gehen.)

Unbek. Noch eins, Horst. Hier, gib ihr diesen Schmuck! Er gehört ihr zu.

Major. Das magst du selbst thun. (Ab.)

Achte Scene.

Der Unbekannte (allein).

Nun, Meinau, der letzte glückliche Augenblick deines Lebens naht heran. Du wirst noch einmal sie sehen; sie, an der deine ganze Seele hängt. O, daß ich ihr nicht entgegen fliegen, an dies klopfende Herz sie drücken darf! — Pfui! ist das die Sprache des beleidigten Gatten? Ach, ich fühle es: das Hirngespinnst, das wir Ehre nennen, ist nur in unserm Kopfe, nicht in unserm Herzen. — Standhaft! es darf nun einmal nicht anders sein. — Ernst will ich mit ihr reden; aber sanft. — Hüte dich, daß kein Vorwurf deinem Mund entwische! Ja, ihre Reue ist wahrhaftig; mein argwöhnisches Gehirn mag dagegen einwenden, was es will. — Nun, so soll wenigstens ihr Schicksal erträglich sein. Sie soll nicht dienen dürfen, um des Bischen täglichen Brotes willen. Sie soll unabhängig leben, und noch so viel übrig behalten, ihren wohlthätigen Hang zu befriedigen. (Er blickt um sich und fährt zusammen.) Ha! Sie kommen! Beleidigter Stolz, erwache! Gekränkte Ehre, schütze mich!

Neunte Scene.

Der Unbekannte. Eulalia. Die Gräfin. Der Major.

Eulal. (welche langsam und bebend herbei schwankt, zu der Gräfin, welche sie unterstützen will). Lassen Sie mich, gnädige Frau! Ich hatte einst Stärke genug zu sündigen; Gott wird mir heute Kraft verleihen zu büßen. (Sie naht sich dem

Unbekannten, welcher mit weggewandtem Gesichte in großer Bewegung ihre Anrede erwartet.) Herr Oberst —

Unbek. (mit sanfter zitternder Stimme und stets abgewandtem Gesichte). Was willst du von mir, Eulalia?

Eulal. (sehr erschüttert). Nein — um Gottes Willen! — darauf war ich nicht vorbereitet. — O, dieser Ton schneidet mir durch's Herz! Dieses Du — dieses vertrauliche Du — nein! — um Gotteswillen! — großmüthiger Mann! einen rauhen, harten Ton für das Ohr der Verbrecherin!

Unbek. (sucht seiner Stimme mehr Festigkeit zu geben). Nun, Madame —

Eulal. Ach! wenn Sie mein Herz erleichtern, wenn Sie sich herablassen wollten, mir Vorwürfe zu machen —

Unbek. Vorwürfe? Hier stehen sie auf meiner blassen Wange, hier in meinem eingefallenen Auge: diese Vorwürfe konnt' ich Ihnen nicht ersparen — mein Mund schont Ihres Elends.

Eulal. Wär' ich eine verhärtete Verbrecherin, so würde dieses Schweigen mir Wohlthat sein; aber ich bin eine reuige Büßende, und dieses edelmüthige Schweigen drückt mich ganz zu Boden. — Ach! so muß ich denn selbst der Herold meiner Schande werden! Denn wo wäre Ruhe für mich, ehe dies Bekenntniß von meinem Herzen abgewälzt worden?

Unbek. Kein Bekenntniß, Madame! Ich weiß alles, und erlasse Ihnen jede Demüthigung. Doch werden Sie selbst einsehen, daß nach dem, was vorgefallen ist, wir uns auf ewig trennen müssen.

Eulal. Ich weiß es. Auch kam ich nicht hieher, Verzeihung zu erflehen; auch regte sich nicht die leiseste Hoff-

nung in mir, Verzeihung zu erhalten. Es gibt Verbrechen, welche doppelt schänden, wenn man auch nur den Gedanken hegen kann, sie jemals ganz auszulöschen. Alles, was ich zu hoffen wage, ist: die Versicherung aus Ihrem Munde zu hören, daß Sie meinem Andenken nicht fluchen wollen.

Unbek. (weich). Nein, Eulalia, ich fluche dir nicht. — Deine Liebe hat mir in bessern Tagen so manche süße Freude gewährt. — Nein, ich werde dir nie fluchen!

Eulal. (in großer Bewegung). Mit dem innigen Gefühl, daß ich Ihres Namens unwerth bin, hab' ich schon seit drei Jahren einen andern, unbekannten getragen. — Aber das ist noch nicht genug. — Sie müssen einen Scheidebrief haben — der Sie in den Stand setzt, eine würdigere Gattin zu wählen — in deren Armen Gott seinen mildesten Segen auf Sie herabschütten wolle! — Dazu wird dieses Papier Ihnen nothwendig sein; — es enthält ein schriftliches Bekenntniß meiner Verbrechen. (Sie reicht es ihm zitternd dar.)

Unbek. (nimmt es und zerreißt es). Es sei auf ewig vernichtet! Nein, Eulalia! Du allein hast in meinem Herzen geherrscht, und — ich schäme mich nicht, es zu bekennen — Du allein wirst ewig darin herrschen! Dein eigenes Gefühl für Tugend und Ehre verbietet dir, diese Schwachheit nutzen zu wollen; und wär' es — nun bei Gott! diese Schwachheit ist meiner Ehre untergeordnet. Aber nie, nie wird ein anderes Weib mir Eulalien ersetzen!

Eulal. (zitternd). Nun, so bliebe mir nichts weiter übrig — als Abschied von Ihnen zu nehmen.

Unbek. Halt! noch einen Augenblick. Wir haben einige Monate lang, ohne es zu wissen, einander sehr nahe gelebt;

ich habe viel Gutes von Ihnen erfahren: Sie haben ein Herz, weich geschaffen für die Noth Ihrer armen Brüder. Das freut mich. Es muß Ihnen nie an Mitteln fehlen, diesen Hang zu befriedigen — auch Sie selbst müssen nie Mangel leiden. Diese Schrift versichert Ihnen eine Leibrente von tausend Thalern, welche der Bankier Schmidt in Cassel Ihnen alljährlich auszahlen wird.

Eulal. Nimmermehr! Die Arbeit meiner Hände muß mich ernähren. Ein Bissen Brot, von einer Thräne der Reue befeuchtet, wird mir mehr Ruhe gewähren als das Bewußtsein, von dem Vermögen eines Mannes zu schwelgen, den ich einst so schändlich verrathen konnte.

Unbek. Nehmen Sie, Madame, nehmen Sie!

Eulal. Ich habe diese Demüthigung verdient — aber ich flüchte zu Ihrer Großmuth. Verschonen Sie mich.

Unbek. (bei Seite). Gott! welch' ein Weib hat der Bube mir entrissen! (Er steckt das Papier wieder zu sich.) Wohl, Madame, ich ehre Ihre Gründe, ich stehe ab von meinem Begehren: doch nur unter der Bedingung, daß, wenn es Ihnen je an etwas mangelt, ich der Erste und Einzige sei, an den Sie sich freimüthig wenden.

Eulal. Ich verspreche es.

Unbek. Und nun darf ich wenigstens verlangen, daß Sie Ihr Eigenthum zurück nehmen, Ihren Schmuck. (Er reicht ihr das Schmuckkästchen.)

Eulal. (sehr bewegt, öffnet das Kästchen, und ihre Thränen stürzen darauf). Ach! da schwebt es vor meiner Seele, das süße Bild jenes schönen Abends, an welchem Sie mir diesen Schmuck schenkten. An jenem Abend legte mein alter Vater unsere Hände in einander, und froh sprach ich ihn aus, den

Schwur ewiger Treue — Er ist gebrochen! — Damals hatt' ich ein reines, schuldloses Herz — ach! dies Gefühl kauft keine Reue zurück! — Dies Halsband schenkten Sie mir vor fünf Jahren an meinem Geburtstage. Das war ein glücklicher Tag. Sie hatten ein kleines, ländliches Fest veranstaltet. O! wie waren wir alle so heiter und froh! — Diese Schmucknadel erhielt ich, als ich meinen Wilhelm geboren hatte. — O, wie schwer drückt die Erinnerung an entflohene Freuden, wenn du selbst ihr Mörder warst! — Nein, auch diesen Schmuck kann ich nicht behalten; — es müßte denn Ihre Absicht sein, mir durch seinen Anblick endlose Vorwürfe zu bereiten. — Nehmen Sie ihn zurück!

(Sie reicht ihm den Schmuck, nachdem sie vorher nur die Nadel herausgenommen.)

Unbek. (in eben so großer Gemüthsbewegung als Eulalia, welche er aber zu verbergen sucht, nimmt den Schmuck mit weggewandtem Gesicht und steckt ihn ein).

Eulal. Nur diese Nadel sei mir ein Andenken an die Geburt meines Wilhelms.

Unbek. (bei Seite). Nein, länger halte ich's nicht aus. (Er wendet sich zu ihr, sein Ton ist nicht rauh und nicht sanft, nicht fest und nicht weich, sondern schwankt zwischen allen diesen.) Leben Sie wohl!

Eulal. O nur noch *eine* Minute, nur noch Beantwortung *einer* Frage: Beruhigung des Mutterherzens! Leben meine Kinder noch?

Unbek. Sie leben.

Eulal. Und sind gesund?

Unbek. Gesund.

Eulal. Gott sei Dank! — Mein Wilhelm ist wohl schon recht groß geworden?

Unbek. Ich vermuthe.

Eulal. Und Malchen — ist sie noch Ihr Liebling?

Unbek. (den diese ganze Scene sichtbar erschüttert, bleibt stumm im Kampf mit Ehre und Liebe).

Eulal. O, großmüthiger Mann! ich bitte Sie, lassen Sie mich meine Kinder noch einmal sehen, ehe wir scheiden, daß ich sie an mein Herz drücke, daß ich sie segne, daß ich die Züge ihres Vaters in ihnen küsse.

Unbek. (schweigt).

Eulal. (fährt nach einer Pause fort). Ach! wenn Sie wüßten, wie in diesen drei fürchterlichen Jahren mein Herz an meinen Kindern hing; wie mir die Thränen in die Augen schossen, so oft ich einen Knaben oder ein Mädchen gleichen Alters erblickte; wie ich zuweilen in der Dämmerung in meiner einsamen Kammer saß, mich an den Zauberbildern meiner regen Fantasie letzend, bald Wilhelm, bald Malchen auf meinem Schooße wiegend. — O! erlauben Sie mir immer, sie noch einmal zu sehen! nur e i n e mütterliche Umarmung! und wir trennen uns dann auf ewig.

Unbek. Gern, Eulalia — es ist noch nicht Abend — ich erwarte die Kinder jeden Augenblick — sie wurden im nächsten Städtchen erzogen — ich habe meinen Bedienten dahin gesandt — er könnte schon zurück sein — ich gebe Ihnen mein Wort, so bald sie kommen, sende ich sie auf's Schloß. Da mögen sie, wenn es Ihnen gefällt, bis zum Anbruch des morgenden Tages bei Ihnen bleiben — dann nehme ich sie wieder mit mir. — (Pause.)

(Die Gräfin und ihr Bruder, welche wenig Schritte von da der ganzen Unterredung mit innigster Theilnahme zuhörten, geben sich verstohlne Winke. Der Major geht in die Hütte, und kommt bald darauf mit Franz und den beiden Kindern zurück. Er übergibt den Knaben seiner Schwester, welche sich hinter Eulalien stellt; er selbst tritt mit dem kleinen Mädchen hinter Meinau.)

Eulal. So hätten wir uns denn in diesem Leben nichts weiter zu sagen. (All' ihre Entschlossenheit zusammen raffend.) Leben Sie wohl, edler Mann. (Sie ergreift seine Hand.) Vergessen Sie eine Unglückliche, die Sie nie vergessen wird! (Sie kniet nieder.) Lassen Sie mich noch einmal diese Hand an meine Lippen drücken; diese Hand, die einst mein war.

Unbek. (sie aufhebend). Keine Erniedrigung, Eulalia! (Er schüttelt ihr die Hand.) Leben Sie wohl!

Eulal. Auf ewig!

Unbek. Auf ewig!

Eulal. Wir scheiden ohne Groll —

Unbek. Ohne Groll.

Eulal. Und wenn ich einst genug gebüßt habe, wenn wir in einer bessern Welt uns wiedersehen —

Unbek. Dort herrschen keine Vorurtheile, dann bist du wieder mein! (Beider Hände liegen in einander, beider Blicke begegnen sich wehmüthig. Sie stammeln noch ein L e b e w o h l! und trennen sich, aber indem sie gehen wollen, stößt Eulalia auf den kleinen Wilhelm, und Meinau auf Malchen.)

Malchen. Vater —

Wilhelm. Mutter —

(Vater und Mutter drücken sprachlos die Kinder in ihre Arme.)

Malchen. Lieber Vater —

Wilhelm. Liebe Mutter —

(Vater und Mutter reißen sich los von den Kindern, sehen einander an, breiten die Arme aus, und stürzen sich einer in des andern Arme.)

Unbek. Ich verzeihe dir!

(Die Gräfin und der Major heben die Kinder in die Höhe, welche sich an ihre Eltern anklammern, und: lieber Vater! liebe Mutter! rufen.)

(Der Vorhang fällt.)

Die

Indianer in England.

Ein Lustspiel

in drei Aufzügen.

Zum ersten Male aufgeführt auf dem Liebhaber-Theater zu Reval im Februar 1789.

Personen.

Sir John Smith, ein Podagrist, vormals ein reicher Kaufmann.
Mistreß Smith, seine Frau, ein deutsches Fräulein von Geburt.
Robert, Schiff-Kapitän, } seine Söhne.
Samuel, Zoll-Inspector, }
Libby, seine Tochter.
Kaberdar, vertriebener Nabob von Mysore.
Gurli, seine Tochter.
Musaffery, sein alter Gefährte.
Fazir, ein junger Indianer.
Visitator.
Master Staff.
Master Struffel.
Bootsknecht.
Ein Knabe.

(Die Scene ist in einer englischen Seestadt in Sir Johns Hause.)

Erster Act.

(Ein Saal mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erste Scene.

(Der podagrische **Sir John** auf einem Stuhle mit Rädern, sein krankes bewickeltes Bein vor sich ausgestreckt. **Liddy** sitzt neben ihm, und liest ihm die Zeitungen vor.)

S. John.

Auweh!

Liddy. Schon wieder Schmerzen?

S. John. Nicht anders, als ob ein Pulk Baschkiren in jeder Fußzehe wirthschaftete.

Liddy. Armer Vater!

S. John. Gute Liddy!

Liddy. Wer doch helfen könnte!

S. John. Auch dieser Wunsch ist Arznei! Du bist ja das einzige Geschöpf hier im Hause, das meinen kranken Körper pflegt, und meine kranke Seele mit einem guten Wunsche erquickt.

Liddy. Nicht doch!

S. John. Ja doch! ja doch! Sieh', ich gebe dir das Zeugniß vor Gott, du bist der einzige Trost meines kränklichen Alters.

Liddy. Sie vergessen, daß Sie Söhne haben.

S. John. Söhne? nun ja. Ich Thor murrte mit der Vorsicht, als mir vor achtzehn Jahren eine Tochter geboren

wurde. Söhne wollt' ich haben, Söhne! rasche, flinke Bursche! die, dacht' ich, sind leichter versorgt, helfen sich besser durch die Welt — ja, ja, sie helfen sich durch, und lassen den armen kranken Vater im Stiche. Da ist der Samuel.

Liddy. Seine vielen Geschäfte —

S. John. Pfui! Dankbarkeit gegen Vater und Mutter soll das erste Geschäft eines Kindes sein. Samuel ist ein Schleicher; und der Robert —

Liddy (mit vieler Theilnahme). Nun, der Robert, lieber Vater?

S. John. Dein Auge glüht, wenn ich ihn nenne. Nun ja, der Robert ist besser als sein Bruder, aber er ist ein Wildfang.

Liddy. Er liebt Sie so zärtlich.

S. John. In einer Entfernung von tausend Meilen hab' ich den Henker von seiner Liebe. Da kreuzt er auf unbekannten Meeren, von einem Welttheil zum andern, indessen mir das Podagra durch alle Glieder kreuzt.

Liddy. Wahrlich nur um Ihretwillen läßt er sich's sauer werden. Vielleicht kommt er nun bald zurück. Ich sehe jeden Morgen nach der Windfahne, und wenn er nun mit einer reichen Ladung zurückkehrt, wenn er unsere Armuth in Wohlstand verwandelt — — seh'n Sie, lieber Vater, das vermag ein Sohn, die Tochter muß zu Hause sitzen, kann nichts thun, als ihren kranken Vater pflegen.

S. John. O, das ist mehr, als wenn mir Robert die Leckerbissen beider Indien zuführte. Gute Liddy! wenn dein sanftes Auge so theilnehmend mit mir spricht; ich kann dir nicht beschreiben, wie wohl das thut. — Du denkst wohl manchmal, der Vater schlummert, wenn ich so mit geschlos-

ſenen Augen auf meinem Seſſel ſitze? — Nein, Liddy, der Vater betet für dich!

Liddy. Wie ſüß belohnend iſt dieſer Augenblick! (Sie küßt ſeine Hand.) Ihren Segen, mein Vater! — (Sie kniet nieder an ſeinem Stuhle.)

S. John. (legt die Hand auf ſie). Gott ſegne dich! und möchte die Natur mir nur noch ſo lange das Leben friſten, um dieſen meinen herzlichen Vaterſegen in Erfüllung gehen zu ſehen. Gott ſegne dich!

Liddy. Und meinen Bruder Robert —

S. John. Auch ihn! —

Liddy. Und meinen Bruder Samuel —

S. John. Ich fluch' ihm nicht.

Liddy. Aber Ihren Segen —

S. John. Er hat den Segen der Mutter.

Liddy. Lieber Vater!

S. John. Nun wohl denn! ich ſegne ihn! aber nicht als Vater, ſondern als Chriſt. Steh' auf!

Liddy. Unſeliger Parteigeiſt in einer ſo kleinen Familie.

S. John. Wer trägt die Schuld? Deine Mutter! Wer quält mich armen Mann vom Frühſtück bis zum Abendbrot? Wer wirft mir meinen unverſchuldeten Bankerott bei jedem kargen Biſſen vor? Wer verachtet meine gute bürgerliche Herkunft, und brüſtet ſich mit deutſchen Ahnen? Wer läßt mich darben? Wer ſchwatzt unſern Miethsleuten das Geld ab, und verpraßt die ſchmalen Einkünfte, welche der Beſitz dieſes Hauſes mir noch übrig ließ? Haſt du es gehört, wie ich geſtern Abend um eine Pfeiſe Knaſter und eine Kanne Porter bat? — Samuel fuhr mit deiner Mutter in die Komödie, und ich mußte meinen Appetit verſchlummern.

Liddy. Bester Vater! es soll Ihnen heute an nichts mangeln.

S. John. Gute Liddy! Möchte doch irgend ein braver wohlhabender Mann dich kennen, wie ich dich kenne! möchte er dir seine Hand bieten! Dann zög' ich mit zu dir, und ließe mich von dir zu Tode füttern. (Etwas leise, auf die Thür gegenüber deutend.) Der fremde Mann scheinet Wohlgefallen an dir zu finden.

Liddy (betroffen). An mir?

S. John. So scheint es. Nun, er ist nicht jung mehr, aber bieder, und dein Herz ist ja frei?

Liddy (verlegen). Mein Herz ist frei.

S. John. Sieh', das wäre eine Versorgung für deinen alten Vater. Nun, wir wollen's der Zeit und dem Schicksal anheim stellen. — Auweh! da zieht mir's schon wieder von der Fußsohle bis in den Schenkel.

Liddy. Das viele Reden greift Sie an (das Zeitungs-Blatt ergreifend). Soll ich fortfahren?

S. John. Thue das. Vielleicht gelingt es mir, ein wenig zu schlummern.

Liddy. Aber thäten Sie denn nicht besser, wenn Sie sich nach Ihrem Zimmer fahren ließen? Hier ist ja ein ewiges Laufen, ein ewiges Thürenschlagen, bald hier bei uns, bald dort auf der Seite der Fremden.

S. John. Nein, Liddy, ich bleibe hier im Vorsaale; denn dort keift mir deine Mutter den Schlaf von den Augen weg. Was ist's denn nun mehr? Laß sie laufen und Thüren schlagen, so viel sie wollen; man kann sich an Alles gewöhnen, nur nicht an die Stimme eines zänkischen Weibes.

Liddy (liest). Paris, den 16. Jänner.

S. John. Oder noch besser, liebe Liddy! setze dich an dein Klavier, spiele oder singe mir was vor, dabei entschummert man so süß.

Liddy. Recht gern. (Sie setzt sich an's Klavier, und spielt oder singt so lange, bis sie sieht, daß der Alte eingeschlafen ist, dann steht sie auf.) Er schläft! sanft sei deine Ruhe und heiter dein Erwachen! Nun geschwind! Tom wird schon lange auf der Lauer steh'n. (Sie schleicht an ein Fenster, und winkt und pstet.) Er versteht mich schon. (Sie kommt zurück, und sucht aus ihrem Nähbeutel ein paar fertige Manschetten vor.) Wenn nur die Mutter mich nicht überrascht, oder Samuel, der mißtrauische Frager, (nach dem Vater schielend) oder wenn gar der Vater erwachte — o weh! — da wär' ich schön in Verlegenheit.

Zweite Scene.

Ein Knabe. Die Vorigen.

Liddy (ihm auf den Zehen entgegen schleichend). St! sachte! der alte Herr schläft.

Knabe. Habt mich verzweifelt lange warten lassen, schöne Miß.

Liddy. Nun, nun, sollst einen Halfpence mehr dafür haben. Da nimm ein paar Manschetten.

Knabe. Wieder verkaufen?

Liddy. Freilich.

Knabe. Wie theuer?

Liddy. Drei Kronen ist der genaueste Preis. Ich habe fünf Nächte daran gearbeitet.

Knabe. Darnach fragt der Käufer nicht. Wenn's nur fein in's Auge fällt; ob fünf Nächte oder fünf Minuten daran gearbeitet wurde, das ist ihm gleichviel.

Liddy. Plaud're nicht so viel, der alte Herr möchte erwachen.

Knabe. Nun, ich gehe schon.

Liddy. Warte! ich habe dir noch mehr zu sagen: wenn du nun die Manschetten verkauft hast, so gehst du mit dem Gelde zu unserm Nachbar, dem Gewürzkrämer Williams, und kaufst ein Pfund vom besten Knaster.

Knabe. Wohl!

Liddy. Dann holst du auch aus der Taverne unten an der Ecke eine Maß guten Porter; und wenn du alles beisammen hast, so stellst du dich wieder auf die Lauer, bis ich dir winke.

Knabe. Ich verstehe.

Liddy. Nun lauf.

Knabe. Gott behüt' Euch, schöne Miß! (Ab.)

Liddy. Guter Vater! deine Wünsche sind so bescheiden, so eingeschränkt — Geschwind wieder an die Arbeit! (Sie zieht ein Nähzeug hervor.) Es ist so süß, für einen Vater zu arbeiten, und es geht so flink von der Hand.

Dritte Scene.

Samuel (mit Hut und Stock). **Vorige.**

Liddy. Guten Morgen, Bruder!

Samuel. Guten Morgen! (Für sich.) Hm! Hm! Ich habe doch wohl alles verschlossen? (Seine Taschen befühlend.) Da ist der Schlüssel zur Schatulle, da der zum Koffer, der zum Klavier, der zum Schrank — alles richtig! (Will fort.)

Liddy. Das Wichtigste, fürcht' ich, hast du vergessen.

Samuel. Das Wichtigste? ich? — Was kann das sein? Antwort?

Liddy. Dein Herz, mein Lieber. Den Schlüssel hast du gewiß nicht bei dir. Es kommt mir vor, als wenn die junge Indianerin hier im Hause ihn gestohlen hätte.

Samuel. Sei unbesorgt! — Zwar, die Thür hat sie leise geöffnet, und den Kopf ein wenig hineingesteckt, das gebe ich dir zu. Man ist leider nicht immer auf seiner Hut. Aber ich habe auf jeden Fall die gehörigen Vorkehrungen getroffen.

Liddy. Vorkehrungen gegen die Liebe? — Ei, laß doch hören!

Samuel (bedeutend). Findest du etwa für nöthig, Gebrauch davon zu machen?

Liddy (verlegen). Ich? —

Samuel. Ja du. Meinst du, ich errriethe dich nicht? Der junge Narr von Indianer, den unser Bruder Robert auf der See mit herumschleppt, und dessen Schicksal er so geheimnißvoll verschweigt — im Vertrauen, der junge Laffe hat das Herz meiner Schwester Liddy mit auf Reisen genommen.

Liddy. Du nennst ihn einen Narren, einen Laffen? und Liddy soll sich in ihn verliebt haben?

Samuel. Doch, doch! Sie hat sich vom Teufel blenden lassen. — Sieh' nur, Schwester! wenn man des Tages wohl zwanzigmal an's Fenster läuft, um zu sehen, ob der arme Bursche auch guten Wind hat. —

Liddy. Nun, das thu' ich um Bruder Roberts willen.

Samuel. Bruder Robert hat vorher auch schon manche Reise gemacht, und Schwester Liddy hat sich nie so jämmerlich geberdet als das letzte Mal. Aber unterbrich mich nicht. Wenn man ferner roth wird, so oft dieser oder jener einen

gewissen Namen ausspricht; wenn man eine gewisse Silhouette in seinem Taschenbuche mit sich herum trägt; so frag' ich: ist das Liebe? Antwort: ja!

Liddy. Und ich frage: wenn man seiner Schwester Taschenbuch ohne Erlaubniß durchsucht, ist man dann ein Spitzbube? Antwort: ja!

Samuel. Wer kann dafür, wenn andere Leute mit ihren Taschenbüchern nicht so vorsichtig umgehen, als ich mit dem meinigen?

Vierte Scene.

Mistreß Smith. Die Vorigen.

M. Smith. Sehr nobel! wahrhaftig! wenn des Mittags die Tafel servirt ist, dann schwärmen sie alle herbei wie die Wespen, aber wenn ich des Morgens ein Gebetbuch in die Hand nehme, um mich mit meinem Schöpfer zu entreteniren, dann läuft der eine hier, der andere dorthin.

Samuel. Amtsgeschäfte, gnädige Mama!

M. Smith (zu Liddy). Und du?

Liddy. Ich habe dem Vater die Zeitungen vorgelesen.

M. Smith. Doch hab' ich euch schon lange mit einander schwatzen hören. Was betraf denn der Discours?

Liddy. Ich scherzte mit meinem Bruder.

Samuel. Und ich sprach sehr ernsthaft mit meiner Schwester.

M. Smith. Wovon aber?

Liddy. Von dem wilden jungen Mädchen, das seit vier Monaten in unserm Hause wohnt.

Samuel. Von dem wilden jungen Burschen, der seit

Jahr und Tag mit Bruder Robert in der Welt herum schwärmt.

Liddy. Sie hat ihn trotz seiner Vorsicht überrumpelt.

Samuel. Er hat sie trotz ihres Leichtsinns gefesselt.

M. Smith. Ihr scheint beide Recht zu haben, denn ihr habt beide den Verstand verloren.

Samuel. Ich? ich bin mit dem meinigen sehr zufrieden.

M. Smith. Das beweiset eben, daß du nicht viel hast. Der Mensch ist mit nichts in der Welt zufrieden, ausgenommen mit seinem Verstande, je weniger er hat, desto zufriedener. Sans badinage, ich will nicht hoffen, daß eins von euch capabel sei, im Ernst an dergleichen zu denken; denn wenn ihr gleich von väterlicher Seite nur bürgerlicher Herkunft seid, so wallt doch ein altes adeliges Blut in den Adern eurer Mutter. (Sie sieht Samuel und Liddy wechselsweise an, als ob sie eine Antwort erwarte. Beide schweigen; Liddy näht, und Samuel spielt mit seinem Stockbande. Mistreß Smith, ihre Stimme erhebend, und die Arme in die Seite stemmend.) Wie? was? point de reponse? ich sollte die Schande erleben, meinen ältesten Sohn Samuel mit der Tochter eines Landstreichers verheirathet zu sehen?

Samuel. Vorsichtig, gnädige Mama! vorsichtig! Unser fremder Miethsmann kann jedes Wort hören.

M. Smith (zu Liddy). Und du könntest so gottes- und standesvergessen sein, dein Herz an einen Heiden zu hängen, der noch dazu ein Bürgerlicher ist?

Liddy (bittend). Sachte, liebste Mutter! der Vater schläft!

M. Smith. Seht doch! ich glaube, sie untersteht sich, mir Stillschweigen zu gebieten. (Sich nach dem Alten wendend

und noch stärker schreiend.) Er soll nicht schlafen! er soll wachen! Er soll die Thorheiten seiner Kinder verhindern helfen. He da! Sir John!

S. John (aus dem Schlafe auffahrend). Auweh!

M. Smith. Nun, was gibt's?

S. John. Mein Bein.

M. Smith. Vergessen Sie Ihr Bein; hier ist von ganz andern Dingen die Rede, die Sie weit näher angehen.

S. John. Weit näher? Ich möchte doch wissen, was mich näher anginge, als mein eigenes Bein!

M. Smith. Nun wahrhaftig! Ich dächte doch, es gäbe der Dinge mancherlei in der Welt, die weit mehr Interesse für Sie haben müssen, als Ihr bewickelter Fuß?

S. John (ihr Recht gebend). So? das ist wohl möglich!

M. Smith. Ein Bein ist doch immer nur ein Bein; und ein podagrisches Bein ist gar nichts werth.

S. John. Sehr wahr.

M. Smith. Man sollte ganz vergessen, daß man eins hat.

S. John. Wirklich, das sollte man. — Auweh! — Auweh!

M. Smith. Hätten Sie ein wenig Lectüre, so würden Sie wissen, daß die alten Stoiker den Schmerz für kein Uebel hielten.

S. John. Den Teufel! die haben das Podagra nicht gehabt!

M. Smith. Mein guter Sir John! Sie können es gar nicht verantworten, daß Sie so wenig Lebensart besitzen. Sie hatten eine Gemahlin von Stande, es fehlte Ihnen nicht an Gelegenheit zu lernen. Wie oft hab' ich

Ihnen nicht schon vorgepredigt, und wie oft soll ich's Ihnen noch vorpredigen, daß einen Gesunden nichts mehr ennuyirt, als wenn ein Kranker ewig von seiner Maladie schwatzt.

S. John. Nun, so sprechen Sie von etwas andern! In Gottes Namen! —

M. Smith. Das wollt' ich schon lange, aber Sie lassen mich ja nicht zu Worte kommen. Hier steht Ihr Sohn, Sir Samuel Smith, und hier Ihre Tochter, Miß Liddy Smith.

S. John. Gottlob! das seh' ich.

M. Smith. Sie sind beide toll geworden.

S. John. Beide?

M. Smith. Der allerliebste Herr Sohn hat Lust, eine verlaufene indianische Dirne zu heirathen.

Samuel. Wer sagt das? Ist denn schon vom Heirathen die Rede? zwar, wenn man mich fragt: ob das Mädchen mir gefällt? dann ist die Antwort: ja; aber ehe ich wirklich zu einer Verbindung schreite, o, da sind noch hundert tausend Umstände zu überlegen, Millionen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, unendlich viel Kleinigkeiten zu berichtigen.

S. John (ironisch). Ja, mein Schatz, dafür steh' ich dir: Samuel wird sich nicht übereilen.

Samuel. Nein, wahrhaftig nicht!

S. John. Thut er es aber, so macht er den ersten gescheiten Streich in seinem Leben. Das Mädchen ist allerliebst, ihr Stumpfnäschen ist entzückend, ihre naive Laune hinreißend.

M. Smith. Wiederum sehr nobel! Wer Sie so reden hört, sollte denken, Ihr ganzer Verstand sei in Ihren geschwollenen Fuß herab gesunken. Die ganze Litanei, welche

Sie mir da vorgebetet haben, reicht kaum hin, einen Narren glücklich zu machen. Die wichtigsten Punkte, die Achsen, um welche sich die ganze moralische Welt dreht, haben der Herr Gemahl vergessen.

S. John. Und die sind?

M. Smith. Geburt und Geld.

Samuel. Sehr wahr!

S. John. Was das Geld anlangt, hat sie leider Recht.

Samuel. Ganz Recht.

S. John. Indes hoffe ich, die junge Indianerin werde über diesen Punkt Ihre Forderungen befriedigen können. Der Vater hält hinter dem Berge, aber es scheint, er habe sein Schäfchen im Trocknen. Er lebt gut, er ist niemanden schuldig, er bezahlt uns seine wöchentliche Miethe auf die Stunde. —

Liddy. Er thut auch den Armen viel Gutes!

M. Smith. Mon Dieu! Bleiben Sie mir mit Ihren ekelhaften Rechnungen vom Leibe! Immer hört man's Ihnen doch an, daß Sie einst Kaufmann waren. Wer hat es denn je zu den Zeichen des Wohlstandes gerechnet, wenn einer ordentlich bezahlt? Die reichsten Leute, mein Herr, sind der ganzen Welt schuldig. Doch passe pour cela! wir wollen es gelten lassen, aber der wichtigste Punkt bleibt doch unentschieden. Oder vielleicht lassen Sie die Ordnung im Bezahlen auch wohl gar für einen Beweis vornehmer Herkunft gelten?

S. John. Nein, wahrhaftig nicht! aber ich halte diesen Punkt für überflüßig. Das Mädchen ist geboren, und zwar H o c h w o h l g e b o r e n; darunter versteh' ich: Ge-

s u n d mit geraden Gliedmaßen. Ein bucklichtes Fräulein, und wenn sie sechszehn Ahnen hätte, ist in meinen Augen immer t i e f ü b e l geboren.

M. Smith. Mon fils! Hast du kein Riechfläschchen bei dir?

Samuel. O ja, gnädige Mama! (Er reicht es ihr hin.)

M. Smith. Liddy, halt mich! ich werde in Ohnmacht fallen.

S. John. Bemühen Sie sich nicht! wir verstehen dergleichen nicht zu schätzen.

M. Smith. Kein Wunder wär' es, wenn die Geister aller meiner erhabenen Voreltern sich mit Hohngelächter um mich her versammelten. Es geschieht ihm schon recht dem deutschen Fräulein, daß sich zur englischen Kaufmannsfrau herabwürdigte; um dessen Hand Grafen buhlten, und das ihnen allen einen Menschen vorzog, ohne éducation, ohne savoir vivre, ohne nobles principes, einen Bankerottirer, einen Krüppel, einen Bettler —

S. John. Liddy, fahr mich in mein Zimmer!

M. Smith. Glauben Sie, ich könnte Ihnen nicht dahin folgen? Nur Geduld! ich werde gleich nachkommen.

S. John. Nun, Liddy, so fahr' mich in's Grab.

M. Smith. Nur noch erst ein paar Worte mit dir, mein Sohn! (Liddy fährt den Alten ab.)

Fünfte Scene.

Samuel. Mistreß Smith.

M. Smith. Wahr ist es, du bist in dem Alter, in welchem man an das Heirathen denken muß.

Samuel. Ich denk' auch d'ran.

M. Smith. Recht gut, mein Sohn! recht löblich! aber du denkst schon seit fünf Jahren d'ran, und es bleibt immer beim Denken.

Samuel. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

M. Smith. Deine Vorsicht ist ein Irrwisch, der dich in den Sumpf führen wird.

Samuel. Welch eine Parabel, gnädige Mama! ist die Vorsicht jemals ein Irrwisch? Antwort: nein! Ist Gurli ein Sumpf? Antwort: nein! Sie ist vielmehr ein Blumengarten, oder eine beblümte Wiese, oder eine blumenreiche Aue.

M. Smith. Ja, ja, es gibt auch Blumen, die hinter dem Zaune wachsen.

Samuel. Sie riechen darum nicht minder schön.

M. Smith. Ei, mon fils! deshonorire mein Blut nicht. Ein Mädchen ohne Geburt; eine Indianerin, und folglich eine Heidin; ein naseweises, wetterwendisches Ding, dessen Vater ein trockener ehrbarer Affe ist, den niemand kennt, und der vermuthlich nicht einen Shilling im Vermögen hat.

Samuel. Was die Geburt betrifft, gnädige Mama, so wissen Sie wohl, daß man bei uns in England nicht darauf zu sehen pflegt.

M. Smith. Leider nein. Der Karrenschieber und der Lord genießen hier einerlei Rechte.

Samuel. Daß sie eine Heidin ist —

M. Smith. Nun, das hätte eben so viel nicht zu sagen.

Samuel. Leichtsinnig und wetterwendisch — sie ist noch jung. Ein vernünftiger Mann wird ganz gewiß eine

vernünftige Frau aus ihr bilden — Ihr Vater ein Affe — da frag' ich: wird Samuel den Vater oder die Tochter heirathen? Antwort: die Tochter. Also geht mich das nichts an. Aber der wichtigste Punkt, welchen die gnädige Mama berührt haben, ist das Geld. Da gebietet die Vorsicht, behutsam zu Werke zu gehen. Auch hab' ich meine Spione, Auflaurer und Spürhunde auf ihre Posten vertheilt.

M. Smith. Und wenn du nun erführest, daß er wirklich Geld hat, könntest du so wenig nobel sein, einen Entschluß zu fassen? —

Samuel. Entschluß? gnädige Mama, da erschrecken Sie mich. Ich glaube, wenn man in diesem Augenblick mich überzeugte, das Mädchen sei eine Prinzessin, der Vater ein Fürst mit Tonnen Goldes im Schatze; ich würde dennoch vor dem Gedanken zittern, einen Entschluß zu fassen.

M. Smith. Du bist ein Narr! (Geht ab.)

Samuel (allein). Ein Narr? Ein Narr? (Tritt vor einen Spiegel, und bläst sich auf.) Seh' ich wohl aus wie ein Narr? Antwort: nein!

Sechste Scene.

Gurli. Samuel.

Gurli (ist in ein Negligé nach englischem Geschmacke gekleidet. Ihre Haare, ohne irgend einen Zierath, hängen ihr ein wenig wild um den Kopf, und überhaupt ist ihr ganzer Anzug zwar sehr reinlich, aber hin und wieder nachläßig verschoben. Im Heraustreten noch hinter sich redend). Nein, ich will nicht! Ha! ha! ha! das ist doch sonderbar! Da haben die Menschen, ohne mich zu fragen, eine Glocke auf einen hohen Thurm gehängt, und wenn das Ding

so und so viel Mal brummt, so soll Gurli frühstücken. Gurli will aber nicht frühstücken. Gurli ist nicht hungrig.

Samuel (im Umwenden zu sich). Ganz allein? Vortrefflich! die beste Gelegenheit, so recht mit Vorsicht zu sondiren. (Laut.) Schöne Gurli, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Gurli. Guten Morgen, du närrischer Mensch.

Samuel (frappirt). Närrischer Mensch? — wie soll ich das verstehen? — Sie werden beleidigend, Miß.

Gurli. Sei nicht wunderlich! Gurli meint es nicht böse, Gurli muß aber immer lachen, wenn sie dich sieht!

Samuel. Lachen? über mich? — da muß ich fragen: warum? — Antwort? —

Gurli. Das weiß ich selbst nicht. Ich denke, weil du immer aussiehst, als ob das Wohl von ganz Bengalen auf deinen Schultern ruhte, und weil du so viele Anstalten machst, über eine Pfütze zu schreiten, als ob du den Ganges vor dir hättest.

Samuel. Ich merke, daß die Erziehung in Bengalen noch gar sehr vernachläßiget wird. Kinder reden von Dingen, die sie nicht verstehen.

Gurli. Mein feiner Herr, Gurli ist kein Kind mehr, Gurli wird bald heirathen.

Samuel (erschrocken). Heirathen? wirklich?

Gurli. Ja! Ja! der Vater sagt's.

Samuel. Wen denn?

Gurli. Das weiß ich nicht.

Samuel. Also hat der Vater einen Mann für Sie ausgesucht?

Gurli. Warum nicht gar! Gurli sucht selbst aus.

Samuel. Wirklich? die Wahl ist Ihnen ganz allein überlassen? — Fast möcht' ich fragen, schöne Miß! haben Sie schon Ihr Auge auf irgend jemand geworfen? Antwort? —

Gurli. Mein Auge werf' ich wohl hin und her, aber mein Herz rührt sich so wenig als eine Wachtel im Nest.

Samuel. Schön! vortrefflich! fast möcht' ich fragen, allerliebste Gurli, wie gefall' ich Ihnen? Antwort? —

Gurli. Du! nicht sonderlich.

Samuel. Immer fallen Sie doch auch mit der Thür in's Haus. Muß man es denn einem Manne gerade in's Gesicht sagen, daß man kein Wohlgefallen an ihm findet?

Gurli. Du fragst mich ja d'rum.

Samuel. Wenn auch. Und dann das bäuerische Du! Ich rathe es Ihnen als Ihr Freund, Miß, gewöhnen Sie sich das ab.

Gurli. Der Vater hat mir's auch schon oft verboten, aber Gurli muß immer lachen, wenn Gurli mit einem einzigen Menschen sprechen soll, als wären ihrer ein halbes Dutzend.

Samuel. Einmal aber ist's doch bei uns die Sitte.

Gurli. Nun ja doch. Ich kann Sie auch wohl S i e nennen, wenn du es durchaus haben willst.

Samuel. Sollten einst vielleicht süßere Bande uns vereinigen, so ist es ja noch immer Zeit —

Gurli. Ja, damit hat's Zeit.

Samuel (zu sich). Ich muß nur näher rücken.

Gurli (gähnend) Ich habe nicht ausgeschlafen!

Samuel (zu sich). Aber mit Vorsicht! mit Vorsicht!

Gurli. Oder der Mensch macht mir lange Weile.

Samuel (laut). Selig, drei Mal selig wird sein der Glückliche, dem es einst gelingt, die schönste Blume zu pflücken, welche der Hauch des lieblichen Zephirs aus ihrer Knospe hervor lockte.

Gurli (lachend). Guter Freund! diese Sprache ist Sanscritt für mich, und die verstehen nur unsere Braminen.

Samuel (ärgerlich). Ich redete im orientalischen Style; aber ich sehe wohl, man muß so deutlich mit Ihnen sprechen, daß sich's mit Händen greifen läßt.

Gurli. Ja, so hört es Gurli am liebsten.

Samuel. Nur Schade, daß die Klugheit eine solche Sprache durchaus verbietet.

Gurli. Aber die Klugheit verbietet Gurli nicht, davon zu laufen, und dich hier stehen zu lassen, denn du machst ihr herzliche Langeweile. (Sie will fort.)

Samuel. Nur noch einen Augenblick, schöne Gurli! — Ich würde gern deutlich mit Ihnen reden — mich deutlicher erklären — mich auf das deutlichste ausdrücken — wenn — wenn ich nur wüßte — ob vielleicht Ihr Herr Vater einer Unterstützung bedürftig wäre. —

Gurli. Wunderlicher Mensch! mein Vater ist nicht alt, mein Vater geht flink und rasch ohne Stock; ja, du kannst ihm den schönsten Palankin vor die Thür tragen lassen, er geht doch lieber zu Fuße.

Samuel. Nicht doch! so versteh' ich es nicht. Ich wollte damit sagen — daß ich ihm zu helfen wünschte — wenn er etwa unglücklich wäre —

Gurli (plötzlich ernst). Unglücklich?

Samuel (sehr neugierig). Ja, ja, unglücklich. Fast möcht' ich fragen: wie ist es damit? Antwort? —

Gurli (weinend). Ach ja, mein armer Vater ist unglücklich.

Samuel (zu sich). Nun, da haben wir's!

Gurli. Und du wolltest ihm helfen? Dafür muß ich dich küssen. (Sie küßt ihn.)

Samuel (sehr verlegen). Ja, ich meinte nur so, wenn es meine Kräfte nicht überstiege. Helfen ist wohl ganz gut; aber man kann nicht wissen, wo man es selber braucht.

Gurli. Ach! du kannst ihm nicht helfen; und die arme Gurli kann ihm auch nicht helfen.

Samuel (zu sich). Dem Himmel sei Dank! da hätt' ich mich bald mit einer Bettlerin verplempert. (Laut.) Ich will indessen hoffen, es werde noch nicht so weit mit ihm gekommen sein, daß er die Hausmiethe für den verflossenen Monat nicht bezahlen könnte — nicht um meinetwillen — sondern mein Vater — er ist ein wenig streng —

Gurli. Die Hausmiethe?

Samuel. Ja, ja, die Hausmiethe.

Gurli. Träumst du?

Samuel. Ich sollte nicht denken.

Gurli. Weißt du was, guter Freund? Wenn du meinem Vater ein gutes Wort gibst, so bezahlt er dir nicht allein die Miethe, sondern auch das ganze Haus, und noch ein Dutzend solcher Narren, als du bist, oben d'rein. (Sie hüpft lachend ab.)

Samuel. Das ist heute schon zum zweiten Male, daß man mich einen Narren schilt. Doch beide Male waren's nur Weiberzungen, und da frage ich billig: ziemt's einem vernünftigen Manne, sich darüber zu ärgern? Antwort: nein.

Siebente Scene.

Der Visitator. Samuel.

Visitator. Gut, gut, daß ich Sie treffe! Bin gelaufen, daß ich kaum Luft schöpfen kann! — Uph!

Samuel. Nun, mein liebster Visitator? Hat Er sich meines Auftrages erinnert? Hat Er mit der nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit sondirt?

Visitator. Zu dienen! wie ein Schleichhändler bin ich umher gekrochen, hab' ihn vom Kaffeehause in die Oper, vom Quai auf die Börse verfolgt, und da hab' ich in aller Eile manches erschnappt.

Samuel. Pro primo also: in Ansehung seines Standes?

Visitator. Ja, da weiß ich so viel, wie nichts. Niemand kennt ihn, niemand will von ihm wissen. Ein Ostindianer, darüber sind die Stimmen einig, weil man es aus seinem eigenen Munde weiß. Aber ob von der Küste von Malabar, oder der Küste von Coromandel, oder der Küste von Orixa, das hab' ich in aller Eil' nicht erfahren können! So viel ist gewiß, kein hiesiges Schiff hat ihn herüber geführt. Er muß dem Vermuthen nach von Portsmouth zu Lande hieher gereist sein.

Samuel. Pro secundo: sein Vermögen betreffend. —

Visitator. Da kann ich die Ehre haben, so geschwind als möglich mit vollständigern Nachrichten zu dienen. Trotz der einfachen Kleidung dieses Mannes und aller seiner Hausgenossen; trotz der einzigen Schüssel, welche täglich auf seiner Tafel steht; trotz des klaren Brunnenwassers, welches er trinkt, halte ich ihn, mit Ihrer Erlaubniß, doch für einen der Reichsten in dieser ansehnlichen Handelsstadt.

Samuel. Frage: warum? Antwort? —

Visitator. Antwort: darum, weil er das Geld in aller Eile mit vollen Händen zum Fenster hinaus wirft.

Samuel. Wie so?

Visitator. Lassen Sie sich ohne Zeitverlust erzählen, mein werther Herr Inspector. Vorige Woche war das Handlungshaus Brown & Belton, auf dem Punkte zu falliren, man sprach auf der Börse schon ganz laut davon, und wie es denn zu gehen pflegt, der Eine bedauerte, der Andere zuckte die Achseln, der Dritte sprach von Sonnenschein und Regen. Kaberdar, dem ich in aller Eil' nachschlich, ging von einem Kaufmann zum andern, und erkundigte sich nach der Beschaffenheit der Umstände. Da hörte er denn überall, daß Brown & Belton brave ehrliche Leute wären, welche durch unverschuldete Unglücksfälle in diesen Wirrwar gerathen. Was thut er? In der größten Geschwindigkeit setzt er sich nieder, schreibt ein Billet an Brown & Belton folgenden Inhalts: »Wenn zehn tausend Pfund Sterling Euer Edeln retten können, so leihe ich Ihnen diese Summe ohne Interessen auf sechs Monate«. Brown & Belton, welche den Mann in ihrem Leben nicht gesehen haben, sind vor Erstaunen und Entzücken außer sich, honoriren ihre Wechsel, treiben ihre Geschäfte eilig und schleunig wie zuvor, und verehren den Ostindianer wie einen Heiligen.

Samuel. Mein Gott! welche Unvorsicht! — Der Mann muß je eher je lieber einen Eidam suchen, der ihm statt Vormunds diene; einen vernünftigen, vorsichtigen, wohlbedächtigen Mann. — Doch weiter, mein lieber Visitator! — Er hat mir nun zwar bewiesen, daß dieser Kaberdar einst zehn tausend Pfund Sterling im Vermögen hatte; er hat mir aber

zu gleicher Zeit dargethan, daß der Narr sie aus dem Fenster geworfen. Es fragt sich also —

Visitator. Ob er noch so viel übrig behalte, um die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes zu reizen? Auch da werd' ich in aller Eil' die Ehre haben, Sie zufrieden zu stellen. Sie kennen doch das schöne Landgut Roggershall, so reich an Fisch und Wildbret, an Feld- und Gartenfrüchten, und welches überdies den herrlichen Vorzug genießt, daß man sich in der größten Geschwindigkeit dahin begeben kann, weil es nur zwei Meilen von der Stadt entfernt ist? Dieses schöne Stück Landes hat der junge Erbe liederlich verpraßt, und unser Ostindianer in aller Eil' an sich gekauft.

Samuel. Wie? ist das gewiß?

Visitator. Sage, schleunig gekauft und eilig bezahlt.

Samuel. Hm! Ei! — Aber ich muß mich doch noch ein wenig genauer und umständlicher unterrichten. Bestätigt sich die angenehme Botschaft, so hat Gurli einen Brautschatz aufzuweisen, der einen Schleier über ihre vielfältigen Unarten deckt. — Ich will mich nur gleich auf die Börse begeben. Hat er mir noch etwas über diesen Punkt mitzutheilen?

Visitator. Nichts von Belang. Er spricht sehr wenig — er kauet Betel — er hat eine große Ehrfurcht vor Kühen; und so oft unsere Stadtheerde ausgetrieben wird, empfängt er sie mit tiefen Reverenzen — er badet sich täglich — so oft Neumond oder Vollmond eintritt, theilt er Almosen aus.

Samuel. Bin ich nur erst sein Eidam, so soll der Nebel dieser Narrenspossen vor der Sonne der Vernunft bald zurück weichen. Ich will ihm beweisen, daß eine Kuh nicht

mehr Anspruch auf seine Ehrerbietung machen darf, als ein Esel. Ich will ihm beweisen, daß weder im Neumond noch im Vollmond, weder im ersten noch im letzten Viertel, die Vorsicht erlaubt, Almosen zu geben. Kurz! ist der Ankauf von Roggershall richtig, so ist die Heirath mit Gurli auch richtig. Unterdessen, mein lieber Visitator, leb' er wohl! Sei er unermüdet, fleißig, thätig und vor allen Dingen vorsichtig. Stell' er seine fünf Sinne allenthalben auf die Lauer. Mein dankbares Gemüth ist ihm bekannt, und wenn jemals die Frage entsteht: ob ich ihm mit Vergnügen wieder dienen werde? so ist die Antwort jederzeit: ja. (Er macht dem Visitator eine gnädige Verbeugung, und geht ab.)

Achte Scene.

Der Visitator (allein).

Wenn die Frage entsteht: ob ich Lust habe, dir in der größten Geschwindigkeit den Hals zu brechen? so ist die Antwort jederzeit: ja — Für so viel Bemühungen mit ein paar leeren Worten mich abzuspeisen! Aber so geht's in der Welt. Es gibt nicht leicht einen ehrlichen Mann im Dienst, der nicht einen Narren oder einen Schurken über sich hätte. Will man eilig und schleunig seinen Bissen Brot in Ruhe verzehren, so muß man sich eben so vor leeren Köpfen und vollen Wänsten bücken, wie der alte Kaberdar vor Kühen und Ochsen. (Mit Achselzucken.) Er ist mein Vorgesetzter — Er macht die Augen oft zu, wenn ich die Taschen aufmache; also nur frisch wieder d'ran, ihm zu dienen! (Er schleicht an Sir Johns Thür, und legt das Ohr an das Schlüsselloch.) Ich höre in der Ferne ein Geräusch, als ob der Hagel ein morsches Dach

zerschlüge. (Pause.) Nein, nein, es ist die Stimme der Mistreß. (Pause.) Die verdammten Canarien-Vögel schreien so laut, daß man keine Sylbe deutlich unterscheiden kann. Geschwinde! geschwinde! (Er läuft hinüber an Kaberdars Thür.) Da ist's stille wie im Grabe; (Pause) doch nein, Gurli trillert ein Liedchen, (Pause) das Singen mag wohl recht gut sein, aber meine Wißbegierde wird nicht satt davon. (Er läuft wieder an die andere Thür.) Hier ist's mäuschenstill geworden. (Pause.) Jetzt fängt Miß Liddy an zu sprechen. (Pause.) Gleich hat der Henker die verdammten Canarien-Vögel wieder bei der Hand. Ich kann das Geschmeiß nicht leiden; sobald man ein lautes Wort spricht, schreien sie alle mit. (Er läuft wieder auf die andere Seite, kaum aber hat er das Ohr an's Schlüsselloch gelegt, als Musaffery die Thür öffnet, und ihn beinahe über'n Haufen rennt.)

Neunte Scene.

Musaffery. Der Visitator.

Musaffery (immer sehr ehrbar und trocken). Was willst du, guter Freund? Wem gilt dein Besuch? mir?

Visitator. Nicht so ganz eigentlich.

Musaffery. Oder meinem Herrn?

Visitator. Das wollt' ich eben nicht behaupten.

Musaffery. Oder der Tochter meines Herrn?

Visitator. Wenn ich das sagte, würde ich lügen.

Musaffery. Also der hölzernen Thür? Denn in diesem Zimmer wohnen nur drei Menschen: mein Herr, die Tochter meines Herrn, und ich.

Visitator. (der sich nach und nach von seinem Schrecken er-

holt). Meine eigentliche Absicht war, ihm in aller Eile einen guten Morgen zu wünschen.

Musaffery. Guten Morgen.

Visitator. Und mich in der Geschwindigkeit nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen.

Musaffery. Danke.

Visitator. Doch fein gesund?

Musaffery. Gesund.

Visitator. An Leib und Seele?

Musaffery. An Leib und Seele.

Visitator. Versteh' er mich recht, hochgeschätzter Freund! man kann vollkommen gesund sein, vollkommen; aber was hilft zum Beispiel die Lust zu schlafen, wenn Nahrungssorgen das Herz gleich einem Mühlstein drücken? Was hilft der vortrefflichste Hunger dem armen Teufel, der keinen Bissen Brot aufzutreiben vermag? Doch beides ist wohl nicht sein Fall?

Musaffery. Nein!

Visitator. Er hat mehr, als er braucht?

Musaffery. O ja.

Visitator. Sein Herr ist sehr reich?

Musaffery. Brama hat ihm viel geschenkt.

Visitator (sehr neugierig). Brama? Wer ist dieser Herr? Ich habe ihn nie nennen hören. Verschenkt er so gern?

Musaffery. Brama schenkt allen guten Menschen.

Visitator. Wirklich? wo wohnt denn der Herr Brama? damit ich in aller Geschwindigkeit zu ihm eile —

Musaffery. Er wohnt an denn Ufern des Ganges.

Visitator. Das ist mir zu weit. Sein Herr ist vermuthlich mit ihm verwandt?

Musaffery. Mein Herr ist entsprossen aus seiner Schulter.

Visitator. Eine kuriose Verwandtschaft.

Zehnte Scene.

Kaberdar. Die Vorigen.

Kaberdar (etwas rauh zum Visitator). Was ist euer Begehren?

Visitator. Nichts auf der Welt, mein hochzuverehrender Herr. Ich eilte hier vorbei, und kam in der Geschwindigkeit herein, um mich nach dem Befinden des werthgeschätzten Herrn Musaffery zu erkundigen.

Musaffery (sehr trocken). Er hatte sein Ohr an die Thür gelegt, um zu hören, wie ich mich befände.

Kaberdar. Haltet ihr vielleicht mich, oder meine Tochter, oder meinen alten Freund Musaffery für Contrebande?

Visitator. Je nun, mein hochzuverehrender Herr, wenn Sie mir's in aller Eile nicht übel nehmen wollen, beinahe! Denn wir wissen nicht recht, wer Sie sind? was Sie sind? woher Sie sind? warum Sie hier sind? Kurz! Sie besitzen so ziemlich alle Eigenschaften einer contrebanden Ware.

Kaberdar. Wär' ich nach Spanien gegangen, so würde ich diese Sprache für die Sprache eines Dieners der Inquisition halten; aber in England kenne ich meine Rechte. Pack' Er sich zur Thür hinaus!

Visitator. Ei, ei, mein werthgeschätzter Herr! mit welchem Recht —

Kaberdar. Diese Zimmer habe ich für mein Geld gemiethet.

Visitator. Aber dieser Saal ist gemeinschaftlich, ich kann so oft, so eilig, und so schleunig als mir beliebt, hieher kommen, um mit meinem hochzuverehrenden Principal, dem Herrn Zoll-Inspektor Smith, zu reden, zu sprechen, zu überlegen, zu erzählen, zu hören, zu fragen, zu antworten, zu berichten, und kein Mensch auf der Welt soll mich daran hindern, und wär' er auch noch zehn Mal näher als Sie mit dem Herrn Brama verwandt.

Kaberdar. Geht! wenn ihr nicht wollet, daß man euch werfe.

Visitator (sich allgemach nach der Thür zurückziehend). Wie? Was? Mich werfen? Mich, den geschwindesten, geschäftigsten und thätigsten Mann in der ganzen Stadt? Einen Mann, der sein rastloses Leben im Dienst von Alt-England eilig und schleunig geopfert hat? Einen solchen Mann will man werfen? Was verstehen Sie unter Werfen? Wo wollen Sie mich hinwerfen, mein Herr?

Kaberdar. Zur Thür, oder zum Fenster hinaus (er zieht die Uhr aus der Tasche) und zwar ehe drei Minuten vergehen.

Visitator. Hm! das wäre also in der größten Geschwindigkeit? Schade, daß Berufsgeschäfte, Amt und Pflicht in aller Eile meine Gegenwart erfordern, und ich daher nicht von Ihrer gütigen Offerte profitiren kann; sonst wollten wir sehen, mein Herr Verwandter des Brama, wir wollten sehen — (Kaberdar geht auf ihn zu — der Visitator läuft davon.)

Eilfte Scene.

Kaberdar. Musaffery.

Musaffery. Du, einst Herrscher über Tausende! fruchttragender Baum, unter dessen Schatten die Stämme Indiens sich lagerten! was ist aus dir geworden? Ein elender Wicht aus dem Stamme der Schutres wagt es, dich zu beleidigen — o Jammer!

Kaberdar. Mich beleidigen? Du irrest, guter Musaffery! Erblickst du Unmuth oder Zorn auf meiner Stirn?

Musaffery. Weil ohnmächtiger Zorn dir nicht ziemt. Du bist nicht mehr Nabob von Mysore. Ach! —

Kaberdar. Immer wieder das alte Lied! Nein, ich bin nicht mehr Nabob von Mysore, und möcht' es auch nicht wieder werden.

Musaffery (erstaunt). Du möchtest nicht?

Kaberdar. Sprich, alter treuer Diener! hieltest du mich damals für glücklich, als Franzosen und Engländer meine Freundschaft, mein Bündniß suchten? Als ich wider Willen in ihre unsinnige Fehde verwickelt wurde? Als ich bald diesem aus Neigung, bald jenem aus Zwang diente? Als es mir alle Augenblicke an Geld mangelte, meine murrenden Soldaten zu befriedigen? Als der Hof zu Delhi Kabalen gegen mich spann, und ich zu niedrigen Kunstgriffen mich herablassen mußte, um mein Ansehen zu behaupten? Als Europäer und Indier meine blühende Provinz verwüsteten, und heilige Pagoden entweihten? Als endlich der Aufruhr meiner Brüder gegen mich ausbrach, und ich so manche Nacht, mit schwerem Kummer belastet, auf meinem Lager mich wälzte? Sprich! war ich damals glücklich?

Musaffery. Nein. Aber dir duftete noch die süße Blume der Hoffnung; was verloren war, konntest du wieder gewinnen.

Kaberdar. Und das kann ich nicht mehr?

Musaffery. Nein. Wenn Brama kein Wunder thut, so kannst du nie wieder Nabob von Mysore werden.

Kaberdar. Und glaubt denn Musaffery, es sei kein Glück für mich auf dieser großen, schönen Erde, ohne das Zepter von Mysore? —

Musaffery. Und welches? Vermagst du mit dem Hauch des Lebens die Körper deiner ermordeten Weiber und Kinder zu beseelen?

Kaberdar. Leider nein!

Musaffery. Vermagst du auch nur ihre Leichname zu finden, um eine bekränzte Kuh an ihrem Grabe zu opfern?

Kaberdar. Ach nein! Wehe! Wehe über meinen Bruder! nicht einmal einen Sohn hat er mir gelassen! Vielleicht unter namenlosen Martern alle die Zweige meines Stammes vernichtet! oder, grausamer als der Tod, meine wackern Söhne des Lichts ihrer Augen beraubt — ach! — weg! weg! — einen Vorhang über dies schauerliche Gemälde! — Hinunter ging die Sonne jener Tage; ich stehe hier, und harre ihres Aufgangs.

Musaffery. Für uns wird sie nimmer wieder aufgehen.

Kaberdar. Warum nicht? wenn nicht an den Ufern des Ganges, doch an den Ufern der Themse. Viel hab' ich verloren, doch viel bleibt mir zu gewinnen übrig. Zufriedenheit und Ruhe schmückten nicht die Fürstenbinde von Mysore, sie sind ein Kleinod, welches die Götter nicht dem Stamme der Rajas vorbehielten. Euerem Winke folg' ich,

ihr süßen Freuden des unbeneideten Mittelstandes! Gern steig' ich zu euch hinab — oder hinauf! — Bin ich alt und kraftlos? vermag ich nicht, noch Söhne zu zeugen? die Freude meiner kommenden Tage? — Treuer Musaffery! ich will mir ein Weib nehmen, von meinen geretteten Schätzen noch mehr der Güter mir ankaufen; und gern den Thron, um dessen Stufen zehntausend aufrührerische Sklaven krochen, gegen die friedliche Herrschaft über hundert ruhige Europäer vertauschen.

Musaffery. Ein Weib nehmen? wo findest du in England ein Weib, aus deinem Stamme entsprossen?

Kaberdar. Elendes Vorurtheil! Mein Vaterland hat mich ausgespien, ich bin von seinen Gebräuchen entbunden. Meine Augen haben gewählt; mein Herz ist einverstanden, und wartet nur noch auf Zustimmung meiner Vernunft. Miß Liddy — (begeistert) ihr Blick ist ein Sonnenstrahl, auf welchem die Seelen in Wischnus Paradies eingehen! Sanfte Weisheit der Göttin Sarasuadi wohnt auf ihren Lippen, und Tugend, geschaffen aus der rechten Brust des Gottes der Götter, thront in ihrem Herzen! — O, Monmadin! Gott der Liebe! schleich' auch du dich hinein!

Musaffery. Du bist entzückt! Hüte dich! dein Herz ist zum Knaben geworden, und wird muthwillig deiner Vernunft entschlüpfen, die in Gestalt eines Greises ihm nachschleicht.

Kaberdar. Recht, Alter! nichts übereilt! Mit deinen leidenschaftlosen Blicken will ich spähen, mit deiner kalten Vorsicht will ich prüfen. Aber wie? wenn der Erfolg den Wünschen meines Herzens entspricht, wirst du mich dann wieder für glücklich halten?

Musaffery (nach einer Pause). Nein! Ach, dort, wo der Ganges durch blühende Reisfelder sich schlängelt, dort allein wohnt das Glück. Hier, in einem fremden Lande, wo ich nie einem Menschen begegne, zu dem ich sagen könnte: »Erinnerst du dich noch des frohen Tages vor zwanzig Jahren, als wir da und da zusammen lustig waren?" — Hier, wo niemand meine Sprache redet, niemand meinen Göttern dienet — O Jammer!

Kaberdar. Weißt du auch, Musaffery, daß du mir durch deine Klagen wehe thust, deren nie versiegende Quelle immer so heiß übersprudelt? Gereut es dich, so viele Liebe und Treue an mir bewiesen zu haben? Gereut es dich, der Einzige gewesen zu sein, der seinen Herrn nicht verließ, als unglückschwangere Blitze um ihn zischten? (Er ergreift ihn bei der Hand.) Ich kann dir's freilich nicht vergelten. Nur Liebe bezahlt Liebe! nur in meinem Herzen mußt du deinen Lohn suchen.

Musaffery. Und hab' ihn reichlich gefunden! Vergib mir die unbescheidene Klage! Nein, ich weiche nicht von dir, bis der Tod — —

Kaberdar. Stille davon! ich höre Gurli kommen.

Zwölfte Scene.

Gurli. Die Vorigen. Mistreß Smith (inwendig).

Gurli (gähnend). Vater! Gurli wird die Zeit lang.

Kaberdar. Hab' ich dir nicht Wege genug angedeutet, der langen Weile zu entfliehen? Nähen — Stricken — Lesen —

Gurli. Ja, Vater! das thut Gurli auch; aber Gurli

ist so ungeschickt, sie verdirbt alles. Wenn ich nähe, so reißt mir bald der Zwirn, bald zerbricht mir die Nähnadel; wenn ich stricke, so lass' ich die Maschen fallen, und wenn ich lese, so schlaf' ich ein.

Kaberdar. Nun so tödte deine Zeit mit Plaudern.

Gurli. Plaudern? mit wem soll Gurli plaudern? Der Vater ist selten zu Hause; Musaffery ist stumm; die alte garstige Mutter dort zankt immer; Samuel ist ein Narr; und Liddy —

Kaberdar (hastig einfallend). Nun, Liddy? —

Gurli. Ach, ich liebe Liddy wie meine Schwester. Sie ist so gut, so herzensgut — sie ist viel besser als Gurli. Aber sie darf nicht viel mit Gurli reden.

Kaberdar. Warum nicht?

Gurli. Die garstige Mutter hat es ihr verboten. Aber wenn auch Gurli den ganzen Tag bei Liddy sein könnte — es fehlt Gurli doch noch etwas.

Kaberdar. Was denn?

Gurli. Das weiß Gurli selbst nicht.

Kaberdar. So beschreib' es zum wenigsten.

Gurli. Vater, das läßt sich nicht beschreiben. Zuweilen hab' ich gedacht, es fehle mir ein Papagei oder eine Katze.

Kaberdar. Du hast ja beides.

Gurli. Freilich hat Gurli beides; aber da wandelt mich oft eine solche Sehnsucht an, da nehm' ich bald die Katze und bald den Papagei, und küsse sie, und drücke sie an meine Brust, und habe sie so lieb — Doch ist mir's immer, als fehle noch etwas. Der Vater wird wohl noch eine Katze für Gurli kaufen müssen.

Kaberdar (lächelnd). Freilich.

Gurli. Dann ging ich gestern spaziren in dem kleinen Walde, den die Leute hier Park nennen, da sang ein Vogel so schön, so rührend — Kannst du dir einbilden, Vater! Gurli mußte weinen. Es war mir so ängstlich, so beklommen; es stieg mir so hier, hier herauf; es war mir so warm, ich sah mich immer nach etwas um, und endlich — endlich mußt' ich eine Rose abbrechen, und küssen, und tausendmal küssen, und mit meinen Thränen benetzen. Das war doch drollicht! nicht wahr, Vater?

Kaberdar. Ja wohl!

Gurli. Der Vater wird wohl einen solchen Vogel für Gurli kaufen müssen.

Kaberdar. Ei freilich.

Gurli. Ach, Gurli weiß selbst nicht recht, was ihr fehlt.

Kaberdar. Sei ruhig! der Vater hat mehr Erfahrung, der merkt schon, wo das hinaus will. Jetzt von etwas andern! Hast du dem Vorschlage nachgedacht, welchen ich dir neulich that?

Gurli. Du weißt ja wohl, Vater, Gurli denkt nicht viel nach. Aber wenn der Vater meint, daß es gut sei, so will Gurli wohl heirathen.

Kaberdar. Ja, der Vater meint, es sei nothwendig, daß Gurli sich je eher je lieber einen Mann aussuche. Ist dir noch keiner aufgestoßen, der dir besonders gefiele?

Gurli. Nein. Da ist der Samuel, der schwatzt und plappert von seiner Liebe; doch seine Liebe gefällt mir nicht. Aber warum muß es denn eben eine Mannsperson sein? ich will seine Schwester Liddy heirathen.

Kaberdar (erstaunt). Wen? Seine Schwester?

Gurli. Ja.

Kaberdar. Liddy?

Gurli. Ja, ja.

Kaberdar. Die ist ja ein Frauenzimmer.

Gurli. Nun, was schadet das?

Kaberdar (lächelnd). Nein, Gurli! das geht nicht an, das erlaubt Brama nicht. Du bist ein Mädchen, und mußt einen Mann nehmen. Liddy ist auch ein Mädchen, und muß auch einen Mann nehmen.

Gurli. Nun, so will ich Musaffery heirathen.

Musaffery (der bisher in tiefen Betrachtungen versenkt gestanden, welche sich auf sein voriges Gespräch bezogen, kommt zu sich selbst, und antwortet etwas verlegen, aber mit seiner gewöhnlichen Trockenheit). Mich? — Schöne Gurli! das geht nicht an!

Gurli (komisch zürnend). Wieder nicht? Warum denn nicht? du bist ja ein Mann?

Musaffery. Das wohl.

Gurli. Nun?

Musaffery. Ich bin ein alter Mann.

Gurli. Was thut das?

Musaffery. Schöne Gurli, ein alter Mann muß kein junges Mädchen heirathen.

Gurli. Warum nicht?

Musaffery. Weil das unbarmherziger Weise eine Rosenknospe in Schnee vergraben heißt.

M. Smith (inwendig). Du denkst nicht ein Bischen nobel. Weil du selbst Häringskrämer gewesen bist, so möchtest du auch gerne deine Kinder dazu machen.

Kaberdar. Gott bewahre! der Drache kommt näher. Ich bin so gern in diesem Saale, (auf's Fenster zeigend) ich liebe

die Aussicht in's offene Meer, und immer jagt mich der böse Geist in mein einsames Zimmer zurück. Kommt!

Gurli. Vater, Gurli bleibt noch hier, Gurli will über die Alte lachen.

Kaberdar. Meinetwegen! aber sie ist neugierig. Daß du ihr nur das Geheimniß unsers Standes nicht verräthst! ich mag weder ein Gegenstand der Neubegier, noch des Mitleids werden. (Er geht mit Musaffery in sein Zimmer.)

Gurli. Ach nein! Gurli hört die Alte nur gern reden, sie spricht so viel dummes Zeug.

Dreizehnte Scene.

Mistreß Smith (die Saloppe übergeworfen). **Gurli.**

M. Smith (im Heraustreten noch zurück belfernd). Was Podagra! ein nobles Gemüth verachtet das Podagra, und verspottet die Gicht. Alle meine Ahnen haben schon in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre das Podagra gehabt, keiner hat sich so dabei geberdet. (Gurli erblickend.) Ah, Miß Gurli! (Sie macht ihr eine tiefe Verbeugung.)

Gurli (lacht ihr in's Gesicht).

M. Smith. Nun, sur mon honneur! dergleichen impertinence ist mir noch nicht vorgekommen.

Gurli. Sei nicht böse, altes Mütterchen!

M. Smith. Altes Mütterchen? immer besser!

Gurli. Gurli lacht gerne; du mußt das Gurli nicht übel nehmen.

M. Smith. Immer d u um das dritte Wort. Mein Gott! wie und wo mag diese pauvre créature ihre erste éducation erhalten haben?

Gurli. Kannst Sie auch das Du nicht leiden? nun ich will dich Sie nennen.

M. Smith. Nennen Sie mich, wie Sie wollen! Eine Frau aus einem Stamm, wie der meinige, ist über jede Beleidigung erhaben.

Gurli. Aus welchem Stamme bist Sie denn?

M. Smith. Aus dem Stamme von Quirliquitsch.

Gurli. Ei, den hat Gurli noch nie nennen hören; das muß ein ganz neuer Stamm sein.

M. Smith (verächtlich). Neu? Meine gute Miß Gurli! durchlaufen Sie Jahrhunderte mit Ihren Gedanken, und Sie sind noch nicht an seiner Wurzel. Ich wüßte auch nicht, wo Sie Gelegenheit gehabt hätten, alte Familien kennen zu lernen.

Gurli. Ich? ich bin selbst aus einem der ältesten Stämme in der ganzen Welt entsprossen.

M. Smith (verächtlich). Sie? Ha! ha! ha!

Gurli. Ja, ja, ich. Gurli ist aus dem Stamme der Rajas.

M. Smith (mit hochaufgeworfener Nase). Raja? Raja? ich will doch zum Scherz, sobald ich nach Hause komme, in Rüxners Turnier-Buche nachschlagen, ob die Herren von Raja jemals existirt haben? Die Familie ist mir ganz unbekannt.

Gurli. Der Stamm der Rajas ist viele tausend Jahre alt.

M. Smith. Viele tausend Jahre? Ha! ha! ha! mein gutes Kind! Sie haben vergessen, daß die Welt erst 1790 Jahre alt ist. Ha! ha! ha! Ich habe Sie immer für ein wenig albern gehalten, aber nun finde ich, daß sie völlig ver-

rückt sind. (Sie macht ihr abermals eine tiefe, aber höhnische Verbeugung, und geht durch die Mittelthür ab.)

Vierzehnte Scene.

Gurli (allein).

Ha! ha! ha! Das alte närrische Mütterchen! Wie sie sich geberdet und ihren Leib verdreht, und so frech dabei aussieht, wie eine Bajadere. Halt! das muß Gurli zum Spaß ihr einmal nachmachen. (Sie tritt vor den Spiegel, und übt sich in Verbeugungen.) O, das ist zum Todlachen! das muß Gurli den Vater sehen lassen. (Sie läuft hinein.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Kaberdar (allein).

Immer tragen meine Füße mich unwillkürlich in diesen Saal; und bin ich in diesem Saale, so heftet mein Auge sich unwillkürlich auf jene Thür. — Es muß herunter vom Herzen! mich drückt die Last. Aber wehe! wehe! wenn das Wagestück mißlingt. — Besinne dich, Kaberdar! du bist nicht in Indien, wo du dein Weib einsperren darfst, wenn sie dir das Leben vergällt; wo sie, ohne deine Erlaubniß, nicht einmal das Mittagsbrot an deiner Seite verzehren darf. Du bist in Europa, wo man die Weiber nicht zu Puppen herab-

würdigt; wo sie selbst einen Willen haben, und sogar selbst denken dürfen — wenn sie können. — Aber diesem Mädchen gaben die Götter einen Körper, und die Tugend eine Seele! — Doch halt! Schon wieder in Entzücken! — Kenne ich sie denn? Habe ich sie schon lange genug beobachtet? Ist ihre Mutter nicht ein Weib, gezeugt von Nirudi, dem Könige der Teufel? und wachsen je Rosen auf einer Nessel? — Mussaffery hat Recht. Ihr sanftes Auge kann trügen, ich muß ihr Herz belauschen.

Zweite Scene.

Kaberdar. Der Knabe (mit den Manschetten in der Hand).

Knabe. Ei, ich will mir nicht länger die Sohlen von den Schuhen laufen! Heute ist ein unglücklicher Tag, heute werde ich die Teufelsdinger nicht los. (Er erblickt Kaberdar.) Noch einen Versuch. Schöner Herr, wollet Ihr Manschetten kaufen.

Kaberdar. Nein.

Knabe. Von schönen Händen gemacht.

Kaberdar. Ich mag nicht.

Knabe. Wohlfeil, drei Kronen das Paar.

Kaberdar. Laß mich zufrieden! ich trage keine Manschetten.

Knabe (die Manschetten unwillig auf den Tisch werfend). Nun so trag' sie, wer da Lust hat. (Indem er gehen will.) Ihr wohnt ja hier im Hause; wenn Miß Liddy kömmt, so gebt sie ihr zurück.

Kaberdar. Miß Liddy? Halt! was hat Miß Liddy mit deinen Manschetten zu schaffen?

Knabe. Sie gehören ihr ja.

Kaberdar (erstaunt). Ihr?

Knabe (zurückkommend). Ja, Sir, es ist ihre Arbeit. Besehet sie nur, sind sie nicht schön? Kauft! kauft sie! wohlfeil, sehr wohlfeil, drei Kronen; und wenn Ihr mich nicht verrathen wollet, so sollet Ihr wissen, daß die schöne Miß fünf Nächte daran gearbeitet hat.

Kaberdar. Warum verkauft sie sie denn?

Knabe. Je nun, schöner Herr, Ihr fragt auch gar wunderlich; sie hat kein Geld.

Kaberdar (greift schnell in die Tasche). Wie theuer sagst du?

Knabe. Drei Kronen, schöner Herr. Dafür bekommt Ihr ein Paar Manschetten, wie sie der Prinz von Wales nur am Geburtstage der Madame Fitz-Herbert trägt, und einen Gotteslohn erhaltet Ihr obendrein in den Kauf.

Kaberdar. Hier sind drei Guineen.

Knabe. Drei Kronen, schöner Herr.

Kaberdar. Drei Guineen, sage ich dir, die bringst du an Miß Liddy. Und hier ist eine Krone für dich, unter der Bedingung, daß du den Käufer der Manschetten nicht ausplauderst. Wenn sie fragt, so sag' ihr, du habest sie an der Börse verkauft; ein fremder Herr, den du zum ersten Mal in deinem Leben gesehen. —

Knabe (das Geld mit Wohlbehagen auf allen Seiten besehend). Ich verstehe, schöner Herr, ich verstehe, und danke.

Kaberdar (für sich). Das ist brav von dem Mädchen, daß sie sich nicht der Arbeit um das tägliche Brot schämt; das ist brav —

Knabe. So viel Geld hab' ich in meinem Leben noch nicht beisammen gesehen. Lebt wohl, schöner Herr! Gottververgelt' es Euch!

Kaberdar. Wo willst du hin?

Knabe. Fort.

Kaberdar. Aber das Geld? —

Knabe. Das hab' ich in der Tasche.

Kaberdar. Und trägst es nicht zu Miß Liddy?

Knabe. Nein, schöner Herr. Miß Liddy hat mir befohlen, vom Nachbar Williams ein Pfund Knaster und aus der nächsten Taverne ein Maß Porter zu holen.

Kaberdar. Was? Raucht Miß Liddy Tabak?

Knabe. Possen, Herr! ich denke, es ist für ihren Vater. Der arme alte Mann will sich zuweilen eine Güte thun, aber Frau und Sohn geben ihm nichts.

Kaberdar (für sich). Brav, Mädchen! brav! (Zum Knaben.) Geh' nur, geh'! (Der Knabe ab.) Das entscheidet. Ein solches Herz beglückt! wäre sie auch nicht schön, die kindliche Liebe leiht ihr himmlische Reize! Ist sie gleich arm; so vermag sie doch fünf Nächte hindurch für ihren Vater zu arbeiten. — Es ist entschieden.

Dritte Scene.

Liddy. Kaberdar.

Kaberdar (als er Liddy erblickt). Ha! Sie selbst! Guten Morgen, Miß.

Liddy (im Vorbeigehen mit einer Verbeugung). Guten Morgen, Sir! (Sie geht an die Thür, sieht hinaus, kömmt zurück, tritt an's Fenster, und scheint sich auf allen Seiten nach etwas umzusehen.)

Kaberdar. Miß Liddy erwartet vermuthlich jemand?

Liddy (sich umkehrend). Ja, Sir, einen Knaben, dem ich einen kleinen Auftrag gab. Es war mir vor einigen Mi-

nuten, als säh' ich ihn hier in's Haus gehen; ich muß mich aber doch geirrt haben. (Sie erblickt plötzlich ihre Manschetten in Kaberdars Händen, und fährt ein wenig zurück.)

Kaberdar (stellt sich, als merke er es nicht). Ein Knabe war hier, doch vermuthlich nicht der, welchen Miß Liddy erwartete. — Sehen Sie, Miß, ich habe eben ein paar Manschetten gekauft. Wir Männer werden mit dergleichen Ware gewöhnlich betrogen. Was halten Sie davon?

Liddy (verlegen). Sie sind recht artig.

Kaberdar. Wie hoch schätzen Sie sie?

Liddy. Ein paar Kronen mögen sie immer werth sein.

Kaberdar. Ja, Miß, Kronen sind sie werth! Wer nur Kronen hätte, um sie auf das Haupt jenes vortrefflichen Mädchens zu setzen. Diese Manschetten, Miß, hat, nach der Erzählung des Knaben, eine Tochter mit Aufopferung ihrer nächtlichen Ruhe verfertigt, um ihrem kranken Vater ein Labsal zu verschaffen.

Liddy (sehr verlegen). So?

Kaberdar. Wie viel meinen Sie nun wohl, daß diese Manschetten werth sind?

Liddy. So viel, als die erfüllte Pflicht eines Kindes.

Kaberdar. Miß Liddy — (sie bei der Hand ergreifend) — ich bin ein ehrlicher Mann — wollen Sie mich heirathen? —

Liddy (außerordentlich überrascht). Sir — mein Gott! —

Kaberdar (ihre Hand loslassend, im gutmüthigen Tone). Fassen Sie sich! Warum erschrecken Sie? Ich wollte Sie nicht erschrecken. Es kann sein, daß Ihr Herz schon versagt ist. Reden Sie frei! Es wird mir leid thun; aber ich bleibe Ihr Freund, wahrlich, ich bleibe Ihr Freund!

Liddy (die nicht weiß, was sie sagen soll). Sir — ich habe noch Vater und Mutter.

Kaberdar. Erst mit Ihnen, dann mit Ihrem Vater. Liebe Liddy, Sie sind verlegen, das wünscht' ich nicht. Denken Sie, ein paar Freunde wollten eine Reise mit einander verabreden; der eine fragt, der andere antwortet: Hast du auch Platz für mich? Bist du nicht launisch oder mürrisch? Verlierst du nicht gleich den Muth, wenn es einmal stürmt oder donnert? Wirst du dir bis an's Ziel keinen andern Gefährten wünschen? — Sie kennen mich, Miß. Sie haben mein Thun und Lassen beobachtet. Wie ich heute bin, war ich gestern, und wie ich gestern war, werd' ich morgen sein.

Liddy. Aber nicht ich, Sir. Die wenigen Reize, welche vielleicht heute Ihr Wohlgefallen erregten, werden morgen verblüht sein.

Kaberdar. Miß, die Hand, welche diese Manschetten nähte, wird auch dann noch küssenswerth sein, wenn sie, entfleischt und runzlicht, kaum noch eine Krücke zu halten vermag.

Liddy. Sie kennen mich nicht lange genug, und — erlauben Sie mir, mich Ihrer offenen, biedern Sprache zu bedienen — ich kenne auch Sie noch nicht lange genug.

Kaberdar. Wohlan! prüfen Sie mich, beobachten Sie mich, so oft Sie wollen, so lange Sie wollen; ich scheue nicht den Blick der Tugend.

Liddy. Für's erste weiß ich ja noch nicht einmal, wer Sie sind?

Kaberdar. O, ich danke Ihnen, Miß, daß Sie sich herablassen, darnach zu forschen. Das beweiset wenigstens, daß die Antwort auf meine Erklärung noch zweifelhaft ist.

Sie sollen erfahren, wer ich bin. Noch hat kein Herz in England das Geheimniß meines Standes und meiner Leiden mit mir getheilt. Ich ward am Ufer des Ganges, im Schooße des Glücks geboren, erzogen bei meinem Oheim, dem Beherrscher von Mysore, einem Biedermanne, dessen Thron und dessen Feinde ich erbte. Damals war ich kaum sechzehn Jahre alt. Man gab mir Weiber, weil es die Sitte erheischte, und einige zwanzig Jahre alt, sah ich mich schon Vater von fünf Söhnen und einer Tochter. Ich war glücklich; denn mich liebten die Meinigen, mich schätzten Franzosen und Engländer; mich fürchteten meine Feinde und Nachbarn; der Friede herrschte in meinem Lande und in meinem Palaste. Ich war glücklich, denn — Dank sei es der Vorsehung! der Mensch ist blind für die Zukunft. Daß ich Schlangen in meinem Busen nährte; daß meine eigenen Brüder mir nach Krone und Leben trachteten, den Samen des Aufruhrs unter meine Unterthanen streuten, das ahnete mein argloses Herz nicht. Die Verschwörung brach aus; das Zepter von Mysore ward in einer unglücklichen Nacht meinen Händen entrissen, und ach! meine Weiber, meine Söhne wurden ein Raub der blutdürstigen Sieger. Nur ich, meine Tochter und ein alter treuer Diener waren so glücklich, unter tausend Gefahren den Strand des Meeres zu erreichen. Dort lagen eben zwei englische Schiffe segelfertig, deren eines uns aufnahm, die Anker lichtete, und in Liddys Vaterland brachte. Will Liddy mir ersetzen, was ich verlor, so war dieser Seufzer um mein entflohenes Glück der letzte.

Liddy (schlägt die Augen nieder, nach einer Pause). Sie sind also kein Christ?

Kaberdar (stutzt, nach einer Pause). Es ist nur ein Weg zum Himmel, der Weg der Tugend.

Liddy. Dieser Weg führt durch die christliche Kirche.

Kaberdar. Unsere Braminen sagen: er führe durch die Pagoden; doch dem sei, wie ihm wolle, an Ihrer Hand werde ich mich nie davon entfernen. — Nun Miß, noch mehr Einwürfe; ich höre sie gern, und beantworte sie gern.

Liddy (immer mit jungfräulicher Verschämtheit). Ihre Weiber, sagten Sie, wurden ein Raub des Siegers? Sind also todt?

Kaberdar. Vermuthlich.

Liddy. Sie haben keine gewisse Nachricht davon?

Kaberdar. Nein.

Liddy. Aber wenn sie noch lebten?

Kaberdar. Wenn auch, für mich sind sie todt.

Liddy. Wie? Sie könnten? —

Kaberdar. Liebe Liddy! Messen Sie mich doch nicht mit dem Maßstabe der Europäer. Meine Weiber waren meine Sklavinnen, die ich verstoßen konnte, wenn mir die Lust dazu ankam. Aber gesetzt auch, ich hätte sie geliebt, wie ich — wie ich Sie liebe; was würde ihnen meine Liebe und Treue in der Entfernung von einigen tausend Meilen frommen? — Für mich ist mein Vaterland auf ewig verloren; ich werde nie wieder in Indiens glücklichen Gefilden wandeln.

Liddy. Wissen Sie auch, Sir, welche Schlußfolge ich aus dieser Behauptung ziehen könnte?

Kaberdar. Nun?

Liddy. Wenn Sie einst England verlassen sollten, so werden Sie wieder ein anderes Mädchen heirathen, unter

dem Vorwande, daß Ihre Liebe und Treue mir doch nichts mehr nützen würden.

Kaberdar. Sie haben Recht, Miß; aber einen Umstand haben Sie vergessen: Ihnen werde ich Treue schwören, und England werde ich nie wieder verlassen.

Liddy. Wer wird Sie halten?

Kaberdar. Die Liebe.

Liddy. O das arme, schwache Kind!

Kaberdar. In unserer Religion ist dies Kind ein Gott.

Liddy. Sie sprechen gut, aber Sie überzeugen mich nicht.

Kaberdar. Ich wünschte, Sie schöpften diese Ueberzeugung nur aus meinem Herzen.

Liddy. Dringt mein Auge bis dahin?

Kaberdar. Es schwimmt in meinen Blicken. Doch wohlan! vielleicht daß Nebendinge Ihnen kräftiger beweisen, daß der Entschluß, in England zu bleiben, mir wahrhaftig Ernst ist. — Alles, was ich in jenem unglücklichen Zeitpunkte von meinen Schätzen zu retten vermochte, waren meine Diamanten: Spielwerk für einen Fürsten; ein ansehnlicher Schatz für einen Privatmann. Ich habe sie hier zu Gelde gemacht, und Ländereien dafür gekauft. Kennen Sie Roggershall?

Liddy. Roggershall war eine meiner Lieblingsspazirfahrten, (mit einem halben Seufzer) als wir noch Kutsche und Pferde hatten.

Kaberdar. Es wird nur bei Ihnen stehen, sich in Zukunft, so oft und so lange Sie wollen, daselbst aufzuhalten. Sie sind unumschränkte Gebieterin auf Roggershall, ich verschreibe es Ihnen zum Witwensitz.

Liddy. Nein, Sir, so war es nicht gemeint. Gesetzt auch, es käme mit uns beiden dahin — wo es noch nicht ist, so würden Sie mich doch nie überreden, Ihre Tochter zu bevortheilen.

Kaberdar. Sein Sie unbesorgt! Meine Tochter behält noch einen ansehnlichen Brautschatz übrig. Ich kenne meine Vaterpflichten; ich kenne aber auch die Pflichten gegen mich selbst — Nun, Miß, habe ich alle Ihre Einwürfe gehoben? darf ich Ihnen ein Bild des glücklichen, einsamen Lebens vor die Augen stellen — des vollen Genusses aller häuslichen Freuden? an einem reizenden Orte, wie Roggershall, an der Seite Ihres Gatten, der gewiß einst, wo nicht auf Ihre Liebe, doch auf Ihre Freundschaft und Zuneigung rechnen darf; an der Seite meiner guten, muntern Gurli; (mit niedergeschlagenen Augen) im Kreise Ihrer Kinder, und, was Ihnen vielleicht mehr gilt als alles, in den Armen Ihres alten Vaters, den ich zu mir nehmen will, dem Sie seine letzten Tage versüßen werden, der im Anblick unserer Zufriedenheit wieder aufleben wird. (Er bricht kurz ab, schweigt, und sieht sie starr an.)

Liddy (ist bewegt, Thränen stehen ihr in den Augen; sie wendet sich ab von Kaberdar, faltet die Hände, blickt gen Himmel, und bleibt einige Augenblicke in dieser Stellung. Darauf kehrt sie sich rasch zu ihm, und reicht ihm die Hand).

Kaberdar (ergreift ihre Hand mit Entzücken, schlägt seinen Arm um ihren Nacken, und küßt sie). Beste der Töchter! der Himmel segne unsern Bund! Er ward aus treuem, redlichen Herzen geschlossen!

Liddy. Ja, wahrlich! das ward er!

Kaberdar (seinen Ring an ihre Hand steckend). Leben Sie

wohl, liebe Liddy! — Bald, recht bald, meine theure Gattin! mein Herz strömt von Freude über. Ich muß meinen alten Kameraden Mussaffery aufsuchen; er hat die Last des Kummers mit mir getheilt, er soll sich heute im Becher der Freude mit mir berauschen. Leben Sie wohl! Diese Manschetten trag ich' an meinem Hochzeitstage. (Ab.)

Vierte Scene.

Liddy (allein).

So hab' ich der kindlichen Liebe ein Opfer dargebracht, und konnte den armen Fazir so bald vergessen? (Sie wischt sich die Augen.) Ja, diese Thräne darf Liddy um Fazir weinen; aber das sei auch die letzte. — Pfui! keine romantischen Thorheiten! Kaberdar ist ein braver Mann. Ihn um eines Jünglings willen verschmähen, dessen Herz ich blos aus seinen Augen kenne, das hieße, auf der Lebensreise den Compaß gegen einen Schmetterling vertauschen. Ach, unter allen Thorheiten, die ein Mädchen begeht, ist immer ihre erste Liebe eine der größten.

Fünfte Scene.

Liddy. Samuel (nach Hause kommend).

Liddy. Herr Bruder, du darfst mir Glück wünschen.

Samuel. Frage: wozu?

Liddy. Antwort: ich bin Braut.

Samuel. Du?

Liddy. Ja, ja, ich. Wenn du meinen Worten nicht glauben willst, so glaube deinen Augen. (Sie hält ihm den Ring unter die Nase.)

Samuel (ergreift sehr begierig ihre Hand). Laß sehen! zum Henker! dem Ring nach zu urtheilen, muß dein Bräutigam erster Lord der Schatzkammer sein. Zum Teufel! Schwester, der Ring ist schön, ich muß dir wahrhaftig die Hand küssen.

Liddy. Nun, das ist zum ersten Male in deinem Leben. Was ein schöner Ring nicht thut!

Samuel. Aber — bist du auch überzeugt, daß dein Bräutigam — daß er diesen Ring —

Liddy. Doch wohl nicht gar gestohlen hat? Der Ring scheint dir mehr am Herzen zu liegen, als der Bräutigam selbst. Du fragst nicht einmal nach seinem Namen.

Samuel. Sein Name kann unmöglich so viel werth sein, als dieser Ring. Doch nun frag ich billig: wie heißt dein Bräutigam? Antwort: —

Liddy. Kaberdar.

Samuel (heftig). Gurlis Vater?

Liddy. Antwort: Ja!

Samuel. Der Narr, dessen einziges Bestreben dahin zielen sollte, seiner muthwilligen Tochter einen braven, vernünftigen Mann zu verschaffen —

Liddy. Für's erste verbiete ich mir, im Namen meines künftigen Gemahls alle Ehrentitel. Und was für's zweite deine gütige Sorgfalt für Gurli betrifft, so darfst du ja nur ihrer Stiefmutter ein gutes Wort geben, wenn du etwa wünschen solltest —

Samuel. Ach! da ist nichts zu wünschen, bis ich erst untersucht habe.

Liddy. Mein Gott! mit deiner ewigen Bedächtlichkeit! Das Mädchen ist gut, schön, reich, was willst du mehr? — wenn du ihrer nur werth wärst.

Samuel. Gut? — diese Frage mag für's erste noch unbeantwortet bleiben. Schön? Antwort: ja. Reich? da muß ich billig fragen: woher weißt du das? Antwort: —

Liddy. Wunderlicher Mensch! ich weiß es aus seinem eigenen Munde, aus seiner Großmuth gegen mich. A propos! Du bist ein Liebhaber von der Jagd; künftigen Herbst kannst du bei mir auf Roggershall Hasen hetzen.

Samuel. Bei dir auf Roggershall?

Liddy. Aufzuwarten, Herr Bruder. Das sei dir Beweis von Kaberdars Reichthum. Wer seiner künftigen Frau ein solches Landgut zum Witwensitze verschreibt, der wird doch wahrlich seine Tochter nicht ohne Brautschatz lassen.

Samuel. Nun da haben wir's! Ich gehe und schleiche mit der größten Vorsicht umher, ziehe allenthalben belehrende Nachrichten ein, stehe auf meiner Hut, suche mich auf allen Seiten sicher zu stellen, decke mich hier und decke mich da — komme nach Hause und finde meine unvorsichtige Schwester, die wie ein Gänschen in den Tag hinein lebt, als Erb-, Lehn- und Gerichtsfrau von Roggershall. Da möcht' ich billig fragen: Schicksal, bist du gerecht?

Liddy. Wunderlicher Mensch! Kaberdar hat einen solchen Schatz von Diamanten mitgebracht, daß Roggershall dagegen ein Kieselstein ist.

Samuel. Diese Versicherung, wenn sie bei näherer Beleuchtung bestätigt würde, könnte Gurli neue Reize leihen.

Liddy. Gewiß, gewiß, Bruder! wir werden so glücklich sein, den Wohlstand in das Haus unserer armen Eltern zurück zu führen; wie wird sich Bruder Robert freuen, wenn er heut oder morgen aus Westindien zurückkehrt!

Samuel. Nicht so schnell, Schwester, noch sind wir nicht so weit.

Liddy. Freilich du — wenn dich Gurli nicht haben wollte — —

Samuel (spöttisch). Nicht haben wollte? Hm! Fast möcht' ich fragen: ist Liddy bei Verstande? Antwort: Schwerlich!

Liddy. St! Sie kömmt. Nun kannst du gleich einen Sturm auf ihr Herz wagen. Soll ich dir beistehen?

Samuel. Ich brauche dazu keine Hilfstruppen.

Sechste Scene.

Gurli. Die Vorigen.

Gurli. Der Vater sagt: meine liebe Liddy wolle mit Gurli reden. Guten Morgen, liebe Liddy! (Sie küßt sie.)

Liddy. Hat der Vater sonst nichts gesagt?

Gurli. Nein, sonst gar nichts.

Liddy. Nichts von meinem Bruder?

Gurli. Von dem närrischen Menschen da? Nicht ein Wörtchen! Hätt' er mir gesagt, dein Bruder sei auch hier, so wäre Gurli gar nicht herausgekommen.

Samuel. Ei! Ei! Frage: Warum? Antwort?

Gurli. Laß mich zufrieden! Gurli will mit Liddy schwatzen.

Liddy (zu Samuel). Sollen die Hilfstruppen ausrücken?

Samuel. Nur mit Vorsicht.

Liddy (zu Gurli). Dein Vater sagt: du wolltest heirathen.

Samuel. Mein Gott! du fällst ja mit der Thür in's Haus!

Gurli (gähnend). Ja, ich will heirathen.

Liddy. Wen denn?

Samuel. Ja! ja! Wen denn? Antwort?

Gurli. Ach, liebe Liddy! das weiß Gurli noch nicht. Glaube mir, es ist recht eine dumme Geschichte. Der Vater meinet ja, und Gurli meinet auch ja; aber das kommt mir eben so vor, als wollte Gurli eine Pisang-Frucht pflücken, und in ganz England wächst kein Pisang. Was hilft da Gurlis Verlangen, und des Vaters Wunsch und Wille? Gurli wollte Liddy heirathen; der Vater sagt: das geht nicht. Gurli wollte Musaffery heirathen; Musaffery sagt: das geht nicht.

Liddy. Musaffery ist zu alt für dich.

Gurli. Ja, ja, das sagt er auch.

Liddy. Aber es gibt junge flinke Bursche genug in der Welt.

Samuel (sucht sich bestens zu präsentiren).

Gurli. Ja, liebe Liddy, da ist aber noch ein dummer Umstand. Der Vater sagt: wenn man heirathet, so muß man bei dem Manne wohnen; wenn nun, zum Exempel, mein Mann in Bengalen wohnt, und mein Vater im Lande der Maratten, so muß Gurli in Bengalen bei ihrem Manne wohnen.

Liddy. Freilich.

Gurli. Nein, das geht wahrlich nicht! Gurli liebt ihren Vater so sehr. (Weint.) Nein, Gurli kann ihren Vater nicht verlassen. Gurli will lieber gar nicht heirathen.

Liddy. Gutes Mädchen!

Samuel. Es entsteht aber billig die Frage: Wenn ein gesetzter, vernünftiger Mann sich fände, welcher mit Ih-

rem Vater in einem Lande, ja sogar in einer Stadt wohnte? —

Gurli. Ha! ha! ha! Ja, das wäre allerliebst.

Samuel. Was meinen Sie, Miß, könnten Sie zum Beispiel mich, m i ch! wohl lieben und heirathen?

Gurli. Lieben? nein. Aber heirathen wohl, wenn Liddy ein Gefallen dadurch geschieht.

Liddy. Sonderbares Geschöpf! du willst heirathen, ohne zu lieben?

Gurli. Warum denn nicht? muß man denn lieben, um zu heirathen?

Liddy. Ich denke, wenigstens hochachten.

Gurli. Ich muß dir sagen, liebe Liddy: Gurli weiß eigentlich gar nicht recht, was heirathen für ein Ding ist.

Samuel. Das findet sich wohl. Ich werde in Zukunft Gelegenheit haben, Ihnen einigen Unterricht darin zu ertheilen. Vor der Hand hängt Alles von einer deutlichen und vernehmlichen Beantwortung der Frage ab: wollen Sie mich heirathen, Miß?

Gurli (zu Liddy). Siehst du es gerne?

Liddy. Je nun — er ist mein Bruder.

Gurli. Topp! ich will dich närrischen Menschen heirathen, unter der Bedingung, daß du immer wohnst, wo mein Vater wohnt.

Samuel (für sich). Versprech' ich denn das? Warum nicht? Vor der Hand darf ich kühn jede Bedingung bewilligen. (Laut). Die Liebe, welche dich, reizendes Geschöpf, bald an den Master Samuel Smith fesseln wird, ist mächtiger als kindliche Zärtlichkeit. Es entstehet nur noch die Frage zu beantworten! wann soll unsere Hochzeit sein, schöne Gurli?

Gurli. Wann du willst. (Zu Liddy.) Wirst du froh sein, wenn es bald geschieht?

Liddy. Mir kann's recht sein.

Gurli. Nun, so will ich dich gleich jetzt heirathen.

Samuel (erstaunt). Gleich jetzt? Nein, dazu bin ich auf keine Weise vorbereitet. (Zu Liddy.) Das gute Mädchen hat Feuer gefangen, aber man muß doch behutsam zu Werke gehen.

Liddy. Ich dächte, Herr Bruder, du bliebst mit deiner Behutsamkeit für diesmal zu Hause, und hieltest sie beim Worte, ehe sie sich anders besinnt.

Samuel. Alles, was mir zu thun möglich, wäre Folgendes: Ich geh' zu einem Notarius, und dann noch zu einem, und bestelle sie beide auf diesen Nachmittag hieher.

Liddy. Beide? warum denn zwei?

Samuel. Einer könnte krank werden, ein Bein brechen, sich des Mittags bei Tische betrinken, oder sonst ein Hinderniß eintreten. (Liddy lacht.) Lache, wie du willst! Ich habe dagegen nur eine Frage aufzuwerfen: Können dergleichen Geschäfte zu vorsichtig behandelt werden? Antwort: Nein. Ich gehe, bestelle sie beide, lasse von beiden einen Kontrakt entwerfen, vergleiche sie beide, verbessere sie beide, und wähle mit gehöriger Vorsicht einen von beiden. Unterdessen, schöne Braut, bitte ich um einen Kuß.

Gurli. Pfui!

Samuel (betreten). Wie?

Gurli (zu Liddy). Soll ich ihn küssen?

Liddy. Thu' es immer.

Gurli. Nun da. (Sie küßt ihn, wischt sich den Mund, und ruft

Samuel nach.) Das sag' ich dir: wenn die Notarien hübscher sind als du, so heirath' ich sie beide. (Samuel ab.)

Siebente Scene.

Gurli. Liddy.

Liddy. Nun, liebe Gurli, was möchtest du lieber sein, meine Schwester oder meine Tochter?

Gurli. Gurli versteht dich nicht.

Liddy. Wenn du meinen Bruder heirathest, so sind wir Schwestern.

Gurli. Recht! Gurli freut sich darüber.

Liddy. Gesetzt aber, Liddy heirathet deinen Vater, so wird Gurli Liddys Tochter.

Gurli (sieht ihr einige Augenblicke zweifelhaft in's Gesicht). Liddy spaßt.

Liddy. Wer weiß! ich würde wohl Ernst machen, wenn ich nur dahinter kommen könnte, wer dein Vater eigentlich ist? Was meinst du? könntest du mir wohl aus dem Traume helfen?

Gurli. Pst! das darf Gurli nicht ausplaudern.

Liddy. Warum nicht? mir wohl.

Gurli. Nicht meinem Papagei, nicht meiner Katze, nicht dem Rosenstock in meinem Zimmer.

Liddy. Aber die Ursache?

Gurli. Der Vater hat's verboten.

Liddy. Ist deines Vaters Verbot dir so heilig?

Gurli. Er hat mir in seinem Leben nichts verboten, dieses ist das erste Mal.

Liddy (umarmt sie, gerührt). Braves Mädchen!

Gurli. Närrische Liddy!

Liddy. Da du so geheimnißvoll bist, so muß ich wohl meinen Schutzgeist zu Hilfe rufen.

Gurli (ängstlich). Deinen Schutzgeist? hast du Einen? Ach, Liddy, mir ist so bange.

Liddy. Sei ruhig, er ist ein Freund von guten Menschen.

Gurli. Ist er das? aber ist Gurli auch gewiß gut?

Liddy. Ja, ja, Gurli ist gewiß gut!

Gurli. Nun, was sagt dein Schutzgeist?

Liddy (thut, als ob sie auf etwas horche). Er sagt, dein Vater sei einst Nabob von Mysore gewesen.

Gurli (schmiegt sich ängstlich an Liddy). Ach, Liddy! Er hat wahrhaftig Recht.

Liddy (wie oben). Er sagt: Gurli werde mir das Uebrige erzählen.

Gurli. Sagt er das? Ja, dann muß Gurli wohl erzählen.

Liddy. Aber ohne Furcht, liebes Mädchen.

Gurli. So schick' ihn fort.

Liddy (macht eine Bewegung mit der Hand). Er ging schon.

Gurli. Gewiß?

Liddy. Ganz gewiß.

Gurli. Aber Gurli versteht sich schlecht auf's Erzählen, weiß nicht anzufangen und nicht aufzuhören. — Mein Vater war Nabob von Mysore, war gerecht und gut; sie nannten ihn die Quelle des Rechts, denn er bestrafte den Serdar wie den Wasserträger, bei ihm galt nicht Ansehen der Kasten, (weinend) und doch haben sie ihn aus seinem Vaterlande verjagt, und seine Weiber und Kinder haben sie todt geschlagen, und nur mich haben sie leben lassen.

Liddy. Wer hat ihn verjagt, und warum?

Gurli. Sieh' nur, mein Vater hat zwei Brüder, ein paar häßliche, garstige Menschen. Ha! ha! ha! der eine schielt und hat eine Nase so lang als eine Tare, und der andere einen Kopf wie ein ausgehöhlter Kürbiß, worin die Gaukler bei uns Schlangen stecken, ha! ha! ha! Nun, sein Kopf war auch voller Schlangen. Der böse Mensch! Liddy, es gibt recht böse Menschen auf der Welt. (Mit der Faust drohend und mit dem Fuße stampfend.) Wenn ich ihn hier hätte, ich wollte mit meinen Nägeln mich in seine borstigen Haare hängen! — Er wäre auch gerne Nabob von Mysore gewesen, und der andere mit der langen Nase auch. Nun da schmiedeten sie ein garstiges Bubenstück zusammen, und brachten die Nairs auf ihre Seite, und in einer Nacht überfielen sie unser Haus — ach, das war ein Schrecken, liebe Liddy! und ein Schreien, Winseln, Lärmen — hu! mir schaudert noch, wenn ich an jene Nacht denke! ich sprang aus dem Bette, war ganz von Sinnen — Ha! ha! ha! meine goldene Halskette schlang ich um den Arm, und meine Schürze wickelte ich um den Kopf, (weinend) mein armer Vater mußte fliehen, über Stock und Stein in finsterer Nacht, und Gurli floh mit ihm. Gurli saß in einem Palankin, der alte Musaffery half den Palankin tragen, (lachend) und weil das ungewohnte Arbeit war, so fiel er alle Augenblicke in den Koth. Endlich kamen wir an das Seeufer. Mein Vater war still und finster, sprach kein Wort; (weinend) Gurli mußte viel weinen um ihre arme Mutter und Geschwister. — Wir stiegen auf ein englisches Schiff, der Schiffer war ein närrischer lustiger Mensch. (Lachend.) Der machte Gurli viel zu lachen. Wir fuhren viele Tage, viele

Wochen hinter einander, endlich wurde Gurli die Zeit lang, und endlich und endlich kamen wir hieher. Nun hab' ich dir Alles erzählt.

Liddy. Ich danke dir, und will dein Vertrauen erwidern; aber noch hast du mir nicht meine erste Frage beantwortet: ob du lieber meine Tochter oder meine Schwester sein möchtest?

Gurli. Nun, Gurli möchte lieber deine Schwester sein.

Liddy. Warum?

Gurli. Weil Gurli schon eine Mutter hatte, eine gute, gute Mutter! Gurli kann sich keine bessere wünschen. Aber eine Schwester hat Gurli noch nicht gehabt.

Liddy. Nun, so wollen wir als Schwestern zusammen leben. Gurli, ich heirathe deinen Vater.

Gurli. Nein, Liddy, spaß nicht mit Gurli.

Liddy. Ich spaße nicht. Eben ging er von mir, und — Gott war der Zeuge unseres wechselseitigen Bundes.

Gurli. Wirklich? ha! ha! ha! (Sie hüpft herum, schlägt Schnippchen mit beiden Händen, und singt dazu nach einer selbstbeliebigen Melodie.) Das ist mir lieb! das ist mir lieb! ich freue mich! — Liddy, ich muß dich küssen! (Sie nimmt sie mit beiden Händen beim Kopfe, und gibt ihr einen derben Schmatz.)

Liddy. Glückliches Mädchen! lehre mich, ein Kind zu bleiben wie du.

Gurli. Also weiß mein Vater schon, daß du ihn heirathen willst?

Liddy (lachend). Freilich weiß er es.

Gurli. Schade! ich wollte, er wüßte es noch nicht. Gurli hätte es ihm so gerne zuerst gesagt.

Liddy. Aber daß du meinen Bruder heirathen willst, das weiß er noch nicht.

Gurli. Nun, das wird er zeitig genug erfahren.

Achte Scene.

Jack. Die Vorigen.

Liddy (als sie ihn erblickt, mit einem Schrei des Erstaunens und der Freude). Ach! Jack! wo hast du deinen Herrn?

Jack (immer sehr ehrbar und trocken). So eben hat man uns in den Hafen gelootset.

Liddy (außer sich). Gurli! Gurli! freue dich mit mir! Bruder Robert ist gekommen! — Vater! Mutter! Bruder Robert ist gekommen! (Sie läuft hinein.)

Gurli (herum hüpfend). Allerliebst! allerliebst! Bruder Robert ist gekommen! — Hör' doch, wer ist Bruder Robert? —

Jack. Sir Robert und Miß Liddy sind mit einander von einem Stapel gelaufen, d'rum ist er ihr Bruder.

Gurli. Er ist ihr Bruder? Allerliebst! und Liddy freut sich so sehr! und Gurli freut sich auch mit, wenn Liddy sich freut. Komm' her, du garstiger Mensch! für die gute Nachricht muß ich dich küssen. (Sie küßt den verwunderten Bootsknecht, dreht sich um, und indem sie in ihr Zimmer hüpft) Bruder Robert ist gekommen! Bruder Robert ist gekommen! (Ab.)

Jack. Ich will verdammt sein, wenn's bei der nicht im Oberlofe spukt. An Verstand scheint sie nicht schwer geladen zu haben. Aus all' den glatten Weibergesichtern mach' ich mir so viel als aus einem aufgedrieselten Taue. Ich wollte, wir stächen wieder in die See. Was sollen wir auch hier bei

den verzweifelten Landratten! Der Alte ist gut genug, aber seine Steven sind ein Bischen hinfällig. Gott weiß, wie lange er noch vor dem Winde herumtreibt. Und die Mutter ist wie ein Orkan; stürmt nie aus einer Gegend, läuft um alle Punkte des Compasses herum.

Neunte Scene.

Sir John, welchen **Liddy** auf seinem Stuhle herausrollt, und **Jack.**

S. John. Willkommen im Hafen, alter treuer Jack!

Jack. Gott grüß' Euch, Sir! wie steht's?

S. John. Nicht zum besten, lieber Jack.

Jack. Ja, ja, der alte Rumpf fängt an zu knacken, Ihr müsset Euch, wie ich sehe, schon bogsiren lassen.

S. John. Aber diesmal ist die Freude Herr über den Schmerz. Was macht mein Sohn?

Jack. Er segelt hinter mir d'rein. Ich denke, er muß hier sein, ehe einer noch die Querreifen in der Besaansmast-Wand zählen kann.

S. John. Nun, ehrliches Blut, erzähl' mir unterdessen etwas von deiner Reise. Hernach soll man dir und deinem Kameraden ein Faß starkes Bier herauf hissen.

Jack. Obligirt. Wir lichteten die Anker bei schmuckem Wetter und günstigem Südsüdost. Der Wind sprang ein paar Mal um, aber wir sind, Gott sei Dank! nie aus dem Fahrwasser gekommen.

S. John. Habt Ihr auch nicht umsonst Wind und Wetter getrözt? Habt Ihr was vor Euch gebracht? Sind Eure Beutel brav gefüllt?

Jack. Mein' Seel'! unsere Beutel sind so leer, daß man sie statt der Wimpel brauchen könnte.

S. John. O wehe! Ihr nahmt doch eine feine Ladung mit.

Jack. Das denk' ich! Eine schmucke Ladung. Auch mochten wir wohl ein fünf tausend Pfund dabei gewonnen haben, aber ich will verdammt sein, wenn noch ein Shilling davon in uns'rer Tasche ist.

S. John. Unmöglich! Sollte Robert, uneingedenk der Noth seines alten Vaters, alles wieder verschwendet haben?

Jack. Versündigt Euch nicht an Euerm Sohn, Sir. Nie hat ein ehrlicheres Blut Zwieback gekaut, das will ich behaupten. Ihr sollet wissen, daß wir auf unserer Rückfahrt ungefähr zweihundert Seemeilen westwärts von den canarischen Inseln steuerten, als wir eines Morgens früh in der Ferne ein Dings in der See erblickten, aus dem wir nicht klug werden konnten. Nicht lange, so hörten wir ein paar Platzbüchsen knallen, und sahen ein Stück Segeltuch flattern. Holla! rief der Kapitän, das mögen wohl Noth-Signale sein, und bei meiner armen Seele! so war's auch. Wir zogen die Toppenants ein, und segelten beim Winde, bis das Dings näher kam. Sir, ich bin ein harter Bursche, aber (indem er sich die Augen wischt) ich will verdammt sein, wenn mein Bogspriet da oben sich nicht noch immer mit Spritzwasser netzt, so oft ich daran denken thue! Ein kleines lumpichtes Boot, da lagen dreiundzwanzig ausgehungerte Menschen d'rin, die in fünf Tagen keinen Bissen Zwieback zwischen die Zähne genommen hatten. Ihr Schiff war mitten auf der See in Brand gerathen, sie hatten sich mit Müh' und Angst in's Boot salvirt, und trieben nun so auf gut Glück

vor dem Winde herum. Noch vier und zwanzig Stunden länger, so war's um die armen Teufel geschehen. Der Kapitän, ein feiner Mann, ein Holländer, hatte, außer dem Leben und seiner seemännischen Ehre, alles verloren, und daheim saß ein junges Weib mit drei kleinen Kindern, die hatten nichts zu beißen, nichts zu brocken. Wenn er davon sprach, so pumpte er helles Wasser aus beiden Luken heraus. Das konnte mein Herr nicht mit ansehen. Kamerad, sprach er zu ihm: ich habe weder Weib noch Kind, da sind fünf tausend Pfund, nehmt den Bettel hin! und somit setzt' er ihn sammt seinen Leuten im ersten Hafen an's Land.

S. John. That er das? nun, dafür wolle Gott ihn segnen! und so freue ich mich, daß er nichts mitgebracht hat, und will gern meinen letzten Bissen mit ihm theilen.

Liddy. Guter, braver Bruder! Hab' ich's nicht immer gesagt, Vater: der Robert wird einst der Stolz Ihres Alters werden?

S. John. Der Stolz und die Freude meines Alters.

Liddy. Ach, da ist er!

Zehnte Scene.

Robert. Die Vorigen. Liddy (fliegt ihm in die Arme).

Robert (sie an sein Herz drückend). Meine gute Liddy!

S. John (indem er sich bemüht, ihm mit seinem Stuhle entgegen zu rutschen). Verdammtes Podagra! Jack, hilf mir! Heda! Bursche! der Vater ist auch da!

Robert (ihn ein wenig ungestüm umarmend). Bester Vater!

S. John. Auweh! du Wetterjunge! weißt du nicht, daß ich das Podagra habe? — Nu, nu, es ist schon vorüber;

komm, komm! — da, dieser Kuß, und dieser Händedruck sind Zeichen meiner Freude über deine Ankunft! und dieser Segen (indem er die Hand auf ihn legt) sei Lohn deiner edlen That.

Robert. Welcher, mein Vater?

Liddy. O, wir wissen schon alles.

Robert (unwillig zu Jack). Hat Jack einmal wieder alten Weiberschnack vom Stapel laufen lassen?

Jack. Mein' Seel', Herr! nehmt mir's nicht übel, das Maul wurde mir flott.

S. John. Herein! Herein! ihr beiden rüstigen Bursche! die Mutter ist hinten in ihrer Kammer und hält Betstunde. Die wird denn doch auch ein freundlich Gesicht machen. (Indem er mit seinem Stuhle rutscht.) Fort! fort! helft dem armen alten Sünder, daß er vorwärts kommt!

Jack. Ich will mich in die Arriergarde stationiren. (Er schiebt hinten. Alle drei ab.)

Eilfte Scene.

Liddy (allein).

Wie ist mir? Ach! es ist mir wunderlich zu Muthe! Ich hatte nicht das Herz, zu fragen, wo er bleibt! — Ist er wieder mit gekommen? oder hat man ihn in Westindien gelassen? oder ist er krank? oder todt? — ach! — was geht das mich an? was hab' ich darnach zu fragen? — Das Schicksal will mich prüfen, ob mir's auch rechter Ernst ist, die erste Neigung meines Herzens der kindlichen Liebe aufzuopfern. Mir schien das so leicht! — ach! es ist nicht so leicht, als ich dachte. Nun, um so rühmlicher ist der Sieg.

— Aber seine Freundin darf ich doch bleiben — wissen möcht' ich doch, was aus ihm geworden — der Wunsch ist nicht strafbar. Wenn Jack heraus kommt, werd' ich ihn fragen.

Zwölfte Scene.

Fazir. Liddy.

Fazir (fliegt auf Liddy zu, und ergreift ihre Hand). Da ist sie! da ist sie! ach, liebe Miß! Fazir ist wieder da, und freut sich, und freut sich — gute, liebe Miß, Fazir kann das nicht so mit Worten ausdrücken, als er gern wollte. Sind Sie immer gesund gewesen? sind Sie immer froh gewesen? haben Sie auch zuweilen an den armen Fazir gedacht?

Liddy (sehr verwirrt). Recht oft — nur heute nicht.

Fazir. Das hat mein guter Geist wohl gewußt, d'rum blies er mit vollen Backen unsere Segel auf; husch! husch! sind wir da, und nun, liebe Liddy, müssen Sie wohl an mich denken. — Aber Sie freuen sich gar nicht, mich wiederzusehen. Sie sollten sich eben nicht so freuen, wie ich mich freue; aber doch ein wenig, ein klein, klein wenig, denn ich bin Ihnen so gut.

Liddy (bewegt, reicht ihm ihre Hand). Gewiß, ich freue mich.

Fazir (ihre Hand mit Inbrunst küßend). Gewiß, ich habe es verdient, daß Sie mir auch ein wenig gut sind, ich habe immer und immer so viel an Sie gedacht, und an nichts gedacht als an Sie. Wenn die Sonne herauf stieg aus dem Meere, dann breitete ich meine Arme aus und betete — Ich glaubte für mich zu beten, und ich betete für Liddy. Wenn die See spiegelglatt war und sanft, dann sucht' ich Liddys Bild darin — und ich fand es auch — denn ich fand es allenthalben, wo ich es suchte — ach! und ich fand es auch wohl, ohne es zu suchen.

Liddy (wendet sich, und wischt sich eine Thräne aus den Augen). Bild meines kranken armen Vaters! unterstütze mich in dieser Stunde!

Fazir. Und als endlich die Küste von England in blauer Ferne vor uns lag — ach, Liddy! hätten Sie da den närrischen Fazir gesehen, wie er sich freute! es war gestern Abend. Die ganze Nacht mußte ich auf dem Verdeck herum tanzen, und als der Morgen dämmerte, da kam ein Vogel vom Lande hergeflogen, und setzte sich auf unsern Mast; ich rief ihm zu, ich lockte ihn, ich pfiff ihm, ich hätte ihn küssen mögen! Vielleicht, dacht' ich, ist Liddy gestern spaziren gegangen, und dieser Vogel hat ihr was vorgesungen.

Liddy (bei Seite). Nein, ich muß das endigen, es wird zu viel für mein armes Herz — (Stockend.) Wissen Sie auch schon, Fazir — daß ich Braut bin?

Fazir (sehr erschrocken, antwortet mit einem langen) So? (Eine lange Pause — Liddy schlägt die Augen nieder, Fazir ihr die Hand reichend, sehr traurig.) Leben Sie wohl, liebe Miß.

Liddy. Wo wollen Sie hin?

Fazir. Ich — ich will fort — auf die See — in die See! — Leben Sie wohl, liebe Miß! (Er hält ihre Hand, sie schweigt, eine Pause.) Ja, ich will fort — aber ich kann nicht — wahrhaftig, ich kann nicht. (Eine Pause.) Miß Liddy ist wirklich Braut?

Liddy. Wirklich.

Fazir. Wird die gute Liddy auch glücklich sein?

Liddy. Sie hofft es.

Fazir. Nun, Fazir wird nicht glücklich sein! aber das thut nichts, wenn nur Liddy glücklich ist! — Darf ich ihn wissen den Mann, der Liddy's Herz gewonnen hat? — Nein,

nein, ich mag ihn nicht wissen, ich hasse niemanden, er hat mir ja nichts zu Leide gethan! — Ach ja! er hat mir sehr viel zu Leide gethan!

Liddy (sehr gerührt, ihm ihren Mund zum Kusse darreichend). Bleiben Sie mein Freund!

Fazir. Ja, liebe Miß, Fazir läßt sich für Sie todtschlagen. — Ach! nun sind es anderthalb Monate, da hatten wir einen starken Sturm; mir war bange zu sterben, denn ich wollte Liddy noch gerne wieder sehen. Ich war ein Narr, mich vor dem Tode zu fürchten; es wäre besser gewesen, ich hätte Liddy nicht wieder gesehen.

Liddy. Wollen Sie nicht meinen Vater und meine Mutter besuchen?

Fazir. O ja, Miß, wenn Sie befehlen. Ich will alles thun, was Sie befehlen.

Liddy (ihn bei der Hand ergreifend). Kommen Sie! Kommen Sie! es ist für uns beide nicht gut, daß wir hier so zusammen stehen, und über Dinge plaudern, die nicht mehr zu ändern sind. (Sie will ihn fortführen.)

Dreizehnte Scene.

Mistreß Smith. Robert. Jack. Vorige.

M. Smith. Aber, mon fils, das ist gar nicht nobel von dir, daß du dein sauer erworbenes Eigenthum so liederlich dissipirt hast.

Robert. Um Vergebung, liebe Mutter, das ist das Nobelste, was ich in meinem Leben gethan habe.

M. Smith. Wodurch willst du nun deinem Stand Ehre machen?

Robert. Durch meine Gesinnungen.

M. Smith. Recht, mon fils, diese Phrase war nobel. (Indem sie Fazir erblickt.) **Bon jour, Monsieur Fazir, je suis charmé de vous revoir en bonne santé.** (Zu Robert fortfahrend.) Aber man muß auch die **Dehors** nicht negligiren. Die Sonne bleibt zwar immer Sonne, wenn sie gleich hinter einem Nebelschleier sich cachirt; doch das Auge blendet sie nur dann, wenn sie mit all ihren Strahlen decorirt erscheinet. Was dünkt dir von dieser Allegorie?

Robert. Sehr schön, liebe Mutter, aber ich bin keine Sonne, und will keines Menschen Auge blenden.

M. Smith. So wünscht' ich zum mindesten, du hättest ihren Strahlen einige Wärme abgeborgt. Du ignorirst nicht, daß in diesem Hause der Mangel herrscht, daß wir auf deine gesegnete Rückkunft mit Schmerzen harrten.

Robert (die Achsel zuckend). Mein' Seel'! das thut mir leid! Aber wäre ich in jenem Augenblicke Herr einer Million gewesen, bis auf den letzten Shilling wäre sie aus meiner Tasche geflogen.

Liddy. Liebe Mutter, unser Mangel wird in kurzem verschwinden, wenn Sie Ihre Einwilligung und Ihren Segen mir nicht versagen wollen.

M. Smith. Segen, so viel du willst; aber Einwilligung — wozu? wenn es mit der Ehre compatible ist —

Liddy. Ich denke. Unser Miethmann hat um meine Hand geworben.

M. Smith (in einem erhabenen, spöttischen Tone). So?

Liddy. Er ist ein braver Mann.

M. Smith. So?

Liddy. Reich.



M. Smith. So?

Robert (Liddy die Hand reichend). Ich wünsche dir Glück dazu; von Herzen.

Fazir (mit einem Seufzer). Auch ich, liebe Miß.

Jack (mit einem Kratzfuße). Immer schmuckes Wetter, und guten Wind auf die Fahrt!

M. Smith. Nicht so eilig, wenn ich bitten darf. Liddy, du kennst meine sentiments.

Liddy. Ich kenne sie, aber wenn ich Ihnen beweise, liebste Mutter, daß seine Herkunft ohne Tadel ist? —

M. Smith. Das würde dem Ding eine andere Tournüre geben.

Liddy. Sie sollen es bald aus seinem eignen Munde hören, er versprach in wenig Minuten Ihnen seine Aufwartung zu machen.

M. Smith. Versprach er das? So müssen wir uns wohl ein wenig auf seinen Empfang vorbereiten. Geschwind, Liddy, ehe er uns hier im Vorsaal überrascht. Aber das sag' ich dir: deine Mutter ist eine Kennerin. An der Art, sich bei einer so delikaten Affaire zu benehmen, werde ich sogleich den homme de qualité zu unterscheiden wissen. Folge mir! (Ab mit Liddy.)

Vierzehnte Scene.

Robert. Fazir. Jack.

Robert. Sie läßt mir nicht einmal Zeit, meine Schwester um den Namen ihres Bräutigams zu fragen.

Jack. Er wird sich doch wohl nicht schämen, seine Flagge sehen zu lassen.

Fazir. Er muß ein guter Mann sein, weil Liddy ihn liebt.

Robert. Auch mein Bruder Samuel schmiegt seinen vorsichtigen Hals in das Joch des Ehestandes? Hm! Soll ich denn allein durch die Welt segeln? was meinst du Jack?

Jack. Ich denke, Sir, Ihr lasset das Heirathen bleiben. Wer an einem Weibe ankert, der liegt auf einem verdammt schlimmen Grunde, und kann am Ende das Kabeltau nicht lichten, sollt' es ihm auch das Leben kosten. Ein kleiner Abstecher zuweilen ist gut; aber zur Lebensreise muß man sich mit keinem Weibe einschiffen, man geht beim ersten Unwetter zu Grunde.

Robert. Denkst du auch so, Fazir?

Fazir. Ich denk', es sei am besten zu sterben.

Robert. Zu sterben? Bist du toll? Jack! was ficht unsern jungen Kameraden an?

Jack. Ich denk', er mag wohl eine schwere Liebesfracht geladen haben.

Robert. Errathen, Fazir?

Fazir. Guter Robert! ja, ich liebe.

Robert. Was zum Teufel! wir sind ja kaum ein paar Stunden in dem Hafen? du fängst verdammt schnell Feuer.

Fazir. O, ich liebte, ehe wir noch abreisten.

Robert. Und hast mir nie ein Wörtchen davon gesagt?

Fazir. Ich liebte so heimlich im Stillen, du hättest mich doch nicht verstanden.

Robert. Höre, Schatz, das war dumm! Wenn wir so zuweilen bei Windstille auf dem Verdeck im warmen Sonnenschein lagen, und das Schiff wie angenagelt auf einem Fleck stand, dann hättest du mir wohl erzählen mögen, wie der Sturm in deinem Herzen wüthe. Oder wie? hat Ro-

bert dein Vertrauen nicht verdient? Bin ich nicht der einzige, der um das Geheimniß deines Standes weiß? und hab' ich dich verrathen?

Fazir (an seinem Halse). Vergib mir, Bruder! es ist nicht Undankbarkeit! wahrlich nicht! Du hast mich vom Tode errettet, hast einst mit Gefahr deines eigenen Lebens der Grausamkeit meiner Vorfolger mich entrissen. Ich werde das nie vergessen, gewiß! ich bin nicht undankbar!

Robert. Schon gut! schon gut! Es war mein Wille nicht, einen Dank von dir zu erpressen. Freundschaftliches Vertrauen such' ich. Wer ist dein Mädchen?

Fazir. Mein Mädchen? Ach nein! Das Mädchen, das ich liebe, heißt Liddy.

Robert. Liddy? zum Teufel! meine Schwester?

Fazir. Ja, sie ist's.

Robert. Armer Junge! nun versteh' ich, warum du sterben willst. Du hast dich wohl recht herzlich auf's Wiedersehen gefreut, und findest sie als Braut — pfui! das ist ein schlimmer Handel. Uns beiden, wie ich merke, ist der Ehestandswind nicht günstig. Laß uns noch eine Weile herum kreuzen, und statt der Liebe die Freundschaft zum Compaß nehmen. Du sollst mein Fokmast sein, und Jack da mein Besaansmast. So denk' ich noch durch manchen rauhen Wind mit euch zu segeln; aber wenn ihr mich verlasset, so liegt alle meine Takelage darnieder.

Jack. Wenn ich jemals Euch verlasse, so sollet Ihr mich kielholen lassen.

Robert (zu Fazir). Munter, braver Junge! säubere dein Bogspriet vom Spritzwasser und winde alle deine Courage auf. Kommt, Bursche! Hier im Hause ist das

Wetter trübe geworden; wir wollen in der nächsten Taberne zusammen speisen, und die Gläser leeren auf Liddys Wohlergehen!

Fazir. Ja, auf Liddys Wohlergehen! Kommt!

Dritter Act.

Erste Scene.

(Die beiden Notarien, **Master Struffel** und **Master Staff**, complimentiren sich noch in der Thür mit einander.)

M. Struffel. Unvermuthete Freude!

M. Staff. Angenehme Ueberraschung!

M. Struffel. Master Staff auf meinem Wege anzutreffen.

M. Staff. Master Struffel hier zu finden.

M. Struffel. Bitte hinein zu spaziren.

M. Staff. Wird nicht geschehen.

M. Struffel. Muß geschehen! Muß geschehen!

M. Staff. Bin nicht so unhöflich, weiß recht gut, daß der erste Platz unter den Rechtsgelehrten meinem würdigen Freunde, Master Struffel, gebührt.

M. Struffel. Späßchen! Späßchen! Doch wozu die Umstände unter einem Paar solcher Herzensfreunde! (Er zieht ihn mit sich hinein.)

M. Staff. Ja wohl, Herzensfreunde! (Sie schütteln sich wechselseitig die Hände, und sagen beide zugleich bei Seite.) Hol' dich der Teufel!

M. Struffel. Wie steht's zu Hause? Alles noch wohl auf?

M. Staff. Zu Befehl! So oft ich heim komme, fragt man mich: ob ich meinen vortrefflichen Freund, Master Struffel, nicht gesehen habe? Und wie steht's bei Ihnen? was macht Jakobchen, mein kleiner Pathe?

M. Struffel. Ein spaßhafter Schäker! Ich predige ihm täglich vor, daß er sich nach seinem vortrefflichen Pathen, dem Master Staff, bilden soll. (Beide machen Kratzfüße gegen einander. Bei Seite.) Der Esel!

M. Staff (bei Seite). Der Ochs!

M. Struffel (bei Seite). Was will er hier?

M. Staff (bei Seite). Welcher Teufel hat ihn hergeführt?

M. Struffel. Mein lieber Herr Mitbruder hat vermuthlich Geschäfte hier?

M. Staff. Errathen! Und mit meinem werthen Herrn Kollegen wird sich's wohl gleicher Gestalt verhalten?

M. Struffel. Zu dienen. Darf man so kühn sein zu fragen, welche Art von Geschäften —

M. Staff. Eine Kleinigkeit; ein Ehe-Kontrakt.

M. Struffel (dem der Kamm zu schwellen beginnt). So? ein Ehe-Konträkt? Ei! Ei! Späßchen! ich bin aus der nämlichen Ursache hier.

M. Staff. Ei! Ei! So ist ja dieses Haus recht gesegnet! Mich hat der Herr Zoll-Inspektor Samuel Smith herbeschieden.

M. Struffel. Ei! Ei! der nämliche hat auch mich bestellt.

M. Staff. Ei! Ei! Curios! und kaum glaublich.

M. Struffel (hitzig). Glaublich oder nicht, Master Staff, aber doch wahr.

M. Staff. Sie werden sich irren, Herr Confrater!

M. Struffel. Ich irre mich nie, Herr Confrater! und ein für alle Mal, Herr Confrater! Sie sind ein gewissenloser Mann, der nur darauf ausgeht, seinem Nebenmenschen das Brot wegzuschnappen.

M. Staff. Wie, Herr Confrater, Sie unterstehen sich?

M. Struffel. Ja, Herr Confrater, ich unterstehe mich.

M. Staff. Es wird Ihnen übel bekommen, Herr Confrater!

M. Struffel. Das wollen wir sehen, Herr Confrater!

M. Staff. Sie werden am besten thun, Herr Confrater, wenn Sie wieder dahin gehen, wo Sie hergekommen sind.

M. Struffel. Und Sie werden am besten thun, wenn Sie zum Teufel gehen!

M. Staff. Da müßte ich Sie nach Hause begleiten.

M. Struffel. Ich würde mich schämen, mit Ihnen über die Straße zu gehen.

M. Staff. Die Leute würden sich wundern, Sie doch auch einmal in honneter Gesellschaft zu sehen.

M. Struffel. In honneter Gesellschaft bin ich immer, wenn ich nicht in der Ihrigen bin.

M. Staff. Herr, Sie werden grob.

M. Struffel. Und Sie sind es schon.

M. Staff. Wenn Sie nicht bald gelindere Saiten aufspannen, so werde ich Ihnen meine Faust zu fühlen geben.

M. Struffel. Immer her damit! Ich habe schon lange

gewünscht, mich einmal mit solch einem Windhunde zu boxen.

M. Staff. Vortrefflich! obgleich es mir nicht viel Ehre machen wird, ein solches Mastschwein unter die Füße zu treten. (Beide werfen ihre Oberkleider und Perücken ab, und setzen sich in Positur zweier Faustkämpfer.)

Zweite Scene.

Der Visitator. Die Vorigen.

Visitator (sogleich zwischen sie springend). Geschwinde! geschwinde! was zum Henker! meine Herren! ich glaube, Sie wollen sich in aller Eile ein wenig boxen.

M. Strussel (auf M. Staff zeigend). Sie sind der Schutzengel dieses Menschen.

M. Staff (auf M. Strussel zeigend). Ihnen verdankt er sein Leben. (Sie holen ihre Kleider und Perücken wieder hervor.)

M. Strussel. Aber wir finden uns wieder, Master Staff.

M. Staff. Ja, ja, wir werden uns finden, Master Strussel.

Visitator. Wollen Sie nicht die Güte haben, mir zu entdecken, warum Sie gesonnen waren, sich hier in aller Geschwindigkeit die Hälse zu brechen?

M. Strussel und **M. Staff** (beide aus vollem Halse schreiend). Der Eine. Er behauptet, Sir Samuel Smith habe ihn herbestellt wegen eines Ehe-Kontraktes, den er doch nur mir allein aufgetragen auszufertigen, und in allen seinen Punkten wohl zu verklausuliren. Der Andere. Er ist so unverschämt, zu behaupten, man habe seiner ungeübten Feder

einen Ehe-Kontrakt anvertraut, dessen Hauptinhalt Sir Samuel Smith vor wenig Stunden mir in die Feder dictiret.

Visitator (sich beide Ohren zustopfend). O weh! meine Herren, o weh! das Trommelfell wird mir platzen.

Dritte Scene.

Samuel. Die Vorigen.

Beide Notarien (auf Samuel zustürzend). Hier ist der Kontrakt, Sir!

Samuel. Vorsichtig! meine Herren! vorsichtig! Sie werden mich über den Haufen rennen.

M. Strussel. Erscheine ich nicht allhier auf Ihren Befehl?

Samuel. Ja wohl.

M. Staff. Haben Sie mich nicht herbestellt?

Samuel. Ja wohl.

M. Strussel. Haben Sie mir nicht aufgetragen, einen Ehe-Kontrakt für Sie auszufertigen?

Samuel. Ja wohl.

M. Staff. Sollt' ich nicht einen Ehe-Kontrakt für Sie mitbringen?

Samuel. Ja wohl.

M. Strussel. Nun, Master Staff?

M. Staff. Nun, Master Strussel?

M. Strussel. Aber darf man fragen, Sir, warum Sie zwei der berühmtesten Rechtsgelehrten in einer Sache bemühen, wo allenfalls auch ein halber hinlänglich gewesen wäre?

Samuel. Warum? Hätte denn nicht einem von Ihnen

ein Unfall zustoßen können, der ihn gehindert hätte, zu der bestimmten Zeit zu erscheinen?

M. Staff. Nicht weislich, Sir, nicht weislich! Sie hätten dadurch beinahe einen blutigen Streit zwischen mir und meinem würdigen Confrater, dem Master Strussel, veranlaßt.

M. Strussel. Sehr unbedachtsam, Sir, ein Paar alte Herzensfreunde so um nichts und wieder nichts in Harnisch zu jagen.

M. Staff. Wenn wir uns beide nicht so sehr liebten —

M. Strussel. Und so sehr hochschätzten — (Beide sich die Hände reichend.) Hä! hä! hä! es bleibt doch beim Alten?

M. Staff. Unsere Freundschaft ist felsenfest!

M. Strussel. Trotz Sturm und Ungewittern.

Visitator. Eilig gebo_x_t und schleunig wieder vertragen. Eine solche Geschwindigkeit ist lobenswerth.

Samuel. Wo sind die Kontrakte?

Beide. Hier!

Samuel. Ich ersuche Sie, langsam und deutlich zu lesen.

M. Strussel. Lesen Sie, Master Staff.

M. Staff. Ich bitte, Master Strussel, lesen Sie!

M. Strussel. Bewahre der Himmel! ich kenne meine Pflicht.

M. Staff. Und ich die meinige.

M. Strussel. Wozu die Umstände? ein Paar berühmte Männer, wie wir, können einen Ehe-Kontrakt doch nur auf einerlei Manier anfertigen, es ist also gleichviel, welcher von uns beiden liest.

M. Staff. Eben deswegen.

M. Struffel. Nun, wenn Sie durchaus befehlen. (Er zieht seine Brille hervor und liest.) Kund und zu wissen sei hiemit einem jeden, dem es zu wissen nöthig —

M. Staff (welcher sein eigenes Manuscript zu Rathe zieht). Mit Erlaubniß, Herr Confrater! es muß heißen: Kund und zu wissen sei hiemit einem jeden, dem daran gelegen —

M. Struffel (auffahrend). Wie so, Herr Confrater!

M. Staff. Weil der mögliche Fall eintreten kann, daß es manchem sehr nöthig zu wissen, dem jedoch gar nichts daran gelegen. Umgekehrt hingegen, kann niemanden daran gelegen sein, dem es auch nicht nöthig sein sollte, zu wissen.

M. Struffel (spöttisch). Eine sehr feine Distinction.

M. Staff (eben so). Freilich nicht für jedermanns Gehirn.

M. Struffel. Sie sind ein Ignorant, Herr Confrater!

M. Staff. Wie? was? ich ein Ignorant? Wenn ich meine Gelehrsamkeit unter neun und neunzig Menschen theilte, so sind sie alle so gelehrt, als Master Struffel.

M. Struffel. Ja, wenn sie es vorher schon waren.

Samuel. Um Verzeihung, Master Struffel, ich glaube, Master Staff hat Recht.

M. Struffel. Wie? Er hat hat Recht?

Samuel. Die Vorsicht gebietet, die allerbestimmtesten Ausdrücke zu wählen.

M. Struffel. Sie sind ein Narr mit Ihrer Vorsicht.

M. Staff, Samuel und der **Visitator** zugleich. Ein Narr? Ein Narr? Er Grobian! pack' Er sich fort! Marsch! die Treppe hinunter! (Sie fallen alle drei über ihn her, und transportiren ihn nach der Thür.)

M. Struffel (indem er hinausgeworfen wird). Und ich sage,

es muß heißen: Kund und zu wissen sei hiemit einem jeden, dem es zu wissen nöthig.

Samuel. Nun, Master Staff, nun werden wir ruhig und mit gehöriger Vorsicht den Kontrakt untersuchen können. Lesen Sie!

M. Staff (setzt die Brille auf und liest). Kund und zu wissen sei hiemit einem jeden, dem daran gelegen —

M. Struffel (steckt den Kopf durch die Thür). Einem jeden, dem es zu wissen nöthig!

Visitator (ihn wegjagend). Geschwinde! Geschwinde! Fort! fort! fort!

Vierte Scene.

Kaberdar (aus seinem Zimmer). **Die Vorigen.**

Kaberdar. Nein, länger ist es nicht auszuhalten! Darf ich fragen, Sir, ob die bösen Geister ihr Spiel vor meiner Thür treiben?

Visitator. So eben haben wir ihn in der größten Geschwindigkeit hinaus geworfen.

Kaberdar. Wen? den bösen Geist?

M. Staff. Ja wohl, bösen Geist! Dämon! Kakodämon! Spiritus infernalis!

Samuel. Wir hier sind versammelt, Sir, um wegen des Glücks Ihrer Tochter mit einander zu berathschlagen.

Kaberdar. Was geht Sie das Glück meiner Tochter an?

Samuel. Antwort: sehr viel. Miß Gurli fühlte, daß sie einen vorsichtigen, seine Worte abwiegenden, und seine Schritte abmessenden Gefährten auf der schlüpfrigen Bahn

dieses Lebens vonnöthen habe. Ihre vernünftige, lobenswürdige und untadelhafte Wahl fiel auf **mich**, und **es entsteht anjetzt nur noch** die Frage: hat Gurlis Vater nichts gegen unsere Verbindung einzuwenden? Antwort?

Kaberdar (sieht ihn starr an, schüttelt den Kopf, kehrt sich dann um, öffnet die Thür seines Zimmers und ruft). Gurli!

Gurli (inwendig). Vater!

Kaberdar. Komm heraus!

Fünfte Scene.

Gurli. Die Vorigen.

Gurli. Was willst du, Vater? (Sie erblickt den Notarius.) Ha! ha! ha!

Kaberdar. Ernsthaft, Gurli!

Gurli (streichelt ihm die Backen). Was befiehlt mein Vater?

Kaberdar (auf Samuel deutend). Willst du diesen Mann heirathen?

Gurli. Ich hab' es Liddy versprochen.

Kaberdar. Liebst du ihn?

Gurli. Ich liebe Liddy.

Kaberdar. Aber Liddy wird nicht dein Gemahl, sondern er.

Gurli. Aber er ist Liddys Bruder.

Kaberdar (bei Seite). Das ist sein größtes Verdienst.

Gurli. Und er wird immer wohnen, wo du wohnst, Vater! Gurli wird dich nie verlassen, und Liddy wird auch da wohnen. Nicht wahr, närrischer Samuel?

Samuel. Antwort: Ja!

Kaberdar. Du hoffest also glücklich mit ihm zu werden?

Gurli. Mit ihm allein nicht, aber mit ihm, mit dir und mit Liddy.

Kaberdar. Nun, Gott segne euch! ich habe nichts dagegen einzuwenden. (Er umarmt seine Tochter und nachher Samuel, der sich dabei mit vieler Feierlichkeit benimmt). Sir, Sie werden zugleich mein Sohn und mein Bruder.

Samuel. Doppelte Ehre! doppeltes Vergnügen! doppelte Zufriedenheit!

Kaberdar. Wenn es nämlich doppelt gelingt.

Samuel. Kein Zweifel. Wäre es Ihnen nun gefällig, den Kontrakt vorlesen zu lassen?

Kaberdar. Mir gleichviel, denn mich kann er nur in einem Punkte betreffen; in dem Punkte der Aussteuer.

M. Staff. Da haben wir Platz gelassen — (indem er ihm das Papier zeigt).

Kaberdar. Und zwar so viel, daß man den Titel eines großen Königreichs mit allen Provinzen, die es besitzt und nicht besitzt, hinein schreiben könnte. Haben Sie mich für so reich gehalten, Sir?

Samuel. Für sehr reich und sehr großmüthig.

Kaberdar. Wirklich! dann muß ich ein seltner Mensch sein, denn reich und großmüthig fand ich noch nie beisammen. Doch jede Tugend kann ausarten, so auch die Großmuth. Sie wissen, Sir, ich stehe auf dem Sprunge, selbst wieder zu heirathen, und sehr möglich, daß einst noch ein Dutzend Kinder Anspruch auf meine väterliche Großmuth machen.

Samuel (verlegen). Ja, ja.
Visitator. Ei! ei!
M. Staff. Hm! hm!

Kaberdar. Wie viel halten Sie daher für nothwendig,

um mit meiner Tochter nicht dürftig und nicht im Ueberflusse, nicht karg und nicht verschwenderisch leben zu können?

Samuel. Je nun, in solchen Fällen muß man immer lieber zu viel als zu wenig berechnen.

Kaberdar. Und wenn uns nun auf der Mittelstraße eine Summe von zehn tausend Pfund aufstieße?

Samuel (freundlich). Ach, die würden wir nicht liegen lassen.

Visitator. Geschwinde! geschwinde aufheben!

M. Staff. Und die Zahl derselben in diesen leeren Platz einschalten.

Samuel. Ueberdies schmeichle ich mir mit einer geneigten Antwort auf folgende Frage: wenn der Himmel unsere Ehe mit Kindern segnet —

Gurli. Ha! ha! ha! Hör' doch! bekommen wir denn auch Kinder?

Samuel. Ich hoffe es.

Gurli. Da wird Gurli viel lachen müssen. Gurli hat noch nie Kinder gehabt.

M. Staff. Hora ruit: das heißt: die edle Zeit verstreicht. Wär' es Ihnen gefällig, durch die Unterschrift der Kontrahenten diesem Kontrakt die gehörige Gültigkeit, Festigkeit und Unauflöslichkeit zu ertheilen?

Samuel. Wohl gesprochen. Geh' Er, mein lieber Visitator, und beruf' Er meine Familie hieher. Sämmtliche Personen müssen bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig sein. (Visitator ab.) Noch eine Frage werden Sie gütigst erlauben: die Früchte, welche aus dieser Eheverbindung zu erwarten stehen, in welcher Religion sollen sie erzogen werden? Antwort? —

Kaberdar (ein wenig warm). Erziehen Sie sie zu ehrlichen Männern, übrigens machen Sie mit ihnen, was Sie wollen.

Sechste Scene.

Sir John. Mistreß Smith. Liddy. Visitator. Die Vorigen.

Visitator. Sie kommen, sie kommen.

M. Smith (nachdem sie den Anwesenden eine nachlässige Verbeugung gemacht, schnell auf ihren Sohn zufahrend). Mon fils! du erblickst deine Mutter au déseespoir! Willst du der Barbar sein, der Holzäpfel auf einem Pfirsichbaum pfropft?

Samuel (indem er sie zu sich zieht). Keine Rose ohne Dornen. (Ihr geheimes Gespräch beginnt.)

Gurli (zu Liddy). Nun, Schwesterchen, bist du mit Gurli zufrieden?

Liddy. Gurli ist ein gutes Mädchen.

S. John (zu Kaberdar). Sir, Sie haben einen alten Mann in der Philosophie seines Lebens irre gemacht. Hätte man mir gesagt, fahr' hinaus auf die Landstraße, wo täglich Tausende vorüber gehen, dort wirst du einen Schatz finden; wahrlich! ich hätt' es eher geglaubt, als einen reichen Mann anzutreffen, der sich großmüthig mit einer herunter gekommenen Familie, ohne Rang und Vermögen, verbinden will.

Kaberdar. O weh, Sir! welch ein Land ist Ihr Europa, wenn das, was Sie sagen,. Ihr Ernst war? Bei uns brütet die warme Sonne nicht solchen Unsinn aus.

S. John. Ihre Hand, Sir. Ich habe so lange den

Druck von der Hand eines Biedermannes entbehrt. Sie sind mein Arzt, Sie gießen neue Kraft und neues Leben in die Adern eines Greises.

Kaberdar. Ich thue nichts umsonst, meine Belohnung ist eine Perle, (indem er zärtlich nach Liddy blickt) wie weder Ceilon, noch das glückliche Arabien, weder Japan, noch die Margarethen-Insel sie liefern. (Er spricht mit Liddy.)

Visitator (zu M. Staff). Alles schon gut; aber dergleichen Dinge müssen eilig und schleunig betrieben werden.

M. Staff. Ja wohl. Vor allen Dingen müssen die Formalitäten beobachtet werden. Liebe, Dank, Glückseligkeit und was dergleichen Schnickschnack mehr ist, findet sich am Ende alles von selbst.

Samuel. Aber, liebe Mutter, wenn Sie auch aus Ihrem Stammbaum ein Ragout machen lassen, so legen wir uns doch jeden Abend hungrig zu Bette.

M. Smith. Ei, mein Sohn! ich abandonnire dich; denn ich sehe, verschwendet ward die edle Muttermilch, die ich dir eingeflößt habe.

Gurli (welche sich hinter sie geschlichen, steckt den Kopf zwischen beide). Was schwatzt ihr da so heimlich mit einander?

M. Smith. Eine feine Lebensart! nie werde ich es wagen dürfen, dieses Geschöpf in einen brillanten Zirkel einzuführen.

Kaberdar (ein wenig empfindlich). Ich hoffe, Madame, sie werde einst eine bessere Figur im häuslichen Zirkel ihrer Kinder spielen.

M. Smith (spöttisch). Freilich, eine gute Hausmutter hat auch Verdienst.

S. John. In jedem Stande. Davon ist unsere Königin ein erhabenes Beispiel.

Samuel. Wir verplaudern die edle Zeit.

Visitator. Ja wohl, ja wohl!

Gurli. Nun, so mach' fort!

M. Staff. Der Kontrakt ist zur Unterschrift bereit.

Samuel. Wohlan denn! hier ist Feder und Tinte; (indem er das Papier zurecht legt) auf dieses Plätzchen wird Miß Gurli Ihren Namen schreiben.

Gurli. Glaubst du, närrischer Mensch, Gurli verstünde nicht zu schreiben? Gib her! (Sie nimmt die Feder.)

Kaberdar (unruhig). Noch einmal, meine Tochter, besinne dich wohl! das Glück deines Lebens hängt an einem einzigen Worte. Hast du einmal geschrieben, so ist dein Versprechen unwiderruflich.

Gurli. Lieber Vater, Gurli will immer d'rauf los schreiben; sieh' nur, Liddy sieht mich so wehmüthig an, und der alte Mann da scheint es auch zu wünschen, der alte Mann gefällt mir; er sieht so ehrlich aus.

Kaberdar. In Gottes Namen! es ist dein freier Wille, deines Vaters Segen, und — so Gott will — ein guter Engel sei mit dir! (Gurli will schreiben.)

Samuel. Halt! schöne Gurli! halt noch einen Augenblick! mir wird auf einmal so ängstlich. Ist denn auch gewiß nichts vergessen? keine Klugheitsregel? keine Clausel?

M. Staff. Nichts, nichts. Master Staff hat für alles gesorgt.

S. John. Mein Sohn! dein Betragen verräth wenig zartes Gefühl.

M. Smith. Vielleicht sind es die Geister deiner Ahnen, welche dir in diesem entscheidenden Augenblick zuflüstern.

Samuel. Nicht doch, ma chère mère! (Zu Kaberdar.) Die zehn tausend Pfund, Sir, deren Sie gütigst zu erwähnen beliebten, werden doch gleich nach der Hochzeit ausgezahlt?

Kaberdar (sehr kalt). Am Hochzeitstage, Sir.

Samuel (zu Gurli). Nun, so schreiben Sie, schöne Gurli. (Gurli will schreiben.) Aber doch halt! noch einen Augenblick! ich befinde mich wirklich in einer sonderbaren Lage. Man kann nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. — Nur noch eine Frage, Sir: Werden die zehn tausend Pfund in Banknoten, oder in klingender Münze ausgezahlt? Antwort?

Kaberdar (unwillig). Wie Sie wollen, Sir! wie Sie selbst wollen.

Samuel. In klingender Münze denn, wenn es Ihnen so gefällig wäre.

Kaberdar. Recht gerne.

Samuel. Nun schreiben Sie.

Gurli (indem sie schreiben will). Närrischer Mensch! du machst mir lange Weile.

Samuel. Halt! halt! noch einen Augenblick!

Liddy. Bruder, du wirst unausstehlich.

Kaberdar (zu Liddy). Sie sind sein Schutzengel.

Samuel. Es bleibt billig noch eine wichtige Frage zu erörtern übrig. Wenn einst der Vater meiner schönen Gurli Todes verfahren, und keine anderweitige Leibeserben hinterlassen sollte, so —

Kaberdar. So ist Gurli Erbin meines ganzen Vermögens.

Samuel (sehr freundlich). Unterthäniger Diener! alle Zweifel sind gehoben. Sir Samuel Smith faßt muthig und kühn einen raschen Entschluß. Schreiben Sie, Gurli.

Gurli. Nun, ich will schreiben. Wenn du aber noch einmal halt! schreist, so werfe ich dir die Feder und das Tintenfaß an den Kopf.

S. John. Und das von Rechts wegen.

Samuel. Schreiben Sie! schreiben Sie!

Siebente Scene.

Indem Gurli die Feder eintaucht, ihren Namen zu schreiben, treten **Robert** und **Jack** herein. **Die Vorigen.**

(Gurli läßt sogleich die Hand sinken und begafft Robert.)

Robert. Potz tausend! große Gesellschaft!

Jack. Und Sirenen die Menge, wendet Euer Schiff, Sir!

Robert. Narr, ich bin kein Weiberscheu.

Samuel. Du kommst eben recht, Bruder, um deinen Namen als Zeuge unter meinen Ehe-Kontrakt zu schreiben.

Robert. Herzlich gerne! viel Glück auf die Fahrt.

S. John. Robert! hier steht ein Biedermann, der künftig zu unserer Familie gehören wird.

Robert. Das ist mir lieb, Sir. Ich halte nichts von Complimenten. Ihre Hand, Sir. (Er schüttelt sie.) Ich bin Ihr Diener! und wenn es wahr ist, daß Sie ein Biedermann sind, so bin ich Ihr Freund.

Kaberdar. Freundschaft ist die Blüte eines Augenblicks und die Frucht der Zeit.

Robert. Wahr! sehr wahr! Was vor der Zeit reift, schüttelt der erste Wind herunter.

Gurli (neugierig zu Liddy). Wer ist der Mensch?

Liddy. Das ist Bruder Robert.

Gurli. Bruder Robert? Ei! Bruder Robert gefällt mir.

Robert. Ist das die Braut? Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft. (Er geht auf sie zu.) Erlauben Sie mir einen Kuß.

Gurli. Zehn, wenn du willst. (Sie küßt ihn.)

Samuel. Nun, Miß, ich bitte zu schreiben.

M. Staff. Die Formalitäten ziehen sich in die Länge.

Samuel (zu Gurli, dringend). Ist's Ihnen gefällig?

Gurli (schüttelt den Kopf).

M. Smith (halb in sich hinein). Dies ist die langweiligste Verlobung, der ich jemals beigewohnt habe.

Gurli (zu Liddy). Höre doch, Liddy! Bruder Robert gefällt mir besser, als Bruder Samuel.

Liddy. Närrisches Mädchen!

Kaberdar. Gurli, du wirst kindisch.

Gurli. Sei nicht böse, lieber Vater! Gurli hat ihren freien Willen.

Kaberdar. Den hat sie.

Gurli. Nun, Liddy, gilt dir's gleichviel, ob Gurli deinen Bruder Samuel, oder deinen Bruder Robert heirathet?

Liddy (lachend). Mir wohl, liebe Gurli, aber nicht Samueln.

Gurli. Ach, was! der närrische Mensch! wer wird ihn fragen? (Sie geht zu Robert.) Lieber Bruder Robert, willst du wohl so gut sein, Gurli zu heirathen?

Robert (sehr erstaunt). Wie? was?

M. Staff. Ein sonderbarer casus.

M. Smith. C'est unique.

Visitator. Unbegreiflich geschwind.

Samuel. Ich werde zu Stein.

S. John (lächelnd zu Kaberdar). Einer meiner Söhne ist der Glückliche, mir gleich viel, welcher.

Kaberdar (bedeutend). Mir nicht gleich viel.

Gurli. Nun, du antwortest mir nicht?

Robert. Zum Henker, was soll ich antworten?

Gurli. Gefall' ich dir nicht?

Robert. O ja.

Gurli. Nun, du gefällst mir auch. Du bist so ein drolliger Mensch, ich seh' dir gern in die Augen. Deine Augen sprechen so, daß man immer antworten möchte, wenn man gleich nicht weiß, was. Nun?

Robert. Miß, ich kenne Sie gar nicht. Ich sehe Sie heute zum ersten Male in meinem Leben.

Gurli. Ja freilich, ich dich auch. Aber Gurli will dich gerne immer sehen.

Liddy. Bruder, auf meine Gefahr.

Robert. Zum Henker! das Mädchen ist allerliebst, aber ich kann Sie doch nicht betrügen, Miß, ich bin ein armer Teufel, ich habe nichts als ein Schiff von zwölfhundert Tonnen, damit laufe ich morgen in die weite See, und gehe vielleicht übermorgen zu Grunde.

Gurli. Du sollst nicht in die See laufen, du sollst bei Gurli bleiben.

Robert. Und mit Gurli hungern.

Kaberdar. Sir, diese Geschichte ist einzig in ihrer Art, und muß Sie sonderbar überraschen. Sie ist meine Tochter: ein gutes Mädchen, ein Kind der Natur, ihr Brautschatz

zehn tausend Pfund Sterling. Weiter hab' ich nichts dabei zu sagen.

Robert. Sir, ich mache mir aus zehn tausend Pfund Sterling so viel, als aus einer verfaulten Planke; und ich wollte mich auch nicht gern von meiner Frau todt füttern lassen.

Gurli. Narr, ich will dich füttern, aber nicht todt füttern. Heirathe mich immer, es soll dich nicht gereuen. (Sie streichelt ihm die Wangen.) Ich will dich so lieb haben, so lieb —

Robert (lachend). Ein närrischer Handel! Nun, in Gottes Namen! ich bin's zufrieden.

Gurli (freudig). Bist du? laß dich küssen!

Samuel. Robert, ist das brüderlich gehandelt, mir mein Glück vor dem Munde wegzufangen?

Robert. Beim Teufel! nein! — Nein, Miß, ich kann Sie nicht heirathen.

Gurli (traurig). Nicht? Warum denn nicht?

Robert. Mein Bruder hat ältere Ansprüche auf Sie.

Gurli. Dein Bruder ist ein Narr!

Samuel. Sachte, Miß! haben Sie mir nicht hundert Mal versprochen, mich zu heirathen. Antwort?

Gurli. Ob gerade hundert Mal, das weiß Gurli nicht; aber versprochen hab' ich es.

Samuel. Gut, waren Sie nicht eben im Begriff, den Kontrakt zu unterschreiben? — Antwort? —

Gurli. Freilich war ich, aber nun will ich nicht mehr.

Samuel. Bruder, du hast gehört, wie die Sachen standen.

Robert. Das hab' ich. Nein, Miß, daraus wird nichts.

Gurli. Aber ich will ihn nicht! ich will ihn nicht! ich will ihn nicht! Du närrischer Samuel, was willst du mit Gurli anfangen? Gurli will dich nicht haben!

Robert. Das gilt mir gleichviel, Miß! Sie mögen thun, was Ihnen beliebt, aber ich bin sein Bruder, und ich darf Sie, hol' mich der Teufel, nicht heirathen.

Gurli. Sag mir recht im Ernst: Gefall' ich dir?

Robert. Bei meiner armen Seele! Du gefällst mir.

Gurli. Nun, so mußt du mich heirathen! Liddy, sag' ihm das.

Liddy. Die Schwester kann nur rathen and bitten, nicht befehlen.

Gurli. Wer kann ihm denn befehlen? (Zu S. John.) Du bist sein Vater, befiehl ihm!

S. John. Weiß Gurli nicht von ihrem eignen Vater, daß man in solchen Fällen den Kindern gern ihren Willen läßt.

Gurli. Nun, so bitt' ihn! Wenn mein Vater mich bittet, so thu' ich alles, was er haben will. Ja, ja, Väterchen, bitt' ihn! bitt' ihn! (Indem sie um ihn herumhüpft und ihm die Wangen streichelt, stößt sie ihn von ungefähr an seinen podagrischen Fuß.)

S. John (laut aufschreiend). O weh! o weh! mein Bein! mein Bein! daß dich das Donnerwetter! o weh! o weh!

Gurli (erschrocken und ängstlich). Sei nicht böse! Gurli hat's nicht gern gethan.

S. John. Liddy, hilf mir fort! hilf mir aus dem Gedränge! Hier sind so viele Menschen um mich her, und es kommt doch nichts zu Stande. Fort! Fort!

Kaberdar (zu Liddy). Erlauben Sie, daß ich Sie begleite.

Liddy. Recht gern. (Sie fahren Beide den Alten hinein.)



Achte Scene.

Mistreß Smith. Gurli. Robert. Jack. Samuel. Master Staff. Der Visitator.

Gurli (sehr betrübt). Ich habe den armen alten Mann an seinen kranken Fuß gestoßen. Gurli hat es gewiß nicht mit Fleiß gethan.

M. Smith. Ha! ha! ha! Das dénouement der Scene hat mich ein wenig amüsirt.

M. Staff. Dergleichen sponsalia sind mir in praxi noch nicht aufgestoßen.

Visitator. Wenn man nicht eilig und schleunig andere Maßregeln ergreift —

Robert. So wird aus der ganzen Sache nichts.

Jack (zu Robert). Ihr seid ihm in der Quere auf's Tau gekommen, und habt ihm die Fahrt verschlagen.

Samuel. Das Blut in meinen Adern ist geronnen. In welches Labyrinth hab' ich mich aus lauter Vorsicht verwickelt!

Gurli (zu Robert). Nun, Sauertopf! hast du dich besonnen, ob du Gurli heirathen willst?

Robert. Sie scheinen mir ein gutes Mädchen. Nicht wahr, Sie lieben Liddy als Ihre Schwester?

Gurli. Ja, das thut Gurli.

Robert. So setzen Sie einmal den Fall: Liddy wollte gern einen guten braven Mann heirathen, und Sie nähmen ihr den Mann so mir nichts, dir nichts vor der Nase weg. Könnten Sie das?

Gurli. Pfui! das könnte Gurli nimmermehr thun.

Robert. Und doch verlangen Sie von mir, daß ich meinem Bruder einen solchen Streich spielen soll?

Gurli. Liebst du denn den närrischen Samuel eben so stark, als ich die gute Liddy liebe?

Robert (etwas stockend). Er ist mein leiblicher Bruder.

Gurli. Ach Gott! das ist traurig. Gurli muß weinen. (Sie weint.)

Jack. Das Wetter fängt an schlecht zu werden, die See geht hohl.

M. Staff. Aus dem Vorgefallenen läßt sich abstrahiren und ominiren, daß mein Officium vor der Hand hier überflüssig wird. Ich eile daher —

Samuel. Warten Sie, warten Sie, Master Staff.

M. Staff. Ei wozu? Jede meiner Stunden führt Gold im Munde. Die heutige Versäumniß stelle ich Ihnen unterdessen à Conto, und habe die Ehre, mich der ganzen Gesellschaft bestens zu recommandiren. (Ab.)

M. Smith. Ha! ha! ha! Das wird also das Ende vom Liede. So geht's, wenn man noble Denkungsart verläugnet.

(Ab in ihr Zimmer.)

Samuel (nach einer Pause). Billig entsteht nunmehr die Frage: was ist anzufangen? Antwort: ich weiß nicht.

(Er geht seiner Mutter nach.)

Jack. Die Luft wird klar, Herr. (Auf den Visitator deutend, welcher neugierig stehen geblieben.) Aber da steht noch eine Wasserhose.

Robert. Richte dein Geschütz darauf.

Jack (zum Visitator). Guter Freund, stellt einmal Eure Takelage auf, und segelt zur Thür hinaus!

Visitator. Mein Freund! belieb' er nur das Maul zu halten. Ich bin hier in Amtsgeschäften.

Robert. Amtsgeschäfte? Seit wann ist meines Vaters Haus zum Zollhaus geworden?

Visitator. Verstehen Sie mich recht, Sir! Es gehört mit zu meinen Amtsgeschäften, meinen werthen Prinzipal, den Master Samuel Smith, mit Thätigkeit und Schnelligkeit zu bedienen. So oft ich mich ein Viertelstündchen, oder auch nur ein Minutchen, oder auch nur ein Secundchen vom Zollhaus wegstehlen kann, so oft eile ich geschwinde, geschwinde hieher —

Robert. Und jetzt ersuche ich Sie, mein Herr, geschwinde, geschwinde von hier wegzueilen.

Visitator. Wenn ich nur aber erfahren könnte, warum?

Jack. Weil es mir dermal in den Fäusten juckt und prickelt, als säße mir an jeder Fingerspitze eine Wunde, die zuheilen will.

Visitator. Nun, so würden Sie es mir vielleicht nicht übel nehmen, wenn ich mich Ihnen eiligst und schleunigst empfehle?

Robert. Ganz und gar nicht. Je eiliger, desto besser.

(Visitator ab.)

Neunte Scene.

Gurli. Robert. Jack.

Jack. Was meint Ihr, Sir? soll nicht auch der alte Jack draußen vor Anker liegen, und warten, bis ihr ihm ein Signal gebt?

Robert. Nein, du kannst bleiben.

Gurli (hat während dieser Zeit in einem Winkel gestanden und geschluchzt).

Robert. Was fehlt Ihnen, Miß?

Gurli. Ein Mann.

Robert. So heirathen Sie meinen Bruder Samuel.

Gurli. Den mag ich nicht! ich will dich haben.

Robert. Warum denn gerade mich?

Gurli. Das weiß Gurli selbst nicht. Du bist ein böser Mensch, du machst, daß ich weinen muß, und doch lieb' ich dich. Sieh' nur, Bruder Robert, schon seit vielen Wochen war mir's immer, als ob mir etwas fehlte, und da sagte mein Vater, Gurli müsse einen Mann nehmen. Nun wollte Gurli das auch gerne thun, und da frug mein Vater, welchen Mann ich haben wollte? Das war Gurli alles einerlei. Aber seitdem Gurli dich gesehen hat, ist's ihr nicht mehr einerlei.

Robert. Beinahe mir auch nicht.

Gurli. Heirathe mich immer! ich will dich mehr lieben als meinen Papagei und meine Katze. Ich will dich streicheln, wie mein Kätzchen, und füttern wie meinen Papagei.

Robert. Von dir, liebe Gurli, gestreichelt und gefüttert zu werden, ist freilich keine üble Aussicht in die Zukunft.

Gurli. O, wie wollen wir so vergnügt zusammen leben, du und ich, mein Vater und mein Papagei, Liddy und meine Katze!

Robert. Ja, ja, wenn nur — verdammt! es kommt mir vor, als sei das nicht ehrlich gehandelt. Dein süßes Geschwätz wird mein Gewissen in den Schlaf singen. Höre, Gurli, kannst du auch lügen?

Gurli. Lügen? Was ist das?

Robert. Anders reden, als du denkst.

Gurli. Ha! ha! ha! Nein, das kann Gurli nicht. Aber wenn dir ein Gefallen damit geschieht, so will ich's lernen.

Robert. Bewahre der Himmel! Sage mir aufrichtig, wenn Bruder Robert dich nun durchaus nicht heirathet, wirst du dann doch noch den Bruder Samuel nehmen?

Gurli. Nimmermehr! nimmermehr wird Gurli den närrischen Samuel heirathen; Gurli kann ihn nun gar nicht mehr leiden.

Robert. Aber — aber beim Teufel! seinem Bruder ein Bein unterzuschlagen, ist doch bübisch! Jack, was meinst du? darf ein ehrlicher Kerl mit gutem Gewissen die Prise da wegkapern!

Jack. Ihr müßt am besten wissen, wie tief Eure Fregatte im Wasser geht. Aber was Euern Bruder betrifft, Sir, da würde ich mir nicht so viel daraus machen, als aus einem verschimmelten Zwieback. Der strotzt auf dem Oberloof herum, mit schamerirtem Wamms, und allerhand Trararum, aber ich wollt' es keinem braven Mädel rathen, ihn an Bord kommen zu lassen.

Robert. Das denk' ich auch, Jack. Das arme unschuldige Mädel würd' eine garstige Fahrt haben. — Topp, Gurli! ich heirathe dich.

Gurli (an seinem Halse). Nun bist du mein lieber Bruder Robert! nun wird Gurli wieder lachen, und hüpfen und springen!

Robert. Warte! nun bist du meine Braut, und da muß ich dir einen Ring schenken. Er ist freilich nicht viel werth, nur von Gold, aber er bedeutet eben so viel, als der Pitt in unsers Königs Schatz. Da nimm!

Gurli. Was soll ich damit machen? soll ich ihn in der Nase tragen?

Robert. Nicht doch! Steck' ihn an den Finger. So! Das bedeutet, daß ich dich liebe.

Gurli. Ha! ha! ha! Du drolliger Mensch, ich will dir auch einen Ring holen, und das bedeutet, daß

ich dich wieder liebe. Nicht wahr? (Sie hüpft in ihr Zimmer.)

Zehnte Scene.

Robert. Jack.

Robert. Jack, was meinst du? lieg' ich auf gutem Ankergrunde, oder sitz' ich zwischen den Klippen?

Jack. Da müsset Ihr das Senkblei in Euer eigen Herz fallen lassen.

Robert. Aber ein schmuckes Mädel, nicht wahr? Sag' mir nur, Jack, wie hat die kleine Wetterhexe es angefangen, mich so schnell in ihren Spiegel zu bringen?

Jack. Das weiß ich nicht. Ich stand nicht am Steuerruder, und hab' auch den Cours nicht gerichtet.

Robert. Indessen, ehrlicher Kamerad, will ich gerne deine Meinung nach ihrer Länge und Breite hören. Wir sind in so manchen Buchten und Winkeln zusammen gewesen; du kennst mich inwendig und auswendig so gut als eine Hängematte; du hast mich auf deinen Armen getragen, als ich noch kein Schifftau spitzen konnte; sag' mir frank und frei, was denkst du von der Geschichte? Das Mädel ist hübsch, gut, und hat zehntausend Pfund Sterling.

Jack. Ja, ja, sie ist ein schmuckes, aufgeräumtes Mädel, die ihren Compaß versteht, oben gut ausstaffirt und unten wohl beplankt ist, aber —

Robert. Nun aber? heraus damit!

Jack. Lieber Gott! es ist mit den Weibern, wie's ist; kein Grund ist nicht darin zu finden. Wär' ich an Eurer Stelle, so würde ich sprechen: ich sehe wohl, wo das Land liegt, aber ich will verdammt sein, wenn ich die Spitze nicht vorbei segle.

Robert. Ich kann nicht, Jack, ich habe meine Takelage eingebüßt.

Jack. Das ist schlimm.

Robert. Ich fürchte beinahe, ich werde Kiel über Wasser kehren müssen.

Jack. Das ist sehr schlimm! da geht Ihr ohne Rettung zu Grunde.

Robert. Ich sollte doch nicht denken; Jack, ich hoffe noch immer in stilles Fahrwasser zu kommen. Sieh' nur, das Mädel ist gar zu brav! ihre Seele trägt sie im Auge, und in ihrem Auge ist kein Falsch; ihr Herz schwebt auf ihrer Zunge, und ihre Worte sind reiner Firnewein, süß wie der Saft der Kokos-Nuß.

Jack. Aber einem Weibe ist so wenig zu trauen, als einem Wasserwirbel zur See. Anfänglich ist das ein Leben voll Juchhe und Heisa! aber segelt Ihr nur einmal gegen den Strom ihrer Neigungen, gleich fängt der Sturm an zu heulen aus Süden und Norden, aus Westen und Osten. Und dann bedenkt einmal, Sir! jetzt regiert Ihr Euer Schiff wie es Euch beliebt; Ihr lichtet die Anker, wenn es Euch einfällt; Ihr steuert, wohin Ihr Lust habt; meint Ihr, wenn Ihr ein Weib an Bord nehmt, Ihr würdet das Kabeltau immer so lang und frei behalten als bisher?

Robert. Schweig' nur, ehrlicher Jack! ich merke wohl, es war mir nicht Ernst, als ich dich um Rath fragte; denn Trotz alles dessen, was du da vorbringst, bin ich entschlossen, meinen Strich fortzulaviren, und sollt' ich nur sechs Punkte vom Wind haben!

Jack. Glück auf die Fahrt!



Eilfte Scene.

Fazir. Die Vorigen.

Robert. Endlich, Kamerad, bekommt man dich einmal wieder zu sehen. Wo Teufel hast du gesteckt, seit wir diesen Morgen das letzte Glas Porter zusammen leerten?

Fazir. Ich war auf unserm Schiff. In dieses Haus wollt' ich nie wieder kommen, und nun bin ich doch wieder hier, ich weiß selbst nicht, wie das zugeht.

Robert. Auf dem Schiffe warst du? ist unser Volk brav lustig?

Fazir. Nur zu lustig! ihre Freude jagte mich wieder fort, denn ich konnte mich nicht mit freuen.

Robert. Warum denn nicht?

Fazir. Wie du auch fragen kannst! Sieh' Robert, es ist närrisch zu erzählen. Ich ging in meine Kajüte, und legte mich in meine Hängematte, und sah hinauf an die Decke, wie ich während unserer Reise jeden Morgen beim Erwachen zu thun pflegte. Da hat nun der Strick, mit welchem die Hängematte oben an der Decke befestigt ist — aber du mußt mich nicht auslachen.

Robert. Nein, nein, nur weiter!

Fazir. Nun, die Schleife des Stricks hat ein L gebildet, oder es sieht doch so aus wie ein L.

Robert. Ja, ja, die Liebe ist im Stande, das ganze Alphabet daraus zu machen.

Fazir. So oft, wenn ich des Morgens erwachte und hinauf sah an dieses L, so freute ich mich, meine Gedanken schweiften weiter als meine Augen, und das L hielt mich manche Stunde fest im Bette. Ach! heute hat mich das L zum ersten Male herausgejagt.

Robert. Armer Junge! Was meinst du, Jack? dem läßt sich nicht helfen.

Jack. Der hat schwer geladen. Er muß die Liebe über Bord werfen, sonst geht er unter.

Fazir. Lieber Robert, wirst du bald wieder absegeln?

Robert. Narr! ich habe ja noch nicht gelöscht. Und dann muß ich erst wieder für neue Fracht sorgen.

Fazir. Wie lange kann alles das dauern?

Robert. Sechs Wochen auf's wenigste.

Fazir. Sechs Wochen? Ach, Robert! dann ist der arme Fazir schon lange todt! Warum blieb ich nicht in meinem Vaterlande? so wär' ich doch zugleich mit meinen Brüdern gestorben! Hier muß ich allein sterben! Dort hätte doch noch hie und da eine gute Seele um mich geweint, hier wird niemand um mich weinen.

Robert. Junge, du machst mir das Herz weich! wenn dich das trösten kann, daß Liddy allem Anschein nach einen sehr braven Mann heirathet —

Fazir. Das sollte mich freilich wohl trösten — aber es tröstet mich doch nicht! ich bin auch brav, nicht wahr?

Robert. Aber nicht reich.

Fazir. Pfui, Robert! hab' ich dich nicht oft sagen hören: Ehrlichkeit ist besser als Reichthum?

Robert. Ganz gewiß; aber die Ehrlichkeit nagt nur an den Knochen, die der Reichthum unter den Tisch wirft.

Fazir. Wenn auch, mir kommt es vor, als würde ich an Liddys Seite nie gehungert haben. Erinnerst du dich noch des armen Negersklaven, als wir einmal auf Jamaika zusammen spaziren gingen? Er arbeitete an einer Zucker-Plantage; ihm lief der Schweiß die Stirn herab, der Was-

serkrug stand neben ihm, und doch sang er heiter und froh ein mohrisch Lied. Guter Freund, sprachst du zu ihm, das ist ein schwer Stück Arbeit. Ja wohl, gab er zur Antwort, und trocknete sich den Schweiß mit der flachen Hand. Nun gab ein Wort das andere. Wir fragten ihn, wie er bei seinem harten Schicksale noch so zufrieden lächeln könnte? Da zeigt er ein paar hundert Schritte weiter hin auf einen Busch, unter dem Busche saß ein schwarzes Weib, mit drei kleinen, halb nackten Kindern, das jüngste lag an ihrer Brust. Und als der Negersklave mit dem Finger dahin zeigte, sah er so innig vergnügt dabei aus — Nein, solch' ein Lächeln schmückte nie das Gesicht eines Königs! — Ach, hätte Liddy nur gewollt! Fazir würde gearbeitet haben wie jener Sklave — und gelächelt wie er.

Robert (dem es ganz weich um's Herz geworden). Komm', komm'! wir wollen ein paar Flaschen Wein zusammen ausstechen.

Fazir. Ich mag nicht. Ich mag weder essen noch trinken. Ich will mich zu Tode hungern.

Zwölfte Scene.

Gurli. Die Vorigen.

Gurli (mit einem Diamant-Ringe in der Hand): Nun da bin ich. (Sie erblickt Fazir, bleibt eingewurzelt stehen, und sieht ihm starr und sprachlos in's Gesicht.)

Fazir (fährt eben so bei ihrem Anblick zusammen, und in seinen wild auf sie gehefteten Augen malen sich Schrecken und Erstaunen).

Robert. Nun, hat euch beide ein Blitzstrahl gerührt?

Gurli (bebend). Bruder Robert, siehst du da etwas stehen?

Robert. Ja freilich.

Gurli. Siehst du es wirklich?

Robert. Nun ja doch, ich bin ja nicht blind.

Fazir. Robert, siehst du den Geist?

Robert. Ich seh' einen Narren, und der bist du.

Fazir. Lieber Robert, dieser Körper gehörte ehemals meiner Schwester Gurli; frag' ihn, welche Seele seit ihrem Tode hineingewandert ist?

Robert. Deine Schwester?

Gurli. Ja, ja, Robert, dieser Geist hieß ehemals Fazir, und war mein Bruder — ach, mein lieber Bruder!

Robert. Ich begreife — Kinder, haltet eure fünf Sinne beisammen! erst solch' ein Schrecken! und nun solch' eine Freude! — Ihr seid nicht Geister — Kinder, ich bitt' euch, werdet nicht närrisch! — umarmt euch! Bruder Fazir und Schwester Gurli!

Fazir und **Gurli** (zugleich). Nicht Geister? (Sie nähern sich einander mit ausgebreiteten Armen).

Fazir. Lebst du wirklich, Gurli? } (Zugleich.)
Gurli. Lebst du, mein Fazir? }

(Sie fallen sich in die Arme.)

Robert (sehr bewegt). Was meinst du, Jack?

Jack (sich eine Thräne aus dem Auge wischend). Land! Land!

Robert. Recht, Jack! nie hab' ich das empfunden, als wenn ich nach einer langen, gefährlichen Reise unverhofft Land erblickte!

Fazir und **Gurli** (plötzlich in ausgelassene Freude übergehend). Er lebt! sie lebt! Schwester Gurli! Bruder Fazir!

(Hier kann der Dichter dem Schauspieler nichts vorschreiben. Sie hüpfen, tanzen, springen, singen, lachen und weinen wechselweise. Freude ist immer schwer nachzuahmen, am meisten die Freude unverdorbener Naturmenschen. Robert und Jack stehen schweigend, und laben sich an dem wonnevollen Schauspiele.)

Dreizehnte Scene.

Musaffery. Die Vorigen.

Musaffery. Ich höre deine Stimme, Gurli — aber — was —

Fazir. Auch Musaffery. —

Musaffery. Fazir? — du lebst? — (Er drückt ihn mit Ungestüm an seine Brust.) Wie ist mir? — wo bin ich? — mein alter Kopf — ja, ja, er lebt! (Außer sich.) Wir wollen ein Pangol feiern! wir wollen Reis mit Milch kochen! (Indem er die Hände hoch hebt, und sich dreimal tief zur Erde bückt.) Brama sei gelobt! Brama sei gelobt! wo ist mein Herr! — wo ist Kaberdar? — Wir wollen einer Kuh die Hörner bemalen! — wir wollen sie mit Blumen kränzen!

Fazir. Kaberdar? — was spricht er? — Gurli! lebt auch mein Vater noch?

Gurli. Frisch und gesund! frisch und gesund! Vater! Vater!

Fazir (außer sich). Wo? Wo? Vater! Vater!

Vierzehnte Scene.

Mistreß Smith. Kaberdar. Sir John, von **Samuel** herausgefahren. **Die Vorigen.**

M. Smith (im Hineintreten). Ciel! welch' ein pöbelhafter Lärm?

Kaberdar. (seinen Sohn erblickend). Gott! was ist das?

Fazir (seine Knie umfassend). Mein Vater!

Gurli und **Musaffery** (um ihn her hüpfend). Er lebt! Er lebt!

Kaberdar (seinen Sohn heftig umarmend). Du lebst? O,

Brama! kannst du mir all' mein Zweifeln und Murren vergeben? Mein Erstgeborner lebt! ich drücke ihn in meine Arme! ich habe meinen Sohn wieder! was ist Fürstengold und Fürstendiadem gegen diesen Augenblick?

Musaffery (sich tief zur Erde neigend). Wir danken dir, Brama! wir danken dir!

Kaberdar (Augen und Hände gegen Himmel hebend). Ja, wir danken dir im stillen Gebete.

S. John. Ein süßer froher Augenblick! Schmerzstillende Arzenei.

M. Smith. Ein Roman! ein wahrer Roman!

Samuel. So scheint's mir auch. Ich zweifle noch sehr an der Wahrheit.

Robert. Gib dir keine Mühe, Bruder, ich bürge dafür.

Kaberdar. Sprich, mein Sohn! durch welches Wunderwerk bist du unsern Mördern entgangen?

Fazir. Ich schweifte lange in der Irre umher, aber ein guter Engel leitete meinen Fußtritt. Ich wußte nicht, wohin ich ging, noch was aus mir werden würde. Ueberall ward ich verfolgt, ohne es zu wissen; und überall entfloh ich, ohne es zu wissen. Brama hat mich erhalten.

Musaffery (bückt sich tief). Brama sei gelobt!

Fazir. Am zehnten Tage meiner Flucht, als Hunger und Müdigkeit mich fast zu Boden warfen, stieg ich mühsam einen Hügel hinauf, und plötzlich lag vor meinen Blicken das grenzenlose Meer. Ein fremdes Schiff war eben abgesegelt, kaum einen Kanonenschuß vom Ufer entfernt. Ach! dacht' ich, wär' ich nur eine Stunde früher angelangt, dieses Schiff hätte mich aufgenommen, und allen Gefahren auf immer entzogen. Ich wickelte in Eile meinen Turban

aus einander, ich ließ den Mousselin in die Lüfte flattern, und winkte und schrie, so laut ich konnte; aber umsonst! das Schiff segelte mit frischem Winde von dannen. Ich war der Verzweiflung nahe; der Hunger trieb mich auf dem ungebahnten Pfade, den ich bisher gewandelt hatte, herunter an den Strand. Da sucht' ich Meerschnecken, unbekümmert ob man mich erhaschen werde oder nicht. Plötzlich, welche Freude! erblick' ich hinter einer Felsenspitze noch ein zweites Schiff vor Anker liegend; dessen Kapitän war dieser brave Mann, (auf Robert zeigend) dem dank' ich meine Rettung und mein Leben, und meinen bisherigen Unterhalt.

Musaffery (sich tief bückend). Brama sei gelobt!

Gurli (auf Robert zufliegend und ihn umhalsend). O, du guter Mensch!

Robert. Possen!

Kaberdar (Robert die Hand schüttelnd). Sir, wenn auch Sie einst Vater sind, dann werden Sie fühlen, daß für eine solche Wohlthat der Dank eines Vaters keine Worte hat.

Robert. Bei Gott, Sir, ich schäme mich; als ich den jungen Menschen da aufnahm, dacht' ich weder an Dank, noch an Belohnung. Ich folgte meinem Herzen, und sieh' da, ich habe mir selbst einen Freund gerettet.

S. John. Umarme mich, mein Sohn! — Gott segne dich!

M. Smith (ihm die Hand zum Kusse reichend). Mon fils, deine noble Denkungsart hat mich ganz enchantirt.

Robert. Liebe Mutter, meine Denkungsart war in dem Augenblick so wenig nobel, daß ich sogar fürchte, es lief ein wenig Neid und Eifersucht mit unter; den Abend zuvor hatten sich auch drei unglückliche Flüchtlinge auf das

Schiff gerettet, welches neben mir vor Anker lag, und bei meiner armen Seele! ich ärgerte mich, daß der Zufall sie an meines Nachbars Bord geführt hatte.

Kaberdar. Diese drei Flüchtlinge waren wir. Jener brave Mann rettete Vater, Tochter und Freund; dieser brave Mann bringt mir auch meinen Sohn zurück.

Gurli. Nicht wahr, Vater, Gurli darf diesen guten Menschen heirathen?

Kaberdar. Wenn er dich will, von ganzem Herzen.

Gurli. Wenn er mich will? o ja, er will! nicht wahr, guter Robert?

Robert (zu Samuel). Bruder, du wirst mir's nicht übel nehmen; meine großmüthige Entsagung würde dir zu nichts helfen, denn dich nimmt sie doch nicht.

Gurli. Nein, wahrlich nicht, närrischer Samuel, dich wird Gurli nimmermehr heirathen.

Samuel. Es entsteht hier billig die Frage: was wird Sir Samuel Smith nunmehr anfangen? Antwort: sich hängen — wenn es nämlich die Vorsicht gestattet. (Ab.)

Kaberdar. Alles vereinigt sich, mir zu beweisen, daß ich nichts gewann, als der Zufall ein Diadem um meine Stirne wand; und daß ich nichts verlor, als der Zufall es wieder herunter riß. Gute Kinder, geprüfte Freunde — was fehlt meinem Glücke? ein braves Weib! und auch das hab' ich gefunden. Madame, nur Ihre Einwilligung mangelt mir noch. Ich liebe Ihre Tochter Liddy. Zwar kenn' ich Ihre Grundsätze und Ihre Ehrfurcht für alte Familien; aber ich hoffe allen Ihren Forderungen ein Genüge zu leisten, wenn ich Ihnen versichere, daß ich regierender Fürst von Mysore war, und daß meine Voreltern schon damals mit

Ehre die Waffen trugen, als Alexander der Große Indien verheerte.

M. Smith. Ich erstaune! — Ein so altes Haus! — Ich werde mir's zur Ehre schätzen, Sie in unsere Familie mit offenen Armen aufzunehmen.

Fazir. Ach, Vater!

Kaberdar. Nun?

Fazir. Ach, lieber Vater!

Kaberdar. Was willst du, lieber Sohn?

Fazir. Du hast mir das Leben gegeben, und willst du mir's wieder nehmen?

Kaberdar. Ich verstehe dich nicht.

Fazir. Ich liebe Liddy so sehr.

Kaberdar. So? — und Liddy? —

Fazir. Ich habe weder Tag noch Nacht Ruhe.

Kaberdar. Höre, lieber Junge, das vermag nur Liddy zu entscheiden. Freilich du zählst kaum zwanzig Jahre, und frische Jugend blüht auf deiner Wange. Ich hingegen trage meine fünf und dreißig auf dem Rücken. Indessen, so weit ich Liddy kenne, wird das schwerlich ihren Entschluß bestimmen. Laß sehen, wir wollen sie rufen. Spricht ihr Herz zu deinem Vortheile, so ergeb' ich mich willig in mein Schicksal.

Robert. Frisch auf, Jack! lichte die Anker, und steure in Liddys Zimmer. Wir lassen sie bitten, ihren Cours hieher zu richten.

Jack. Wohl! Wohl! (Ab.)

Gurli. Vater, ich will dir sagen, wen von euch beiden Liddy heirathen wird.

Kaberdar. Nun?

Gurli. Meinen Bruder Fazir.

Kaberdar. Woher weißt du das?

Gurli. Er ist hübscher als du.

Kaberdar. Ach, liebes Mädchen, Liddy ist nicht ein Kind wie du.

Robert. Ich fürchte, was diesen Punkt betrifft, werden die Weiber ewig Kinder bleiben.

S. John. Es komme, wie es wolle, so seh' ich doch noch vor meinem Ende zwei glückliche Paare.

M. Smith. Recht, mon cher! dieser Tag söhnt mich mit dem Glücke wieder aus, und sanft werd' ich einst zu meinen Ahnen hinüber schlummern. Blos Samuels Schicksal geht mir doch zu Herzen.

Gurli. Der arme närrische Samuel! er dauert mich doch! Was meinst du, Robert? ich will ihn auch heirathen.

Robert. Zwei Männer auf einmal? Nein, Gurli, das verbitt' ich mir.

Gurli. Nun, wie du willst. Gurli macht sich nichts daraus.

Fünfzehnte Scene.

Liddy. Jack. Vorige.

Robert. He da! Schwesterchen! ich wünsche dir Glück! du bist Braut.

Liddy (niedergeschlagen). Ja, ich bin Braut.

Robert. Aber mit wem? Das ist noch die Frage.

Liddy. Mit wem? Mit diesem Manne hier. (Auf Kaberdar zeigend.)

Robert. Halt! halt! nicht so rasch!

Kaberdar. Miß, ich entbinde Sie Ihres Versprechens. Vater und Sohn stehen hier vor Ihnen.

Liddy (erstaunt). Vater und Sohn?

Kaberdar. Ja, dieser Jüngling ist mein Sohn. Er liebt Sie. Ich liebe Sie auch. Wählen Sie frei.

Gurli (zu Liddy). Nimm den Sohn, er ist hübscher als der Vater.

Kaberdar. Ihr Herz muß den Ausspruch thun.

Liddy (sehr verlegen). Mein Herz? — Ach! —

Fazir (mit niedergeschlagenen Augen). Liebe Miß! —

Robert. Nun, Schwesterchen, wird's bald?

Liddy. Wie kann ich — ich habe ja schon mein Wort gegeben.

Kaberdar. Wenn Sie also Ihr Wort nicht gegeben hätten — so würden Sie? — (Liddy schweigt.) Ich verstehe. (Er legt ihre Hand in Fazirs Hand.) Gott segne euch, Kinder!

Fazir (Liddy umarmend). Ach, liebe Miß!

Musafferi (bückt sich tief). Brama sei gelobt!

Kaberdar (wischt sich eine Thräne aus den Augen). Ein einziger bitterer Tropfen! schon recht! der Freudenkelch war zu süß.

Robert. Nun, Jack, was meinst du?

Jack. Ich meine, daß ich mein altes baufälliges Gefäß nun allein in der Welt herum bogsiren muß. Kraut und Loth ist verschossen, der Tolbord ist abgenutzt, was soll aus mir werden?

Robert. Du sollst bei mir bleiben, und so lange ich einen Zwieback habe, gehört die Hälfte dir, bis du einst deine Reise glücklich endest, und in der Breite des Himmels aufgebracht wirst.

Jack. Ich dank' Euch, Sir! ich dank' Euch! Nun, ich wünsch' euch allen schmuckes Wetter und guten Wind zur Fahrt.

(Der Vorhang fällt.)



Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



von

August v. Kotzebue.

Zweiter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Die

Sonnenjungfrau.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Zum ersten Male aufgeführt auf dem Liebhaber-Theater zu Reval am 8. December 1789.

Personen.

Ataliba, König von Quito.

Der Oberpriester der Sonne.

Xaira, Sonnenpriester.

Telasko, ein Greis aus der Familie der Yncas.

Zorai, sein Sohn.

Cora, seine Tochter, Sonnenjungfrau.

Rolla, vormals Feldherr.

Die Oberpriesterin der Sonne.

Idali, } Sonnenjungfrauen.
Amazili, }

Don Alonzo Molina.

Don Juan Velasquez, sein Freund.

Diego, sein Waffenträger.

Ein Kämmerling des Königs.

Priester. Sonnenjungfrauen. Höflinge. Soldaten. Volk.

Erster Act.

Erste Scene.

(Die ganze Bühne ist mit verwachsenem Gesträuche besetzt. Im Hintergrunde schimmert ein wenig von altem verfallenen Gemäuer durch, und noch weiter die Kuppel des Sonnentempels. Im Vordergrunde rechter Hand eine Höhle — links ein Hügel, dessen Gipfel aus dem Gebüsche hervor ragt. — Abenddämmerung.)

Rolla und der **Oberpriester** (winden sich durch's Gesträuche).

Oberpriester.

Das also, das ist der Weg zu Rollas Wohnung? — Ach! so wild, so unzugangbar, als der Weg zu Rollas Herzen!

Rolla. Schont meiner, Oheim! Ich bitte Euch! schont meiner und laßt mich! — Wenn Ihr mich verstündet — begriffet —

Oberpr. Sollt' ich das nicht? Aber dich verstehen, heißt, deinem Abgott huldigen; dich begreifen, deiner Leidenschaft schmeicheln.

Rolla. Ich Unglücklicher! — ich bin ein ungepaartes Wesen; ein Tropfen, der mit keinem andern Tropfen je zusammen fließen soll; eine Stimme, die in der allbelebten Natur keinen Widerhall findet! — Das Würmchen, das auf diesem Blatte kriecht; — sieh! schon kommt ein anderes Würmchen ihm entgegen: — nur ich! nur ich! — O ihr Götter! ist es euer strenger Wille, im Gewimmel eurer Schöpfung mich, nur mich allein zu lassen? — — (Mit einem ungeduldigen

Blicke auf den Oberpriester.) Nun dann, ihr Menschen! so laßt mich allein.

Oberpr. Rolla! Rolla! Ich bin ein Greis; aber wenn nur Liebe — Liebe deinem Herzen mangelt: so findest du sie hier in diesem treuen Busen. — Jüngling! ich liebe dich wie ein Vater.

Rolla. Wohlan! So sei die Ruhe Eures Sohnes Euch theuer! Laßt ihn nach eigenem Gefallen leben. In dieser Höhle hier bin ich glücklicher als Tausende in prunkvollen Palästen. Sie sei mein Grab! — Dann, Oheim, dann versprecht mir dies Eine: Führt an einem dunkeln trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, laßt sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem, kalten Boden sein liebesieches Leben ausgehaucht, wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt, wie sein letztes Lächeln ahnen läßt, daß er, Cora segnend, aus der Welt ging. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — ach, sie wird mich von den Todten erwecken!

Oberpr. Schwärmer!

Rolla. Wie Ihr wollt! ich bin nun einmal so. Für große Leidenschaften ward dieses Herz geboren; das alltägliche Ameisengewimmel war mir schon als Knabe zuwider. Wenn meine Gespielen rund um mich her lustig und fröhlich waren — nun ja, ich spielte mit, aber ich hatte Langeweile, und wußte selbst nicht, wo mir's fehlte. Aber wann am Horizont die Wolken sich thürmten; wann um Mitternacht unsere Berge Feuer spieen, oder unterirdisches Getöse ein Erdbeben verkündete, o, dann wurde mir das Herz so leicht

und groß, mein schmachtender Geist bekam Nahrung, die welkende Pflanze hob ihr Haupt empor. Als der Knabe nun zum Jünglinge ward, o, da reizte kein entfesselter Busen mein Auge, da sah ich starr und gierig in den Sonnenglanz der Ehre, verblindete für jede Schönheit der Natur; mein Herz, mein pochendes Herz glühte nach Thaten und Ruhm, jeder erfochtene Sieg war kaum ein lindernder Tropfen, der die zischende Flamme höher noch himmelan trieb. — Ach! da sah ich Cora wieder!

Oberpr. Und verloschen war die Flamme, deren gewaltiges Auflodern ewige Dauer versprach, verloschen, als ob ein Knabe eine Lampe ausbläst.

Rolla. Nicht also! die Flamme blieb, nur daß sie von anderer Nahrung zehrte. Es war eine wilde, brennende Flamme, verwandelt in sanftes, wärmendes Feuer. Die Ehre wich der Liebe.

Oberpr. Ein sanftes, wärmendes Feuer! Wie schön die Worte tönen. Aber wem leuchtet oder wen erwärmet dein Feuer?

Rolla (gleichgültig). Ich fühle, was Ihr sagen wollet.

Oberpr. Du fühlst es, und du erröthest nicht? Junger Mann, mit edler Thatkraft ausgerüstet, vielleicht zum Besten einer halben Welt, du zeichnest dir deinen Wirkungskreis — in eine Höhle? — Ynca! von Kindern der Sonne geboren, berechtigt, des Thrones erste Stufen zu befestigen, du fliehst — in eine Höhle? — Feldherr, von deinem Vaterlande an die Spitze des Heeres berufen, und durch dies ehrenvolle Vertrauen ihm zu großen Thaten verschuldet, du begräbst dich — in eine Höhle?

Rolla. Wollet Ihr mich zu Prahlereien verleiten? Als

Ynca und als Feldherr hab' ich meine Pflicht gelöset durch Siege und Wunden. Alle meine Schulden sind bezahlt, bezahlt an jenem heißen Tage, als Atalibas Thron, durch Huascars Macht erschüttert, wankte, und Rollas Schwert mit seiner Feinde Blut die Felder von Tumibamba düngte. (Mit edler Hitze.) Weißt du die Geschichte jenes Tages? mir flog ein Pfeil in meinen linken Arm, und wieder einer in den Busen, ein Schwertstreich spaltete mir die Wange, und ein Keulenschlag betäubte mein Gehirn, da seht die Wunden hier, und hier und hier — und ich wich doch nicht aus dem Treffen! — — Hab' ich meine Schulden abgezahlt? —

Oberpr. (bewegt). Braver Jüngling! — Doch der Segen deines Vaterlandes und des Königs Freundschaft, und die Liebe und das Jauchzen deines Heeres, war es deinem Herzen keine Belohnung?

Rolla (mit einem Seufzer). Es war!

Oberpr. Und ist's nicht mehr?

Rolla. Nein.

Oberpr. So verdammet, ihr Götter, diese nichtswürdige Liebe! die in der Brust des Menschen jeden großen Keim erstickt.

Rolla. Nicht so rasch mit Euerem Urtheil! Liebe ist, gleich der Ehre, großer Thaten Nahrung: — aber ich — für wen soll ich fechten? — Wem wird es Freude machen, wenn ich noch länger auf den Pfaden des Ruhms herumklimme? — Cora liebt mich nicht! — (Bewegt.) Und ich habe weder Vater noch Mutter! weder Bruder noch Schwester! — Ich bin allein in der Welt! —

Oberpr. (schließt ihn in seine Arme). Mein Sohn! mein Sohn!

Rolla. Laßt mich, Oheim! laßt mich! Ich kann das nicht erwidern. Ihr mit Euren grauen Haaren, im Priestergewande, so feierlich und ehrwürdig, Ihr könnt nicht der Vertraute meines Herzens werden. Ich kann in Euch die Priesterwürde nicht vom Menschen scheiden. — Ach, daß ich noch eine Mutter hätte! Das Weib schuf Gott zu des Mannes Vertrauten. Kannst du deinen Kummer nicht mit der Geliebten theilen, nun so theile ihn mit der Mutter. — Ich habe keine Geliebte! — Ich habe keine Mutter! —

Oberpr. So flieh' zu den Göttern!

Rolla. Die Götter hassen mich, weil ich ein Mädchen liebe, ihrem Dienst geweiht; weil ich dies Mädchen mehr liebe, als die Götter! — Die Sonne geht auf, oder Cora erscheint, beides gilt meinen Sinnen gleich, und meinem Herzen — ach! dem gilt das letztere mehr!

Oberpr. Diese Schwärmerei verzeih'n dir die Götter. Rolla, es ist so menschlich, gerade das mit brennendem Verlangen zu begehren, dessen Wächter die Unmöglichkeit ist. Cora, das Mädchen, hat dir nur gefallen, Cora, die Sonnenjungfrau, liebst du.

Rolla (auffahrend). Was? — (Er hält an sich, und wirft einen verächtlichen Blick auf den Oberpriester.) Gute Nacht, Oheim! (Er will in seine Höhle.)

Oberpr. Wohin, Jüngling? Soll dein Freund denn nichts, gar nichts über dich vermögen? — Lebe, wie es dir gut dünkt! Entferne dich, wenn du willst, von den Menschen, aber flieh' nur aus dieser Wüste, wo sich unwillkürlich in der Seele die Bilder eben so, wie vor den Sinnen dieses wilde Gesträuch verwirren. Komm' in meine Wohnung; du kennst den einen Flügel, der sich am Seegestade herunterzieht,

wie man da so heimlich und allein mitten im Gewimmel leben kann, und kein Ueberlästiger dir liebgewordene Träumereien raubt. Mir selbst sei deine Thür verschlossen, dir nicht die meinige.

Rolla. Ich dank Euch, Oheim! ich fühl's, Ihr meint es gut mit mir, auch kenn' ich Eure Wohnung, sie hat der stillen Reize viele; aber Rolla lebt und stirbt in dieser Höhle! Dort, wo die Kuppel des Tempels über den Bäumen hervorragt, dort wohnt Cora — und Rolla lebt und stirbt in dieser Höhle. — Gute Nacht!

Oberpr. Halsstarriger! Gedenke mindestens an den morgenden feierlichen Tag deiner Pflicht. Das große Fest der Sonne heischt deine Gegenwart im Palast des Königs und im Tempel.

Rolla. Entschuldigt mich! Sagt dem Könige, was Ihr wollt; sagt ihm, ich sei gestorben. Ich komme nie wieder unter Menschen. Doch den Göttern will ich morgen opfern. — Tempel oder Höhle, das gilt den Göttern gleich! Gute Nacht! — (Ab in die Höhle.)

Zweite Scene.

Der Oberpriester (allein).

O Jüngling! Jüngling! du ahnest nicht, wie nahe diesem Herzen deine Ruhe ist. Noch strahlet von der goldenen Kuppel des Tempels die Abendsonne wieder, und schon ist's hier im Gesträuche Nacht. Kaum werd' ich den Schlangenpfad aus dieser Wildniß finden. — (Indem er gehen will, stößt er auf Diego.)

Dritte Scene.

Der Oberpriester. Diego.

(Diego tappt durch's Gesträuche, und erschrickt mächtig, als er den Oberpriester vor sich stehen sieht.)

Oberpr. Wo kommst du her? Wo willst du hin?

Diego. Wohin der Zufall einen Spazirgänger führt.

Oberpr. Gehst du hier auf ungebahnten Pfaden lustwandeln?

Diego (dummdreist). Ja.

Oberpr. Du hast dich vermuthlich verirrt?

Diego. So scheint's beinahe, denn ich finde mich auf Euren Wegen.

Oberpr. Bist du nicht Alonzos Waffenträger?

Diego. Ihr seid der Wahrheit ziemlich auf der Spur.

Oberpr. Wenn du der Gegenden hier herum nicht kundig bist, so wirst du dich immer tiefer in den Busch verirren. Begleite mich, und du bist in wenig Augenblicken auf dem rechten Wege.

Diego (mit verstellter Entrüstung). Wer sagt Euch denn, ich sei auf unrechtem Wege. — Herr Oberpriester, Ihr sollt wissen, daß in Kastilien und Arragonien, in Granada und Murcia, und wie die Länder meines Königs alle heißen, kein Mutterkind den ehrlichen Diego an Tapferkeit und Tugend übertrifft.

Oberpr. (lächelnd). Ich glaub' es gerne; und was der Zusicherung noch größeren Werth gibt, ist dein eigenes Bekenntniß.

Diego. Das Ihr meiner Bescheidenheit mit Gewalt entrissen habt.

Oberpr. Vergib! doch löse mir das Räthsel, wie ich dich hier bei Nacht, in wildem Gebüsche, und doch auf rechtem Wege finde? Bist du allein? Ist vielleicht auch dein Herr in der Nähe? Was machst du hier? Denn daß es auf einen bloßen Spazirgang angesehen sei, wirst du mich nie überreden.

Diego (stockend). Weil Ihr denn so in mich dringt — so — so muß ich Euch nur gestehen — daß ich liebe.

Oberpr. (lächelnd). Du liebst?

Diego (mit Carricatur). Ja, ich liebe! und mit einer Eifersucht! einer Verzweiflung! Bald trieb es mich auf die Spitzen der höchsten Berge, bald in die tiefsten Abgründe des Meeres! bis ich denn endlich hier in diesem zärtlichen Gebüsche mich verloren habe, um einsam mit der Turteltaube zu girren.

Oberpr. Scheint doch beinahe dieser Busch von den Göttern ausersehen, verliebte Thoren zu beherbergen!

Diego. Hier will ich mein Leid den stillen Bäumen klagen, und meine Seufzer hinauf zum keuschen Monde senden.

Oberpr. Du bist ein Geck! (Er geht fort.)

Diego. Ein Geck? — Desto schlimmer für Euch! so hat ein Geck dem Oberpriester der Sonne eine Nase gedreht. Es lebe der Witz! er gilt in der neuen Welt seinen Preis wie in der alten. — Ist er wirklich fort? — Ich höre nichts mehr. (Sich nach der andern Seite kehrend.) St! — St!

Vierte Scene.

Don Alonzo. Don Juan (im Mantel verhüllt). **Diego.**

Juan. Sind wir sicher, Diego?

Diego. Schöne Frage! So sicher, als Menschen sein können, die unter freiem Himmel des Nachts im Walde auf einen Bubenstreich ausgehen. Beim Sanct Barnabas! ich glaube, wir sind nicht sicherer als ein Trunkenbold, der über den Amazonen-Fluß auf einem Drahte wandelt.

Juan. Hast du etwas geseh'n?

Diego. Ich sehe wenig, wenn's finster ist, aber gehört hab' ich! —

Alonzo. Was — was hast du gehört?

Diego. Die leibhaftige Stimme des Oberpriesters.

Alonzo. Des Oberpriesters? was wollt' er hier?

Diego. Mich auf den rechten Weg führen; sonst nichts. Das ist so unter allen Völkern, daß die Priester die rechten Wege wissen.

Alonzo. Aber was konnt' ihn in diese Wildniß führen? Velasquez, rede!

Juan. Wozu das Reden? Das Schwert blank, die Augen zugedrückt, und so in den dicksten Haufen gestürzt; das ist bei jeder Gefahr meine Maxime. Reden schwemmt den Muth nur weg, wie ein Regenguß das Bischen Erde vom nackten Felsen. Da kann keine gefahrvolle That mehr keimen. — Ja, wenn ich reden wollte, da wäre viel zu reden.

Alonzo. Und was?

Diego. O redet, Herr! ich bitt' Euch. Wenn's dunkel ist, hör' ich für mein Leben gern reden.

Juan. Es sei. Wär's auch nur, um dir, Alonzo, die Zeit zu vertreiben, bis dein Stern aufgeht. Bei einer verliebten Zusammenkunft ist das Warten verzweifelt langweilig. Also, ich will reden, bis du mich bittest, stille zu schweigen. Und der Text — Freund! dies Abenteuer taugt nicht! glaube mir, es taugt den Teufel nicht!

Diego. Er hat Recht.

Alonzo. Eine fremde Sprache in deinem Munde! Wann kehrte Don Juan Velasquez einem gefährlichen Abenteuer den Rücken? —

Juan. Da haben wir's! — Höre Mensch! wenn du fähig wärest, an meinem Muthe zu zweifeln, ich könnte mit der nächsten Klapperschlange anbinden, um dir den zu beweisen. Du kennst meine Grundsätze. Ich achte mein Leben nicht höher als einen frohen Augenblick, und froh ist jeder Augenblick, den ich der Freundschaft opfere. Also, wenn du mich lieb hast, nichts mehr davon! Mein Arm und Schwert gehören dir, ich folge dir blind in die Finsterniß; aber nur sei es mir vergönnt, indem ich dir folge, zu denken: es ist doch albern, daß wir da herumtappen, indessen wir etwas Besseres thun könnten.

Alonzo. Etwas Besseres? Laß hören!

Juan. Wer etwas Schlechtes thut, kann etwas Besseres thun, und bei allen Rittern, deren Blut in meinen Adern fließt — oder nicht fließt — wir sind auf schlechten, vermaledeiten Wegen. Ich schweige von dem Schwerte, das an einem Haar über unserm Scheitel hängt. Lieben geht vor Leben. Du liebst Cora, ich liebe dich, und Diego liebt uns beide.

Diego. Ja, ja, aber — nehmt mir's nicht übel! — Leben geht vor Lieben.

Juan. Gesetzt also, es kostet uns dreien die paar unruhigen Jahre — je nun, wer froh gelebt hat, hat lange gelebt.

Diego. Verdammte Grundsätze!

Juan. Aber Alonzo, dieses Frohsein — so was ich Frohsein nenne — diese Gesundheit der Seele ist von Rechtschaffenheit und Tugend unzertrennlich. Die Hand auf's Herz! wie ist dir in Augenblicken der Nüchternheit? Don Alonzo Molina verließ die wilden Scharen des Pizarro, weil er ihre Grausamkeiten verabscheute, weil er in jedem Indianer einen Bruder liebte. Das war brav! Ich will hingehen, sprach er, der Freund und Lehrer dieses gutmüthigen Volkes zu werden. Ich will ihren Geist bilden, ihnen nützliche Künste mittheilen, ich will ihr Wohlthäter sein. — Das war sehr brav! du gingest wirklich; der König dieses Landes öffnete dir seine Arme und sein Herz! dich liebte das Volk; dich ehrte die Familie der Yncas; in dir sahen ohne Neid die Großen dieses Reichs den Günstling ihres Fürsten; du theiltest seine Sorgen, aber auch seine Freuden, seine Schätze; du hörtest auf, ein Fremdling zu sein, und ohne Murren sahen selbst die Priester dich bei ihrem Götterdienst erscheinen. — Was geschieht? An einem dieser feierlichen Tage sieht mein edler Freund Alonzo im Tempel eine Sonnenpriesterin, die dem König das Opferbrot reicht. Sie ist jung, sie ist schön, Alonzo entbrennt, und plötzlich segeln alle seine großen Entwürfe über Hals und Kopf in's Meer der Vergessenheit hinunter. Der Ritter für die Rechte der Menschheit entschlummert. Das schöne Sinnbild auf seinem Schilde: die verschlung'nen Hände unter einem Kreuze von Sonnenstrahlen umgeben, weicht einem brennenden Herzen, vom Liebespfeile durch-

bohrt. Will ich mit Alonzo reden, wo muß ich ihn suchen? unter den Räthen des Königs? unter den Richtern des Volks? unter den Lehrern der Jugend? — Ja, da fand ich ihn sonst, aber nun — nun schleicht er leise bei nächtlicher Weile um die Mauern, und hinter den Mauern, vergräbt seine Nase tief in den Mantel, versteckt sich vor seinem Gewissen, und geht mit seinen großen herrlichen Entwürfen um, wie ein muthwilliger Knabe, der die Eier der Bruthenne zerbricht.

Alonzo (unwillig). Velasquez!

Juan. Weg! weg mit dem drohenden Blicke! Er ziemt dir nicht. Sieh', nicht einmal böse darf man werden, wenn das Gewissen nicht rein ist. Du wunderst dich, wie der lustige Velasquez auf einmal zum Sittenprediger geworden? Merk' es dir: Velasquez ist immer lustig, immer guter Dinge, weil er immer ein ehrlicher Mann ist. — Aber laß mich jetzt fortpredigen, ich bin einmal im Zuge. Du, dem sonst jeder kleine Volksaberglaube heilig war, weil doch immer an jedem die Ruhe irgend eines schwachen Menschen hängt, du überspringst ohne Bedenken das heiligste Gesetz einer Nation, welche dich gastfrei in ihrem Schooße aufnahm; du verführst ein keusches Mädchen, dem Dienst ihrer Götter geweiht. Die empörte Natur selbst muß dir zu Hilfe kommen, ein Erdbeben muß diese unzugangbaren Mauern erschüttern, um dir, kühner Frevler, einen Weg in Coras Arme zu bahnen, und mitten unter diesem Kampf der Elemente ermordest du eine Unschuld.

Alonzo. Du bist unbarmherzig. Glaube mir, mein Gewissen schläft nicht.

Juan. Nun, so ist es taub, und man muß ihm zudonnern: Ataliba ist dein Wohlthäter! dies liebenswürdige Volk

hat dich aufgenommen als einen Bruder, und du — du bohrst ihm einen Dolch in den Rücken.

Alonzo. Hör' auf, Velasquez! ich erkenne die Stimme des Freundes, ich danke dir! aber was verlangst du von mir?

Juan. Nun, Gott sei Dank! endlich fängt er an zu erwachen. Ich verlange, daß du diesem gefährlichen, verbrecherischen Umgang entsagest.

Alonzo. Ich will mit Cora reden.

Juan. Vortrefflich! Cora ist gültige Richterin in dieser Sache! (Höhnisch.) O, ich sehe, es ist dir Ernst.

Alonzo. Nein, wahrlich! ich will ihr alles vorstellen, alles, was ängstliche Liebe mir eingibt, den Zorn des Königs, die Wuth des Volkes, meine Gefahr —

Juan. Deine Gefahr? Vergib mir, Freund! du kömmst hier wenig in Betrachtung. Deine Gefahr gegen die ihrige ist eine Flaumfeder gegen eine Goldstange. Du wagst nur dein Leben —.

Diego. Zum Henker! ist das noch nicht genug?

Juan (fortfahrend). Sie hingegen, sie wagt ihre Ehre, ihre Ruhe, den Segen ihres Vaters, die Liebe ihrer Familie, ihre Aussichten auf Seligkeit! Und endlich! welch ein schrecklicher Tod ist ihr Loos, wenn du vielleicht einem Geschöpfe das Dasein gabst, das an eurer Liebe zum Verräther wird.

Alonzo. O nein! nein! das ist nicht.

Juan. Dem Himmel sei Dank, wenn es noch nicht ist! Aber wer steht dir dafür, daß es nie sein wird? Und dann — welchen grenzenlosen Jammer bereitest du ihr und dir! Sie muß sterben! — O, das wäre wenig, aber wie muß sie sterben? Lebendig in ein unterirdisches Gewölbe versperrt,

dessen Oeffnung über ihr verschüttet wird; da sitzt sie bei einem Lämpchen und einem Brote, und schnappt nach Luft — Pfui! mir schaudert die Haut. Ich bin dem Tode in tausend Gestalten begegnet, aber so halt ich seinen Anblick nicht aus.

Alonzo (an seinem Halse). Ich will Cora nie wieder sehen. —

Juan. Wohlan! so ist's recht — laß uns eilen. (Er will ihn mit sich fortziehen.)

Alonzo. Nur noch Abschied von ihr nehmen.

Juan. Schreib' ihr ein Briefchen, das werfen wir über die Mauer. Du schwankst? o, es ist dir nicht Ernst mit deinem Entschlusse. — Hu! ich sehe die arme Cora schon in der schrecklichen Grube, von Leibes- und Seelenangst zermalmt, wie sie sich das Fleisch von den Armen nagt — Gotteslästerungen ausstößt, und in Raserei ihre von dir vergiftete Seele aushaucht. — Wenn sie dann dort oben steht, vor dem, der den Peruaner wie den Spanier richten wird! dich anklagt, daß du eine Kindermörderin aus ihr gemacht hast — —

Alonzo (ihn rasch fortziehend). Komm', komm', laß uns fliehen.

Juan. Von Herzen gern! (Indem sie alle drei gehen wollen, hört man hinter der Mauer in die Hände klatschen.)

Alonzo (kehrt plötzlich um). Ach, Velasquez! das ist das Zeichen. Meine Cora! meine Cora! — (Er läßt seinen Freund stehen und klettert hastig über die Mauer.)

Fünfte Scene.

Don Juan. Diego.

Juan (sieht Alonzo staunend und unwillig nach).

Diego (nach einer Pause). Nun sage mir einer mehr, es gebe einen leeren Schall in der Welt. Da hat der wohlehrwürdige Don Velasquez eine Predigt gehalten, wie man sie nicht alle Tage von den Kanzeln in Salamanca hört, und kaum machen ein Paar heidnische kleine Hände Patsch! Patsch! — so führt der Böse die ganze schöne Wirkung davon in die Lüfte.

Juan (ein wenig bitter). Fahre wohl, guter Freund! ich wasche meine Hände. — Verdammter Brauskopf! wo andere sich wärmen; da brennt er! wo andere gemächlich einher schreiten, da fliegt er! — Nun, nun! wenn's nur gut geht! Die Freundschaft hat sich ihrer Pflicht entladen; geht es schief, so kann sie nichts als mit dem Freunde leiden. Bis dahin lustig, Diego! Wie befindest du dich?

Diego. Wie ein Fisch auf trock'nem Lande.

Juan. Du lügst. Wo dumme Streiche gemacht werden, da ist jeder Narr in seinem Elemente, und beim heiligen Ritter Georg! wir machen hier dumme Streiche.

Diego. Nur mit dem Unterschiede, daß ich muß, wie Ihr wollt, und Ihr nicht wollt, wie Ihr doch von Gott und Rechts wegen müßtet.

Juan. So? laß deine Weisheit hören!

Diego. Wär' ich an der Stelle des tapfern Ritters Don Juan Velasquez, so würde ich für's erste eine Predigt halten, ungefähr wie die Eurige, und wenn das nicht helfen wollte, so würde ich sprechen: Mein lieber Freund Alonzo,

oder Don Alonzo, du wirst nicht begehren, daß ich deinetwegen mich lebendig braten lasse. Gehab' dich wohl! ich gehe nach Hause und nehme unsern lieben Diego mit; wir wollen einen Rosenkranz für dich beten.

Juan. Das können wir auch hier thun. —

Diego. Hier? auf heidnischem Grund und Boden? im Angesichte eines Heidentempels?

Juan. Dummkopf! unser Gott ist überall; aber durch heilige, brüderliche Freundschaft dient man ihm besser, als durch Rosenkränze; und darum will ich jetzt keinen Rosenkranz beten. Ich bin hier als der Wächter meines verirrten Freundes.

Diego. So? und was bin ich denn?

Juan. Sein Waffenträger.

Diego. Nun, so bin ich hier überflüßig, denn ich bin offenbar nicht hier als sein Waffenträger.

Juan. Dir ziemt's zu gehorchen. Fort, Bursche! nimm diese Pfeife, schleich' dich links um die Ringmauer des Tempels, ich thue das Nämliche rechts, jenseits treffen wir zusammen. Stößt dir unter Weges etwas Verdächtiges auf, so pfeife. Da nimm! —

Diego (nimmt zitternd die Pfeife). Links herum, sagt Ihr?

Juan. Links herum! —

Diego. Ganz allein?

Juan. Ganz allein.

Diego. Ich verirre mich in dem Gesträuche.

Juan. Narr, kannst du die Mauer nicht seh'n und die Kuppel des Tempels? —

Diego. Bin ich denn eine Nachteule?

Juan. Scheint der Mond dir nicht hell genug?

Diego. Nein.

Juan. Nein? — Aha! — Ich merke, Sennor Diego ist furchtsam.

Diego. Ich will Euch nur gestehen, Herr! die Nacht ist zur Ruhe bestimmt, und wenn der Mensch nicht schläft, so schlafen doch seine innern Kräfte. Meine Herzhaftigkeit geht mit Sonnenuntergang zu Bette.

Juan (ernsthaft auf ihn zugehend). Freund Diego, wir werden sie mit Faustschlägen wecken.

Diego (sich zurückziehend). O, sie schläft leise; sie ist schon erwacht.

Juan. Fort dann, du Narr! (Er stößt ihn nach einer Seite und geht selbst auf der andern ab.)

Sechste Scene.

Alonzo springt über die eingefallene Mauer, und reicht **Cora,** welche ihm folgt, die Hand.

Alonzo. Nur ein kleiner Sprung, liebe Cora! Wirf dich kühn in meine Arme! (Indem er sie hervor führt.) Hier findest du ein stilles, heimliches Plätzchen, geschaffen für die Liebe und von Freunden bewacht. Hier ist es nicht so weit und groß und öde, als in euren schattenleeren Gärten, wo der verrätherische Mond überall hindringt und jede Gestalt verdoppelt. (Er drückt sie an sein Herz.) Endlich hab' ich dich wieder! —

Cora (seine Umarmung erwidernd). Endlich hab' ich dich wieder! —

Alonzo. Ach! das waren drei ewig lange Wochen!

Cora. Drei Wochen nur?

Alonzo. Monden für die Liebe.

Cora. Jahre für mein Herz.

Alonzo. Jeden Abend mit der Dämmerung war der arme Alonzo hier, und wartete auf das Zeichen, und lauschte, ob du ihn nicht endlich einmal zu den heimlichen Freuden einer seligen Nacht riefest.

Cora. Jeden Abend hab' ich geweint, daß ich nicht kommen durfte.

Alonzo. Du bist doch nicht krank gewesen?

Cora. Ach, ich bin immer krank, wenn ich nicht bei dir bin.

Alonzo. Sprich! was hielt dich ab? du versprachst ja weit eher —

Cora. Ich versprach; das war unrecht von mir. Ich konnte doch nur hoffen. Immer leiht die Liebe der Hoffnung ihre Wünsche, und macht zu früh sie zur Gewißheit. Mich trifft nur selten die Reihe, den nächtlichen Dienst im Tempel zu verwalten; aber ich baute auf die Krankheit einer meiner Gespielinnen, deren Stelle ich vertreten wollte. Sie ward gesund und dankte mir für meinen guten Willen. Die arme Cora war so traurig, und die schlummerlosen Nächte wurden ihr so lange.

Alonzo. Auch mich floh die Ruhe. Der Morgenthau fand mich unter diesen Bäumen, wenn meine Kleider noch feucht von dem Thau des entwichenen Abends waren, mein Körper von der Kälte der Mitternacht noch schauderte. — Siehe, unter jener Palme stand ich Nacht für Nacht, und schielte hin nach euerm Tempel. Da sah ich denn zuweilen dort, wo das ewige Lämpchen flimmert, im Schatten eine Gestalt hin und her wandeln, und das dünkte mich immer deine Gestalt zu sein.

Cora. Mich Einsame, mich konnte kein Schatten täuschen; aber doch sah ich überall deine Gestalt; ich lief mit langen Schritten auf und nieder, es trieb mich so rastlos aus einem Winkel in den andern. — O, sage mir, ist das immer so, daß man so ungeduldig wird, wenn man eines Mannes Bild im Herzen trägt? Ehemals war ich sanft und stille; ich konnt' es wohl ertragen, wenn dieser oder jener kleine Wunsch mir fehl schlug, wenn ein Regenguß mir einen Spazirgang verdarb, oder der Wind mir eine selbst gezogene Blume brach. Nun ist das alles ganz anders, ich bin nicht mehr dieselbe. Jetzt, wenn ich bei meinem Tagewerke sitze, und spinne oder webe, und es reißt mir nur einmal der Faden, o, da kann ich gleich so ärgerlich werden, daß ich zuweilen über mich selbst erschrecke. (Sich an ihn schmiegend.) Alonzo, macht die Liebe besser oder schlechter?

Alonzo. Wahre Liebe bessert.

Cora. Ach nein! nein! In meinem Herzen wohnt wahre Liebe, und doch bin ich schlechter als ich war.

Alonzo. Nicht doch! Dein Blut läuft nur ein wenig schneller.

Cora. Oder bin ich krank? Ja, lieber Alonzo — ich bin jetzt oft krank.

Alonzo. Im Ernst?

Cora. Im Ernst! ich bin recht oft krank! Aber das muß so sein, denn bald, bald werd' ich nicht dich allein mehr lieben.

Alonzo (betreten). Nicht mich allein?

Cora (lächelnd). Nicht dich allein.

Alonzo. Deine Worte enthalten ein Räthsel, oder ein Verbrechen. — Cora! Liebe ist allumfassend und doch un-

theilbar. Nicht mich allein? (Er sieht sie starr an.) Nein, es ist nicht möglich! du blickst mir ja so ruhig in's Auge.

Cora. Nun ja, warum nicht? Was ich empfinde, ist süß; kann es denn strafbar sein? — Eine unbekannte Wehmuth ist Meisterin meines Herzens geworden, ein nie gefühltes Streben — Als ich jüngst am Feste der Sonnenwende die Hallen mit Blumen schmückte, da sah ich auf den Stufen des Tempels ein junges Weib sanft entschlafen; an ihrer Brust lag ein kleiner lächelnder Engel. Mir ward so warm und weich um's Herz; unwillkürlich streckt' ich meine Arme nach dem Kinde aus, wollt' es leise der Mutter nehmen, und es an meinen Busen drücken. Aber was ist leiser als der Schlummer einer zärtlichen Mutter? Kaum hatt' ich das Kind berührt, so fuhr sie ängstlich auf, drückte ihr Kleinod fest an ihr Herz, und sah mir mißtrauisch in's Auge. Nicht wahr, Alonzo! eine Mutter ist doch ein ehrwürdiges Geschöpf? —

Alonzo (befremdet). Wie kömmst du darauf?

Cora. Ahnest du noch nichts? (Mit der reinsten schuldlosesten Freude.) Ja, ich werde Mutter sein!

Alonzo (ganz betäubt). Großer Gott!

Cora. Was ist dir? Fürchte nichts! ich liebe dich, wie immer. — Sieh', ich glaubte ehemals, man könnte nicht feuriger lieben; auch hatt' ich wohl recht, denn ich sah in dir, Alonzo, den schönsten Jüngling. Du, Zauberer, hast indessen in einer neuen Gestalt dich in mein Herz gestohlen, ich sehe heute in dir den Vater meines Kindes.

Alonzo. Cora! Cora! mir sträubt sich das Haar gen Himmel! und du so ruhig? —

Cora. Was fürchtest du? Ist Mutter werden ein Verbrechen? Gewiß nicht! Mein alter Vater hat mich immer

gelehrt: wer ein Verbrechen begeht, dem ist nicht wohl zu Muthe! Und mir — mir ist wohl!

Alonzo. Wie! kennst du nicht die Pflichten deines Standes? welche Gesetze hast du beschworen, als man dies Bild der Sonne auf dein Gewand heftete?

Cora. Die Gesetze unsers Tempels.

Alonzo. Und was geboten sie dir?

Cora. Das weiß ich nicht. Mein Vater spricht: Wem die Tugend heilig ist, der bedarf keines Gesetzes, er erfüllt ein jedes, ohne es zu wissen. — Mir ist die Tugend heilig.

Alonzo. Weißt du auch, was Tugend ist? Ach, du kennst noch nicht den traurigen Unterschied zwischen Tugend, in den ewigen Gesetzen der Natur gegründet, und Tugend, die nach seinem Gefallen irgend ein Schwärmer dazu erhob. — (Er faßt sie in seine Arme.) Cora, was haben wir gethan! — In jedem Stande ist Liebe und Freude der Lohn für die Schmerzen der Gebärerin; nur in dem eurigen der Tod!

Cora (erschrocken). Der Tod?

Alonzo (verzweifelnd). Und ich — ich bin dein Mörder!

Cora (beruhigt). Wie du doch so um nichts dich martern kannst! Wunderlicher Mensch! wer wird mich tödten? und warum?

Alonzo. Du hast — so sprechen eure Priester — du hast die Götter beleidigt.

Cora. Ich die Götter? Nein wahrlich! ich liebe die Götter!

Alonzo. Sei es, Cora! Ach, du wirst dennoch des alten Aberglaubens Opfer werden. Uns bleibt nur Rettung in der Flucht. Aber Flucht — Gott! wohin in einem fremden Lande?

Cora. Lieber, ängstlicher Schwärmer! ich falle auf ein Mittel, dich zu beruhigen.

Alonzo. So hat es dir Gott geoffenbaret!

Cora. Es ist einfach und sicher. Ob mein inneres Gefühl mich trügt, ob die Götter auf mich zürnen, das soll der kommende Morgen entscheiden. Unsere nächtliche, verstohlene Liebe sahen bis auf diesen Augenblick nur der Mond und die Sterne; wohlan! ich mache den größten der Götter, ich mache die Sonne zu ihrem Zeugen! — Noch ist's Nacht, ich darf hier nicht länger weilen; fort zum Dienst der ewigen Lampe des Tempels! du, mein Alonzo, bleib' hier und schlumm're unter diesen Bäumen. Sobald die Morgendämmerung den östlichen Horizont färbt — bin ich wieder bei dir, und wir steigen auf diesen Hügel. Dann kehren wir unser Antlitz gegen Osten, schlingen Arm in Arm — heften Lippe auf Lippe, und stehen so da, der Sonne Aufgang kühn erwartend. Verstehst du mich?

Alonzo. Nur halb.

Cora. Begreifst du nicht? Hat Cora übel gethan, so wird die Sonne sich verhüllen, oder ihr erster Strahl, der herab auf Cora fällt, wird die Verbrecherin vernichten. — Wenn aber — o Alonzo! wenn er heiter heraufsteigt, mein Vater und mein Gott! wenn er einen lächelnden Blick auf das liebende Paar wirft, und uns wohl dabei zu Muthe ist, dann sei ruhig und unbesorgt, lieber Jüngling! dann wird kein Haar mir gekrümmt; wir sind schuldlos vor dem Antlitz der Sonne; wessen Antlitz darf Cora scheuen?

Alonzo. Gutes Mädchen! Rührende Einfalt!

Cora. Noch mehr! noch mehr! Morgen ist das große Fest der Sonne; morgen ist der Tag, der, wenn sie unver-

schleiert in ihrer Majestät am Horizont heraufsteigt, uns allen ein frohes Zeichen ist, daß die Götter dem Lande gnädig sind. Hinauf, Alonzo, deinen Blick gen Himmel! Sieh', noch flimmern die Sterne; rings umher ist's blau, kein Wölkchen droht, kein Lüftchen weht, wir werden einen schönen Morgen haben! — Küsse mich! — Lebe wohl! — Hier unter diesem Baume wird dich Cora schlummernd wieder finden, und mit einem Kusse den süßen Schläfer wecken.

(Sie eilt zurück über die Mauer.)

Alonzo (der alles, was Cora ihm gesagt, nur halb gehört, und dessen Geist in staunendes Entsetzen versunken ist). Armes, gutherziges Geschöpf! — O, ich bin ein arger, arger Bösewicht! — Rette sie, rette sie! — ehe die Flamme über ihr zusammenschlägt. — Ach! zu spät! — ich kann nur mit ihr sterben! — Sie ist verloren! — (Er lehnt sich, beide Hände vor die Stirn geschlagen, mit der Stirn an einen Baum.)

Siebente Scene.

Alonzo. Don Juan. Diego.

(Diego schleicht sich zitternd von der rechten Seite herbei, und als er Alonzos Gestalt erblickt, pfeift er aus Leibeskräften.)

Alonzo (sich wild umkehrend und nach dem Schwerte greifend). Was gibt's?

Don Juan (von der andern Seite herzuspringend). Was gibt's?

Diego. Seid Ihr es, Don Alonzo? Warum sagt Ihr nicht gleich, daß Ihr es seid? —

Juan (ihn auf die Schulter klopfend). Laß einen geflügelten Hasen auf dein Schild malen.

Diego. Besser als einen blinden Löwen. Die Herren

Ritter halten es für Ritterpflicht, die Vorsicht Furchtsamkeit zu schelten; so wie wir andern, die wir nicht schreiben können, die Gelehrten spottweise Federhelden nennen. Habt Ihr mir nicht selbst befohlen, zu pfeifen, sobald ich etwas Verdächtiges erblicken würde?

Juan. Narr! seit wann ist dein eigener Herr dir verdächtig?

Diego. Euch die Wahrheit zu gestehen, Don Velasquez, er ist mir sehr verdächtig. Seht ihn nur an, wie er dasteht. (Auf Alonzo zeigend, der seine vorige Stellung wieder angenommen.)

Juan (Alonzo beim Arme schüttelnd). Guter Freund! war das Lebewohl so herzbrechend?

Alonzo (an seinem Halse). Ach, Velasquez! Deine Warnung kam zu spät!

Juan (ihn von sich haltend). Nimmermehr! Was? Sie ist —

Alonzo. Sie ist Mutter! —

Juan (ihn fortstoßend). Nun, so sind wir alle dem Himmelreich näher als dem morgenden Tage.

Alonzo (Don Juan die Hand reichend). Verlaß mich nicht, mein Gefährte! mein Freund! mein Waffenbruder!

Juan (ihm die die Hand schüttelnd). Alonzo! es ist meine Art nicht, dem Knaben, der im Wasser liegt, zuzurufen: Du hättest nicht hinein fallen sollen. Ich zieh' ihn lieber heraus, w e n n i c h k a n n. — Aber, beim Teufel! hier kann ich nicht! Hätten wir ein Schiff oder einen Zaubermantel, der uns durch die Luft führte, dann wäre Velasquez unter den Fliehenden nicht der letzte. So aber (indem er eine feste Stellung annimmt) waffnet sich Velasquez mit Muth, weil er muß, hüllt sich in seinen Mantel bis an die Zähne, und läßt es um sich her donnern und blitzen.

Alonzo (die Hände ringend). Alles verloren? gar kein Mittel mehr übrig?

Juan. Nun, nun! Alles ist nie verloren, so lange man den Verstand nicht verliert. Laß uns essen, trinken und schlafen gehen. Morgen früh haben Geist und Körper neue Kräfte; morgen früh dann ein Mehreres!

Diego. Eine Blume der Ritterschaft!

Alonzo. Bleib'! — Sie kömmt zurück — in der Morgendämmerung versprach sie mir —

Juan (umkehrend). So? — ei! — Kein unbequemeres Amt auf der Welt, als der Vertraute von Verliebten. Und daran denken sie gar nicht, daß man menschliche Bedürfnisse hat, daß man schlafen muß —

Diego. Daß man essen muß — daß man trinken muß —

Alonzo. Vergib mir!

Juan. Ja, ja, ich vergebe dir, aber schreib' mir's an in deinem Herzen, denn, beim Himmel! ich schlage mich lieber einmal herum, als daß ich meine nächtliche Ruhe misse. (Indem er seinen Mantel unter einen Baum breitet und sich darauf legt.) Doch Noth muß für Tugend gelten. Müdigkeit ist das beste Hauptkissen. Gute Nacht, Alonzo! Wer ein reines Gewissen hat, der schläft auch auf einem Baumstrunk mit den Siebenschläfern in die Wette. (Er schließt die Augen.)

Diego (der sich auch eine Lagerstätte bereitet). Wenn es nur hier herum keine Klapperschlangen gibt. Oder keinen Tiger, der so hungrig ist als ich. Halt! da fällt mir was bei. (Er zieht einen Rosenkranz hervor, den er an den nächsten Baum hängt.) So, nun sind wir sicher. (Er legt sich nieder.) Ach! wenn ich diesmal schlafe — so schlaf' ich ein Meisterstück — denn mein Kopf

ist voll Gedanken — mein Herz voll Furcht, und mein Magen leer. (Er entschlummert.)

Alonzo (auf beide herabblickend, nach einer Pause). Glückliche Menschen! (Er lehnt sich sorgenvoll an einen Baum.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Don Juan und **Diego** (noch immer schlafend). **Alonzo** (schleicht unter den Bäumen herum).

Alonzo. Eine ewig lange Nacht! die Sterne flimmern noch so hell und der Mond wird nicht blässer. — Alles finster und still um mich her! Lärm und Geräusch sind für den Verbrecher Wohlthat, sie dienen, sein Gewissen zu übertäuben. — Wie sagte neulich der Narr Diego? — »Mit dem Gewissen ist's wie mit dem Magen; sobald du sein Dasein fühlst, bist du nicht mehr gesund.« — Der Narr sprach Wahrheit. — Meine gute Mutter! Deine goldenen Lehren sollten mich einst in eine bessere Welt führen, ach! nicht einmal in einen andern Welttheil haben sie mich begleitet. — Du liegst vielleicht in diesem Augenblick auf deinen Knien und betest für deinen gefallenen Sohn. — Bete! bete! er bedarf der Fürbitte einer Heiligen. — Ach! weg! weg! es kann noch alles anders werden. Auf Nacht folgt Dämmerung — auf Dämmerung der erste Strahl der Sonne. (Gegen Morgen deutend.) Sieh' da das Bild der wiederkehrenden Freude! Schon

ein Purpurstreif in Osten, und nur die großen Sterne noch sichtbar. — Horch! dort in der Ferne zwitschert auch schon ein Vogel. Der Augenblick ist nahe, der mir Cora zurückbringt. So lange ich sie in meinen Armen halte, ist das Gewissen taub und die Gefahr ein Scherz. — Ich will die Schläfer wecken. (Er rüttelt Diego.) Diego! erwache! es wird schon Tag.

Diego (reibt sich die Augen). He! — Ach, Ihr scherzt: es ist ja noch finster.

Alonzo. Nicht doch, der Mond ist untergegangen, die Sterne verschwinden.

Diego (gähnend). Gebt Acht! dann wird's erst recht finster werden. (Er wälzt sich auf die andere Seite, murmelt noch einige unverständliche Worte und schläft wieder ein.)

Alonzo. Wenn das nicht geschlafen, und nicht den Wannst voll hat, so ist das eine abgelaufene Uhr. (Er rüttelt Don Juan.) Velasquez! der Tag bricht an!

Juan (sich ermunternd und umherschauend). Ja. Und was weiter?

Alonzo. Willst du nicht des schönen Morgens genießen?

Juan. Mache du ein Gedicht auf den Morgen und mich laß schlafen. (Er will sich wieder niederlegen.)

Alonzo. Hast du vergessen, daß Cora kommt?

Juan. Was geht das mich an? Kommt sie zu mir?

Alonzo. Und den Engel zu seh'n, dünkt dich nicht der Mühe werth, die Augen ein paar Minuten früher aufzuriegeln?

Juan (entschlummernd). Ich will von ihr träumen.

Alonzo. Da liegen sie und schlafen, meinem unruhigen Herzen zum Hohne. Ihr Geist erholt sich vom Nichts-

thun. — Ach! ich finde, der Mensch ist um so glücklicher, je mehr er Thierisches an sich hat. Glücklicher — wenn auch nicht in den Augen des Weisen, doch in seinen eigenen; und was bedarf's mehr? (Man hört hinter der Mauer in die Hände klatschen. — Entzückt.) Sie kommt! — Es ist falsch, was ich da plauderte. Ein Augenblick, wo das Herz genießt, wiegt Stunden auf, wo nur der Körper schwelgte! (Er eilt ihr entgegen.)

Zweite Scene.

Cora. Vorige.

Cora (in seine Arme hüpfend). Da bin ich, Liebster! — Aber du hast Cora eine Freude verdorben. Ich wollte dich in süßem Morgenschlummer begraben finden und hinter einem Baume mich verstecken, dich mit Blättern werfen, dich träge schelten — hörst du? oder träumst du wachend? Den Arm um meinen Nacken geschlungen, kann Alonzo mit stierem Auge etwas anders denken, als seine Cora? —

Alonzo. Holde Seele! thu' mir nicht Unrecht! In meinem Herzen herrscht nur eine Cora, wie am Himmel nur eine Sonne. — Aber die Entdeckung dieser Nacht — meine Ruhe! meine Ruhe ist verloren! — Angst, Gewissen, Schreckenbilder — Der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt, mit ausgestreckter kalter Hand mir Cora vom Herzen reißend —

Cora (ihm die Hand auf den Mund legend). Schweig', und vertraue den Göttern! Sieh' hinauf! o, mein Herz ist voll Jubels! wie hell und blau! wie blau und hell rings umher! Bald wird die Sonne herauf steigen. Geschwind! geschwind

mir nach auf den Hügel. (Sie klettert eilig den Hügel hinauf — Alonzo folgt ihr.) Sieh' da, noch eine Minute, und wir wären zu spät gekommen. Siehst du den gold'nen, flimmernden Rand? (Mit erhabenem Gefühle.) Blick' um dich, wie die Berge und Wälder aus der Dämmerung hervorgeh'n! Blick' um dich, wie schön und groß das ist! Sieh', wie tausend Thautropfen funkeln! Höre, wie tausend Kehlen zwitschern! — O, Alonzo! mein Gott ist groß — meine Brust ist eng und voll — herauf, ihr Thränen in mein Auge! herauf, ihr wollüstigen Thränen! — O, freue dich, freue dich Alonzo! kein Wölkchen trübt meines Gottes Antlitz! Er zürnet nicht! — (Sie kniet nieder.) Vater, dessen Dienst ich mich weihte! Vater, dessen Bild ich hier an meinem Busen und in meinem Herzen trage! wirf eines von deinen tausend Augen auf mich herab! Sei Zeuge meiner Liebe zu diesem Jünglinge, sei mein Richter! — Ist, was ich fühle, ein Verbrechen, so laß deine flammende Stirn sich in Finsterniß hüllen! oder gebeut den Wetterwolken, sich vor dir aufzuthürmen, und sende einen Blitz herab, den Diener deiner Rache! (Mit Inbrunst.) Gib mir ein Zeichen, mein Vater! ein Zeichen deines Zornes oder deiner Liebe! (Nach einer Pause.) O, wie freundlich und warm er auf mich niederblickt! Wie mild und segnend! (Sie steht auf.) Wohlan, ich wag' es! im Angesichte meines Gottes — Alonzo, komm' in meine Arme! (Sie umarmen sich.) Es ist geschehen! nun bin ich ruhig. Vernichtet hätt' er uns beide in dieser Umarmung, wenn sie strafbar wäre. — O, mein Herz ist voll Dank und Freude! — Komm', knie neben mir nieder! Laß uns anbeten und danken.

Alonzo. Ich anbeten? — liebe Cora, die Sonne ist nicht mein Gott.

Cora. O ja! ja! sie ist auch dein Gott! sie scheint über uns alle! Sie gibt uns Nahrung und Licht und Wärme. — Ich bitte dich, knie nieder an meiner Seite!

Alonzo (sich sträubend). Liebe Cora! —

Cora. Undankbarer! wer gab dir Cora? — Soll ich im Angesichte meines Gottes mich deiner schämen? Guter Alonzo! wenn du mich liebst — (Sie kniet nieder und zieht ihn bei der Hand nach sich.)

Alonzo. Wer mag der süßen Schwärmerin widerstehen? (Er kniet neben sie.)

Cora. Stiller Dank! stilles Opfer unsrer Herzen!

Alonzo. Das bring' ich dir, Gott aller Götter! — (Beide in schweigender Anbetung versunken.)

Dritte Scene.

Rolla (tritt aus der Höhle). Vorige.

Rolla. Noch so frühe? Kaum ist es Tag geworden. Die Sonne geht auf und unter, und findet mich immer wach. Geduld! es wird eine Zeit kommen, wo sie mich immer schlafend finden wird. — (Er erblickt Don Juan und Diego.) Was ist das? Zwei von den Fremdlingen, die unter uns leben? Verirrte ohne Zweifel, die hier im Gebüsche von der Nacht überfallen worden. Ich will sie wecken und mit Speise erquicken. Doch vorher mein Morgengebet zu dir, mein Vater! — (Er kehrt sich nach Osten, und indem er Hände und Augen gen Himmel hebt, erblickt er die beiden Liebenden auf dem Hügel. Ihm entfährt ein Ausruf des Entsetzens. Er bleibt eingewurzelt, als wenn er einen Geist gesehen hätte und an den Platz gebannt wäre, auf dem er steht)

Cora und **Alonzo** (erheben sich langsam immer gegen die Sonne gekehrt, und sinken in eine stumme Umarmung).

Rolla (von Schmerz und Wuth überwältigt mit erstickter Stimme). Cora!

(Die Liebenden fahren schrecklich zusammen, wenden sich und blicken herab. Cora sinkt mit einem Schrei am Abhang des Hügels ohnmächtig nieder.)

Alonzo (einen Augenblick schwankend, ob er herunter stürzen oder Cora zu Hilfe eilen soll, wird von der Liebe für das Letztere bestimmt, und kniet nieder neben Cora, welche er zu erwecken sucht).

Rolla (heftig zitternd, doch ohne Platz oder Stellung zu verlassen, blickt mit starrem Auge hin nach dieser Gruppe).

Alonzo (der die ohnmächtige Cora nicht verlassen will, schreit). Velasquez! Diego! zu den Waffen! zu den Waffen!

Juan und **Diego** (schlaftrunken aufspringend). Was gibt's? was gibt's?

Alonzo. Haut ihn nieder!

Juan und **Diego** (noch herum taumelnd und ihre Schwerter ziehend). Wen? wo? —

Alonzo. Haut zu! ehe er euch entwischt!

Juan (sich begreifend und auf Rolla zeigend). Diesen einzelnen Mann?

Diego (sein Schwert schwingend). Zwei über Einen? ich bin dabei.

Alonzo. Nieder mit ihm! wir sind verrathen!

Juan (ganz kalt). Diesen einzelnen, unbewehrten Mann? (Er steckt sein Schwert in die Scheide.)

Alonzo (überläßt die noch immer ohnmächtige Cora ihrem Schicksale, zieht sein Schwert und stürzt vom Hügel herab auf Rolla zu, der unablässig sein stieres Auge auf Cora heftet). So muß ich denn selbst —

Juan (ihm in den Arm fallend). Halt, Freund! — oder Feind, wenn du noch einen Schritt thust.

Alonzo. Mein Gott, Velasquez, wo hast du deine Sinne? wir sind verrathen! Es gilt Coras Leben! — (Er will sich losreißen.)

Juan (ihn heftig zurückstoßend). Zaum und Gebiß für deine Tollheit! junger Mensch! (Auf Rolla zugehend.) Mich dünkt, ich sah dich schon öfter. Bist du nicht Rolla?

Rolla (zu sich kommend). Ich? — wer ich bin? — Ja, so nennt man mich.

Juan. Der Feldherr Rolla! richtig, du bist's. (Ihm die Hand reichend.) Und so grüß' ich in dir einen der edelsten, der tapfersten Männer dieses Landes.

Rolla. Wie ist mir? es ist noch sehr frühe — (Sich den Kopf haltend.) Hab ich geträumt? (Nach einer Pause wieder starr auf Cora blickend.) Nein, bei den Göttern! ich habe nicht geträumt.

Juan. Kein Traum, wenn ich gleich ein strenges Urtheil in deinem Auge lese, wenn gleich die Wahrheit dich ein Gräuel dünkt. Vermuthlich erkennst du jenes Mädchen an dem Bilde eurer Gottheit, das ihren Busen schmückt. Sie ist eine Sonnenjungfrau.

Rolla. Ja — sie heißt Cora.

Juan. Und dieser Fremdling, der Liebling deines Königs, der einst bei Cannara ihm das Leben rettete, indessen du für seinen Thron unter den Mauern von Cuzko strittest; erkennst du auch ihn?

Rolla (Alonzo die Hand reichend). Er ist Alonzo.

Juan. Nun, Rolla, bist du der Mann, für den ich dich halte; so wirst du anders denken und fühlen als eure

Priester, die nur immer in die Sonne starren, und wenn sie einmal hernieder blicken, alles flimmern und flammern seh'n, daß sie nicht wissen, wie ihnen ist. Du kennst die Welt, du kennst den Menschen, wie das in seinem Herzen ewig auf- und niederwogt, und hundert Leidenschaften um die Herrschaft kämpfen. Unter allen ist die trotzigste die Liebe! Ihr widersteht nur der, den sie nie des Kampfes würdigte. — Sieh' diese Jungfrau — sie ist schön —

Rolla. Wem sagst du das?

Juan. Sieh' diesen Jüngling; er ist feurig. Daß er sie sah — daß er sie liebte, ist sein Verbrechen.

Rolla. Ist kein Verbrechen.

Juan. So hab' ich mich nicht in Rolla geirrt.

Alonzo. Und du willst schweigen? willst namenlosen Jammer von der armen Cora abwenden?

Rolla. Ich Cora verrathen? — Wisse, Jüngling! schon sind es Jahre, daß ich sie liebe! daß ich sie vergöttere!

Alonzo und **Juan** (zugleich höchst erstaunt). Du?

Rolla. O, der albernen Worte! Nicht in meiner Sprache, nicht in eurer Sprache, nicht in den Sprachen der ganzen Welt kann ich's euch mittheilen, was ich für Cora fühle! Sie war noch halbes Kind, als ich zum ersten Male gegen die empörten Völker zog, die die Gefilde am Fuße des Sangais bewohnen. Damals weinte sie, als wir uns trennten, und seit jenem Augenblicke kenne ich keine andere Freude, als den Gedanken an diese Thränen. Ich kam zurück, ach! da war alles anders geworden. Nicht mehr das liebe unbefangene Mädchen, eine Vertraute der Götter fand ich wieder. Ich wollte sie zu meinem Weibe machen. Sie

sah das reine Feuer, die Inbrunst meiner Liebe; aber sie schwärmte, nannte die Sonne ihren Gemahl, und blickte schnöde auf mich hernieder. Bald kam der Tag, an dem ein feierlicher Schwur sie auf ewig zur Priesterin der Sonne, und mich zum Schlachtopfer des Elends machte. — Da hab' ich noch ein paar Jahre mich herumgeschleppt, habe mir da und dort den Ruhm der Tapferkeit ersiegt, weil ich den Tod suchte; und nun seit wenig Wochen ist diese Höhle meine Wohnung; diese Höhle, die mich vor der Sonne verbirgt, welche mir Cora raubte.

Alonzo (der während dieser Erzählung der ohnmächtigen Cora auf's neue aber vergebens zu Hilfe geeilt, geht jetzt auf Rolla zu, und faßt ihn bei der Hand). — Glaube mir, du dauerst mich vom Herzen. Aber wie darf ich dir trauen, dir, meinem Nebenbuhler? Schwöre mir!

Rolla. Ich dir schwören? und was?

Alonzo. Daß der Zorn der Götter über dich komme, wenn deine Zunge zum Verräther an dem Geheimniß wird, das dir heute der Zufall entdeckt hat.

Rolla. Ich schwöre nicht.

Alonzo. Nicht? und du liebst Cora?

Rolla. Eben weil ich sie liebe. Was bedarf es des Schwurs?

Alonzo. Um meiner Ruhe willen!

Rolla. Was geht mich deine Ruhe an?

Alonzo. Ich bitte dich! willst du mich mit ewigen Qualen foltern? willst du mich zum Verbrecher machen? Denn sieh', es gibt Fälle, wo Verbrechen Tugend wird.

Rolla (spöttisch). Wirklich?

Alonzo. So lange der leiseste Verdacht mir zulispelt,

du könnest Cora verrathen — sieh, Rolla, ich ehre dich! aber bei meinem und deinem Gott! ich haue dich nieder! —

Rolla. Ich schwöre nicht. —

Alonzo. Ich bitte dich, Rolla! Was soll ich von dieser Weigerung denken? Sieh, wie ich durch und durch erschüttert bin, wie ich bebe, wie meine Adern schwellen, wie ich vor Angst kaum mehr athme. Aus Barmherzigkeit schwöre mir!

Rolla. Ich schwöre nicht —

Alonzo (wüthend sein Schwert ziehend und auf Rolla eindringend). Nun, so stirb dann!

Juan (ihm in die Arme fallend). Schon wieder die Vernunft aus dem Gleise? Zurück! zurück! Bist du ein Ritter?

Alonzo. Laß mich, oder ich durbohre auch dich! (Er kämpft, sich loszureißen — Rolla steht ruhig auf seinem Platze.)

Juan. Der Wüthende wird mir zu mächtig — (Er hat inzwischen einen Augenblick Zeit gefunden, sein Schwert von der Seite zu reißen, welches er Rolla hinwirft.) Rolla! nimm! ich halt ihn nicht länger! vertheidige dich selbst.

Rolla. Laß ihn, ich sterbe gern für Cora.

Cora (ist während dieses Tumults erwacht, ihr erster Blick fällt auf die Kämpfenden, und zeigt ihr die Gefahr. Sie rafft mit wilder Angst sich auf — eilt herab, und stürzt sich gerade in Rollas Arme). Alonzo! was willst du thun!

Alonzo (läßt sein Schwert sinken). Wie! du selbst, du selbst? — um deinetwillen — Wenn er dich verräth, bist du verloren! —

Cora (mit unschuldigem Zutrauen). Er mich verrathen? Rolla, mein Freund, mich verrathen! Er, mein Vertheidiger, mein Vertreter, da ich noch Kind war! — Wie oft hat er,

wenn meine Mutter auf mich zürnte, sie besänftigt! — Weißt du noch, Rolla? —

Rolla (sehr bewegt). O ja!

Cora. Und er, er mich verrathen?

Alonzo. Aber warum versagt er mir den Schwur, den ich fordere?

Cora. Wozu ein Schwur? Sieh in sein Auge, da steht's geschrieben, daß er unser Freund ist.

Rolla (drückt sie an sein Herz). Jetzt möcht ich sterben! — O, in diesem Augenblicke, ihr Götter, laßt mich sterben! er ist so glücklich! so selig! Cora hat Zutrauen zu mir. — Ich halte dich in meinen Armen, ich rede zu dir, ich höre deine liebe Stimme wieder. Fünf Jahre sind es nun, seit ich dich nur von fern erblickte.

Cora (mit Herzlichkeit). Gewiß, ich freue mich auch, dir wieder so nahe zu sein; alle die frohen Tage meiner Jugend flattern in deiner Gegenwart wieder vor mir vorüber — ach! in so lieblichen Bildern! —

Alonzo (auf sein Schwert gestützt, mit einer eifersüchtigen Bewegung). Cora! du beunruhigst mich.

Cora. Wodurch? o, du weißt nicht, wie gut ich diesem Manne bin. Er liebte mich schon als Jüngling. Wir waren für einander bestimmt. Nicht wahr, Rolla?

Rolla (sehr bewegt und verwirrt). Ja, ja — wir waren — denn deine rechtschaffene Mutter — ach! wäre sie nicht so früh gestorben — wer weiß —

Cora. Und sieh', Alonzo, damals hab' ich seiner oft gespottet, weil ich noch nicht wußte, was lieben heißt. Vergib' mir das, guter Rolla! Jetzt weiß ich's besser. Gewiß hab' ich dich oft bitter gekränkt!

Rolla. Bitter! bitter! aber es sei vergessen! denn dieser Augenblick ist so selig!

Cora (zu Alonzo). Höre, wie gut er ist! O, meine Mutter sagte mir's immer: »Rolla ist gut; liebe ihn, werde sein Weib, und ich will ruhig sterben«. — Aber als sie starb, war Rolla in den Krieg gezogen, und ein heiligeres Feuer loderte in meinem Herzen auf. Er kam zurück, ich konnte ihn nicht lieben, mein Herz gehörte den Göttern, ich seufzte nach dem Tage, an welchem ich der Sonne vermählt wurde.

Rolla. Und diese Schwärmerei wich endlich der Natur? Du liebst?

Cora. Ich liebe! Ja, Rolla, sei du mein Vertrauter! — Ich liebe diesen schönen Jüngling! Im Tempel sah ich ihn zum ersten Male an des Königs Seite, und fast wäre mir die Opferschale aus der zitternden Hand gefallen. Sein glühender, auf mich gehefteter Blick verrieth mir bald, was auch er für mich fühlte. Doch ich, verschlossen in dem Bezirk des Sonnentempels, und er, von außen um die Mauer schleichend, wir entsagten beide hoffnungslos dem Glück, uns je zu umarmen. Das sahen die Götter, und hatten Mitleiden mit uns. Erinnerst du dich jenes fürchterlichen Tages, als vor wenig Monden die Gebirge umher Feuer spien, und das Meer kochte, und die Erde bebte? Mancher Palast wurde zum Schutthaufen, selbst das heilige Gebäude des Sonnentempels borst an zwei Stellen, die Ringmauer drohte den Einsturz. Wir armen, wimmernden Geschöpfe rannten hin und wieder, eines gegen das andre; Tod war in unsern Zellen; Tod unter freiem Himmel. Wir mischten unser Gekreisch in das Heulen der empörten Natur. Da erlauschte der kühne Alonzo hier im dicksten Gebüsch einen Riß in der Mauer,

wagte sich hinauf, ein Stein um den andern schoß unter seinen Füßen herab, hier öffnet sich die Erde, und dort mein Arm, ihn zu empfangen. Der Schleier unsrer Liebe war die Finsterniß, wir blieben unbemerkt. Und seit jenem Abend hat mein Alonzo öfter den Weg über diese Trümmer gefunden.

Rolla. Ich zittere, Cora! Welch ein kühnes Wagestück!

Alonzo. Sag' ihm alles! die Folgen deiner Schwachheit — meines Verbrechens — sag' ihm — —

Cora (sehr unschuldig zu Rolla). Ja, lieber Rolla —

Rolla (mit Entsetzen). Was? was? Unbesonnene! (Zu Alonzo.) Und du, Fremdling in unsern Sitten und Gebräuchen, war dir's unbekannt, daß — o ihr Götter! Ihr müsset fliehen! Ihr müsset fliehen!

Juan. Aber wohin?

Alonzo. Ach, Rolla, rette sie!

Cora (erschrocken). So ist's denn doch wahr? Die Götter da oben zürnen nicht, und hienieden ist's ein Verbrechen?

Rolla. Wie mich das erschüttert hat! Ich bin meiner Sinne noch nicht mächtig. — Höre, Cora, liebst du ihn?

Cora. Wie meine Seele.

Rolla. Wirklich? Fühlst du, daß in seinen Armen dich keine Reue nagen wird? Willst du als sein Weib dein Leben endigen?

Cora. Ich will.

Rolla (zu Alonzo). Und du — fühlst du den Werth des Opfers, das sie dir bringt?

Alonzo. Ich fühl' ihn.

Rolla. Nun wohlan! Ich will euch retten! — (Er tritt zwischen sie.) Kommt her! nehmt mich zu euerm Bruder an! Cora, meine liebe Schwester! (Er legt ihre Hand in Alonzos

Hand.) Ich vermähle dich mit diesem Manne. Der Schatten deiner Mutter umschweb' uns in diesem Augenblicke! ihr Segen folge dir! bist du glücklich, so bin ich es. (Er wendet sich, und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

Alonzo und **Cora** (an ihm hängend). Unser Bruder!

Rolla (sie beide in seine Arme schließend). Euer Bruder! ich will mit Euch ziehen. Ich habe da in einer wüsten Gegend, noch jenseits der blauen Gebirge, einen Freund, er ist Cazique über ein sanftes, gutes Völkchen, Unterthan des Beherrschers von Cuzko, dem er mit seinen streitbaren Männern im letzten Kriege folgte. Damals nahm ich seinen schwer verwundeten Sohn gefangen, einen hoffnungsvollen Jüngling. Unter meiner Pflege ward er geheilt, und ich sandt' ihn ohne Lösegeld dem Vater zurück. — Seit jenem Augenblicke wissen die guten Menschen nicht, wie sie mir ihre Dankbarkeit bezeigen sollen. Mit Entzücken wird man uns aufnehmen, und in ihren fernen Wäldern findet Eure Liebe eine sichere Freistatt. Dort will ich unter Euch wohnen, eure Kinder pflegen und erziehen, froh und glücklich sein, weil Cora glücklich ist, und einst von euch, brüderlich und schwesterlich beweint, heiter hinauf zu unserm Vater gehen.

Cora. Mein guter Rolla! wie wird dir dort meine Mutter danken!

Alonzo. Kaum wag' ich's, edler, großer Mann, dir in's Auge zu sehen.

Juan (halb für sich, indem er eine Thräne verbergen will). Bei allen Heiligen! ist der kein Christ, so bin auch ich ein Heide.

Rolla. Jetzt lasset uns unsre Sinne zusammen nehmen. Die Flucht ist beschlossen, aber wie? und wann? Da bleibt noch so manches zu überlegen.

Diego (der während dieser ganzen Scene meistens im Hintergrunde gelauert hat, ob auch alles sicher sei, kömmt ängstlich hervor). Ich höre rascheln, ich höre hinter der Mauer ein paar weibliche Stimmen zischeln.

Rolla. Fort, in meine Höhle! (Indem sie gehen wollen, sind Idali und Amazili schon durch den Riß in der Mauer gekrochen, und lauschen neugierig.)

Vierte Scene.

Idali. Amazili. Vorige.

Alonzo. Zu spät! da sind sie schon.

Idali (ruft). Cora! wir suchen dich!

Cora. Ich komme.

Rolla. Halt! noch einen Augenblick! sie haben uns gesehen und gehört, laßt um aller Götter willen sie so nicht laufen! Wir müssen ihre scheue Bangigkeit in den Schlummer wiegen, wir müssen sie auf unsere Seite ziehen.

Juan. Das wär' ein Meisterstück für einen Staats-Minister. Führt er's aus, so traue ich ihm zu, daß er Provinzen ohne Schwertstreich erobert.

Rolla. Nichts leichter. Schmeichelt ihnen; sie sind Weiber.

Juan. Wollt ihr nicht näher kommen, schöne Kinder?

Idali (zu Amazili). Ich glaube, er meinet uns.

Amazili. Sieh' nur, wie er uns anstarrt. Laß uns fliehen!

Idali. Cora, komm! uns schickt die Oberpriesterin, dich zu suchen. —

Alonzo (bittend). Tretet näher, fromme Jungfrauen!

Juan. Laßt uns euern Reizen huldigen.

Idali. (zu Amazili.) Sollen wir weglaufen?

Amazili. Ja, laß uns fliehen! (Sie gehen beide nicht von der Stelle.)

Cora. Ich gehe gleich mit euch. Warum versteckt Ihr euch so scheu dort hinter die Bäume? Hieher, liebe Schwestern!

Idali. Ei, nicht doch. Du stehst ja mitten unter Männern.

Juan. Wir wären Männer, wofür hältst du uns, schönes Mädchen? Wir drei sind Spanier. Der eine dort thut uns wohl den Gefallen, und geht, wenn ihr euch vor seiner Gegenwart scheuet. (Er gibt Rolla einen Wink.)

Rolla. Von Herzen gern. (Er zieht sich zurück in den Eingang seiner Höhle.)

Juan. Nun, Ihr lieblichen Mädchen, noch immer furchtsam?

Amazili (zu Idali). Was meinst du? sollen wir näher gehen?

Idali. Thu' du den ersten Schritt, ich folge dir.

Amazili. Nein, du bist älter, als ich.

Idali. Aber du bist zuerst durch die Mauer gekrochen.

Amazili. Aber du hast den Riß in der Mauer zuerst geseh'n.

Juan. Der Streit ist bald entschieden. (Er läuft zwischen sie, und zieht sie beide nach sich.) — Nun könnt ihr schwören, daß keine von beiden den ersten Schritt that.

Amazili (ganz erschrocken). Ach, Idali! er hat mich angefaßt.

Idali. Mich auch.

Juan. Ruhig, ruhig, ihr allerliebsten Kinder, euch soll kein Leid geschehen. (Idali unter's Kinn fassend.) Du blühest wie eine Rose — (sich zu Amazili wendend) und du — wie — (Er ist um ein Gleichniß verlegen.)

Diego (mit vieler Galanterie). Wie eine Sonnenblume.

Juan (zu Idali). Deine Augen sind so sanft und blau.

Diego (zu Amazili). Deine Blicke sind so schalkhaft.

Juan. Das Lächeln deines Mundes ist so süß.

Diego. Deine Purpurlippen sind so anlockend.

Juan (Idali bei der Hand fassend). Und diese Hand, wie warm und weich!

Diego (Amazili um den Leib fassend.) Und dieser Wuchs, ach wie schlank!

Amazili (zu Idali). Sollen wir weglaufen?

Idali. Ich denke, wir bleiben noch ein wenig.

Amazili. Aber ist es auch gewiß, daß ihr nicht Männer seid? Wir müssen sterben, wenn ihr uns hintergeht.

Juan. Seid unbesorgt. In unsern Armen wohnt die Freude.

Diego. In unsern Herzen die Liebe.

Idali. (mit Don Juans Haar spielend). Sieh, sein lockiges Haar.

Amazili. (Diego die Backen streichelnd.) Und seine frische Wange.

Juan und **Diego** (geben ein jeder seinem Mädchen einen Kuß).

Idali und **Amazili** (zu gleicher Zeit erschrocken auffahrend). Ach, was war das? —

Idali (tief Athem holend). Ach, ich kann kaum zu Athem kommen.

Amazili (eben so). Mir drang es bis an die Fingerspitzen.

Cora. Schwestern, kommt! man wird uns vermissen.

Idali. Und die Oberpriesterin wird schelten.

Amazili. Und wir sollen uns zu dem heutigen Feste schmücken.

Idali. Und niemand ist im Tempel; die heilige Flamme wird verlöschen.

Diego. Laßt sie immer verlöschen. — Ihr könnt sie an euren schönen Augen wieder anzünden.

Cora. Sage mir, Idali, was trug euch die Oberpriesterin auf?

Idali. Ei, wir kamen diesen Morgen in den Tempel herunter, um dich abzulösen, und da fanden wir dich nicht, und da gingen wir zur Oberpriesterin, ihr das zu melden, und da sagte sie, wir sollten dich im Garten suchen.

Cora. Und weiter nichts?

Amazili. Und wenn wir dich gefunden, sollten wir dich zu ihr bringen.

Juan. Wenn sie euch nun frägt, wo Ihr Cora getroffen? was denkt Ihr zu antworten?

Idali. Wir werden ihr erzählen von Euern weichen Locken und Euern süßen Worten —

Juan. Um's Himmels willen! thut das nicht, schöne Kinder! Sie möchte zürnen, daß Ihr so lange weggeblieben, und Euch verbieten, uns wieder zu sehen. (Ihr liebkosend.) Wollt Ihr nicht gern zuweilen ein wenig mit uns plaudern? —

Diego (zu Amazili eben so). Ich habe dich lieb gewonnen, du kleine Schalkhafte! Willst du nicht wieder kommen?

Amazili (zu Idali). Was meinst du, Idali?

Idali. Wir wollen seh'n.

Juan. Sprecht lieber, Cora habe in einem Winkel des

Tempels geschlafen, und in der ersten Morgendämmerung habe der Schatten eines Pfeilers sie Euern Blicken entzogen.

Diego. Oder der Schatten einer Palme im Vorhof des Tempels.

Amazili. O schön!

Idali. Ein guter Einfall!

Cora. So laßt uns eilen.

Idali (zu Amazili). Komm fort!

Amazili. Komm! (Beide gehen nicht von der Stelle.)

Juan. Geh', süßes Mädchen!

Diego. Geh', geh', kleine Lose!

Idali (zaudernd). Ich gehe schon — aber kannst du nicht machen — daß mir noch einmal so wunderlich beklommen wird, wie vorhin?

Amazili (zu Diego). Versuch' es doch, ob ich wieder so erschrecke?

(Juan und Diego küssen sie.)

Idali und **Amazili** (schreiend). Ach! (Mit einem tiefen Seufzer.) Nun lebt wohl! lebt wohl! (Sie trippeln fort.)

Cora (Alonzo umarmend). Leb' wohl, Geliebter!

Alonzo. Bald mein Weib!

(Sie trennen sich.)

Fünfte Scene.

Alonzo. Don Juan. Diego. Rolla.

Rolla (hervor tretend). Habt Ihr sie kirre gemacht?

Diego. Um einen Finger zu wickeln.

Juan. Rolla kennt ihr Geschlecht.

Rolla. Vom Hörensagen.

Diego. Das Abenteuer fängt an, mir zu gefallen. Das kleine Geschöpfchen war allerliebst.

Juan. Doch scheint die donnerschwang're Wolke immer tiefer und drohender über unsern Häuptern zu schweben.

Alonzo (Rolla bei der Hand fassend). Du unser Bruder, eile, eile, uns zu retten.

Rolla. Seid ruhig! Wir wollen das gemeinschaftlich überlegen. O, in meine Gebeine ist neue Lebenskraft gegossen! Ich bin ein anderer Mensch geworden! ich wirke wieder! hänge wieder an der Welt! mir ist nicht mehr alles gleich! ich begehre und verwerfe wieder! — Dank dir, Cora! für den milden Regen, der die dürre Pflanze erquickte. (Voll edler Hitze.) Ja, wir wollen fliehen! Gefährlich ist die Flucht, aber desto besser! Wenn die Verfolgenden uns auf den Fersen sitzen, und ihr Geschrei in unsere Ohren tönt, und die Pfeile um uns schwirren — ha! das wird ein Leben sein! (Immer feuriger.) Für Cora fechten! das Schwert für Cora schwingen! — dann sollt Ihr sehen, was Rolla vermag! Ihr nanntet mich tapfer unter den Mauern von Cuzko? auf den Gefilden von Tumibamba? — Possen! ich habe noch nie für Cora gestritten! für sie und unter ihren Augen — Ha! ich werde ein Gott sein!

Alonzo (an seinem Halse). Großer Mann! o, sieh mir freundlich in's Auge! daß ich gewiß sei, du habest dem tollen Jüngling verziehen.

Rolla. Nein, Alonzo, schreib' nicht mehr auf meine Rechnung mir zu gute, als darauf gehört. Alles für Cora! nicht für dich! gar nichts für dich! — Aber sieh, wenn Cora eine verwelkte Blume in's Wasser fallen ließe, und spräche: »die Blume möcht' ich wieder haben,« so spräng ich nach und

holte sie ihr mit Gefahr meines Lebens. Also bin ich vor der Hand dein Freund, und also hab' ich dir verziehen.

Alonzo. Laß mir dann wenigstens die Hoffnung, du werdest einst um meinetwillen mich deiner Freundschaft werth finden.

Rolla. Dich liebt Cora! was brauchst du mehr? — O, wenn mich Cora liebte! Götter müßten meine Freundschaft suchen. — Doch da plaudern wir und plaudern, und sollten handeln. Kommt herein, in meine Höhle, dort sind wir vor jedem Horcher sicher. — — Laßt uns das Wie und Wo und Wann bestimmen, und dann eins mit einander zechen, denn heute will ich trinken, mich berauschen! — O, ich bin schon trunken! Freudetrunken! Von der Scheitel bis zur Fußzehe wirbelt's auf und nieder! Alle meine Kräfte sind gespannt wie ein starker Bogen! Heute wollt' ich die Welt regieren! — (Er ergreift Alonzo bei der Hand, und geht mit ihm in die Höhle.)

Juan (indem er ihnen folgt). Wohl dem Könige von Quito, daß dieser Mann verliebt ist. Lieben oder ihn vom Throne stürzen ist die Bestimmung dieses Helden. (Ab.)

Diego. Trinken? — uns berauschen? — ich bin dabei. Wir wollen sehen, wer seinem Mädchen zu Ehren die Becher am fleißigsten leert. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Zimmer der Oberpriesterin in dem so genannten Hause der Sterne. Verschiedene Käfige mit Turteltauben, Papageien und anderen zahmen Vögeln hängen oder stehen an den Wänden. Die Oberpriesterin ist sehr beschäftigt, diese Thiere nach der Reihe zu füttern.)

Oberpriesterin (allein).

Da hast du, kleine Bibi, nimm! nimm! nimm! du Schalk hast alles aufgefressen. — — Die Mädchen bleiben lange. Das steht gewiß einmal wieder in einem Winkel und plappert, und weiß selbst nicht was. — Ja, ja, Lulu! warte, warte, du wirst auch bekommen. Da, da! — Möchte man nicht ungeduldig werden über die faulen Geschöpfe! Der Himmel weiß, wo sie nun herum watscheln mögen. Dumm sind sie wie die Austern, und langsam wie die Schildkröten. — Komm her, kleiner Dudu, komm her! komm her! (Sie schnalzt und klatscht mit dem Munde.) Da nimm, und gib deinem Weibchen auch etwas davon. (Die Hand schnell zurück ziehend.) Ach, du Schelm! kannst du auch beißen? — Nein das ist zu arg. Die Sonne ist schon hinter dem Berge herauf. — Die heillosen Dirnen verlassen sich auf mein sanftes, gutes Herz. — Nicht wahr, Bibi? ich sehe ihnen zu viel durch die Finger. — Nicht wahr, Lulu? — Einsperren und hungern lassen, das macht zahm und geschmeidig. Nicht wahr, Dudu? —

Zweite Scene.

Idali und **Amazili** (halb athemlos herein stürzend, beide zugleich).
Die Oberpriesterin.

Idali und **Amazili.** Da sind wir schon! —

Oberpr. Gemach, gemach Jungfern! — Bist du erschrocken, arme Bibi? — Also wirklich, seid Ihr schon da.

Idali. Ja, wir sind recht gelaufen.

Oberpr. Wo kommt Ihr denn her?

Idal. } (Zugleich). { Aus dem Garten.
Amaz. } { Aus dem Tempel.

Oberpr. Eine von Euch beiden lügt.

Idali und **Amazili** (zugleich erschrocken). Ich habe gelogen.

Oberpr. Ei, ei! Eine von Euch beiden hat schon wieder gelogen. Was steckt mir denn dahinter? Idali, stell' du dich da in die Ecke. So — Amazili komm her. (Sie führt sie auf die andere Seite der Bühne; heimlich.) Sage mir aufrichtig, kommt Ihr wirklich aus dem Tempel?

Amazili. Ja.

Oberpr. Nun, bleib' hier steh'n. (Sie geht zu Idali.) Ich kann's noch nicht glauben. Amazili behauptet steif und fest, Ihr kämet aus dem Garten. Du wirst mir die Wahrheit sagen.

Idali. Ja, wir kommen aus dem Garten.

Oberpr. Ei, ei! Ihr scheint mir beide ein paar große Spitzbübinnen. — Ich muß doch horchen, wo das hinaus will. — Bleibt mir fein in Euren Winkeln. — Was soll das Zuwinken mit den Augen bedeuten? wozu das Kopfschütteln und Kopfnicken? — Verdreht die Hälse nicht! Seht vor euch

nieder auf die Erde. So. (Sie geht zu Amazili.) Habt Ihr Cora gefunden?

Amazili. Ja.

Oberpr. Wo trafet Ihr sie an?

Amazili. Im Schatten der dicken Palme, die vor der Pforte des Tempels steht; da war sie eingeschlafen.

Oberpr. So. Nun rühre dich nicht von der Stelle, und nagle deine Augen an den Boden. (Sie geht zu Idali.) Habt Ihr Cora gefunden?

Idali. Ja.

Oberpr. Wo trafet Ihr sie an?

Idali. Im Schatten einer Säule des Tempels, da hatte sie sich hingekauert und war entschlummert. Wir waren wohl schon zwanzig Mal an ihr vorüber gelaufen, ohne sie zu sehen.

Oberpr. Ei, ei! — Kommt beide hierher! (Sie faßt sie bei den Händen, und sieht ihnen wechselsweise starr in's Gesicht.) Ihr lüget. Du sagst: sie habe geschlummert im Innern des Tempels, im Schatten einer Säule; und du: vor den Pforten des Tempels, im Schatten einer Palme.

Idali und **Amazili** (sehr erschrocken und verlegen, husten und räuspern sich).

Oberpr. He? — Werd' ich Antwort erhalten?

Idali (zu Amazili). Einfältiges Ding! Du hast auch alles vergessen.

Amazili. Nein du!

Idali. Nein du!

Amazili. Ich weiß recht gut, daß m e i n e r sagte: im S c h a t t e n e i n e r P a l m e, sollt' ich sprechen.

Idali. Du lügst. M e i n e r gab den guten Rath: im S c h a t t e n e i n e r S ä u l e.

Oberpr. Deiner und Deiner? was will das sagen? —

Idali und **Amazili** (stocken).

Oberpr. Wollt Ihr nicht im Guten bekennen; so hab' ich Mittel, Euch die Zungen zu lösen.

Idali (zu Amazili). Da haben wir's! das ist deine Schuld.

Amazili. Nein, Deine.

Idali. Seht doch! ich hätte seiner gewiß nicht zu erst erwähnt.

Oberpr. Seiner? — Wessen? wessen Ihr gottlosen Kinder! — Mögen uns die Götter vor allem Gräuel bewahren! Ich glaube wahrhaftig, Ihr seid unter Männern gewesen!

Idali und **Amazili** (zugleich). O nein! o nein! —

Idali. Männer waren es nicht.

Amazili. Nur Spanier.

Oberpr. (außer sich). Spanier? was? Spanier? (Plötzlich sehr gelassen.) Also Spanier nur? Nun das mag noch hingeh'n. Waren ihrer viele?

Amazili (sehr vergnügt und geschwätzig). Drei — einer für Cora, einer für Idali und einer für mich. Der meinige hatte schönes bräunlichtes Haar und eben solche Augen.

Idali. Der meinige hatte so lockiges schwarzes Haar und einen so freundlichen Blick.

Amazili. Der meinige war doch der schönste.

Idali. Das ist nicht wahr. Der meinige war schöner.

Oberpr. Ruhig! ruhig, Kinder! wir wollen das auf ein ander's Mal entscheiden. Jetzt sagt mir, durch welche Zauberei sind die Spanier bis in den Tempel gedrungen?

Idali. Im Tempel waren sie nicht.

Oberpr. So waren sie über die hohen Mauern des Gartens hinüber geflogen?

Idali. Im Garten waren sie auch nicht.

Amazili (vorlaut). Aber sie hätten wohl im Garten sein können, so gut als wir außerhalb des Gartens waren.

Oberpr. Ihr außerhalb des Gartens? Ei, ei! laßt doch hören! wie fingt Ihr das an?

Idali. Wir gingen und suchten Cora, wie Ihr uns befohlen, und rannten hin und her, und riefen ihren Namen; aber immer vergebens. Als wir nun so lauschten und horchten, und die Ohren jedem kleinen Geräusch entgegen hielten, da kam es uns pötzlich vor, als hörten wir jenseits der Mauer allerlei Stimmen. Es war nicht weit von da, wo die Laube steht, und der kleine Bach sich im Gebüsch verliert. Wir folgten dem Schalle, wir krochen gebückt und leise durch das verwachsene Gesträuch, die Zweige schlugen um Nas' und Ohren; plötzlich standen wir vor einem großen, großen Riß in der Mauer, eine Spalte von oben bis unten so breit und bequem, daß Amazili und ich nur über die paar Steine hüpfen durften, um draußen zu sein.

Oberpr. Ei, ei! und da hüpftet Ihr denn auch d'rüber?

Amazili. Wir mußten ja wohl, wenn wir Cora finden wollten.

Oberpr. Ja freilich. Und da fandet Ihr Cora?

Idali. Mitten unter den drei Spaniern. Wir glaubten Anfangs, es wären Männer, und wollten weglaufen. Als wir sie aber ein wenig näher betrachteten, und hörten, daß sie nur Spanier wären, so ließen wir uns überreden, mit ihnen zu schwatzen und zu tändeln.

Amazili. Wir mußten auch versprechen, wieder zu kommen.

Oberpr. So? Und verspracht Ihr das wirklich?

Idali. So halb und halb.

Oberpr. Nun, Ihr werdet doch Wort halten?

Amazili. Was meinst du, Idali?

Idali. Vielleicht. Wenn Ihr es gerne seht.

Oberpr. O, warum das nicht? Geht, geht, ruft mir Cora hieher. Ihr schmückt Euch unterdessen, brecht das Opferbrot, und füllt es in die Körbe! —

Idali (Amazili bei der Hand fassend). Komm, Schwesterchen, ich habe Lust zu tanzen.

Amazili. Und ich zu lachen und zu singen. (Beide ab.)

Oberpr. Tanzt nur — lacht nur — singt nur! Euch schützt vor meinem Zorn eure Einfalt. Aber den Riß in der Mauer sollt ihr nicht wieder finden. — Doch Cora, — sollte das freche Geschöpf Umgang mit Männern haben? Keusche Dello! sei uns gnädig! — Schon lange hab' ich bemerkt, daß sie das Köpfchen hängt: daß sie gedankenlos, zerstreut, nie sieht, mit wem sie spricht, nie hört, wovon man redet; daß ihre rothen Wangen bleichen — ei! ei! das hat nichts Gutes zu bedeuten! Nicht wahr, Dudu? —

Dritte Scene.

Cora. Die Oberpriesterin.

Oberpr. Wagst Du, Unverschämte, vor meinem Antlitz zu erscheinen?

Cora (ruhig). Ich komme aus dem Antlitz unsers Gottes.

Oberpr. So dank' ihm, daß er seinen Donner nicht meinen Händen anvertraute.

Cora. Was wollt Ihr von mir? warum zürnt Ihr auf mich?

Oberpr. Meinst du, dein zügelloses Leben sei verborgen? man wisse nicht, wie Cora diese heiligen Mauern, ihre Ehre und die Ehre ihrer Schwestern schändet?

Cora. Ich habe nichts Böses gethan.

Oberpr. Aug' in Auge! Du hast Umgang mit Männern.

Cora. Ich habe die Götter nicht beleidigt.

Oberpr. Sieh mich an Cora! Du kennst einen Spanier.

Cora. Ich bin unschuldig.

Oberpr. Noch diesen Morgen hast Du ihn gesehen und gesprochen?

Cora. Die Sonne war Zeuge meiner Handlungen.

Oberpr. Bekenne dein Verbrechen!

Cora. Ich verbrach nichts.

Oberpr. Verblendete! — Verirrte!

Cora. Der Weg, auf dem ich wandle, ist der Weg der Natur und Unschuld.

Oberpr. Hartnäckige! Du bist eine Sonnenpriesterin, zitt're vor den Martern, welche dir unsre strengen Gesetze bestimmen.

Cora. So leid' ich sie unverdient.

Oberpr. Du hast mir nichts zu vertrauen?

Cora. Nein.

Oberpr. Willst nicht bekennen?

Cora. Nein.

Oberpr. Zum letzten Male, Cora, ich warne dich! noch sind wenig Augenblicke dein; nutze sie! Ich bin unterrichtet.

Ich weiß alles. Ich versammle die Jungfrauen im Tempel. Ich ford're die Schar der Priester auf. Sie werden dich richten, und strenge richten! Tod ist dein Loos! und mehr als Tod: Schande! — Jetzt sind wir allein. — Beharrst du auf deinem Schweigen?

Cora. Ja.

Oberpr. (den Ton ändernd). Nicht doch, so weit wird es Cora nicht kommen lassen. Ich kannte deine Mutter, als du noch ein kleines Mädchen warst, ich habe vielen Umgang mit ihr gehabt. Meine Cora, sprach sie oft, hat ein gutes, biegsames Herz; darum hab' ich sie so lieb.

Cora. Sprach sie das? O, es war eine gute Mutter! Sie nahm die Freuden meines Lebens mit sich in's Grab.

Oberpr. Gewiß ist dir ihr Andenken noch heilig?

Cora. Das fragt Ihr? Ach! ihr fließt so manche stille Thräne.

Oberpr. Und Du wolltest noch im Grabe deine Mutter Lügen strafen? »Ein gutes, biegsames Herz,« sprach das blinde Mutterliebe? oder ist's Wahrheit?

Cora. Gewiß es ist Wahrheit.

Oberpr. So beweise es mir! Der Mutter Freundin hat ein Recht auf das Zutrauen der Tochter.

Cora. Ach!

Oberpr. Noch hör' ich von ihren blassen Lippen die letzten Worte tönen: »Meine Cora ist jung und unerfahren, wenn es ihr zuweilen an mütterlichem Rathe fehlt, so nimm Dich ihrer an«. So sagte sie und drückte mit ihrer kalten Hand die meinige.

Cora (ist entschlossen und kämpft mit sich selbst).

Oberpr. (nach einer Pause). Und dein alter, würdiger

Vater, als er dich meinen Händen übergab, da sprach er: »Nehmt sie hin! sie ist ein wackeres Mädchen; sie wird Euch keinen Kummer machen«. Und als er den letzten Kuß auf deine Stirn drückte, und eine Thräne über seinen grauen Augenwimpern zitterte, erinnerst du dich seiner Worte: »Ehre sie als deine Mutter!«

Cora (zu ihren Füßen). Ich liebe!

Oberpr. (mit Entsetzen). Du liebst?

Cora. Ich will nicht länger Sonnenpriesterin sein.

Oberpr. Nicht länger Sonnenpriesterin?

Cora. Ich will mich vermählen.

Oberpr. Dich vermählen?

Cora. Die Götter gaben mir ein Herz!

Oberpr. Um es den Göttern zu weihen.

Cora. Ich ward für einen Mann geboren.

Oberpr. Die Sonne ist dein Gemahl.

Cora. Ihr mein Gebet! meinen Dank! Dem Manne meine Liebe! mein Herz!

Oberpr. Cora, besinne dich! Steh' auf. Komm zu dir; du bist berauscht.

Cora. Ich hab' es von meinem Herzen herab gewälzt; und nun — wenn Ihr die Mutter noch in der Tochter liebt, steht mir bei!

Oberpr. Ein Spanier also?

Cora. Ein Spanier.

Oberpr. Sein Name?

Cora. Alonzo.

Oberpr. Wie, wo und wann sahst du ihn zum ersten Male?

Cora. Im Tempel, an des Königs Seite.

Oberpr. Und welches Wunder führte Euch zusammen?

Cora. Das Wunder der Natur, das den Tempel erschütterte und seine Ringmauern zerriß.

Oberpr. Wohl! ich mag nichts weiter wissen. Was geschehen ist, sei auf ewig vergessen. Du siehst, daß die letzte Bitte deiner sterbenden Mutter mir heilig ist. Ich schweige, und den Zorn der Götter wirst du durch strenge Buße versöhnen. Tilge sein Bild aus deinem Herzen, vergiß seine glatten Worte, vermeide, an ihn zu denken, bete und arbeite.

Cora. Ihr habt gewiß nie geliebt?

Oberpr. Dank sei es den Göttern!

Cora. Nun, so laßt Euch sagen, daß alles, was Ihr mir da vorschreibt, nicht mehr in meiner Macht steht. Sein Bild aus meinem Herzen tilgen? nicht an ihn denken? Gute Mutter, Ihr habt nie geliebt! Wenn ich erwache, so ist e r mein erster Gedanke; wenn ich im Tempel niederknie, so unterbricht sein Name mein Gebet; wenn ich in das Bild der Sonne sehe, so sehe ich i h n; wenn ich an Gott denke, so denk ich an i h n!

Oberpr. Schwere Verbrechen, Cora! — bete! faste! büße!

Cora. Ich kann nicht beten, als mir seinen Besitz zu erflehen. — Ach, es ist ein so sanftes, so herzinniges Gefühl, die Liebe; meint Ihr denn in der That sie sei strafbar?

Oberpr. Strafbar, meine Tochter! Verabscheuungswürdig!

Cora. Seid denn Ihr so ganz frei von Liebe?

Oberpr. (fromm). Ich habe mich ganz den Göttern geweiht.

Cora. Ihr betrügt mich oder Euch selbst. Hab' ich nicht

oft geseh'n, wie Ihr diese Vögel hier zärtlich füttert? bald diesen, bald jenen aus seinem Käfig lockt, ihn auf die Hand nehmt, streichelt, mit ihm schwatzt, ihn küßt?

Oberpr. Ach, die armen Geschöpfchen! Eine so unschuldige Neigung —

Cora. Unschuldig ist auch meine Liebe.

Oberpr. Liebe zu einem Manne?

Cora. Ist das nicht eins? Lieben muß das Herz. Euch genügt an einer Taube. Ist's meine Schuld, wenn ich minder genügsam bin? —

Oberpr. Täusche dich nicht, Cora! ist es gleichviel, ob du die Flamme brauchst, zu opfern, oder den Tempel in Flammen zu setzen?

Cora. Ich verstehe mich nicht auf Eure Gleichnisse, mein Herz spricht einfach und deutlich: Liebe! Du darfst lieben! Liebe ist den Göttern wohlgefällig. Und der Erfolg rechtfertigt den Ausspruch meines Herzens. Wenn Cora im Tempel dient, ist es je trübe? verbirgt sich die Sonne hinter Wolken?

Oberpr. Weil du nur im Finstern sündigtest; weil die Strahlen des großen Lichts nie Zeugen deiner Verbrechen waren.

Cora. Doch, doch; sie waren. Noch diesen Morgen hab' ich meinen Alonzo im Angesicht der Sonne feierlich umarmt.

Oberpr. (mit Entsetzen). Umarmt?

Cora. Meine Lippen auf die seinigen gedrückt.

Oberpr. Deine Lippen?

Cora. Meine Brust an die seinige.

Oberpr. Deine Brust?

Cora. Und unser Gott lächelte.

Oberpr. Schweig', Elende! Geh', und verbirg dich, ehe es mich reut, dir Verschwiegenheit gelobt zu haben. Nun ist es nicht mehr deine Ehre, die ich schone; es ist die Ehre unsers Ordens. Geh'! und mög' es dir sauer ankommen oder leicht, ihn zu vergessen, darüber vergleiche dich mit dir selber. Du siehst ihn nie wieder.

Cora (standhaft). Ich will nicht mehr Sonnenpriesterin sein.

Oberpr. Du mußt! Von ihrem Dienste befreit dich nur der Tod.

Cora. Aber Ihr sagt, ich sei eine Verbrecherin; wie mag ich denn noch länger der Sonne dienen? Wenn ich nun an meiner Stelle ihr ein schuldloses Geschöpf weihe, rein und ohne Sünde; würde das der Sonne nicht wohlgefällig und ich nicht meines Schwurs, meiner Pflicht entbunden sein?

Oberpr. Ich verstehe dich nicht.

Cora. Ich will ihr die Unschuld opfern, die ich unter meinem Herzen trage.

Oberpr. (bebt zurück — sie will sprechen und kann nicht — sie zittert und hält sich an einen Sessel).

Cora. Was fehlt Euch? Habt Ihr mich verstanden? Ich will der Sonne die Unschuld opfern, die ich unter meinem Herzen trage.

Oberpr. (sinnlos herum laufend). Idali! Runa! Amazili! herbei, herbei, ihr Töchter der Sonne! — Ach, ich kann nicht mehr! ich vergehe! — (Sie sinkt auf einen Sessel.)

Vierte Scene.

Idali. Amazili. Mehrere Sonnenjungfrauen (von verschiedenen Seiten).

Alle (auf einmal schnattern durch einander). Was gibt's hier? — Was ist vorgefallen? Sie ist ohnmächtig. — Cora, erkläre uns, was will sie? warum tobt sie?

Cora (so ruhig als zuvor). Ich weiß es nicht.

Oberpr. (sich erholend). Auf, Ihr Töchter der Sonne! sperrt dies verworfene Geschöpf in den finstersten Kerker, daß ihr scheußlicher Anblick die Strahlen unseres Gottes nicht entheilige! Du, Odila und Runa, Ihr steht mit Euerem Leben für die Gefangene bis zum Augenblick des Gerichts. Ihr andern mit Euren Schwestern, hüllt Euch tief in Trauer, und folgt mir in den Palast des Königs! Die Sonne zürnt! die Götter sind ergrimmt! Sünde ruht auf uns, Fluch auf Peru, Gottes rächender Arm wird uns heimsuchen! Auf! löscht die Lichter im Tempel aus! zerreißet die Blumenkränze! Heute wird kein Fest gefeiert; heute ist ein Tag der Trauer! Fort zu den Stufen des Thrones! Rache! Rache über die Verbrecherin! (Sie stürzt hinaus.)

(Verwirrtes Getöse.)

Alle (durch einander). Was hast du gethan, Cora! — Erzähle, erzähle!

Cora. Ich habe nichts Böses gethan. (Ruhig ab.)

Alle (durcheinander, indem sie ihr folgen). Gebt wohl auf sie Acht. Es gilt Euer Leben. Fort! Fort! — (Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Saal des königlichen Palastes, mit einer Prunkwache versehen. Nach einigen Augenblicken erscheint ein Kämmerling des Königs.)

Kämmerling (zur Wache). Oeffnet die Thore! Lasset alle herein treten, die am heutigen Feste den Sohn der Sonne zu grüßen und ihn in den Tempel zu begleiten kommen. So bald der Ynca seinen königlichen Schmuck angelegt, wird er selbst erscheinen. (Er gibt einen Wink — die Wache öffnet die Thore — es treten nach und nach herein:)

Sechste Scene.

Der Oberpriester. Xaira. Alonzo. Don Juan. Mehrere Hofleute und Priester.

(Stumme Complimente werden gewechselt. Man flüstert leise mit einander — man geht auf und nieder, verschiedene Höflinge versammeln sich um den Kämmerling.)

Xaira (zum Oberpriester). Was wollen die Fremdlinge hier? —

Oberpr. Vermuthlich den König begleiten, wenn er zu opfern geht.

Xaira. Verdammt! Es ist nicht recht, daß man Fremdlingen gestattet, Zuschauer unsrer heiligen Gebräuche zu sein, vielleicht gar unsers Götterdienstes zu spotten.

Oberpr. Zu spotten? Das wäre Albernheit, und ich traue jenem braven Jünglinge keine Albernheit zu. Hast du vergessen, daß unser König ihm sein Leben verdankt? daß er die Völker von Quito zum Schrecken ihrer Feinde machte,

indem er sie in geschlossenen Gliedern fechten lehrte? daß er uns auch in mancher nützlichen Kunst des Friedens unterwiesen hat? —

Xaira. Possen! er hat unsere Bedürfnisse vermehrt; wir waren glücklicher ohne ihn.

Oberpr. Rauher Mann! —

Kämmerling. Wissen denn die Herren keine Neuigkeit zu des Königs Unterhaltung? —

Ein Höfling. Nichts, als daß der alte Telasko gestern Abends aus seiner Provinz hier angekommen ist.

Ein Anderer. Er hat seinen Sohn Zorai bei sich, um ihn dem Ynca vorzustellen.

Kämmerling. Wie lange ist's doch, seit wir den würdigen Greis hier zum letzten Male sahen? —

Erster Höfling. Zwei Jahre sind es, als er seine Tochter Cora in das Haus der Sterne brachte.

Alonzo (fährt zusammen). Hörst du, Velasquez? Coras Vater ist hier! —

Juan. Ich höre.

Alonzo. Auch ihr Bruder!

Juan. Ich höre.

Alonzo. Das fehlte noch! wie wird ihr unbedeutendster Blick mein Gewissen foltern!

(Man hört hinter der Scene einen kurzen Marsch von kriegerischen Instrumenten.)

Die sämmtlichen Höflinge. Der König kommt!

Siebente Scene.

Ataliba mit Gefolge. Vorige.

(Alle bezeigen dem Könige ihre Ehrerbietung.)

Ataliba (sich zuerst an den Oberpriester wendend). Ich freue mich, mein guter Alter, zu sehen, wie Eure Kräfte der Last der Jahre spotten.

Oberpr. Unter einem solchen Beherrscher verjüngt man sich.

Ataliba. Was ich bin, bin ich durch Euch; das werd' ich nie vergessen. — (Zu Xaira.) Wir haben einen schönen Tag, Xaira, die Götter sind uns gnädig.

Xaira (bedenklich). Doch haben traurige Vorbedeutungen mein Herz beunruhigt.

Ataliba. Wie so?

Xaira. Das Lamm, das ich um Mitternacht den Göttern opfern wollte, sträubte sich unter dem Opfermesser.

Ataliba. Sehr natürlich.

Xaira. Und die herausgerissene Lunge, die, wenn sie noch ein wenig zuckt und bebt, uns Freude und Wohlstand für das kommende Jahr verkündigt, lag still und ohne Bewegung.

Ataliba. Ich danke dir für den Bericht, doch streu' ihn nicht unter das Volk aus, hörst du? (Zum Oberpriester lächelnd und halb leise.) Wir haben Tiger genug, die uns beunruhigen, warum sollen wir auch noch vor Lämmern zittern?

Oberpr. Dem Volke ist ein solches Lamm furchtbarer als ein Tiger, und der König ist dem Volksglauben Achtung schuldig.

Ataliba. Recht, guter Alter! auf ihn gründete Manco Capac seine Herrschaft. (Sich zu Alonzo wendend.) Nun, mein lieber Alonzo, bist du noch immer gern unter uns? —

Alonzo. So lange du mich gern hier siehst, Ynca.

Ataliba. Das heißt, so lange ich meine Freunde liebe. (Zu Velasquez.) Wie steht es, Don Juan? wie läßt die Schar sich an, die du in den Waffen übst? —

Juan. Brave Männer! Arme von Eisen und Herzen von Wachs.

Ataliba. Möchte doch ein ewiger Friede mir vergönnen, ihre starken Arme nur dem Feldbau zu widmen. (Sich zum Oberpriester wendend.) Ich denke, es wird Zeit, uns in den Tempel zu begeben.

Oberpr. Wir sind bereit.

Kämmerling (welcher während dieser Scene von der Wache abgerufen wurde, und nun zurückkehrt). Herr, der alte Telasko, der Statthalter der Gebirge Antis, ist angekommen, und wünscht, den erstgebornen Sohn der Sonne zu grüßen.

Ataliba. Mein alter, ehrlicher Telasko? Laß ihn kommen!

Alonzo (zu Juan). Ach, Freund! Mein Herz — mein Herz —

Juan. Verrathe dich nicht.

(Auf den Wink des Kämmerlings öffnet die Wache die Thür.)

Achte Scene.

Telasko. Zorai. Vorige.

Ataliba (ihm entgegen gehend, und ihn umarmend). Willkommen, würdiger Greis! was führt dich aus deiner beneidens-

werthen Einsamkeit in das Getümmel des Hofes? Einen Sessel für den Alten!

Telasko. Laß mich, guter Ynca, laß mich stehen! So ziemt es dem Bittenden.

Ataliba. Hast du etwas zu bitten? Rede!

Telasko. Vor zwei Jahren war ich hier mit meiner Tochter Cora. Ich weihte sie dem Dienste der Götter, weil sie es selbst so wollte. Es fiel mir schwer, ich kann es nicht läugnen. Ich hatte mich an ihren Umgang so gewöhnt. Seit meines Weibes Tode bin ich schwach und kränklich; sie war denn immer um mich her und pflegte meiner, und da ging es freilich nicht ohne Thränen ab, als wir uns trennten. Dieser Jüngling blieb nun mein ganzer Reichthum. Er ist zum Manne herangewachsen; seine Schwester dient den Göttern, ihn weih' ich dem Vaterlande. Dir, Ynca, übergeb' ich ihn. Meine wenigen Jahre sind gezählt. Sei du sein Vater, wenn ich sterbe! Der Jüngling wird sich brav halten, das weiß ich. Er wird es nie vergessen, daß das Blut der Yncas in seinen Adern fließt. Nimm mein Geschenk gnädig auf! ich bringe dir das Kostbarste, was ich habe — bringe dir alles.

Ataliba. Er sei mein eigener Sohn. — Tritt näher, Jüngling! (Zorai kniet vor ihm nieder.) Erbe deines Vaters Tugend, und du sollst deines Vaters Würden erben.

Zorai. Vergib mir, wenn ich nicht rede! Nur die Zeit muß es lehren, ob ich werth war, diesen Augenblick zu erleben.

Ataliba. Steh' auf! Ich zähle dich zu meiner Leibwache, und übergebe ihn, Alonzo, deiner Sorgfalt. Lehre du ihn an deiner Seite fechten und siegen.

Alonzo (verwirrt). König! ich werde mich bemühen, sein Zutrauen zu gewinnen.

Telasko (zu Alonzo). Also bist du der Mann, in dem die Völker von Quito den Retter ihres Königs segnen? Vergönne, daß diese alten Arme dich umfassen! (Er umarmt ihn.) Dein Ruhm wohnt unter uns in den fernen Gebirgen; deinen Namen lallen unsere Kindeskinder. Heil meinem Sohne, daß du sein Führer bist!

Alonzo (sehr verwirrt und gerührt). Er soll mein Bruder sein.

Telasko (zum Könige). Du hast mir eine sanfte Todesstunde zubereitet. Ich danke dir. (Man hört abermals den Marsch hinter der Scene.)

Ataliba. Nun, meine Kinder! Fort in den Tempel! — Komm', Telasko, geh' zu meiner Rechten, und wenn dir das Gehen beschwerlich wird, so stütze dich auf mich. Habe doch ich mich oft auf dich gestützt.

Telasko. Segen über dich, guter Ynca!

(Sie wollen gehen, als plötzlich die Musik mitten im Takte verstummt.)

Ataliba (stutzt). Was ist das?

Kämmerling (stürzt herein, zitternd und außer Athem). Herr, die Oberpriesterin der Sonne nähert sich mit einem langen Gefolge, seufzend und gehüllt in Trauerschleier. Ihre Weheklagen dringen durch Mark und Bein. Stumm und bebend zieht das Volk hinter ihr her und ahnet ein großes Unglück.

(Die ganze Versammlung ist in Bestürzung. Der König allein bleibt ruhig.)

Ataliba (zum Kämmerling). Führe sie her zu mir! —

Alonzo (zu Juan). Gott! Velasquez, was ist das?

Juan. Pfui! Ich glaube, du zitterst? Sei ein Mann!

Neunte Scene.

(Die Thore öffnen sich.)

Die Oberpriesterin (an der Spitze der Sonnenjungfrauen, alle in Schleier verhüllt und gebückt, tritt langsam feierlich herein. — Während sie sich dem Könige naht, lauscht alles in ängstlicher stummer Erwartung). **Die Vorigen.**

Oberpr. (nachdem sie ihren Schleier zurückgeschlagen). Wehe! Wehe! Wehe!

Ataliba (etwas erschüttert). Ueber wen rufst du Wehe?

Oberpr. Der Tempel ist verunreinigt! die Altäre sind geschändet! die heilige Lampe ist verloschen! Wehe! Wehe!

Ataliba. Nenne die Verbrecher, daß der Götter Rache meine Rache werde!

Oberpr. Sohn der Sonne! laß den festlichen Gesang, laß das Saitenspiel verstummen. Laß den Tempel seines Schmuckes berauben und die Opferthiere ihrer Blumenkränze, denn heute wird kein Fest gefeiert! Klage sei unser Gesang, und Trauerkleider unser Schmuck! Eine Natter hat mit ihrem Gifte das Haus der Sterne verunreinigt! Eine Sonnenjungfrau hat das Gelübde der Keuschheit gebrochen. (Sie hält inne — — Alles schaudert — Alonzo ist niedergedonnert. Sie fährt fort.) Wehe! Wehe über Cora! —

(Dem Könige entfährt bei diesem Namen ein Ausruf des Schmerzes. Der alte Telasko hält sich zitternd an seinem Stabe. Zorai verbirgt schamvoll sein Gesicht. Alonzo will in die Knie sinken, und wird von Don Juan unterstützt. Verwirrtes Getümmel unter der übrigen Versammlung.)

Oberpr. Rache! Rache an dem Tugendmörder! an dem Frevler, der das Gastrecht eines friedlichen Volkes mißbrauchte, und die heilige Freistatt der Gemahlin der Sonne verletzte! Wehe! Wehe! über Alonzo —

(Der König erschrickt noch heftiger. Alonzo steht mit todtenbleicher Wange und niedergeschlagenem Auge. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet. Der alte, zitternde Telasko sieht mit starren, nichtsbedeutenden Blicken um sich herum.)

Oberpr. Erstgeborner Sohn der Sonne! Bild unseres Gottes auf Erden! Hier steh' ich, und fordere von dir blutige Gerechtigkeit.

Ataliba (finster). Sie soll dir werden.

Oberpr. Tod und Schande über die Verbrecher! Tod und Schande über Coras Geschlecht!

(Der alte Telasko knirscht das Wort »Schande« zwischen den Zähnen und fällt um. Zorai wirft sich über ihn her.)

Ataliba. Barmherzige Götter! — Kommt dem armen alten Mann zu Hilfe! (Die Höflinge richten Telasko auf — die Oberpriesterin will fortfahren, der König winkt ihr zu schweigen.) Genug, ihr frommen Weiber! Ich kenne meine Pflichten, und werde thun, was Mancos Gesetze von mir heischen. — Dich, Alonzo, frag' ich nicht, ob es Wahrheit sei, was diese wider dich zeugen; dein Bekenntniß steht auf deiner todtenbleichen Wange. — Du bist verloren! ich kann dich nicht retten! — Hättest du meine Provinzen aufgewiegelt, mir mein halbes Reich mit dem Schwert entrissen, ich wollte die Hand dir gereicht und gesagt haben: du hast mir einst das Leben gerettet, ich theile gern mit dir — aber hier hör' ich auf, König zu sein, und der Freund muß schweigen. —

Du bist verloren! ich kann dich nicht retten! — (Schmerzvoll.) Alonzo, was hast du gethan?

Alonzo. Laß mich sterben! — ich habe so viel Gutes in deinem Reiche genossen — und hab' es dir mit Undank vergolten — laß mich sterben! (Auf die Knie stürzend.) Aber rette Cora! Sie ist unschuldig! Nur ich, der Verführer, bin schuldig.

Ataliba. Steh' auf! Meine Macht hat Schranken, am engsten auf der Seite, wo sie mit der Religion grenzt. (Er steht einen Augenblick finster in sich gekehrt, mit sich kämpfend, dann mit weggewandtem Gesichte.) Wache! fesselt ihn! (Zum Oberpriester.) Versammle du deine Priester im Vorhof des Tempels, und richte die Verbrecher nach unsern heiligen Gesetzen und Gebräuchen. Noch ehe die Sonne sich in's Meer taucht, rufe man mich in den Tempel, dem Urtheil seine Kraft zu geben. — (Er will sich entfernen.)

Xaira. Herr, es wird nöthig sein, daß man auch den Vater und den Bruder in Fesseln schlage.

Ataliba. Den armen alten Mann? Ach, er wird euch nicht entlaufen.

Xaira. Den Bruder wenigstens.

Ataliba. Sei es, weil es sein muß! — O, wie traurig ist es, König zu sein, wenn man strafen soll! — (Geht ab.)

(Xaira läßt Zorai fesseln.)

Die Oberpr. (zum Oberpriester). Auf! Du unsers Gottes erster Diener! beflügle die Rache, daß noch an diesem Abend der Sonne letzte Strahlen auf das Grab niederblicken, das Cora verschlungen hat! Fort, ihr Töchter der Sonne! krümmt euch im Gebete, wascht den Altar mit euren Thränen, und verbergt eure schamrothen Wangen in siebenfache

Schleier, bis die Schande getilgt ist, womit jener ruchlose Fremdling unsern Orden brandmarkte. (Ab mit den Sonnenjungfrauen.)

Der Oberpr. (für sich). Armer Rolla! (Ab.)

Xaira (zu einigen andern Priestern). Begebt euch durch das Thor gegen Norden, bis ihr jenseits der Mauer den wüsten unfruchtbaren Platz findet, den mancher Steinhaufen bezeichnet. Dort bereitet ein Grab.

Telasko. Und mich legt zuerst hinein.

(Die Priester gehen ab.)

(Diego hat sich gleich zu Anfang dieser Scene entfernt.)

Xaira (zur Wache). Führt die Gefangenen hinweg!

Alonzo (zu Don Juan). Lebe wohl, Velasquez! Wenn du in unser Vaterland kehrst, so grüße meine Mutter — und verschweig' ihr meine Geschichte.

Telasko (von der Wache ergriffen). Wo wollt ihr hin, mit mir armen alten Manne?

Alonzo. Ach! dieser Greis, Velasquez — dieser unglückliche Greis —

Telasko. Gebt mir meine Tochter, meine Tochter wieder!

Xaira. Fort mit ihnen allen.

Telasko (indem er abgeführt wird). Gebt mir meine Tochter, meine Tochter wieder!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Ein wüster Platz außerhalb der Mauern des Tempels.)

Erste Scene.

Vier Priester graben ein Grab. Während sie die erste Strophe singen, erscheint auch Rolla auf der Bühne.

Chor der Priester (langsam und feierlich).

Grabet mit fleißigen Händen!
Grabet, um von uns zu wenden
Tod und Verderben!
Laßt die Verbrecherin sterben!

Rolla (stutzt). Was ist das? — He! was ist das?

Chor der Priester.

Grabet, die Götter zu rächen,
Grabet, daß Coras Verbrechen
Tief in die Erde
Verscharret werde.

Rolla. Coras Verbrechen! — Redet! Gebt Antwort!

Ein Priester. Hinweg von diesem Platze! Er ist verflucht um Coras willen.

Rolla. Fluch über dich selbst! vermaledeiter Schwätzer! was thust du hier? Rede! was bedeutet dieses Grab?

Chor der Priester.

Auf, Brüder! das Grab ist bereitet!
Auf! führet Cora herbei!
Daß Sterben im Schooße der Erde
Der Sünde Sühnopfer sei!

Rolla. Ihr Götter! mir fällt ein Berg auf die Brust. (Die Priester sammeln ihre Werkzeuge, und schicken sich an, wegzugehen.) Redet, hartherzige Menschen! redet! redet! es ist Rolla, der euch bittet! — Rolla bittet! so gut ist's euch noch nie geworden. Was gibt's hier? was ist vorgefallen? was bedeutet dieses Grab und euer Rabengesang? — (Die Priester wollen gehen. — Mit dem Fuße stampfend.) Bleibet und redet, oder ich vergreife mich an euch!

(Die Priester gehen ab. — Er will ihnen nach, und stößt auf den schluchzenden Diego.)

Zweite Scene.

Rolla. Diego.

Rolla. Ha du! ich kenne dich. Du warst auch dabei. — Was ist vorgefallen, seit dein Herr mich verließ? Rede! rede! —

Diego. Seht, ich zittere an allen Gliedern. Mein armer, unglücklicher Herr — ach! er schmachtet in Ketten.

Rolla. Und Cora? Cora?

Diego. Wahrscheinlich theilt sie sein Schicksal. — Don Juan muß mehr wissen, der war zugegen, und blieb —

Rolla. Don Juan? — Dank dir, daß du ihn nanntest! Wo ist er? — Fort! Fort! Such' ihn diesen Augenblick! Führe ihn zu mir! Auf diesem Platz hier will ich ihn treffen. Fort! Fort! Die Minuten sind kostbar. (Diego geht.) Ich brenne, Alles zu wissen — und zittere, Alles zu wissen! Die Angst raubt mir den Athem! — Wo find' ich nun meinen Oheim? (Er will fort.)

Dritte Scene.

Rolla (indem er abgehen will, stößt auf den) **Oberpriester.**

Rolla. Ha! da ist er! — Ja oder Nein? Wahrheit oder Lüge? —

Oberpr. Deine Worte versteh' ich nicht, wohl aber deine wilden Blicke. (Mit einem Seufzer.) Alles wahr!

Rolla (auf das Grab zeigend). Und hier? —

Oberpr. (sein Gesicht abwendend). Ach!

Rolla. Nun, so schaudere Erde, und verschlinge deine ganze Oberfläche! Murret, ihr Gebirge rings umher! Feuer! Feuer aus euren Eingeweiden in die Thäler! daß Alles untergehe! kein Gras mehr wachse! und die Welt aussehe, wie eine große Brandstätte! — Auf, ihr Schrecken der Natur! Donnergebrüll und Sturmgeheul! umgebt mich, daß ich frei athme! daß meine Stimme mit der eurigen kämpfe, und mein Arm schneller morde als eure Blitze! —

Oberpr. Um aller Götter willen! — Rolla! —

Rolla (nach einer Pause). Nein, sie wird nicht sterben! Ehe soll der Tempel zur Einöde werden, und die ewige Lampe verlöschen! — Glaube mir, Oheim, sie wird nicht sterben! — Du möchtest sagen, das Grab da sei schon fertig? Hahaha! Das Grab ist fertig, aber Rolla lebt noch!

Oberpr. Du bist fürchterlich!

Rolla. Erst Rollas Grab! erst ihn auf den Boden gestreckt, daß er kein Glied mehr rühre, daß kein Muskel mehr zucke. Und untersucht es wohl, ob er auch wirklich todt ist? Denn wisse, Oheim! so lange noch ein Lebensfunken in mir ist, so lange ich diese Hand noch zur Faust ballen kann: — wer wagt es, Cora anzutasten? Ich ermorde die Prie-

ster! und dich! und den König! und wer mir in den Weg tritt!

Oberpr. Unsinniger! wüthe nur! Wagt es deine Raserei mit den Göttern aufzunehmen?

Rolla. Mit den Göttern? o nein! die Götter denken wie ich; ihr Blitz ist in meiner Hand, ihr Schild vor meiner Brust. Kurzsichtige Sterbliche! die Liebe ist der hellste, wärmste Strahl unseres Gottes; er entfaltet die Rosenknospe und das Herz des Menschen. Wehe dem, der in einem kalten, feuchten Winkel ein Austerleben führt, und nie sich diesem Strahle öffnet! — Cora ist besser noch seit sie liebt. Sie mußte lieben, denn konnten die Götter ihr Meisterstück unvollendet lassen? Und ein Mensch ohne Liebe, was ist er? Eine Lampe ohne Licht. Ein Auge ohne Sehkraft. — Aber freilich, guter Oheim, das versteht Ihr nicht.

Oberpr. Du thust mir Unrecht, Rolla.

Rolla. Unrecht? Ihr hättet Sinn für das himmlische, göttliche Gefühl der Liebe? Und Euer Mund verdammt Cora?

Oberpr. Mein Mund verdammt Cora.

Rolla. Nicht Euer Herz?

Oberpr. Nicht mein Herz.

Rolla. O, so kommt in meine Arme! Ich wünsch' Euch Glück! Ihr seid ein Mensch. — Aber was steht Ihr da so kalt und so unthätig? Rettet sie!

Oberpr. Ich kann nicht.

Rolla. Muth, lieber Oheim! Muth! Euer graues Haar, Eure sanfte Beredsamkeit, mein Schwert, und Gottes Hilfe! gewiß, wir retten sie!

Oberpr. Ach, Jüngling! Dein Eifer macht dich blind gegen die steilen Felsen, die vor uns liegen.

Rolla. Ich fühle Kraft in mir, sie zu erklimmen.

Oberpr. Uralter Volkswahn — hundertjährige Gebräuche —

Rolla. Die Natur ist älter!

Oberpr. Aber nicht mächtiger.

Rolla. Ausflüchte!

Oberpr. Wenn ich durch die Hand voll Jahre, die mir noch übrig ist, Coras Leben erkaufen könnte: festen Tritts wollt' ich in diese Grube hinunter steigen.

Rolla. Geschwätz!

Oberpr. Ist diese Thräne auch Geschwätz?

Rolla. Heuchelei. Plaud're nicht, handle!

Oberpr. Was kann ich für sie thun?

Rolla (die Hand gen Himmel). Nun, so rette Du sie, mein Vater! Dulde nicht, daß das Vollkommenste vertilgt werde, worauf deine Strahlen hernieder blicken! Rette Du sie, diesen fühllosen Priestern zum Spotte! — Was such' ich auch in einer solchen Schale ein Herz? Es darf ja nicht unter diesem Gewande schlagen. Das hat nur Sinn für eitle, hirnlose Gebräuche; lügt sich zum Gotte, und ist blutdürstig wie ein Tiger.

Oberpr. Ach, Rolla! Rolla! Du versündigst dich an mir.

Rolla. Eure Väter und Mütter haben Euch sorgfältig gelehrt, jede Blume, die um Euch her wuchs, zu zerrupfen, jedem Vogel, der in Eure Hände fiel, den Hals umzudrehen, und wer denn das am besten konnte, in dem lag ein künftiger Oberpriester verborgen.

Oberpr. Rolla, das aus deinem Munde?

Rolla. Der ganze Reichthum ihres Herzens ist ihr

eigenes feistes Ich. Schönheit ist für sie ein stumpfer Pfeil, und Liebe ein ungereimtes Mährchen. Für die Leiden ihrer Brüder haben sie ein Achselzucken. Freiwillig würde nie eine Thräne des Mitleids in ihr Auge steigen, sie müssen sie herauf pumpen. Ihrethalben mag die Welt untergehen, wenn nur sie leben und sich mästen, und sich wohl befinden! —

Oberpr. Jüngling! du brichst mir den Mund auf. — Ich werde reden, und du wirst dich schämen.

Rolla. Ja, reden, reden! das versteh'n sie — und auch das nicht immer.

Oberpr. Lerne schweigen, wenn ein Greis spricht! und willst du nicht mein Alter ehren, so ehre mein Unglück! — Daß ich Priester bin, war es freie Wahl? Ist des Königs nächster Blutsverwandter nicht geborner Oberpriester? Hättest du vor fünfzig Jahren mich gekannt — ich war ein rüstiger Jüngling, begieriger, ein Schwert zu schwingen, als ein Opfermesser. — Ist es meine Schuld, daß mich die Laune des Zufalls an die Altäre der Sonne stellte, Tauben zu schlachten, aus Eingeweiden der Lämmer zu wahrsagen und Träume zu deuten? O, glaube mir, es stehen wenig Menschen an ihrem Platze, am wenigsten da, wo die Geburt den Platz bestimmt.

Rolla (kalt und gezwungen). Thät ich Euch zu viel, so verzeiht mir. Ich kenne mich nicht vor Schmerz und Wuth.

Oberpr. Diese Würde, die du mir zum Vorwurf machst — Tausend Mal hätt' ich sie von mir werfen mögen wie ein pressendes Gewand, denn sie war die Quelle vierzigjähriger Leiden! — Wahrlich, Jüngling! ich dulde nicht länger diese frostige Falte auf deiner Stirn, diese kalte Verachtung in deinem Blicke. Du Einziger, an dem noch mein Herz hängt!

du Einziger, nach dessen Liebe ich ringe! Höre, höre meine traurige Geschichte! — Ach! sie ist der deinigen so ähnlich. — Auch mein Kummer ist Kummer des Herzens! auch meine Leiden sind Leiden hoffnungsloser Liebe! auch ich liebte einst eine Sonnenjungfrau!

Rolla (erstaunt). Wie? —

Oberpr. Als Oberpriester war es mir gestattet, im Hause der Sterne nach Gefallen ein- und auszugehen. Täglich weilte mein Auge auf dieser Blumenflur, wo heute hier, morgen da eine Knospe sich entfaltete. Lange blieb dieses Spiel eine Belustigung meiner Sinne; das Herz nahm keinen Theil daran, bis endlich unter ihren Schwestern Zulma hervorstrahlte, ein Bild des Gottes, dem sie diente. Ich sah sie oft und gern, und wußte nicht warum. Ich warf einen Blick in mein Herz, und erschrack. Auch sie mochte darin gelesen haben; denn sie fing an, mich zu vermeiden; aber ich sah, daß es ihr schwer ward. Ich wollte ihrer Tugend den Kampf erleichtern, und vermied auch sie. Da schlichen wir, beide von Kummer und Liebe gefoltert, Monden lang, schweigend umher, unsere Wangen bleichten, in unsern hohlen, matten Augen wohnte der Gram, ihr schwächerer Körperbau unterlag, sie ward krank, rang mit dem Tode und ich —— du bist gerührt? —

Rolla (ihm mit weggewandtem Gesichte die Hand reichend). Ich that Euch Unrecht, ich schäme mich. Sprecht weiter, Oheim! — Sie starb?

Oberpr. Ich eilte zu ihrer Hilfe, kletterte Tag und Nacht auf schroffen Felsen umher, suchte heilsame Kräuter in Höhlen und Wäldern, ließ die ältesten Priester im Reiche aufbieten, die durch ihre Kräuterkunde berühmt waren, und — Zulma ward gerettet. Dankbar sank sie in meine Arme,

wir sprachen nicht, aber wir verstanden uns, wir weinten beide. — (Sehr bewegt.) Sieh', ich bin so alt geworden, und wie mich das noch heute erschüttert!

Rolla (ihn umarmend). Guter, lieber, bester Oheim!

Oberpr. Höre das Ende meiner Geschichte! Der Liebe lange verschlossenes Feuer loderte nun in wilden Flammen auf, spottete über Vernunft und Pflicht! Wir vergaßen uns — Zulma ward Mutter — und gebar mir — dich! — (Rolla bebt zurück und sieht den Oberpriester starr an. — Oberpriester breitet die Arme aus.) Du bist mein Sohn!

Rolla (in großer Bewegung). Alter Mann! Ihr spottet meiner!

Oberpr. Du bist mein Sohn!

Rolla (stürzt sich sprachlos in seine Arme — Pause. — Sich plötzlich losreißend — hastig). Lebt meine Mutter noch?

Oberpr. (gen Himmel blickend). Sie sieht von dort auf uns nieder.

Rolla (läßt Haupt und Arme sinken, und heftet sein nasses Auge an den Boden).

Oberpr. Fühle nun, wie weh' es meinem Vaterherzen that, wenn du es durch Bitterkeiten kränktest! Erkläre dir nun, warum ich immer so an dir hing, dir überall folgte, mich zu dir drängte, oft Mißhandlungen von dir erduldete. Enträthsele dir nun meine Angst, meinen Kummer, wenn du in den Krieg zogst; meine Freude, wenn du als Sieger zurückkehrtest.

Rolla (ihn an sein Herz drückend). Also hat doch Jemand Freude an mir gehabt — Mein Vater! — mir ist dieser Name noch so neu — und die Empfindung noch so neu — Oft, wenn ich an der Spitze des Heeres Euern priesterlichen Segen

empfing, und Eure Hand auf meinem Haupte fühlte, wie sie zitterte — o, hätt' ich gewußt, warum sie zitterte — gewußt, es sei der Segen eines Vaters. — Mein Vater! warum verbargt Ihr Euch so lange einem Herzen, wie das meinige, das an jeder Freude Mangel litt? —

Oberpr. Wer konnte deinem wilden Jugendfeuer trauen?

Rolla. Aber — noch ist alles mir so dunkel; reißet den Schleier ganz von meinen Augen.

Oberpr. Was keinem möglich ist, noch je sein wird, ward mir, dem Oberpriester, möglich. Die Geschichte deiner Mutter blieb ein Geheimniß. Dich, Neugebornen, sandt' ich an die Grenze des Reichs, unter die Völker von Ibara, deren Statthalter mein Bruder war. Du wurdest als sein Sohn erzogen, du warst ein junger Knabe, als er starb; sein Tod lieh mir einen Vorwand, dich ohne Aufsehen von jenen rohen Völkern weg, an den Hof von Quito, unter die Obhut deiner Verwandten zu bringen. So viel, ohne Argwohn zu erregen, möglich war, nahm ich selbst mich deiner Erziehung an. Deine Mutter ging ein Jahr vorher an den Ort der Ruhe. Ich — ich schleppe noch immer mein graues Haupt und mein freudenleeres Dasein mit mir herum.

Rolla. Freudenleer? — Und Ihr habt einen Sohn? — Bis jetzt hielt ich mich für elend; aber scheltet mich einen Nichtswürdigen, wenn ich je wieder murre; denn ich habe einen Vater! Ja, ich bin wieder ausgesöhnt mit der Welt. Ihr und ich, ganz glücklich können wir nie werden; doch ein erträgliches Leben, selbst von mancher süßen Stunde gewürzt, das versprech' ich Euch. Hört, wie meine Fantasie sich das

frohe Bild träumt. Cora und Alonzo fliehen; wir begleiten sie; ich bring' Euch ferne von hier zu einem Freunde, der, um meinetwillen, Euer aller Freund sein wird. Dort leben wir ruhig und vergnügt, einen Tag wie den andern, in sorgenlosen Heiterkeit, und wenn auch dann und wann einmal Coras Liebkosungen und Alonzos Glück, meinem Herzen wehe thun, daß ich nicht länger hinzusehen vermag, so wink' ich Euch; wir lassen die Liebenden allein, setzen uns draußen vor die Hütte, und Ihr erzählt mir von meiner Mutter.

Oberpr. Du bedenkst nicht, Rolla — fliehen ist unmöglich! — beide in Fesseln, beide von tausend Augen bewacht! und in wenig Stunden sprechen die versammelten Priester ihr Urtheil — ach! täusche dich nicht. — Cora ist ohne Rettung verloren!

Rolla. Nein, Vater! nein! Ihr müsset sie retten! — wahrlich, Ihr müsset! — Seid Ihr nicht Oberpriester, der Erste unter ihren Richtern?

Oberpr. Was bin ich Einzelner gegen die empörte Menge? — Ich höre schon den Eiferer Xaira brausen. Schrei' dich in dem Sturmwind heiser, du wirst ihn nicht hindern, den jungen Baum mit seiner Wurzel auszureißen.

Rolla. So habt Ihr doch das Eurige gethan, und Gott und meinem Schwerte überlasset das Uebrige. Denkt, Vater, wenn die ermordete Cora dort oben meine Mutter träfe, und spräche zu ihr: ich bin eine Sonnenjungfrau, zum Tode verurtheilt, weil ich liebte, durch den Oberpriester und seine Schar —

Oberpr. Warum mich martern, mein Sohn? Ich will ja gern thun, was ich kann; ich will reden, bitten, alles versuchen, was in der Ohnmacht eines Greises steht.

(Mit einem Seufzer.) Sie naht heran, die Stunde des Gerichts.

Rolla. So eilt! haltet Wort! thut, was Ihr könnt! mein Leben hängt an Coras Leben! Ist aber Alles vergebens, nun, so sollt Ihr finden, daß ich indessen nicht müßig war. Geht!

Oberpr. (ihm traurig die Hand reichend). Möchten wir uns freudiger wiedersehen! Leb' wohl! (Ab.)

Vierte Scene.

Rolla (allein. — Nach einer Pause).

Du weißt nicht, was hier brütet, guter Alter! deiner Rednergabe traue ich wenig — Gewalt! Gewalt! das ist die wahre Ueberredung. — Wo bleibt Velasquez? daß er seine Hand in die meinige schlage, und meine Glut in seine Brust übergehe. — Ha! ich will sie retten! ich muß sie retten! — — Meine Mutter war eine Sonnenjungfrau? — ich darf ihren Namen nicht laut nennen. — Coras Rettung ist meiner geopferten Mutter Rache! — — Dank euch, ihr Götter! wie weise habt ihr die Zügel des Schicksals gelenkt! Eure Schuld ist es nicht, wenn Rolla arm an Heldenthaten bleibt. Freiheit der Geliebten, ein Todtenopfer der Mutter: wen das nicht in Flammen jagt, der ist aus dem ewigen Schnee zusammengeknetet, der auf der Spitze der Cordilleras ruht.

Fünfte Scene.

Rolla. Don Juan.

Rolla. Willkommen! ich warte auf dich, brauche dich.

Juan. Hier bin ich. Was willst du?

Rolla. Hast du Muth, dein Leben für einen Freund zu wagen?

Juan. Wenn's frommt, warum nicht?

Rolla. Gib mir deine Hand.

Juan. Hier ist sie.

Rolla. Cora und Alonzo sind verloren.

Juan. Leider! —

Rolla. Wir müssen helfen.

Juan. Wenn wir können.

Rolla. Ein kühner Streich. — Ein tolles Wagestück —

Juan. Sei es! Nur kein Verbrechen.

Rolla (betroffen). Verbrechen? Pfui, da schlägst du mich auf einmal nieder. — Ja, es ist so ein Stück von einem Verbrechen.

Juan. Dann suche dir einen andern.

Rolla. Oder — wie man das nimmt. Sprich! welches Verbrechen ist größer: ein unmenschliches Gesetz g e b e n oder es a u f h e b e n?

Juan. Das Letztere ist eine Tugend.

Rolla. Die w i r üben wollen.

Juan. Wir? — Haben wir Recht dazu? Diese Tugend zu üben steht nur in der Macht des Königs.

Rolla. Wir wollen dem Könige rathen.

Juan. Das wollen wir.

Rolla. Mit gewaffneter Hand.

Juan. So ein Rath wäre Aufruhr.

Rolla. Was liegt am Namen? Wenn nur das Gute bewirkt wird.

Juan. Nicht also! Ataliba hat mich gastfrei aufgenommen, er ist mein Wohlthäter.

Rolla. Dein Freund schwebt in Gefahr.

Juan. Ich begehe kein Verbrechen zu seiner Rettung.

Rolla. Aber wenn ich dir verspreche, daß weder dem Könige, noch irgend einem seiner Diener ein Haar gekrümmt werden soll? daß wir nur durch Furcht siegen wollen? — Du weißt, ich war Feldherr; noch liebt mich das Heer, denn es hat oft unter mir gesiegt, und im Felde war der Geringste unter ihnen mein Bruder. Auch dir vertraute der König eine tapfere Schar. Ein Wink, so sammelt alles, was die Waffen trägt, sich um uns her. Wir fordern nichts für uns; der Thron ist uns heilig; Leben und Eigenthum eines jeden Einzelnen sind uns heilig; nur Freiheit fordern wir; Freiheit für Cora und Alonzo! —

Juan. Edler Rolla! Dich blendet die Liebe. Greif' in deinen Busen, du wirst dich vielleicht zum ersten Male in deinem Leben auf einem bösen Willen ertappen.

Rolla. Ich habe keine Ohren für dein Geschwätz. — Tugend ist Spielwerk, wenn keine Leidenschaft dabei in's Gedränge kommt.

Juan. Wohlan! je schwerer der Sieg, desto edler.

Rolla. Nein! nein! nein! ich will nichts fühlen, als Coras Gefahr! ich will nichts hören, als Coras hilferufende Stimme! — Sieh'! dort ist Coras Grab! — — Kalter Mensch! Sieh', dort ist Coras Grab! — — Doch, was geht dich Cora an? — (Er ergreift ihn hastig bei der Hand.) — Komm'

fort! komm' fort! zum Scheiterhaufen, den man für deinen Freund bereitet. Wenn auch dort dein Herz deinem Kopfe Zeit läßt zu vernünfteln; wenn auch dort meine Angst, meine Wuth dich nicht anstecken; nun, so lass' ich dich stehen, und suche das Grab meiner Mutter. Und beim ersten Blick darauf, wenn ich sehe, wie der Wind das Gras bewegt, schwinden alle deine Plaudereien aus meiner Seele. Komm' fort! fort!

(Er zieht ihn nach sich.)

Sechste Scene.

(Der Vorhof des Tempels.)

Xaira mit andern **Priestern** im Gespräche begriffen.

Xaira. Er bleibt lange.

Ein Priester. Sehr lange.

Ein Anderer. Die Zeit verstreicht.

Ein Dritter. Der Mittag ist vorüber.

Xaira. Was kann der König von ihm wollen?

Ein Priester. Der Bote wußte nichts zu sagen.

Ein Anderer. Als daß er mit dem Oberpriester zu reden verlange, noch ehe das Urtheil über Cora gesprochen werde.

Xaira. Sonderbar.

Ein Priester. Der Bote war sehr eilfertig.

Xaira. Also wohl gar ein Gespräch über dies Urtheil? Also wohl gar Theilnahme an dem Verbrechen? — Ach, Freunde! ich fürchte, dieser Ynca ist lau bei der Rache der Götter. Schon diesen Morgen — wie sauer ihm der Befehl ankam, den jungen Zorai zu fesseln; wie mitleidig er auf

den gottlosen Fremdling blickte, sich sogar herablieẞ, mit ihm zu reden. O, sein Vater war ein and'rer Mann!

Ein Priester. Das war er.

Ein Anderer. Versäumte kein Opfer.

Ein Dritter. Zitterte, wenn er in den Tempel trat.

Xaira. Und ehrte unsere Weisheit.

Ein Priester. Unsern nähern Umgang mit den Göttern.

Xaira. Schlug furchtsam die Augen nieder, wo sein Sohn unbefangen lächelt. Aber wer ist Schuld daran? Sein Lehrer, sein Erzieher, kurz: unser Oberpriester! Ich will nicht reden, es ist hier weder Ort noch Zeit, aber ich kenne seine Grundsätze. Gebt Acht, gebt Acht —

Ein Priester (ihn unterbrechend). Er kömmt. —

Xaira. Endlich.

Siebente Scene.

Der Oberpriester. Vorige.

Xaira (ihm entgegen). Wir erwarten dich mit Verlangen.

Oberpr. Der Ynca ließ mich rufen.

Xaira. Ist euer Gespräch kein Geheimniß für uns? —

Oberpr. O nein. Des Königs Wille heischt von Coras und Alonzos Richtern eine strenge Untersuchung: ob der Jüngling und das Mädchen beide gleich schuldig sind, ob nicht eines das andere gereizt, verführt, im Taumel mit sich fortgerissen? —

Xaira (ihm ungeduldig in's Wort fallend). Nun? und gesetzt, daß es so wäre?

Oberpr. So soll man den Verbrecher strafen und den Verirrten verschonen.

Xaira. Darf ich meinen Ohren trauen? hat der König so gesprochen? und wagt der Oberpriester der Sonne, so ihm nachzusprechen?

Oberpr. Warum nicht?

Xaira. Die Uebertreter des Gesetzes sollen beide sterben! So spricht Gott!

Oberpr. Hast du Gott sprechen hören? oder war es nicht der erste Ynca, durch dessen Mund er sprach?

Xaira. Gleichviel.

Oberpr. Du hast Recht. Der Ynca ist der Gottheit Bild auf Erden. Doch der letzte Ynca so gut als der erste. Und wo der Ahnherr unter rohen Völkern Strenge nöthig fand, da mag der Enkel doch wenigstens mildern!

Xaira (spöttisch). Warum nicht gänzlich lossprechen?

Oberpr. Ich gestehe dir, ich fand den König sehr geneigt dazu. Doch, er ist der Ruhe des Volkes ein Beispiel schuldig.

Xaira. Eines nur? und welches? »Der Schuldige soll sterben.« Welche irdische Weisheit vermag das zu ergründen! Werden sie nicht beide von ihrer Unschuld schwatzen? immer einer auf den andern den ersten Fehltritt wälzen?

Oberpr. (die Achsel zuckend). Sehr möglich.

Xaira. Und unser Urtheil dann?

Oberpr. Davon hernach. Für jetzt heischt unsere Pflicht, dem Ynca zu gehorchen. Man führe Cora und Alonzo herbei.

(Ein Priester ab.)

Xaira. Nein, ich will mein Gewissen nicht beflecken, auch nicht dem Ynca zu Gefallen. Sie sind des Todes schuldig! Beide! Verführt oder nicht, das gilt hier gleich. Ich

will es dem Könige unter die Augen sagen, ich will es dem Volke in's Ohr raunen, und wenn Ataliba nicht mehr vor den Göttern zittert, so mag er vor seinen Unterthanen zittern!

Oberpr. Das Gewissen ist sein Gesetz und auch das deinige! Wir werden über Cora und Alonzo richten, doch vergiß nicht, daß Gott einst über uns richten wird. — Genug, nehmt eure Plätze.

(Der Oberpriester steht in der Mitte, Xaira zu seiner Rechten, die übrigen Priester zu beiden Seiten.)

Achte Scene.

Eine Wache führt von verschiedenen Seiten **Cora** und **Alonzo** gefesselt herbei. — (Cora ist der Sonne auf ihrer Brust und des feuerfarbenen Gürtels beraubt.)

Cora (als sie Alonzo erblickt, liebevoll und unbefangen). Mein Alonzo! —

Alonzo. Gott! auch du in Fesseln! —

Cora. Traure nicht. Du und ich — wir werden zusammen sterben.

Alonzo. Und ich — dein Mörder!

Xaira. Schweigt! —

Oberpr. (ernst aber sanft). Wir, die Knechte der Gottheit, ihres heiligen Willens Vollstrecker, sind hier versammelt, zu richten über Cora, die Tochter Telaskos, und über Alonzo, den Fremdling. Sende deine Strahlen hinab in unser Herz, Du, unser Vater! der Du die Welt mit einem Blick überschaust! Du hast uns zu Richtern gesetzt über Leben und Tod, über Ehre und Schande! Ergründe unser Inne-

res, daß nicht Partheilichkeit uns leite, nicht Eigennutz oder Rache! (Er kniet nieder, mit ihm alle Priester.) Wir schwören, gerecht zu richten nach deinem Gesetz, o Sonne! das Manco Capac uns verkündigt hat! Wir schwören, gnädig zu richten, wenn deines Tempels Entweihung Gnade zu üben verstattet! Rufe heute oder morgen deine Knechte zu dir, so schwören wir, dir Rechnung abzulegen von dieser feierlichen Stunde! —

Alle Priester. Wir schwören! (Sie stehen auf.)

Oberpr. Hast du, Cora, dein Gelübde gebrochen?

Cora. Ja.

Oberpr. Kennst du diesen Jüngling?

Cora. Er ist mein Gemahl.

Oberpr. Kennst du, Alonzo, dieses Mädchen?

Alonzo. Sie ist mein Weib.

Xaira. Ihr seid des Todes schuldig.

Oberpr. Ehe wir das Bluturtheil sprechen, liegt noch eine süße Pflicht mir ob: in unsers Königs Namen demjenigen Gnade zu verkündigen, der ein Opfer der Verführung ward. Ataliba, der Sohn der Sonne, unter dessen Herrschaft das Reich von Quito blüht, verlangt von euch ein freies, ehrliches Bekenntniß: wer unter euch ist der Verführer? wer der Verführte?

Cora. } (Zugleich.) { Ich habe ihn verführt.
Alonzo. } { Ich habe sie verführt.

Cora (ängstlich, hastig). Glaubt ihm nicht, er lügt.

Alonzo (eben so — immer sehr schnell aufeinander). Glaubt ihr nicht, sie hintergeht euch.

Cora. Ich, ich allein trage die Schuld.

Alonzo. Mich, mich verdammt zum Tode.

Cora. Lasset ihn los! Sprecht ihn frei!

Alonzo. Habt Mitleid mit dem schwachen Weibe! lasset den Mann büßen.

Cora. Nein! nein! nein!

Oberpr. (wendet sich gerührt weg).

Xaira. Schweigt! wer kann in diesem Gewirre die Wahrheit ergründen? Legt euer Bekenntniß einzeln ab!

Oberpr. Schweig', Alonzo! Rede, Cora!

Cora. Als ich diesen Jüngling zum ersten Male im Tempel sah, verweilte ich immer am längsten da, wo er stand; machte mir immer etwas um ihn her zu schaffen; verschob meinen Schleier, so oft ich an ihm vorüberging, und meine brennenden Blicke forderten sein Herz auf.

Alonzo (hastig einfallend). Falsch! Falsch! Du schlugst die Augen nieder.

Xaira. Schweig', Fremdling! bis die Reihe zu reden dich trifft.

Cora. Meine glühende Wange — mein Liebe bekennender Blick reizten ihn zur Kühnheit. Er, er übersprang unsere heiligen Mauern; doch erschreckend vor der That, als sie kaum begangen war, wollt' er wieder umkehren, ohne mich gesehen zu haben. Ich erblickte ihn von ferne; ich hätte fliehen sollen; mir war ja der Umgang mit ihm verboten, nicht ihm der Umgang mit mir. Aber ich floh nicht, ich rief, ich winkte, er blieb schüchtern und unentschlossen stehen, bis ich auf ihn zueilte, meine Arme um seinen Hals schlang, meine Lippen auf die seinigen drückte. Er wollte fort, ich hielt ihn; er wollte nie wiederkommen, ich bat ihn; er malte mir die Gefahr, ich beruhigte ihn. Mich, mich verdammt, ihr gerechten Richter! ich habe diesen Jüngling verführt! —

Alonzo. Die Natur straft dich Lügen. Schamhaftigkeit ist die Schwester der Schönheit. Der Mann bekennt Liebe, das Weib erwidert Liebe. War ich es nicht, der zuerst sein freches Auge im Tempel auf dich warf? War ich es nicht, dessen buhlerischer Blick Feuer auf deine Wangen jagte? und deinen Frieden, deine Ruhe störte? Wer erstieg ohne Scheu vor Göttern und Menschen eure heiligen Mauern? Hattest du mich eingeladen? wußtest du um das Bubenstück? bebtest du nicht zurück, als du mich erblicktest? lag ich nicht zu deinen Füßen, und hielt dich fest beim Saume deines Gewandes? O, was red' ich viel? Ihr Richter kennt den Menschen; es versteht sich ja von selbst, daß ich der Verführer war.

Cora. Schont seiner! er hat dem Ynca das Leben gerettet! Und er ist unschuldig.

Alonzo. Sie weiß nicht, was sie spricht. Ich bin schuldig.

Cora. Wollt ihr einen Beweis, daß ich allein die Schuldige bin? Wohl! hier ist er. Ihm ist sein Verbrechen leid, mir nicht; ich bereue es nicht; mir ist meine Schuld lieb geworden, und hier — in Gegenwart der Götter — in eurer aller Gegenwart — (sie fliegt auf Alonzo zu) umarme ich ihn als meinen Gemahl. — Seht diesen Schrecken! Es zeugt gegen ihn, er windet sich von mir los — ich bin es, die ihn umschlingt —

Alonzo. Cora, was thust du?

Cora. Hört, wie er mich zurückweiset, wie er mich warnt! So hat er's immer gemacht; aber ich folgte ihm nicht — gehorchte ihm nicht, ich zog ihn mit mir in den Abgrund.

Xaira. Verwegene! reisset sie weg von ihm!

Cora (geht wieder auf ihren Platz — ruhig und gelassen). Sprecht nun das Urtheil!

Xaira. Ich schaudere!

Oberpr. Führt sie fort!

Alonzo (breitet seine Arme nach Cora aus). Leb' wohl!

Cora (lächelnd). Bald, bald sehen wir uns wieder.

Xaira. In der Stunde des Todes!

Cora. Desto besser! An die letzte Stunde hienieden knüpfte eine höhere Macht die erste eines besseren Lebens.

Xaira. Führt sie fort!

Alonzo. Leb' wohl!

Cora (wehmüthig freundlich). Mit einer Thräne scheiden wir, mit einem Lächeln sehen wir dort uns wieder! (Beide ab.)

Xaira. Bedarf es noch mehr? Mein Spruch ist Tod! — Tod über beide!

Oberpr. (traurig). Folgt mir in das Innere des Tempels! Opfert den Göttern, und erwägt in eurem Herzen, was ihr gesehen und gehört habt. Dann laßt uns als Menschen über Menschen ein Urtheil sprechen.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Innere des Sonnentempels. — Im Hintergrunde das Bild der Sonne auf einem Altar, zu welchem einige Stufen führen.)

Erste Scene.

Der Oberpriester. Xaira. Verschiedene andere Priester
(welche letzere im Hintergrunde räuchern und opfern).

Oberpriester (Xaira vorführend).

Noch ein Wort, Xaira, ehe wir durch einen raschen Spruch den heiligen Namen entweihen, den wir tragen. Sind wir nicht die Diener der göttlichen Gnade?

Xaira. Und der göttlichen Rache!

Oberpr. Nicht doch! laß das den Pöbel glauben. Nur der Beleidigte kann sich rächen, und Gott kann nie der Beleidigte sein. — Wir, in die Geheimnisse einer reinen Lehre eingeweiht; wir, die wir unsere Knie vor dem unsichtbaren Gott beugen, wir dürfen schon ein Wort im Vertrauen reden.

Xaira. Wozu? warum in dieser Stunde?

Oberpr. Weil diese Stunde sich einst dort für uns in kummervolle Jahre ausdehnen könnte.

Xaira. Meine Richtschnur ist meine Ueberzeugung.

Oberpr. Das ist nicht, das kann nicht sein. Schwach und gebrechlich schuf Gott den Menschen: siehe da deine und meine Ueberzeugung! Unvollkommen ist diese Erde, und

alles, was darauf lebt und webt. So sollt' es sein. Der Gott, der den Tiger duldet, wenn er ein Lamm zerreißt, sollte der nicht auch den schwachen Menschen dulden, wenn er der Stimme der Natur gehorchet? —

Xaira. Aber wir, wir Menschen tödten den Tiger, und wir thun Recht daran; wir strafen den schwachen Menschen, und wir thun Recht daran.

Oberpr. Wenn seine Schwachheit den Staat zerrüttet: dann —

Xaira. Und ist das hier nicht der Fall?

Oberpr. Nein.

Xaira. Nicht?

Oberpr. Nein! nein! Du selbst sprachst ja nur von der Rache der Götter! —

Xaira. Und du könntest das Wort dem zügellosen Leben reden, dessen Quelle uns're Nachsicht sein würde? —

Oberpr. Am Ursprung einer reinen Quelle denkt man wenig an den Schlamm, den sie einst mit sich führen mag. — Ich bitte dich, laß uns unserm Berufe treu sein! Laß uns dem Gotte gleichen, dem wir dienen, dessen Strahlen Leben und Wärme überall verbreiten! Laß uns Cora freisprechen! Der König mag dann thun, was ihm gut dünkt. Verwirft er unser Urtheil, nun, so haben wir das Uns'rige gethan, und die armen Schlachtopfer werden mit ihrem letzten Seufzer uns unsern guten Willen danken.

Xaira. Was willst du von mir? Du sprichst, als beruhe die Entscheidung allein auf mir. Bist du nicht Oberpriester? Heischt nicht dein Amt, der ganzen Priesterversammlung den Gegenstand des Urtheils vorzutragen? Ich habe dann nur e i n e Stimme.

Oberpr. Ach! Du weißt zu gut, daß mir das Gesetz verbietet, meinen Vortrag zu schmücken. Einfach und ungekünstelt muß er sein. Wahr ist's, du hast nur eine Stimme: aber du bist der älteste, bist nach mir Oberpriester, wenn ich sterbe; auf dich sehen die jüngern Priester alle, und neigen sich, wohin du dich neigst.

Xaira. Mag sein! Doch nicht so der Ynca. In seiner Macht steht's dann noch immer, zu begnadigen.

Oberpr. Du spottest. Seit Jahrhunderten hat jeder Ynca vom Vater zum Sohne den priesterlichen Spruch bestätigt. Wird Ataliba nicht nach seiner Väter Weise handeln?

Xaira. Genug! — Es läuft wider deine Pflicht, mir mein Urtheil abzudringen; es läuft wider meine Pflicht, dich länger zu hören. (Er will ihn verlassen.)

Oberpr. (hitzig). Nun wohlan! ihr Blut komme über dich!

Xaira (kalt). Ihr Blut komme über mich!

Oberpr. Herbei, ihr Priester! (Die Priester sammeln sich um ihn. — Für sich.) O, ich lese ihr Urtheil schon in ihren Mienen. (Er sucht sich zu fassen. Nach einer Pause.) Ihr kennt die Verbrecher und das Verbrechen. Entscheidet!

Xaira. Wie spricht das Gesetz? — (Oberpriester schweigt.) Ich frage dich: wie spricht das Gesetz?

Oberpr. (nach einigem Kampfe mit leiser Stimme). Tod!

Xaira (laut und feierlich). Das Gesetz spricht: Tod über Cora und Alonzo! —

Alle. Tod!

Oberpr. (nach einer Pause, entschlossen). Ich willige nicht in dieses Bluturtheil! meine Stimme ruft Gnade! denn

ich fühle, daß ich ein Mensch bin, wie jene. Greift in euern Busen, prüft euer Herz! und ruft euch das leise, leise Gnade zu, so ruft laut mit mir Gnade! —

Xaira (kalt). Wie spricht das Gesetz? Tod über Cora und Alonzo!

Alle. Tod!

Oberpr. Nun, wie ihr wollt. Du siehst mich, unbekannter Gott! meine Hand befleckt kein Tropfen dieses Blutes! — Führt sie her, die unglücklichen Opfer eures blinden Eifers. (Zwei Priester auf verschiedenen Seiten ab.) Ihr andern legt das Schwert, und einen frisch gebroch'nen Palmenzweig auf den Altar. — (Es geschieht.) Du, Xaira, folge mir zum Könige. (Ab mit Xaira.)

Zweite Scene.

Cora und **Alonzo** (von verschiedenen Seiten. — Die Priester gehen während dieser und der folgenden Scene ab und zu, und sind im Hintergrunde um den Altar beschäftigt).

Alonzo (der einige Augenblicke früher erscheint als Cora). Ich schaudere! — Ist es doch nur ein Götzentempel — aber Gott wohnt überall! auch hier, wo unter dem Bilde der Sonne das Geschöpf den Schöpfer anbetet. Und diesen Tempel hab' ich entweiht! Coras Mörder! der Mörder eines ehrwürdigen Greises, der mich nie beleidigte! der Friedensstörer eines guten Volks, das mich freundlich aufnahm! — — O, verschlinge Erde das Ungeheuer mit allen seinen Schandthaten! Auf meinem Grab wachse kein Gras! nicht der Thau des Himmels befeuchte es, kein Wanderer müsse da ausruhen, und kein Kind darauf spielen. (Cora tritt herein.) Ach, Cora!

wie war mir sonst so wohl, wenn ich dich sah — wie ist mir jetzt so weh'! —

Cora. Wie, Alonzo? Du sprichst nicht so wie du denkst. Hab' ich nicht oft dich sagen hören: wenn ich mit Cora nicht leben soll, so will ich mit Cora sterben? Auch Cora dachte so — denkt noch immer so. Mit dir leben, mit dir sterben, um dort mit dir zu leben.

Alonzo. Das ist die Ruhe der Unschuld. Du wußtest nicht, was du thast; aber mich — mich begleitet ein böses Gewissen zum Tode.

Cora. Nicht doch. Wir haben beide nichts Böses gethan. Wir liebten, und wir mußten ja lieben, nicht wahr? — Stand es in deiner Macht, mich nicht zu lieben? — in der meinigen stand es nicht. Wer trägt denn die Schuld? Der Zufall, der uns zusammen führte — oder die Gottheit, die uns zusammen führte! — Nein, es ist alles gut so. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden. Auch die Menschen sind gut. Sie wollen uns mit einander vereinigen. Als Sonnenjungfrau darf ich mich nicht mit dir vermählen — aber der Tod, der Tod vermählt uns. — Sei gutes Muths, lieber Alonzo! wie oft bin ich mit dir über die rauhen Steine gesprungen, dort bei der eingestürzten Mauer. Nun, der Tod ist ja auch nur ein Sprung über ein paar rauhe Steine. Ist man hinüber, so ist's vorbei, und Liebe und Freiheit hüpfen uns dort entgegen.

Alonzo. Süßes Geschöpf! mit deiner schuldlosen Seele blickt man ruhig in Vergangenheit und Zukunft. — Aber ich! —

Cora. Und wenn ich dir nun beweise, daß gerade du ruhiger als Cora in die Zukunft blicken darfst? Deine Mutter

ist weit, weit von hier, und wenn sie nichts mehr von dir hört, so wird sie glauben, du seist durch Schiffbruch, durch Krankheit, so oder so aus der Welt gegangen, und wird sich trösten, und ihre geschäftige Mutterfantasie wird ihr alles Schöne und Gute vormalen, was du schon gethan, und noch hättest thun können; aber ich — ich hab' einen Vater — zwar fern von hier in einer entlegenen Provinz; aber doch muß er's bald erfahren, wie und warum ich habe sterben müssen. Ach! das allein macht der armen Cora den Tod schwer! Der alte Mann hat mich so lieb — und ist ein so guter alter Mann — wär' er hier, sein Herz würd' ihm brechen.

Alonzo (bei Seite). Himmel! sie weiß nicht —

Cora. Ich habe in dieser letzten Stunde auf meinen Knien gelegen, und inbrünstig für meinen Vater gebetet, daß ein sanfter Tod ihn der Welt entrücke, ehe seiner Tochter Schicksal bis zu seinen Ohren dringt. Plötzlich, Alonzo, verbreitete sich in meiner Seele eine Heiterkeit, als ob der Morgen anbräche, und ich hoffe, ich ward erhört! — Nun ist mein letzter Wunsch, daß das, was mit mir geschehen soll, nur bald geschehe! nur bald und rasch! Fort aus der Welt, daß nicht die feierlichen Anstalten meine Sinne empören und meinen Muth erschüttern.

Alonzo. Ach! alles, was du gelitten hast — — und alles, was du noch leiden wirst, liegt schwer auf meiner Seele! —

Cora. Ich sage dir, ich werde nicht mehr leiden. —

Dritte Scene.

Der alte **Telasko** und der gefesselte **Zorai** treten herein. **Die Vorigen.**

Cora (schreit laut und zittert). Ach! — ich bin erhört — dieser Geist — das ist meines Vaters Geist — aber — sein Blick ist unwillig — (ihr Gesicht verbergend) sein Blick ist fürchterlich! — Alonzo, hilf mir aus diesem Traume — —

Alonzo. Wollte Gott, es wäre nur deines Vaters Schatten! Er ist es selbst! O, der bittern Stunde! —

Cora (schüchtern nach Telasko blickend). Mein Vater? —

Telasko (zu Zorai). Warum führt man mich hieher? gerade hieher? — Ich diente doch dem Vaterlande so lange; bin ich denn gar keiner Schonung werth? — Geh', frage die Priester, ob das so sein muß, daß ich hier mit ihr zusammen komme? — Geh'! geh'! ich will mich indessen an diesen Pfeiler halten.

Cora (sich ihm schüchtern nahend). Mein Vater —

Telasko (ängstlich). Rette mich, Zorai! rette mich!

Zorai (stößt sie weg). Fort, Schlange! Schone des alten Mannes wenigstens in seinen letzten Augenblicken.

Telasko (wendet sein Gesicht ab).

Cora (fällt auf die Knie und hebt ihre Hände bittend empor). Bruder!

Zorai. Ich dein Bruder? — doch ja; diese Fesseln sagen mir, daß ich dein Bruder bin.

Cora. Vater!

Telasko (abgewendet). Wer ruft mich? ich kenne deine Stimme nicht.

Cora. Bruder! Vater! — Ach! das ist mehr als Todesangst! — (Die Hände ringend.)

Telasco. Ach Zorai! mein Vaterherz bricht! es ist die Stimme ihrer Mutter — (einen Blick auf sie werfend) und die Gestalt ihrer Mutter. — Cora! Cora! ich bin mit Ehren grau geworden, und du deckst mein Grab mit Schande! — Wenn das deine Mutter wüßte! — Wohl ihr, daß sie diesen Tag nicht erlebt hat! Fort von mir! Zähle nicht auf Barmherzigkeit! Hast du sie um mich verdient? Hab' ich dich gezwungen, deine Jugendtage dem Dienst der Sonne zu weihen? Hab' ich dir nicht oft gesagt: Tochter! Tochter! besinne dich wohl, was du thust! es gibt Freuden, die du noch nicht kennst, die du vielleicht einst ahnen wirst, und schon dieses Ahnen wird ein Verbrechen, das Entbehren dein Unglück sein. Noch am letzten Abend, ehe die Götter den unwiderruflichen Schwur hörten, noch am letzten Abend bat ich dich — und Gott weiß, wie mir dabei zu Muthe war! — Ich bat dich: Liebe, liebe Tochter! noch ist es Zeit, umzukehren! Die Zukunft schwebte damals trübe vor meiner Seele, wie das Meer an einem neblichten Tage. Auch du — du weintest, dein Herz war dir so voll, du wußtest nicht warum, dich warnte dein Schutzgeist; aber du beharrtest in deiner Schwärmerei, träumtest nähern Umgang mit den Göttern. — Nun stehen wir hier, ich alter Mann mit meinen grauen Haaren, zu Boden geschlagen die Ehre meines Hauses! Dieser Jüngling voll Kraft und Vaterlandsliebe, schuldlos in dein unseliges Verhängniß verwickelt! Gemordet beide durch die Hand der Tochter! der Schwester! — Und der Gefährte unsers Todes ist [illegible]e! Ach! daß ich diesen Tag erleben mußte! Selig!

selig deine Mutter, daß sie starb, ehe dieser Morgen anbrach.

Cora (zermalmt durch ihres Vaters Vorwürfe, sinkt mit einem schwachen Seufzer zu Boden).

Telasko (mit einer Bewegung von Zärtlichkeit). Ach, Zorai! steh' ihr bei!

Zorai (richtet seine Schwester auf — auch Alonzo will ihr zu Hilfe kommen — Zorai stößt ihn weg). Fort mit dir, Tugendmörder! — O, wie werden doch die Helden so klein, wenn man sie in der Nähe erblickt! Wie liebt' ich in der Ferne diesen Mann, als ich so viel Gutes von ihm hörte! Wie wallte mein junges Herz! wie oft wünscht' ich mich an seine Stelle! Ich Thor! seine Thaten waren Werke des Zufalls; er ist ein schwacher Mensch, wie wir alle. Sieh' her, und weide dich an diesem Schauspiel; es ist dein Werk! — Ha! dank' es diesen Fesseln, daß ich nicht selbst im Tempel unsers Gottes blutige Rache an dir nehme.

Alonzo. Wüßtet ihr, wie mein Herz zerfleischt ist, wie unnennbar ich leide, ihr würdet mich bedauern! —

Telasko. Laß ihn, Sohn! Er ist elender, als wir. Wir haben noch einen Schatz, den wir mit hinüber nehmen: unser Gewissen. Er ist ärmer als wir; er hat alles verloren.

Cora. Ach Vater! laß mich nicht in Verzweiflung sterben! Kannst du deinen Segen mir in der Todesstunde versagen? (Sie fällt ihm zu Füßen.) Ich will deine Knie umklammern, meine Angst muß dich rühren! Erbarme dich! erbarme dich! Segne mich, mein Vater! vergib mir, mein Bruder! —

Telasko und **Zorai** (sind bewegt).

Cora. Seht, ich winde mich wie ein Wurm — ich

Cora. Bruder! Vater! — Ach! das ist mehr als Todesangst! — (Die Hände ringend.)

Telasko. Ach Zorai! mein Vaterherz bricht! es ist die Stimme ihrer Mutter — (einen Blick auf sie werfend) und die Gestalt ihrer Mutter. — Cora! Cora! ich bin mit Ehren grau geworden, und du deckst mein Grab mit Schande! — Wenn das deine Mutter wüßte! — Wohl ihr, daß sie diesen Tag nicht erlebt hat! Fort von mir! Zähle nicht auf Barmherzigkeit! Hast du sie um mich verdient? Hab' ich dich gezwungen, deine Jugendtage dem Dienst der Sonne zu weihen? Hab' ich dir nicht oft gesagt: Tochter! Tochter! besinne dich wohl, was du thust! es gibt Freuden, die du noch nicht kennst, die du vielleicht einst ahnen wirst, und schon dieses Ahnen wird ein Verbrechen, das Entbehren dein Unglück sein. Noch am letzten Abend, ehe die Götter den unwiderruflichen Schwur hörten, noch am letzten Abend bat ich dich — und Gott weiß, wie mir dabei zu Muthe war! — Ich bat dich: Liebe, liebe Tochter! noch ist es Zeit, umzukehren! Die Zukunft schwebte damals trübe vor meiner Seele, wie das Meer an einem neblichten Tage. Auch du — du weintest, dein Herz war dir so voll, du wußtest nicht warum, dich warnte dein Schutzgeist; aber du beharrtest in deiner Schwärmerei, träumtest nähern Umgang mit den Göttern. — Nun stehen wir hier, ich alter Mann mit meinen grauen Haaren, zu Boden geschlagen die Ehre meines Hauses! Dieser Jüngling voll Kraft und Vaterlandsliebe, schuldlos in dein unseliges Verhängniß verwickelt! Gemordet beide durch die Hand der Tochter! der Schwester! — Und der Gefährte unsers Todes ist Schande! Ach! daß ich diesen Tag erleben mußte! Selig!

selig deine Mutter, daß sie starb, ehe dieser Morgen anbrach.

Cora (zermalmt durch ihres Vaters Vorwürfe, sinkt mit einem schwachen Seufzer zu Boden).

Telasko (mit einer Bewegung von Zärtlichkeit). Ach, Zorai! steh' ihr bei!

Zorai (richtet seine Schwester auf — auch Alonzo will ihr zu Hilfe kommen — Zorai stößt ihn weg). Fort mit dir, Tugendmörder! — O, wie werden doch die Helden so klein, wenn man sie in der Nähe erblickt! Wie liebt' ich in der Ferne diesen Mann, als ich so viel Gutes von ihm hörte! Wie wallte mein junges Herz! wie oft wünscht' ich mich an seine Stelle! Ich Thor! seine Thaten waren Werke des Zufalls; er ist ein schwacher Mensch, wie wir alle. Sieh' her, und weide dich an diesem Schauspiel; es ist dein Werk! — Ha! dank' es diesen Fesseln, daß ich nicht selbst im Tempel unsers Gottes blutige Rache an dir nehme.

Alonzo. Wüßtet ihr, wie mein Herz zerfleischt ist, wie unnennbar ich leide, ihr würdet mich bedauern! —

Telasko. Laß ihn, Sohn! Er ist elender, als wir. Wir haben noch einen Schatz, den wir mit hinüber nehmen: unser Gewissen. Er ist ärmer als wir; er hat alles verloren.

Cora. Ach Vater! laß mich nicht in Verzweiflung sterben! Kannst du deinen Segen mir in der Todesstunde versagen? (Sie fällt ihm zu Füßen.) Ich will deine Knie umklammern, meine Angst muß dich rühren! Erbarme dich! erbarme dich! Segne mich, mein Vater! vergib mir, mein Bruder! —

Telasko und **Zorai** (sind bewegt).

Cora. Seht, ich winde mich wie ein Wurm — ich

leide unaussprechliche Pein — Erbarmen! ach! ich kann nicht mehr —

Telasko (sehr bewegt). Sohn! Sohn! Laß uns ihr den Tod nicht schwerer machen — einem Unglücklichen verzeiht man so leicht — hebe sie auf in meine Arme!

Zorai (gehorcht).

Telasko (drückt Cora an sein Herz). Stirb ruhig! ich verzeihe dir! —

Cora (sehr schwach). Mein Bruder —

Telasko. Auch er, auch er! — komm', komm' Zorai! keinen Groll! — vergib der Büßenden! — Nenne sie Schwester! —

Zorai (Cora umarmend). Unglückliche — Schwester!

Cora (noch immer sehr schwach). — Dank den Göttern! die Bitterkeit des Todes ist vorüber.

Alonzo. Eure Herzen sind erweicht — ach! darf Alonzo wagen — euer Mitleid anzuflehen? — Du nanntest mich einen schwachen Menschen, Zorai. Schwach bin ich — aber kein Bösewicht! — Das Elend knüpft ja sonst die Menschen so leicht an einander. — Läßt uns versöhnt zum Tode gehen!

Telasko. Fremdling, ich hege keinen Groll gegen dich. Wie könnt' ich schöner aus der Welt gehen, als indem ich meinem Beleidiger verzeihe. — Hast du auch noch Eltern?

Alonzo. Ich habe noch eine alte Mutter.

Telasko. Nun — um deiner alten Mutter willen — komm' her, daß ich an ihrer Statt dich segne! (Er schließt ihn in seine Arme.)

Alonzo. O, eine schwere Last gleitet von meinem Herzen. Auch du, Zorai? — (Ihm die Hand bietend.)

Zorai. Laß mich! Ich bewund're meinen Vater, aber seinem Beispiele folgen — das kann ich nicht.

Alonzo. Gib einem Sterbenden die Ruhe!

Zorai. Ich kann nicht. Soll ich dir Versöhnung heucheln? Du bist mir verhaßt. — Laß mich! ich will versuchen, ob ich dieses bitt're Gefühl, das gegen dich spricht, bekämpfen kann, und gelingt's mir, nun so will ich, indem wir zum Tode gehen, dir die Hand reichen, und du weißt dann, was das bedeutet.

Alonzo. Habe Dank auch für dieses Wollen! es ist schon mehr, als ich werth bin.

Cora (hat sich während des letzten Dialogs an einen Pfeiler gelehnt, um sich zu erholen).

Vierte Scene.

Der Oberpriester. Xaira. Mehrere Priester. Gleich darauf **der König** mit seinem Gefolge.

Xaira. Der König kommt!

(Die Priester sammeln sich an den Stufen des Altars. — Cora, Telasko und Zorai bleiben im Vordergrunde an einer Seite. — Alonzo an der andern.)

Ataliba (tritt langsam und finster herein, kniet nieder vor dem Bilde der Sonne, und bleibt einige Augenblicke in einer betenden Stellung. — Alles ist stille. — Er wendet sich zu Alonzo — halb leise und hastig). Rette dich, Alonzo! sprich, du seist ein Fremdling — habest nicht gewußt — dir sei Gesetz und Strafe unbekannt gewesen. Berufe dich auf deine Verdienste um den Staat, um mich, um das Volk — rede, was die Gefahr dir eingibt — dein Freund ist dein Richter. Mach' es mir nur

möglich, dich zu retten, ohne den Verdacht der Parteilichkeit auf mich zu laden.

Alonzo (bückt sich schweigend, den Ausdruck des Dankes im Gesichte).

Ataliba (zu Telasko). Du Greis mit deinen Silberlocken bist frei. Wer tausendmal sein Leben dem Vaterlande opferte, der hat es schon den Göttern geopfert; ich wag' es nicht, mich an dir zu vergreifen.

Telasko. Wie, Ynca, du könntest so grausam sein, dem alten Stamme seine Blüten zu rauben, und ihn nicht selbst mit abzuhauen.

Ataliba (zu Zorai). Auch du, Jüngling, bist frei. —

(Gemurmel unter den Priestern; der König hört es, und spricht laut, indem er scharf nach ihnen hinsieht.)

Denn es ist der Wille meines Vaters, der Sonne, daß hinfort nur der Schuldige leide. Tröste deinen alten Vater, Zorai, pflege seiner, bis er hinübergeht; dann komm' zu mir, zu deinem ältern Bruder! (Zorai will sich ihm zu Füßen werfen. Er verhindert es und wendet sich zu Cora.) Für dich, Cora — — kann ich nichts thun —

Cora (mit warmer Dankbarkeit). Ach du hast eben so viel für mich gethan.

Ataliba (theilnehmend). Du stehst unmittelbar unter dem Gesetz — und auch der König ist dem Gesetz unterworfen. (Er wendet sich — besteigt die Stufen des Altars — bleibt auf der obersten stehen — neigt sich nochmals gegen das Bild der Sonne, und kehrt sich dann gegen die Versammlung.) Oberpriester! verwalte dein Amt!

Oberpr. Vergib mir, Ynca — schone meines Alters — meiner schwächlichen Gesundheit — meines beklemmten Herzens — erlaube — daß heute Xaira an meiner Statt —

Ataliba. Es sei!

Xaira (nähert sich feierlich). Erstgeborner Sohn der Sonne! Eine Jungfrau, den Göttern geweiht, hat ihr heiliges Gelübde gebrochen. — Cora! tritt hervor! — Ein Fremdling auf dieser Küste ist Mitschuldiger der Verbrecherin — Alonzo! tritt hervor! — Wir Priester des erzürnten Gottes, wir Diener des entweihten Tempels, getreu den Gesetzen deiner Ahnherrn, haben Urtheil und Recht über beide gesprochen, und unser Spruch ist Tod!

Ataliba (nach einer Pause). Könnt ihr euch vertheidigen?

(Cora und Alonzo schweigen.)

Ich rede zu euch, Cora und Alonzo! Könnt ihr euch vertheidigen?

Cora. Nein.

Alonzo. Nein.

Ataliba (bestürzt). Wie, Alonzo? Du weißt nichts zu deiner Entschuldigung vorzubringen?

Alonzo. Nichts.

Ataliba. Besinne dich! ich gebe dir Bedenkzeit — besinne dich, Fremdling! —

Alonzo. Ich habe den Tod verdient, und ich leide ihn willig.

Ataliba (sehr unruhig). Bedenke, was du thust — nur noch wenig Augenblicke sind dein — Ihr um mich Versammelten! ich halte hier Gelindigkeit für Pflicht, denn er ist ein Fremdling, ihm ward nicht als Knabe schon der heilige Schauer vor den Göttern eingeprägt, den die Lehren unserer Priester in die Brust der Peruaner pflanzen. Er wußte nicht — er kannte nicht — er sah nicht mit unsern Augen — —

möglich, dich zu retten, ohne den Verdacht der Parteilichkeit auf mich zu laden.

Alonzo (bückt sich schweigend, den Ausdruck des Dankes im Gesichte).

Ataliba (zu Telasko). Du Greis mit deinen Silberlocken bist frei. Wer tausendmal sein Leben dem Vaterlande opferte, der hat es schon den Göttern geopfert; ich wag' es nicht, mich an dir zu vergreifen.

Telasko. Wie, Ynca, du könntest so grausam sein, dem alten Stamme seine Blüten zu rauben, und ihn nicht selbst mit abzuhauen.

Ataliba (zu Zorai). Auch du, Jüngling, bist frei. —

(Gemurmel unter den Priestern; der König hört es, und spricht laut, indem er scharf nach ihnen hinsieht.)

Denn es ist der Wille meines Vaters, der Sonne, daß hinfort nur der Schuldige leide. Tröste deinen alten Vater, Zorai, pflege seiner, bis er hinübergeht; dann komm' zu mir, zu deinem ältern Bruder! (Zorai will sich ihm zu Füßen werfen. Er verhindert es und wendet sich zu Cora.) Für dich, Cora — — kann ich nichts thun —

Cora (mit warmer Dankbarkeit). Ach du hast eben so viel für mich gethan.

Ataliba (theilnehmend). Du stehst unmittelbar unter dem Gesetz — und auch der König ist dem Gesetz unterworfen. (Er wendet sich — besteigt die Stufen des Altars — bleibt auf der obersten stehen — neigt sich nochmals gegen das Bild der Sonne, und kehrt sich dann gegen die Versammlung.) Oberpriester! verwalte dein Amt!

Oberpr. Vergib mir, Ynca — schone meines Alters — meiner schwächlichen Gesundheit — meines beklemmten Herzens — erlaube — daß heute Xaira an meiner Statt —

Ataliba. Es sei!

Xaira (nähert sich feierlich). Erstgeborner Sohn der Sonne! Eine Jungfrau, den Göttern geweiht, hat ihr heiliges Gelübde gebrochen. — Cora! tritt hervor! — Ein Fremdling auf dieser Küste ist Mitschuldiger der Verbrecherin — Alonzo! tritt hervor! — Wir Priester des erzürnten Gottes, wir Diener des entweihten Tempels, getreu den Gesetzen deiner Ahnherrn, haben Urtheil und Recht über beide gesprochen, und unser Spruch ist Tod!

Ataliba (nach einer Pause). Könnt ihr euch vertheidigen?

(Cora und Alonzo schweigen.)

Ich rede zu euch, Cora und Alonzo! Könnt ihr euch vertheidigen?

Cora. Nein.

Alonzo. Nein.

Ataliba (bestürzt). Wie, Alonzo? Du weißt nichts zu deiner Entschuldigung vorzubringen?

Alonzo. Nichts.

Ataliba. Besinne dich! ich gebe dir Bedenkzeit — besinne dich, Fremdling! —

Alonzo. Ich habe den Tod verdient, und ich leide ihn willig.

Ataliba (sehr unruhig). Bedenke, was du thust — nur noch wenig Augenblicke sind dein — Ihr um mich Versammelten! ich halte hier Gelindigkeit für Pflicht, denn er ist ein Fremdling, ihm ward nicht als Knabe schon der heilige Schauer vor den Göttern eingeprägt, den die Lehren unserer Priester in die Brust der Peruaner pflanzen. Er wußte nicht — er kannte nicht — er sah nicht mit unsern Augen — —

Noch einmal, Alonzo! rede, sprich ein Wort! die Götter sind gerecht — und billig — und gnädig —

Alonzo. Ich habe den Tod verdient.

Ataliba (nach einer Pause). Ist das dein letztes Wort?

Alonzo. Mein letztes.

Ataliba (stützt sich mit dem Ellbogen auf den Altar, und verbirgt sein Gesicht in der Hand. Nach einigen Augenblicken sich ermannend). Priester! thut eure Pflicht!

(Zwei Priester nähern sich langsam feierlich dem Altare — steigen zu beiden Seiten des Königs hinauf, nehmen der eine das Schwert, der andere den Palmzweig vom Altare, steigen eben so wieder herunter, und stellen sich neben Xaira.)

Xaira (überreicht dem Könige das Schwert). Sohn der Sonne! nimm aus meinen Händen das Sinnbild der Gerechtigkeit! (Er macht es eben so mit dem Palmzweige.) Sohn der Sonne! nimm aus meinen Händen das Sinnbild der Gnade! — Die Götter leiten dein Urtheil!

Ataliba (kniet nieder). Gott! Du siehst mein Herz! es blutet in dieser Stunde! o laß mich nie wieder eine so traurige Königspflicht erfüllen! — Ihr Geister meiner Voreltern! Eure Weisheit schwebe auf mich herab! und hab' ich meine Pflicht vollbracht — so laß in dem Gedanken — mich Ruhe finden! (Er steht auf. — Cora und Alonzo, Telasko und Zorai knien nieder mit gesenkten Häuptern.)

(Ataliba steht einige Augenblicke im Kampfe mit sich selbst: hebt dann das Schwert auf, und ist im Begriffe zu reden, als plötzlich)

Fünfte Scene.

Der Kämmerling (hastig und erschrocken hereinstürzt). **Vorige.**

Kämmerling. Vergib mir, Ynca, ich bringe schlimme Botschaft. Die Flamme des Aufruhrs wüthet. Das Volk tobt die Straßen auf und nieder. Mit Kriegsgeschrei sammelt sich das Heer von allen Seiten, Trommeln und Hörner tönen, Waffen klirren, ein Wald von tausend Lanzen zieht herauf, alles läuft und schreit durcheinander: keine Antwort auf tausend Fragen; nur den Namen Rolla tragen zehntausend Stimmen gen Himmel! Der Fremdling Velasquez mit seiner Schar hielt seitwärts auf der Wiese, ich sah ihn, wie er von einem zum andern lief, aus seinen Geberden schloß ich, daß er bat und drohte, um das Häuflein zusammen zu halten, aber vergebens! Einer nach dem andern ging zu Rolla über.

(Die ganze Versammlung, der König ausgenommen, zeigt Bestürzung und Unruhe.)

Ataliba. Was ist das? — Weiß mir Niemand zu sagen, was das bedeutet? (Alles schweigt. — Zum Kämmerling.) Rolla, sagst du, an der Spitze des Heeres? Das kann nicht Aufruhr sein. R o l l a und A u f r u h r! nein, du irrst. Hast du ihn selbst gesehen?

Kämmerling. Nur von ferne. Die Anführer der kleinen Haufen hatten einen Kreis um ihn geschlossen. Er redete laut und eifrig, sein Gesicht glühte, sein Feuer zündete rings umher, stürmisches Zujauchzen unterbrach seine Worte. Sie schwangen die Schwerter über den Häuptern und schüttelten die Lanzen. Darauf bewegte sich der ganze unabsehbare

Haufe, und fing an, sich nach dem Tempel zuzuwälzen. Ich eilte, ihm zuvor zu kommen.

Ataliba (ohne seine Miene zu verändern). Nun so wird sich ja das Räthsel bald lösen. (Er sieht umher.) Ich lese Furcht auf euern Gesichtern: warum zagt ihr? Wer seinem Volke Gutes that, darf sein Volk nicht scheuen. Meine Ruhe ist in meinem Herzen. Sie mögen kommen!

(Getöse hinter der Scene. — Verwirrtes Rufen auf der Bühne.)

»Sie kommen! da sind sie schon!»

Sechste Scene.

Rolla (stürzt herein, ein entblößtes Schwert in seiner Rechten, einen Wurfspieß in seiner Linken — Köcher und Bogen um seinen Nacken. Hinter ihm noch) **mehrere Anführer der Truppen. Die Vorigen.**

Rolla. Nur mir nach, Freunde!

Xaira (laut rufend). Entweihung des Tempels!

Rolla. Den habt Ihr durch Bluturtheil entweiht.

Xaira. Rache, ihr Götter! (Verwirrtes Getöse.)

Ataliba (ruft Xaira zu). Schweig! (Er macht eine Bewegung mit der Hand gegen die versammelte Menge, daß er reden will. — Plötzlich wird alles still. — Zu Rolla.) Wer bist du?

Rolla. Kennst du mich nicht?

Ataliba. Ich hatte einst einen Feldherrn, der dir ähnlich sah. Er hieß Rolla, und war ein edler Mann. — Aber wer bist du?

Rolla. Keinen Spott, Ynca! um Gottes willen keinen Spott! — Doch du magst Recht haben, ich bin nicht mehr Rolla — ich kenne mich selbst nicht mehr — ein Sturm

jagt mich — ein Strom reißt mich fort! Habe Mitleiden mit mir! Ich ehre dich, Ynca, ich ehre und liebe dich —

Ataliba. Du mich? Vormals träumt' ich so etwas. — Rolla, dacht' ich immer, mein Vetter Rolla — so lange ich den noch habe, mag der Beherrscher von Cusko toben, mögen aufrührerische Provinzen freveln! sein Heldenmuth ist ein Baum, in dessen Schatten ich ruhig schlumm're.

Rolla. Aber ich bitte dich, was kann der Baum dafür, in dessen Schatten du schlummerst, wenn ein Wirbelwind ihn mit der Wurzel ausreißt, und über dich herwirft? —

Ataliba. Welcher Wirbelwind hat dich ergriffen? was willst du? rede! und dank' es dem, was du vormals für mich gethan, daß du so zu mir reden darfst. Ich habe deine Heldenthaten nie nach Würden belohnt! ich thu' es in diesem Augenblick. — Ich erlaube dir zu reden.

Rolla. Ich habe nur ein Wort zu meiner Vertheidigung. Laß es gelten, Ynca, wenn du mehr Mensch als Göttersohn bist! — Ich liebe! Als ich noch ein Knabe war, schlich sich das schon in mein Herz, so freundlich, so behaglich, so ohne alle Unruhe, daß ich's mit Wohlgefallen hegte und pflegte. Damals war die Liebe ein heiterer Tag in meiner Seele, bis das Jünglingsalter dazwischen stürmte. Da sollte alles biegen oder brechen! Da sollte alles nach meinem brausenden Kopfe gehen! Liebe war da mein ganzes Streben! und Gegenliebe, und süße Trunkenheit und Schwelgerei in Coras Armen, ohne Gedanken an Vaterland und Ehre, an den edlen Stamm der Yncas, von dem auch ich ein Zweig bin. Mein guter Oheim wollte den Strom dämmen oder in ein anderes Bett leiten, da sandt' er mich in den Krieg, da sollt' ich austoben, auf der Leiter der Ehre empor klimmen,

und auf die Liebe herunter blicken. Vergebens! die Liebe war's, die mit mir empor klimmte; die Liebe war's, die mir Heldenmuth gab! Alles Große und Gute, was ich für dich gethan haben mag, das hat durch mich die Liebe gethan. Sie war meine Gefährtin auf jedem Schlachtfelde. Wenn hier und da und dort der Tod mir die Zähne wies, ach! ich dachte nie an dich, Ynca, nie an deinen Thron, nie an die Wohlfahrt des Vaterlandes, ich dachte nur Cora! Cora sollte mich bewundern! Mir bist du nichts, alles der Liebe für Cora schuldig. Und dieser Liebe sollst du heute verzeihen! Sieh', ich bin ein Mann geworden, aber in meinem Herzen ist noch alles, wie es war: der Sturm der Jünglingsjahre, der schöne Traum des Knabenalters! Und so ist das ein Baum geworden, dessen Wurzeln so innig mit meinem Leben verwachsen sind, daß du ihn nicht ausreißen kannst, ohne mich zu vernichten. Sei gnädig, Ynca! sei menschlich! ich bitte kniend um ihr Leben! (Er kniet nieder.) Seit Cora den verlassenen Rolla Bruder nannte, ist Rolla stolz geworden; aber doch bitt' ich kniend um meiner Schwester Leben!

Ataliba (der, so viel ihm möglich war, seine Rührung verbarg und seine Würde behauptete). Steh' auf! —

Rolla. Gnade! —

Ataliba. Steh' auf! Lege deine Waffen hier zu meinen Füßen nieder! Laß das Heer auseinander gehen, und dann erwarte stille und unterwürfig deines Königs Urtheil!

Rolla. Gnade! — Oheim! — Schwester! helft mir bitten! ich habe in meinem Leben so wenig gebeten, ich versteh' es nicht recht.

Ataliba. Ein Bittender in Waffen? Willst du deines Königs spotten?

Rolla (aufstehend). Wahrlich nein! aber du begehrst Unmöglichkeiten — Schlummer von einem Fieberkranken. Cora in Fesseln! und Rolla ohne Schwert, ohne Lanze! — Nein, beim Himmel! das geht nicht!

Ataliba. Ich befehl' es dir! lege die Waffen nieder!

Rolla. Befreie sie, Ynca! Sprich sie los von dem verhaßten Gelübde, und meine Waffen und mein Leben liegen zu deinen Füßen.

Ataliba. Ohne Bedingung! Nieder die Waffen!

Rolla. Ich kann nicht! Komm' in meine Arme, Cora! meine Brust sei dein Schild! mein Schwert soll deine Ketten zerhauen! —

Ataliba. Aufrührer! Thu', was dir gefällt und die Götter gestatten; aber wisse, daß Ataliba nicht eher ein Urtheil spricht, bis er kniend und unbewaffnet dich zu seinen Füßen sieht. Du sollst nicht sagen, du habest dem König seine Gnade abgetrotzt. — (Mit Pathos.) Ihr Völker von Quito! hört eures Herrschers Stimme! hört sie vielleicht zum letzten Male! denn in diesem Augenblicke leg' ich das Zepter nieder, und mein Vater mög' euch richten! — Seit sieben Jahren war ich euer König — ich stehe hier im Tempel; mich sieht Gott! — Wer mag mich einer wissentlichen Ungerechtigkeit zeihen? der trete auf! — Wer ging hilflos von meinem Throne, wo ich helfen konnte? — der trete auf! — Ich habe Länder erobert und Könige besiegt! Doch das ist wenig — ich habe meine gefüllten Scheuern geöffnet, als vor wenig Jahren der Zorn der Götter das Land mit Unfruchtbarkeit schlug; ich habe den Hungrigen gespeiset und

den Kranken erquickt; manche Nacht mich schlummerlos auf meinem Lager gewälzt, weil euer Elend an meinem Herzen nagte, und ich nicht allen helfen konnte. — Ihr Völker von Quito! ich habe das nicht um euch verdient. — Greift ihn! fesselt ihn! oder ich lege das Zepter nieder.

(Verwirrtes Gemurmel.)

Rolla (sich zu den Seinigen wendend). Ihr mich ergreifen? Ihr mich fesseln? Welcher unter euch? Ha, du vielleicht? mein alter Kriegsgefährte! mit dem ich einst meinen letzten Bissen theilte, als uns alles mangelte. — Oder du, dem ich in der Schlacht von Tumibamba das Leben rettete? oder du, dessen Sohn ich befreite, als eben die Feinde ihn niederhauen wollten? Welcher unter euch will mich greifen? Sprecht!

Oberpr. (mit Wehmuth). Rolla! mein Pflegesohn! wie du mich beugst! Willst du mich alten Mann zu deinen Füßen sehen?

Rolla. Ich ehre in Euch den Vater, aber breitet Eure Arme nicht in den Sturm aus. Es ist vergebens. (Der Oberpriester will bittend fortfahren. — Rolla kömmt ihm ungeduldig zuvor.) Laßt mich, Oheim! das Loos ist geworfen! Es gehe, wie es gehe! ich will Cora retten oder mit ihr sterben! —

Cora (geht auf Rolla zu und schlingt ihren Arm um seinen Hals). Diese Thräne dankt dir deine Liebe zu mir, Bruder! nimm diesen Kuß deiner Schwester. (Sie küßt ihn.) Du bist ein großer Mann! erst seit heute kenn' ich dich. Aber ein so großer, ein so guter Mann muß auch seines Königs Freund sein. Cora hat ein Verbrechen begangen, und du, um Cora zu retten, willst ein neues Verbrechen begehen? Das käme denn auch auf m e i n Gewissen, und mein Gewissen ist schon be-

lastet genug. (Süß und schmeichelnd.) Nein, Rolla, thu' das nicht! reiße nicht den Göttern die Zügel aus der Hand, die gewiß mein Schicksal lenkten. Laß mich sterben! mein Vater und mein Bruder haben mir verziehen und mit mir stirbt Alonzo: ich sterbe gern. Unsere Seelen werden um dich schweben, werden sich an dir ergetzen, wenn du deinem Könige treu, dem Vaterlande deine Kräfte weihst. Trage das Bischen Leben ohne mich! — willst du, lieber Rolla? Lieber, guter Rolla! wenn dich meine Bitten rühren; sieh, so geh' ich noch mit einer guten That aus der Welt, und auch das verdank' ich dann dir. — O ja, ich seh' es, deine Stirn entwölkt sich, dein Auge wird feucht — schlucke sie nicht nieder, diese Thräne, sie macht dem Krieger keine Schande. — Gib mir dein Schwert — mir deinen Wurfspieß. (Sie windet ihm sanft Schwert und Lanze aus der Hand, und gibt sie weg.) Da steht der Held! und mit der Thräne, die ihm da über die Wange zittert, hat er den Flecken von seinem Ruhme und seiner Tugend hinweg gewaschen. Ich danke dir, Rolla! Ich bin stolz auf deine Liebe. — Und nun zu unsers guten Königs Füßen! komm'! o komm'! daß dein Triumph der Tugend nicht halb gefeiert werde. (Sie zieht ihn sanft nach sich bis vor den König, kniet nieder und Rolla neben sie.) Ich bringe dir deinen Helden zurück. Verzeih' ihm! Er verdient es, daß du ihm verzeihest. (Sie steht auf, und begibt sich auf ihren Platz.) Nun, Ynca, sprich unser Urtheil!

Rolla (bleibt kniend vor dem Könige).

Telasko (Cora umarmend). Meine Tochter! o, nun möget ihr es alle hören und nun darf ich sie wieder ohne Scham meine Tochter nennen.

Ataliba. Rolla unterwirft sich seinem Könige?

Rolla. Ich unterwerfe mich.

Ataliba. Du hast das Leben verwirkt.

Rolla. Ich weiß es.

Ataliba. Ich verzeihe dir..

Rolla (rasch aufblickend). Und Cora? —

Ataliba. Ich verzeihe dir!

Rolla (läßt das Haupt niedersinken). Ach! —

Ataliba. Steh' auf!

Rolla. Laß mich kniend Coras Urtheil hören; du sprichst dann auch das meinige.

Ataliba. Wohlan! (Er ergreift vom neuen das Schwert und den Palmenzweig, welch' beides er, als das Getümmel entstand, wieder auf den Altar gelegt hatte.)

Oberpr. (wirft sich ihm plötzlich zu Füßen). Vergib ihnen!

Ataliba (zu ihm herab steigend und ihn gütig aufhebend). Auch du, mein Vater? ward dir der Götter Wille geoffenbart?

Oberpr. Gnade! ist der Götter Wille. Jene Zeiten, als dein erlauchter Ahnherr den Dienst der Sonne stiftete, jene rohen Zeiten sind nicht mehr. Unbekleidet, gleich den Thieren des Waldes, wohnten einst die Menschen unter dem Dach des Himmels. Ihre Weiber behandelten sie wie die Frucht der Palme, die jeder brauchen durfte, und so lebte das wilde Volk immer nur den heutigen Tag, ohne Religion, ohne Eigenthum und Gesetz. Da erschien Manco Capac, mit allen Gaben eines Göttersohnes ausgerüstet. Was er sagte, was er that, ist in uns're Herzen geschrieben. Er baute der Sonne einen Tempel, und weihte Jungfrauen ihrem Dienst. Er schuf das Gesetz der Keuschheit, denn damals, da nur noch Sinnlichkeit herrschte, und die Vernunft ein Kind war,

wäre ohne dieses Gesetz der Tempel an festlichen Tagen ein Tummelplatz der Wollüste geworden. So zwang ihn die Noth, der Natur in ihr großes Rad zu greifen. Aber eine lange, lange Reihe von Jahren hat das Gesetz des Schicklichen in das Gefühl des Schicklichen verwandelt. Wo dieses herrscht, ist jenes nicht mehr nöthig. D'rum, Ynca, stehe ich hier, im Namen der Götter, und rufe dich auf, dich Wohlthäter meines Volkes! kröne deine schöne That durch das Opfer, welches du der Vernunft, und in ihr der Gottheit bringst. — Wanke nicht! — Thue rasch das Gute! und wo noch etwas deiner Ueberzeugung mangelt, da laß Flehen eines Greises dich rühren — der dich erzog — der dich als seinen eigenen Sohn liebte — der unermüdet sorgenvoll an deinem Lager wachte, wenn du kindisch süß entschlummert warst — belohne mir heute alle meine Sorgen! — (Er wirft die Stirnbinde herunter, und zeigt ihm sein graues Haupt.) Um meiner grauen Haare willen! in deinem Dienst grau geworden.

Ataliba. Genug! — Tritt näher, Cora! auch du, Alonzo!

Oberpr. O ihr Götter! lenkt sein großes Herz!

Cora und **Alonzo** (wanken vor den König).

Telasko (zu Zorai). Halt' mich, mein Sohn! halt' mich! —

(Alle stehen in banger Erwartung.)

Ataliba (nach einer Pause, indem er das Schwert mit der rechten Hand gegen die Erde staucht, daß es zerbricht, und mit der linken Cora die Palme reicht). Vernichtet sei das Gesetz! Cora frei!

Cora (sinkt in Ohnmacht).

Alonzo (wirft sich neben ihr nieder).

Rolla (springt auf und drückt den König wild an sein Herz).

Oberpr. (streckt seine Hände dankbar gen Himmel).

Telasko (wankt, auf Zorai gestützt, seiner Tochter zu).

Das Volk (ruft zu wiederholten Malen). Es lebe der Ynca!

(Der Vorhang fällt.)

Das

Kind der Liebe.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Zum ersten Male aufgeführt auf dem Liebhaber-Theater zu Reval am 10. Februar 1790.

Personen.

Baron von Wildenhain, Oberst, außer Diensten.

Amalie, seine Tochter.

Der Pfarrer auf dem Gute des Oberst.

Graf von der Mulde, Kammerjunker.

Wilhelmine.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat.

Ein Bauer und sein Weib.

Ein Wirth.

Ein Pächter.

Ein Bauer.

Ein junges Bauermädchen.

Ein Jude.

Ein Jäger.

Christian, Tafeldecker des Oberst.

Bediente. Jäger.

Vorbericht.

Dies Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdies mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen; denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunkt, und ist dieser Gesichtspunkt falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sei nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen ging.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerin erscheint; ich habe das endlich selbst mit getadelt, und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sei, deshalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sei, das Stück mit der Scene im Schlosse anfangen zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Haupt-Interesse abgelenkt, oder doch beinahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Haupt-Interesse beruhe auf Amalien, bis er endlich, durch einen hingeworfenen Wink des Oberst, eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafeldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kann, und weil diese Verse unläugbar die beabsichtete komische Wirkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sei, den alten Bauer und sein Weib beinahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Wirkung thun, wenn ihr naives Geschwätz Wilhelminens Kla-

gen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfange des ersten Actes stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Acte eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verloren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sei bei mir interessanter und natürlicher herbei geführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sei, den Schluß des Stückes zu verlängern, weil ich meinte, der Zuschauer könne sich das Uebrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnen. Das sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhole es: alle diese Veränderungen mögen vortrefflich sein, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treue und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benutzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch sein mögen. Jetzt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt setzen: dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesetzt, aber die paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerin, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrocke, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Jacke steckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreste vormaliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen diesem oder jenem Publi-

kum anstößig oder ungenießbar sein möchte, das wird jeder Direkteur nach Gefallen abändern, da ein jeder am besten wissen muß, was er seinem Publikum auftischen darf. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, dies Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben; denn ich will nicht mehr scheinen, als ich bin.

Beinahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sei nach Schröders Fähnrich gemodelt, und es habe allein jenem seine Existenz zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keineswegs für erniedrigend, einem Manne, wie Schröder, etwas zu verdanken, dessen Produkten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit versichern, daß sein Fähnrich auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch nie gehört, daß man zum Beispiel Schiller den Vorwurf macht: er habe Cabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein Leichtes sein, eben so viele Aehnlichkeiten aus beiden Stücken heraus zu heben, als Herr Schink in seinen dramaturgischen Monaten sehr mühsam im Fähnrich und Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beide Stücke können neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig, eines um des andern willen herab zu würdigen.

Herr Schink sagt mir eben daselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stückes betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten, kann mich auch überhaupt mit niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monate ein Buch schreibt; aber das darf ich doch sagen, daß, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zu Folge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse so gern jedermann Gerechtigkeit widerfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich

viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemals meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meinung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bei dieser Gelegenheit ein Wörtchen darüber sprechen.

Am 9. October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4. November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkesten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beinahe nichts anders als Arznei genoß. Damals waren meine Nerven so schwach, daß, wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauspiels dachte, (denn sie existirte noch nicht) ich sogleich weinen mußte.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, Menschenhaß und Reue werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüchtern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bei einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direktion nicht anzubieten wagte. Erst drei Monate nachher, als der gute Erfolg von Menschenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direktion, und ich darf eben diese Direktion kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bei Ueberreichung dieses Stückes selbst zu seinem Nachtheile sagte, und oft schriftlich wiederholt habe, alles das weit übertraf, was hernach meine Recensenten darüber zu sagen für gut befunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sei Dank, daß ich nicht schwindlicht davon geworden bin.

Jetzt fällt man in den entgegen gesetzten Fehler; man würdigt alles herab, was ich schreibe, man lobt andere auf meine Unkosten,

man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdies nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt, Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurückgeführt; das ist eine wahre Anecdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lobe erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreit denn die ganze Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das Bischen Ruhm des Verfassers sei den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der eine lobt, was der andere tadelt; man fängt an, sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frei und unbefangen zu wirken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Shakespeare würde nie der große Mann geworden sein, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts Besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausendfältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Wirkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervor brachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: »was wird der oder der zu dieser oder jener Stelle sagen?« die zwar üppige, aber saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze wurde nicht zugleich mit dem Unkraute erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Wirkung auf das Publikum machen, die ich davon erwarte;

denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Wirkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunkt, der vielleicht nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben, was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebieten; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publikum seines Interesses werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich so oft hören muß, daß der berühmteste Schauspieler oder die berühmteste Schauspielerin Schwächen und Blößen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie durch eben dieses feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht und ich ihnen zurufen kann: »So habt ihr spielen müssen! Hättet ihr nicht so gespielt, so hättet ihr euern Dichter nicht verstanden. Euch gebührt also der Ruhm braver Künstler, aber nicht der Ruhm, Blößen zugedeckt zu haben, wo keine waren.« Nein, wahrlich, es kommt mir gerade so vor, als lege man einem Tonkünstler eine musikalische Composition vor, worin zum Beispiele ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzenden Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird dieses Cantabile dolce spielen, wenn gleich nicht dolce darunter geschrieben steht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blöße des Componisten zugedeckt? Nein, sage ich, er mußte es dolce spielen, eben so gut als Madame Schröder als Eulalia die Scene, in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie wirklich gespielt hat. Der innigste Dank sei ihr daher geweiht, weil sie treu darstellte, aber nicht, weil sie verbesserte.

Lächerlich ist es mir, wenn die Literatur-Zeitung behauptet: »die Indianer in England seien sicherlich früher geschrieben worden, als Menschenhaß und Reue, weil jene schlechter sind, als dieses.« Nein, meine Herren, sie sind später geschrieben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward Claudine von Villa Bella vor Götz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O, es wäre sehr gut, wenn die spätern Producte eines Dichters immer auch die bessern sein müßten. Mein Sonderling ist noch weit

schlechter als die Indianer, und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Maler das letzte Gemälde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks größtentheils vom glücklich gewählten Stoffe ab; nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von Menschenhaß und Reue.

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Für's erste glaube ich über diesen Punkt gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmal den Mund aufthun mußte. Den Leser, den alles dieses nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung wegen der paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht nachgedruckt, sondern dreimal vorgedruckt zu werden, nämlich zu Neuwied, zu Köln, zu Frankfurt und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied hat den sogenannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publikum von dem Ausgange der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drei diebischen Editionen ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurt und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die neuwieder und kölner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers will ich einige der auffallendsten anführen.

»Daß der Uebersatte, der noch am letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brot seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Geheimniß (soll heißen Verdienst).»

»Mein homme de Chambre ist ein veint rien, und der Verlust ein mauvais Sujet.» Welcher Unsinn!

»So sind alle meine Soins dachte ich a pare perte.» Statt: so sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen.

»Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge,» statt: dürren Zunge.

»Die bonté Dame,» statt: bonté d'âme.

»Die Göttin Hebbe,» statt: Hebe.

»St. Prurz,» statt: Preux.

Doch ich will diese ekelhafte Litanei nicht verlängern. Die geringern Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder große Stellen ganz ausgelassen. Dessen allen ungeachtet gibt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein paar Dreier dabei ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Erster Act.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße, nahe bei einer Stadt; die Straße führt bei einem kleinen Dorfe vorbei, dessen letzte Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Der Schenkwirth, welcher **Wilhelminen** bei der Hand aus der Hütte zieht.

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbei ziehen, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelchen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollet Ihr aus dem Hause stoßen?

Wirth. Ich stoße Euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte stößt mir das Herz ab.

Wirth. Es wird so arg nicht sein.

Wilh. Meinen letzten Nothpfennig habe ich bei Euch verzehrt.

Wirth. Eben weil es der letzte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Wirth. Ihr könnt ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Wirth. Nun dann könnt Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben?

Wirth. Es ist schönes Wetter, jetzt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brot mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wisset, daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja alles richtig und ehrlich bezahlen.

Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Wirth. Wisset Ihr was, Mutter, hier geht die Landstraße vorbei, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesetzt).

Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will Euch lehren, wie Ihr es anfangen müsset.

Zweite Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her).

Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Wirth. Nachbar Niklas, wollt Ihr nicht der armen Frau ein Almosen mittheilen?

Bauer (zieht vorüber).

Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß selbst um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unser dicker Herr Pachter, der schiebt alle Sonntage drei Heller in den Klingelbeutel, was gilt's, der zahlt Euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter (schreitet gemächlich daher).

Wirth. Schönen, guten Tag, Herr Pachter! Dort sitzt eine arme, kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pachter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sich's sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heut zu Tage rar.

Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter (indem er vorüber geht). Die Ernte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weg gerafft. (Ab.)

Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thalern. Beim Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eier ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehen. (Er geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürftig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Ueberreste vormaliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschützt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte! Das Fieber hat mich so zusammengeschüttelt. — Wenn das mein Fritz wüßte, daß seine Mutter hungert — lebt er noch? oder deckt ihn schon ein Häufchen Erde? — Ach nein! nein! guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch einmal zu sehen. — Du Urheber meiner Leiden! ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohl gehen, wenn es dem Verführer der Unschuld wohl gehen kann. — Möchte doch der Zufall dich hier vorüber führen! Möchtest du unter diesen Lumpen, in dieser abgehärmten Gestalt, dein ehemals blühendes Minchen erkennen — wie würde dir zu Muthe werden!

Ach, mich hungert! — wenn ich doch nur einen Bissen Brot hätte! — Geduld! hier an der Landstraße werden mich die Menschen doch nicht verhungern lassen.

Fünfte Scene.

Eine junge Bäuerin (welche Eier und Milch zu Markte trägt, kömmt flink die Straße her, und spricht, so bald sie Wilhelminen sieht).

Bäuerin. Gott grüße Euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach, liebes Kind, hast du nicht ein Stück Brot für eine arme Frau?

Bäuerin (bleibt mitleidig stehen). Brot! — nein, wahrlich, das hab' ich nicht. Seid Ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäuerin. Je du lieber Gott! und Geld hab' ich auch nicht; und mein Morgenbrot hab' ich rein aufgegessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eier verkaufen; wenn ich zurück komme, so versprech' ich Euch einen Dreier. Aber — unterdessen seid Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht einmal von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerin. Nun trinkt! trinkt! (Hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin.) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquickt.

Bäuerin. Das freut mich. (Nickt ihr freundlich zu.) Guten Tag, Mutter! Gott behüt' Euch! (Geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend). So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sechste Scene.

Ein Jäger (mit Gewehr und ein paar Hunden geht auf die Jagd).

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger (im Vorbeigehen). Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hol' Euch der Geier, Ihr alte Hexe! (Ab.)

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kömmt wieder einer — ein Jude — Wenn

ich betteln könnte, bei ihm würde ich Hilfe suchen, denn die Christen tragen nur den Namen.

Siebente Scene.

Ein Jude (ist im Begriffe, vorüber zu gehen, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehen, und betrachtet sie einen Augenblick).

Wilh. Gott grüße Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude (greift schnell in die Tasche, und holt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein paar Groschen gibt). Da, nehmt verlieb, ich habe selbst nicht viel. (Ab.)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach). Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahnung? — Herz und Glaube haben ja nichts miteinander zu schaffen.

Achte Scene.

Fritz (mit seinem Tornister auf der Schulter, schreitet munter einher, und trillert für sich; als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses und bleibt stehen.)

Fritz. Hm! einmal trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (Zieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet.) Da wäre wohl eben noch soviel, um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend, will's Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (Er erblickt Wilhelminen.) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht, aber

ihre Gestalt heischt Hilfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man darum angesprochen wird? Pfui! — Da werden wir freilich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben löscht Hunger und Durst. Da! (Geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrei aus). Fritz!

Fritz (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles, was ihn hindert, von sich, und stürzt in ihre Arme). Mutter! — (Beide sprachlos, Fritz, der sich zuerst erholt.) Mutter! um Gottes willen! — So find' ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd). Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erholt Euch — liebe, gute Mutter! — (Legt ihren Kopf auf seine Brust.) Erholt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seid ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag nichts gegessen. —

Fritz (außer sich, aufspringend, und sein Gesicht in beide Hände verhüllend). Ach, mein Gott! — (Läuft nach seinem Tornister, reißt ihn auf, und holt ein Stück Brot heraus.) Hier ist Brot! (Rafft das Geld zusammen, welches er weg warf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu.) Hier ist mein Bischen Geld — meinen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach, Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (Klopft heftig an die Schenke.)

Wirth (zum Fenster hinaus sehend). Was gibt's!

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja, doch ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel, mach' fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann Er's bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag' Euch alle Fenster im Hause entzwei.

Wirth. Geduld! Geduld! (Macht das Fenster zu.)

Fritz (zur Mutter). Gehungert — den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu essen! ich ließ mir gestern Abends in der Herberge Braten und Wein auftischen, indessen meine Mutter hungerte! — O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wilh. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht, dich wieder zu sehen.

Fritz. Krank? und ich war nicht bei Euch? Nun trenne ich mich nie mehr von Euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun ich will für Euch arbeiten.

Wirth (aus dem Hause mit Flasche und Glas). Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Franken-Wein, aber er hat so recht eine Rhein-Weinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottesgabe? — Mein Wein, guter Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch einen köstlichen französischen Wein im Keller, uf! den solltet Ihr kosten! — So dick, so ölicht — und wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt.

(Fritz will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fritz (ihm all' sein Geld hingebend). Da, da! (Schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Bissen Brot dazu ißt.)

Wirth (das Geld nachzählend). Ein Dreierchen fehlt noch daran — Indessen, man muß barmherzig sein. Um eine arme Frau zu erquicken, mag's so hingeh'n. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (Ab.)

Wilh. Ich danke dir, lieber Fritz! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen gibt neues Leben.

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt Euch!

Wilh. Erzähle mir's doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und böse durch einander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht' ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandener Angst vergibt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein paar Monate, aus einer gewissen Ursache. Aber Ihr habt mich nöthig, ich bleibe bei Euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Besuch wird mich gesund machen und verjüngen, dann habe ich neue Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich sein. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen? sagtest du nicht so? Darf ich sie wissen diese Ursachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will Euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von Euch schied, da hattet Ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich trefflich ausgerüstet; aber eine Kleinigkeit hattet Ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damals ein wilder, unbesonnener Knabe von fünfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein paar Mal war ich das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt' ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: lieber Meister! ich will mich zu Euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur, ob das Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adels-Diplom. Indessen machte mir das Ding mancherlei Händel. Meine Kameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmal was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden, und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein paar Mal herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerei vorfiel, so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen. — O, Mutter! mein

Hauptmann ist ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern von euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit eurem Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt woher es entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt euern Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu holen, so will ich euch auf ein paar Monate Urlaub geben, die Exerzier-Zeit ist vorbei — O, Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh', mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte). Du bist also gekommen, lieber Fritz, um deinen Geburtsbrief zu holen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch?

Wilh. (bricht in Thränen aus).

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, dein wilder Blick zermalmt mich!

Fritz (sich fassend, sanft und liebreich). Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer Euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. Als du vor fünf Jahren von mir gingst, da warst du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in dein Herz niederzulegen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sei für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum ersten Male diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sei auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter sein.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Eurem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will dir Alles erzählen — aber — mir fesselt Scham die Zunge — du darfst mich nicht dabei anseh'n.

Fritz. Kenn' ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sei der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Eltern waren fromme, gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahre alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohen Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher n die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik; meine Fähigkeiten und Begriffe entwickelten sich, aber auch

meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles, albernes Ding. — Ich war siebenzehn Jahre alt, als der Sohn meiner Wohlthäterin, der in sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie geseh'n — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, vom Heirathen — er war der Erste, der meinen Reizen huldigte — Sieh' mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause).

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er heuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Eltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger! — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum ersten Male zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voller hoher Andacht und Tugend war! O, damals hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter, unbesonnener Jüngling durch ein paar Blicke, durch ein paar Worte. — Ich ward schwanger. Wir erwachten beide aus dem süßen Rausche, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Zorn seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er

so sanft, wie bat er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Namen meines Verführers, wie sein Bild, in mein Herz zu verbergen, um seinetwillen Alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verhehlen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thür meiner gebeugten Eltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab' ich noch — (Sie zieht ihn hervor.) Lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (Betrachtet ihn, küßt ihn, und steckt ihn wieder ein.) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrt' ich eine ganze Nacht auf freiem Felde umher. Einmal kam ich dem Fluß sehr nahe, dort, wo die Mühle steht, und es arbeitete heftig in mir, mich hinein zu stürzen unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu endigen. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit seiner sanften, ehrwürdigen Miene. Ich bebte zurück, ich sah mich schüchtern um, ob der Greis nicht hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten. — Der Morgen brach an, ich ging in sein Haus. Er nahm mich liebreich auf, er machte

mir keine Vorwürfe. Was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergibt Gott! Bessere dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh' in die Stadt, meine Tochter! geh' zu der alten, ehrlichen Witwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bei ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brot zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch, meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feierlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh' mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort.) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zweimal an deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab' ich nicht erhalten.

Fritz (heftig). Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Fritz! nicht wild! Es war damals Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwarr im ganzen Lande, dreier Herren Truppen jagten sich wechselweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Nein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab' ich freilich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie du es nennen willst.

— Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer, wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hatte! So sagt' ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernt hatte. Meine einzige Freude warst du, lieber Fritz! Auf deine Erziehung wandte ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt, du warst ein guter Knabe, nur dein wildes, jugendliches Feuer, deine Liebe zum Soldatenleben, dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren dich von mir, und gab dir mit, so viel ich dir geben konnte — vielleicht mehr, als ich dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer, er könne nie krank werden. Freilich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient, als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte dir, lieber Fritz, noch jährlich einen Weihnachten geschickt. Aber ich fiel in eine langwierige auszehrende Krankheit. Da stockte mein Verdienst, meine kleine Sparbüchse reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So mußt' ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzins nicht mehr entrichten konnte; so mußt' ich mit diesem Stabe, diesem Bettelsacke und diesen Lumpen auf die Straße wanken,

und einen Bissen Brot von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heischen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahnet hätte, wie bitter würde ihm jeder Bissen, jeder Trunk geworden sein. Nun, Gott sei Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann schreiben. Mag er's nehmen, wie er will, mag er's Desertion schelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab' ich nichts gelernt! keine Kunst, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreschflegel schwingen. Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank' ich Euch, liebe Mutter. O, es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen, die ihre Eltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme). Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater?

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit ist Franken? Zwanzig bis dreißig Mei-

len? So weit lief er nur? und da war er schon seinem Gewissen entlaufen? — Wahrlich! ein langsames, kriechendes Gewissen! Seit zwanzig Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O, pfui, pfui! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Mensch ist! Hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu einen Vater, der mich hassen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er ist, und schwelgen, und sich gütlich thun bis an seine letzte Stunde — und dann mag er sehen, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was ist Euch? Euer Auge ist gebrochen — Mutter, was ist Euch?

Wilh. (sehr schwach und halb ohnmächtig). Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — ich wünschte ein wenig zu ruhen.

Fritz. Gott! nun seh' ich erst, daß wir auf der Landstraße sind. (Er klopft an die Schenke.) He! Wirth!

Wirth (am Fenster). Nun, was gibt's schon wieder?

Fritz. Geschwind ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth (höhnisch). Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat die vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext. (Schlägt's Fenster zu.)

Fritz (wüthend nach einem Steine greifend). Verdammter Hund! — (Er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen.) Ach, meine arme Mutter! (Er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauerhaus, welches weiter im Hintergrunde steht.) Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer (tritt in die Thür). **Vorige.**

Bauer. Gott grüß' Euch! Was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht, diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freiem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gotteswillen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden. (Hinein redend.) Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bischen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen. (Kömmt hinaus.) Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmelsvergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereien vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behutsam hinein bringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freilich nicht viel bei mir. (Sie führen sie in's Haus.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Bauerstube.)

Wilhelmine, Bauer und sein **Weib, Fritz.**

Wilh. (sitzt auf einem hölzernen Schemel ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Brust sinken lassen).

Fritz (zu den ängstlich herumtrippelnden Bauersleuten). Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts Stärkendes? nichts Erquickendes?

Bäuerin. Lauf' doch, Vater, und hol' eine Flasche Wein von unserm Nachbar, dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! sein Wein ist herbe wie sein Herz — Sie hat davon getrunken, ich fürchte, er ist ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh' doch nach, Mutter, die schwarze Henne hat gegakert. Ein frisches Ei weich gesotten —

Bäuerin. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeeren.—

Bauer. Oder — das Beste, was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerin. Es steht auch noch ein halb Nösselchen Branntewein unten in der Milchkammer.

Fritz (gerührt). Gottes Lohn und Segen für eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopfe).

Fritz. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

Fritz. Sie will nicht! ist denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unten im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — sonst hab' ich in meinem Leben keinen Doctor geseh'n.

Fritz. Ach Gott! was soll ich anfangen! — Sie stirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Betet! betet! gute Leute! — ich kann nicht beten.

Wilh. (mit gebrochener Stimme). Ruhig, lieber Fritz — mir ist wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Fritz. Ja, Mutter! gleich, Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerin. Siehst du, Vater, hättest du die Steuern gestern nicht zum Amtmann getragen.

Bauer. Ja freilich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath schaffen? Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, keinen baren Dreier im Hause.

Fritz. So will ich — ja, ich will betteln! — Und wenn man mir nicht gibt, so will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was ihr vermögt! Helft, wie ihr könnt! Bald bin ich wieder bei euch. (Stürzt hinaus.)

Zweite Scene.

Vorige, ohne **Fritz.**

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der gibt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerin. Ach nein! der brave Herr! Gott hab' ihn selig! Vor zwei Jahren starb er, alt und lebenssatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerin (sich die Augen wischend). Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer (eben so). Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt). Unser Vater.

Bäuerin. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber, braver Mann.

Bäuerin. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freilich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmal jung gewesen.

Bäuerin (zu Wilhelminen). Dieser war Hofmeister bei der jungen Herrschaft, und da soll der gnäd'ge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen sein, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn wohl auch verdient haben; denn unser gnäd'ges Fräulein, Gott behüte sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mamsellchen.

Bäuerin. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und betet recht andächtig.

Bäuerin. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserem Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt). Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädigen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerin. I Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freitag werden es schon fünf Wochen, daß die gnäd'ge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerin. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlin?

Bauer. Die gnäd'ge Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen von hier haben sie in Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnäd'ge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns manchmal gar sehr wehe gethan. (Heimlich und vertraulich.) Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen sein, mit einer großen Fantansche. Nun, nun, von Todten soll man nichts Uebels reden. Unser gnäd'ger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr' zu, Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeindewiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sonntags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt du noch, Lise?

Bäuerin. I Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Offizier wurde, war er wohl ein Bischen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerin. Ja, weißt du, Vater! wie er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer. Ach schweig! wer wird solche alte Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weißt du doch nicht einmal, ob er Vater zum Kinde war; hat sie es doch nicht einmal gestanden.

Bäuerin. Kein anderer Mensch als er, darauf verwett' ich mein Sonntagsmieder und meine Tressenmütze. Nein, Vater! das mußt du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Mensch in Hunger und Kummer gestorben ist. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müssen.

Wilh. (wird ohnmächtig).

Bauer (der es zuerst bemerkt). Lise! Lise! greif' zu! Sapperment, greif' zu!

Bäuerin. Ach, du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geschwind hinaus mit ihr in die Kammer, auf's Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer schicken, denn die wird den Morgen schwerlich erleben. (Sie führen sie fort.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

(Der Theetisch ist gedeckt; **Bedienter** setzt die Theemaschine, ein brennendes Licht und einen Wachsstock auf den Tisch. **Der Oberst,** im Schlafrocke, tritt ein.)

Oberst. Schläft der Fremde noch?

Bedienter. Nein, er hat sich schon frisiren lassen.

Oberst. Hätte es denken können — der ganze Vorsaal riecht nach **Poudre à la Maréchal.** — Ruf' mir meine Tochter! (Bedienter ab. Indem er eine Pfeife stopft und anzündet.) Ich denke immer, der alte geheime Rath hat mir da einen Laffen über den Hals geschickt. Alles, was er sagt und thut, ist so falsch und schlaff, wie sein Gesicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu ist mir mein Malchen zu lieb. Wir müssen den jungen Herrn erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann, und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Name Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine braven, wohlhabenden Bauern! — Alles, alles in fremde Hände! Das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie (in leichter Morgenkleidung). **Der Oberst.**

Amalie (küßt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Oberst. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Amalie. O ja!

Oberst. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bischen unruhig?

Amalie. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Oberst. Die Mücken? Nun, das geht noch an! da muß man mit Wachholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Amalie. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Quecksilber kochen lassen, davon sterben sie.

Oberst (lachend). So? — Wohl dir, wenn du noch keine andern Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Amalie. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Oberst. Desto besser! Wie käme auch ein junges, munteres Ding von sechzehn Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der dich liebt, und einen Freier, der um Erlaubniß bittet, dich zu lieben. — Wie gefällt dir der Graf von der Mulde?

Amalie. Nicht gut!

Oberst. Wirst du nicht roth, wenn ich ihn nenne?

Amalie (sich an die Backen fühlend). Nein!

Oberst. Nicht? Hm! hm! Hast du nicht etwa von ihm geträumt?

Amalie. Nein!

Oberst. Hast du denn gar nicht geträumt?

Amalie (sich besinnend). Doch! von unserm Pfarrer hab' ich geträumt.

Oberst. Aha! wie er vor dir stand, und dir den Ring abforderte?

Amalie. Ach nein! das nicht! Mir träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeister, und er sollte eben abreisen, und ich weinte so sehr —

Oberst. Und der Vater lachte, und die Mutter schalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närrischer Auftritt; er ist mir noch ganz gegenwärtig.

Amalie. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Oberst. Höre Malchen, wenn du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stände vor dem Altar, und du und der Graf von der Mulde, ihr stündet vor ihm und wechseltet die Ringe. Was meinst du dazu?

Amalie. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Oberst. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangenen Winter, als wir ein paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball geseh'n.

Amalie. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle geseh'n habe?

Oberst. Malchen! Malchen! sei nicht dumm. Ich meine, der Graf von der Mulde hat damals um dich herumgeschmanzelt und scherwenzelt, hat ein paar zierliche Menuets mit dir getanzt, hat dir **Eau de mille fleurs** auf's Schnupftuch gegossen — und weiß der liebe Gott, was er dir alles dabei gesagt hat!

Amalie. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Oberst. Nicht?

Amalie. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, so will ich mich darauf besinnen.

Oberst. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man sich erst besinnt, das holt man aus einem Winkel des Ge-

dächtnisses hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebst ihn also nicht?

Amalie. Ich glaube nicht!

Oberst (für sich). Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich dir doch, wie sein Besuch und meine Fragen mit einander zusammenhängen — Sein Vater ist geheimer Rath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörst du?

Amalie. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unser Pfarrer hat mir immer gesagt, ich soll auf dergleichen nicht hören. Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Oberst. Nun, nun, da hat unser Pfarrer ganz Recht. Wenn es sich aber gerade so trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienst die Hand bieten, so ist es denn doch besser. Begreifst du?

Amalie. Vollkommen! (Naiv ohne alle Beziehung.) Ist das der Fall bei dem Grafen von der Mulde?

Oberst (verlegen). Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienste geleistet — Er ist mein alter Freund — Er war mein Freiwerber bei deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwischen dir und seinem Sohne so herzlich wünscht, und weil er meint, du würdest den jungen Menschen mit der Zeit wohl lieben — —

Amalie. Meint er das?

Oberst. Ja! Es scheint mir aber, als ob du nicht seiner Meinung wärest?

Amalie. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Oberst. Zum Teufel! ich sage dir, daß man dergleichen nicht befiehlt — Eine Ehe ohne Liebe ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr einander nicht, so laßt's bleiben. (Besänftigt.) Siehst du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht, so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Amalie. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabei zu Muthe ist —

Oberst. Ach was! geh' mir mit deinen Romanen vom Halse! die wissen den Henker davon. Es gibt so gewisse kleine Symptome, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie dir ein wenig abfragen. Aber aufrichtig, Malchen! aufrichtig.

Amalie. Ich habe nie gelogen.

Oberst. Hörst du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Amalie. Gutes oder Böses?

Oberst. Gutes, Gutes!

Amalie. Ach ja! ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Oberst. Aber wird dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (Sie schüttelt den Kopf.) Bist du nicht verlegen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Wünschest du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz, selbst anzufangen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Vertheidigst du ihn nicht, wenn etwa jemand ihn tadelt?

Amalie. Wenn ich kann — o ja! — unser Pfarrer —

Oberst. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn du den Grafen siehst, wie ist dir zu Muthe?

Amalie. Recht wohl!

Oberst. Wird dir nicht ein wenig ängstlich beklommen, wenn er dir zu nahe kommt?

Amalie. Nein! (Sich schnell besinnend.) Doch ja! einmal!

Oberst. Aha! jetzt kommt's!

Amalie. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Oberst. Malchen sei nicht dumm! — Schlägst du die Augen nieder, wenn er vor dir steht?

Amalie. Ich schlage vor niemanden die Augen nieder.

Oberst. Zupf'st du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit dir spricht?

Amalie. Nein!

Oberst. Glühst du nicht im Gesichte, wenn er dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Amalie. Hat er mir dergleichen gesagt? — Ich weiß es nicht.

Oberst. Hm! hm! — (Nach einer Pause.) Hast du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit dir sprach?

Amalie. Nein, lieber Vater! das schickt sich nicht.

Oberst. Aber ist dir das Gähnen wohl angekommen?

Amalie. Ach ja, lieber Vater!

Oberst. So? dann ist wenig zu hoffen! — Findest du ihn schön?

Amalie. Das weiß ich nicht.

Oberst. Weißt du nicht, was schön ist? oder f ü h l s t du nicht, was schön ist?

Amalie. Doch! aber ich habe in dieser Rücksicht ihn noch nie betrachtet.

Oberst. Das ist schlimm. — Als er gestern Abends ankam — was empfandest du?

Amalie. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unserm Pfarrer nach dem romantischen kleinen Hügel spazirt, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Oberst. Ungelegen? So? — nur noch eine Frage! — Hast du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein anderes Négligé gewählt?

Amalie (sich besehend). Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab' es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Oberst (für sich). Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Amalie. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Oberst (hitzig). Höre, Malchen! wenn du mir mit deinem verdammten B e f e h l e n noch einmal in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande, es wirklich zu befehlen. — (Sanfter.) Dich glücklich zu seh'n, ist mein W u n s c h; und glücklich macht kein B e f e h l. — Die Ehe, mein Kind! ist ein widrigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener große Komponist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt du was, Malchen! ich will den Pastor zu dir schicken.

Amalie (freundlich). Den Pastor?

Oberst. Er soll dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann

prüfe dich, und wenn du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun, in Gottes Namen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (Ruft.) Heinrich! — (Bedienter kommt.) Geh' zum Herrn Pastor, und bitt' ihn, auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bedienter will gehen.)

Amalie. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Oberst (sieht nach der Uhr). Der Herr Kammerjunker braucht auch verteufelt viel Zeit sich anzukleiden — Hast du schon getrunken, Malchen? Schenke dir ein!

Amalie (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt).

Oberst. Was haben wir für Wetter? Hast du den Kopf zum Fenster hinaus gesteckt?

Amalie. O, ich war schon um fünf Uhr in den Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Oberst. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd geh'n. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schrecklich Langeweile — Ah! unser Gast!

Fünfte Scene.

Vorige. Graf von der Mulde.

Graf. Ah, bon jour! mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! Ich küsse Ihnen die Hand.

Amalie (macht eine stumme Verbeugung).

Oberst. Guten Morgen, guten Morgen! Ei, Herr Graf! es ist schon hoch am Tage. Auf dem Lande muß man früh aufsteh'n.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach sechs Uhr geschlagen; aber mein homme de chambre hat eine bêtise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Oberst. Ei, ei! das bedaure ich!

Amalie (präsentirt ihm Thee).

Graf (indem er ihn annimmt). Unterthäniger Sklave! ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Amalie (verneigt sich lächelnd).

Oberst (etwas ärgerlich). Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Graf. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labyrinth von Verlegenheiten enveloppirt worden, ich glaube, ich werde sogar deßhalb einen Brief schreiben müssen.

Oberst. Nun, das Unglück ist gar so groß nicht!

Graf (indem er den Thee schlürft). Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren schönen Händen!

Oberst. Man hat mir diesen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Amalie. Sie haben uns noch immer nicht gesagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Oberst (bei Seite). Den Verstand.

Graf. Sie befehlen — Ihr Sklave gehorcht. Sie reißen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de chambre, der vaut rien, o, der Mensch ist ein mauvais sujet — Als er vorgestern Abends einpackte, so

sagt' ich zu ihm: Henri! sagt' ich zu ihm, dort auf dem Fenster steht der kleine Pot mit Pommade — versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! ich sagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drei, vier Mal. Du weißt, Henri, sagt' ich ihm, ich kann nicht sein ohne diesen Pot mit Pommade. Denn versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist Parfumeur du roi. Mehr als einmal bin ich dejour gewesen bei Ihro Durchlaucht, der Prinzessin Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bei mich dejour sind. Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon Colonel! rein vergessen, den ganzen Pot mit Pommade. Er ist steh'n geblieben auf dem Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Amalie (lächelnd). Das ist entsetzlich!

Oberst. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Graf. Voilà, mon Colonel! eine neue raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreißig Jahre in unsern Diensten ist? dreißig Jahre lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pot mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn steh'n — o Ciel! — und die deutschen Mäuse fressen vielleicht den delikatesten Parfum, den Frankreich jemals hat gebären seh'n. Aber länger war es mir auch nicht

möglich, meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Oberst (zurück prallend). Wie? einem dreißigjährigen Diener?

Graf. O! sein Sie unbesorgt, ich habe schon einen andern in petto — einen excellenten Menschen, er frisirt wie ein Gott!

Amalie. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Graf. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Amalie. Einen Menschen außer Brot setzen —

Graf. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen außer Pommade gesetzt.

Amalie. Ich bitte für ihn.

Graf. Ihre sentiments entzücken mich, aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem âge mûr gekommen sein werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Amalie. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Graf. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sklave gehorcht. Henri soll kommen, Ihnen den Rock zu küssen.

Oberst (reibt sich unruhig die Hände, bei Seite). Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (Laut.) Wie wär's Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Graf (sich selbst die Fingerspitzen küssend). Bravo mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Partie!

— Sie sollen seh'n, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie exprès zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schaft ist mit Perlenmutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern goût; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Oberst (trocken). Können Sie auch schießen?

Graf. Ich bin nur einigemal in meinem Leben von einer Jagdpartie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Oberst. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol' ich damit aus der Luft. — (Ein Bedienter kommt.)

Bedienter. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Oberst. Nun geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen, Sie abzuholen.

Graf. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (Ab.)

Oberst. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig sein, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit dir spricht. Doch, weil er einmal da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Amalie (im Abgehen). Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Oberst. Nach deinem Gefallen.

Amalie (dem Pastor in der Thür begegnend, sehr freundlich). Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor! (Ab.)

Sechste Scene.

Oberst. Der Pfarrer.

Pfarrer. Auf Ihren Befehl, Herr Oberst —

Oberst. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Botschaft Ihnen vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drei Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abends eine erbärmliche Uebersetzung aus dem Französischen zugeschickt, die vor ungefähr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches deutsches Original, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, der Verfasser bin, und da verlangt man, ich soll meinen Namen ausstreichen, und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt' ich Sie, Herr Pastor, als Corrector meines Buches, einmal fragen, was Sie dazu meinen?

Pfarrer. Wirklich, Herr Oberst, die Allegorie versteh' ich nicht.

Oberst. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! Also! kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pfarrer (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder). Wirklich?

Oberst. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist — er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pfarrer (ein wenig hastig). Und Fräulein Malchen?

Oberst (ihr nachspottend). Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, mein Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der

rechten Stelle, so sähe ich es freilich gerne; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Partie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pfarrer. Uebrigens? Herr Oberst, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Oberst. Nun, ich meine nur so; Stand, Ansehen — Herr Pastor! ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Punkt auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, so würde ich kein Wort d'rum verlieren. Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (auf's Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Namen! Da habt ihr meinen Segen. — Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunkt.

Pfarrer. Wird auch nie lieben?

Oberst. Freilich, das ist wieder eine andere Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht böse wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter trassirt hat; denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deshalb wünscht' ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattin — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen, dann frägt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meinen Sie dazu?

Pfarrer. Ich — mir ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Oberst. Ja, ja, thun Sie das — (Tief Athem holend.) Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein anderer auf der Brust, dito schwerer. Sie verstehen mich. — Wie ist's, Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pfarrer. Nach meinen Kräften — aber bis jetzt umsonst.

Oberst. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockere Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frei und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangenes Leben zurück zu blicken, o, der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumal da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bei mir. (Ab.)

Pfarrer (allein). Welch ein Auftrag! — Mir? (Sich schüchtern umsehend.) Wenn sie mir nur nicht gerade in den Wurf kommt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — Ein Spazirgang auf die Felder, und ein herzliches Gebet zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freien Felde.)

Fritz (allein, einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend).

Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu sehen? Nein, lieber in's Wasser springen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Blei; ich kann nicht vorwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin sehen? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (Auf's Geld sehend, bitter.) Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reiter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livré von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. »Jene Hütte« — sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — »sie ist recht malerisch,« versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaffe in einer Wolkenperücke, und schalt mich dabei einen Faullenzer, einen Tage-

dieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (Gerührt.) Diesen Dreier gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir, und wünschte mir dabei Gottes Segen. — O, dieser Dreier wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! (Pause, dann wieder auf's Geld sehend.) Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln. — Kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (In die Ferne blickend.) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — O, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Palast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbeizöge, für ein Handgeld von fünf Reichsthalern sollt' er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Reichsthaler! — o, welch' eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (Wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und Alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergebung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um.) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmal gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweite Scene.

Fritz. Der Oberst. Der Graf.

Oberst (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht). Rasch, rasch, Herr Graf! — Ei, ei! das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Graf (außer Athem). Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (Stützt sich auf sein Gewehr.)

Oberst (hält sich im Hintergrunde, und lauscht nach seinen Hunden).

Fritz (sich bescheiden dem Grafen nähernd). Gnädiger Herr, ich bitte um ein Almosen.

Graf (ihn mit seinen Blicken messend). Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern, wie der Kretenser Milon, ich wette, du wärst im Stande, einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Euer Gnaden mir erlauben wollen, einen Versuch zu machen.

Graf. Unsere Polizei ist nicht wachsam genug auf Müssiggänger und Tagediebe.

Fritz (mit einem bedeutenden Blicke). So kommt es mir auch vor. (Wendet sich zum Oberst, der eben vortritt.) Gnädiger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Oberst (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend). Es wäre besser, mein Sohn, Ihr arbeitetet für Eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut' ist die Noth zu dringend.

Verzeih'n Sie mir, gnädiger Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Oberst (verwundert und halb lächelnd). Ist nicht genug?

Fritz. Bei Gott! es ist nicht genug.

Oberst. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Oberst. Zum ersten Mal in meinem Leben schreibt mir ein Bettler vor, wie viel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädiger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Oberst. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Graf. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herren, einen Gulden! um zweien Menschen das Leben zu retten! — (Da er sieht, daß sie sich entfernen, kniet er nieder.) Einen Gulden, meine gnädigen Herren! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! (Sie entfernen sich weiter. Fritz springt wüthend mit gezogenem Seitengewehre auf den Oberst zu, den er an der Brust faßt.) Die Börse oder das Leben!

Oberst (erschrocken). Wie? was? He! Hilfe! Hilfe! — (Einige Jäger stürzen herbei, und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indessen davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab' ich gethan?

Oberst. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz (knieend). Nur eine Bitte, gnädiger Herr! ich habe das Leben verwirkt, thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hilfe! Hilfe! für meine arme Mutter! sie schmachtet

dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich meinen Säbel, für sie werd' ich mein Blut vergießen.

Oberst. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bei Wasser und Brot!

Fritz (indem er, von den Jägern begleitet, abgeht). Verflucht sei mein Vater, daß er mir das Leben gab. (Ab.)

Oberst (den dritten Jäger rufend). Franz! — lauf' hinüber in's Dorf — im ersten, oder zweiten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gib ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (Ab.)

Oberst. Eine sonderbare Begebenheit, bei meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das gibt Stoff zu einer meißnerischen Skizze. (Ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Amalie (allein).

Warum bin ich denn nun so verdrießlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt' ich ja nicht gehen — In den Garten wollt' ich gehen — (Will fort, kehrt aber sogleich um.) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehen, ob meine Aurikeln noch blühen, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O! der ist gewiß aufgegangen! — (Abermals umkehrend.) Aber wenn jemand kommt,

und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (Zerrupft einen Blumenstrauß.) Horch! die Hausthür geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen, was meine Canarien-Vögel machen. Aber wenn nun jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmal so heiß über die Wange? — (Pause, sie fängt an zu weinen.) Was fehlt mir denn? (Schluchzend.) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie. Pfarrer.

Amalie (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt). Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt' ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt, Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pfarrer. Bleiben Sie immer dabei, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde gern.

Amalie. Gewiß?

Pfarrer. Gewiß! — Aber kommt es mir nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Amalie. Ah! nur ein wenig, nur ein paar Thränen.

Pfarrer. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Pfarrer. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Amalie. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pfarrer. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? —

Ich werde nicht unbescheiden sein. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Amalie. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pfarrer. Wirklich? Bin ich das? o Amalie! —

Amalie. Mein Vater spricht: Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pfarrer. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Amalie. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pfarrer (in sich). O Gott — (laut und stotternd). Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Amalie (holt ihm geschwind einen Stuhl). Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pfarrer (schiebt den Stuhl zurück). Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Amalie. Ja.

Pfarrer. Wissen Sie auch, in welcher Absicht?

Amalie. Er will mich heirathen.

Pfarrer. Er will — (Etwas hastig.) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Amalie. Das weiß ich! —

Pfarrer. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Amalie. Zu den Grafen?

Pfarrer. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Amalie. Was ich nicht kenne, ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pfarrer. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Amalie. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pfarrer. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwei liebende gleichgesinnte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere den Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich sein würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirn. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag: auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber

zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehen sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der herein brechenden Nacht. Dann — ja — dann freilich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will heirathen.

Pfarrer. Recht, mein Fräulein! dies Bild ist reizend; aber vergessen Sie nicht, daß es Copie eines Gemäldes ist, zu welchem zwei Liebende saßen; wenn Convenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpften, o, dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beider Stirn. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir schon geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den überlästigen Gefährten unsers Lebens als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche, und Kälte in unsere Liebkosungen; so sind wir gegen niemand empfindlicher, werden von niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen

würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durch's Leben, bis endlich einer von beiden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freiheit! Freiheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will nicht heirathen.

Pfarrer. Das heißt doch nur mit andern Worten: Ich will nicht lieben.

Amalie. Doch — ja — ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pfarrer (äußerst betreten). Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Amalie. O weg! weg mit dem Narren! (Ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beide Hände hinhaltend.) Ich liebe Sie.

Pfarrer. Fräulein! um Gottes willen!

Amalie. Sie will ich heirathen.

Pfarrer. Mich?

Amalie. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pfarrer. Amalie, Sie vergessen —

Amalie. Was vergess' ich?

Pfarrer. Sie sind von Adel.

Amalie. Was thut das?

Pfarrer. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Amalie. Wenn Sie mir nur gut sind.

Pfarrer. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Amalie. Nun, so heirathen Sie mich.

Pfarrer. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie gibt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Amalie. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so reizend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in Hand gehen, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pfarrer. Dürft' ich wählen, Amalie, keine andere als Sie! und lebten wir in den gold'nen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine and're als dich! Aber nun — so wie die Welt einmal ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt. O Gott! ich spreche schon zu viel!

Amalie. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (Sie legt ihm die Hand auf das Herz.) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pfarrer. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hilfe! Es gibt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bei.

Amalie. Weil es keine gibt.

Pfarrer. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feierlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammengebeten wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte in's Ohr flüstern, ihren Kindern verbieten, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich

Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Carossen malen lassen, indessen Sie in einem einfachen grau lackirten Wagen demüthig zur Kirche fahren, sich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn sie sich herablassen, ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Sie ja nicht »Frau Muhme,« sondern mit verzogenem Munde »Frau Pastorin« nennen —

Amalie. Hahaha! klingt denn das so übel?

Pfarrer. Sie lachen?

Amalie. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren sieben Jahre mein Hofmeister, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit so seichten Gründen bewiesen als heute.

Pfarrer. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir sehr leid, denn —

Amalie. Mich freut es ungemein, denn —

Pfarrer (äußerst verlegen). Denn —

Amalie. Denn — denn Sie müssen mich heirathen.

Pfarrer. Nimmermehr!

Amalie. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun, ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eines von uns sich schlafen legt, und da wird denn der Uebrigbleibende freilich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pfarrer. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu sein; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann nicht,

ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Amalie. Ei, das will ich selbst thun!

Pfarrer. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank' ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott, du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Amalie. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehen; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich sein — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Namen! Und dann werd' ich ihm die Hand küssen, zur Thür hinaus hüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin; die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünschen — werden Gottes Segen auf uns herab beten — und gewiß, Gott wird uns segnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater schon zurück käme! Hab' ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es ist herunter! (Seine Hand ergreifend.)

Pfarrer (seine Hand losreißend). Fräulein! Sie bringen mich um den Verstand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (Sie greift nach seiner Hand.)

Amalie. Nicht doch! nicht doch! — O pfui! da kommt jemand die Trep . ich habe Ihnen noch allerlei zu sagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker (ein altes Inventarium des Guts).

Amalie (verdrießlich). Ach! ist Er's!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Leberecht Goldmann hat seinen Weg hieher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Amalie (verlegen). Welche Nachricht?

Pfarrer (bestürzt). Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein gnäd'ges Fräulein, welcher Dero gnäd'ge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmals von Ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. D'rum singe, o Muse! ertöne, o Leier!

Amalie. Ach, mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleiern zu lassen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnäd'ges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen; meine Verse müssen fließen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Namenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtaufschmaus in der Hochfreiherrlichen Familie gefeiert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von sechs und vierzig Jahren sind dreihundert sieben und neunzig Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der dreihundert acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit gibt, den dreihundert neun und neunzigsten losbrechen zu las-

sen, und dann — he, he, he, ein Jahr nachher den vierhundertsten.

Amalie. Heute ist Freitag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld. Freitag! ja wohl, gnäd'ges Fräulein! denn für's erste hat der Himmel unsern gnäd'gen Herrn von großer Gefahr befreit, und für's zweite ist es auch ein Freudentag. —

Amalie. Von Gefahr befreit? meinen Vater? was will Er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt noch mit Schaudern lesen wird.

Amalie (ängstlich). Geschwind! was gibt's?

Tafeld. Unser gnäd'ge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk obgelegen. —

Amalie. Sprech' Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Hasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Amalie (ungeduldig). Weiter, weiter!

Tafeld. Ein zweiter Hase war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtschuldigst hinter ihm her — wobei besonders die Spadille sich sehr hervor gethan haben soll; als plötzlich die gnäd'gen Herrschaften mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Almosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von ferne gesehen, wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche ge-

zogen uud ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegene Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt, ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnäd'gen Herrn los, und wären unsre Jägerbursche nicht schleunig herzugesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichen-Carmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Amalie (erschrocken). Mein Gott!

Pfarrer. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar!

Tafeld. Ich werde eine Ballade im bürger'schen Geschmack anfertigen.

Pfarrer. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Tafeld. Ei freilich! Der gnäd'ge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier sein. — (Tritt an's Fenster.) Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne, o Leier! (Läuft hinaus. — Die andern treten an's Fenster.)

Amalie. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Straßenräuber geseh'n. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pfarrer. Haben Sie die Vatermörderin in Lavaters Fragmenten nicht gesehen?

Amalie. Pfui! eine Vatermörderin! Gibt es eine solche auf der Welt? Aber seh'n Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein, der ist kein Straßenräuber. — Der arme Mensch dauert mich. — O pfui! seh'n Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hineinstoßen. — O, die hartherzigen Menschen! —

nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe sein?

Pfarrer (bei Seite). Schwerlich schlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige. Der Oberst.

Amalie (ihm entgegen). Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Oberst. Um's Himmels willen, verschone mich! Der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pfarrer. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldeckers schien mir die Geschichte unglaublich.

Amalie. Der junge Mensch mit dem einnehmenden Gesicht wäre wirklich ein Straßenräuber?

Oberst. Er war's! Doch fast möcht' ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum ersten und letzten Male in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt' ihm wohl mehr geben können, aber die Hasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinem Vergnügen nachgeht, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Geberden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich und zog den Säbel. Aber ich wette mein Leben gegen dein Kopfzeug, daß Straßenraub nicht sein Handwerk ist.

Amalie. Gewiß nicht!

Oberst. Er zitterte, als er mich bei der Brust packte —

ein Kind hätte ihn überwältigen können. Pfui! daß ich den armen Teufel nicht entwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehen; aber das böse Beispiel — Kommen Sie in mein Cabinet, Herr Pastor! wir müssen seh'n, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geräth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn. (Will gehen.)

Amalie. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Oberst. Hast du? den heiligen Ehestand betreffend?

Amalie. Ja, ich hab' ihm gesagt —

Pfarrer (sehr verlegen). Meinem Auftrag zu Folge —

Amalie. Er will mir nicht glauben —

Pfarrer. Hab' ich das gnäd'ge Fräulein erforscht —

Amalie. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pfarrer (auf das Cabinet deutend). Dürft' ich bitten —

Amalie. Aber seine Bescheidenheit —

Pfarrer. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Cabinete —

Oberst. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast du alle Lebensart vergessen?

Amalie. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen, wen ich selbst will?

Oberst. Das versteht sich!

Amalie. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pfarrer (hält plötzlich sein Schnupftuch vor und geht ab). Verzeihen Sie, ich bekomme Nasenbluten.

Oberst (ihm nachrufend). Ich erwarte Sie! (Will gehen.)

Amalie. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Oberst (lachend). Wichtige Dinge? Ich soll dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (Ab.)

Amalie (allein). Einen Fächer? Beinahe glaub' ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig habe. (Sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu.) Nein, das hilft nicht, es ist mir so innerlich warm — (Mit der Hand auf die Brust.) Ach, mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe Herrn Ehrmann sehr lieb — es ist wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Nasenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor, wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl' ich eine Art von Ehrfurcht; aber diesem hab' ich immer Lust, auf der Nase herum zu spielen. Wenn ich den heirathen müßte — Ei, ei, was würde ich für närrische Streiche mit ihm machen. (Tritt an's Fenster.) Der Thurm ist noch verschlossen — Hu, das muß schauerlich sein, wenn man so eingesperrt ist! Ob der arme Mensch denn auch ordentlich zu essen und zu trinken bekömmt? — (Winkend und rufend.) Christian! Christian! komm Er doch geschwind herauf! — Der Jüngling gefällt mir, ich weiß selbst nicht recht, wie und warum er mir gefällt. Er hat sein Leben gewagt für seine Mutter, das thut kein böser Mensch!

Siebente Scene.

Amalie. Tafeldecker.

Amalie. Hör' Er doch, guter Christian! hat Er dem Gefangenen zu essen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdseliges Fräulein!

Amalie. Was hat Er ihm gebracht?

Tafeld. Schönes, schwarzes Brot und helles, klares Wasser.

Amalie. O pfui! schäm' Er sich! den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er sich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flasche Wein aus dem Keller, und trag' Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, so muß es doch für diesmal bei Brot und Wasser sein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Amalie. O, das hat mein Vater in der ersten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderselbe in der Hitze befiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Amalie. Er ist ein alberner Mensch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen trösten muß. Geb' Er mir den Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tafeld. Protestire feierlichst, mein holdseliges Fräulein!

Amalie. Geb' Er her! Ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüssel). Ich werde sogleich geh'n, mich bei dem Herrn Obersten zu exculpiren.

Amalie. Das mag Er thun! (Schnell ab.)

Tafeld. (nach einer Pause den Kopf schüttelnd). Angst und Plage alle Tage; ist recht kläglich und beweglich. Das junge Blut meint es wohl gut, doch willst du geh'n sicher und bequem, so folge dem Sprüchlein: Trau, schau, wem! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)



Vierter Act.

(Gefängniß in einem alten Thurme der Burg Wildenhain.)

Erste Scene.

Fritz (allein).

Wie doch ein paar elende Augenblicke das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne herauf stieg, und ich mein Morgenlied sang — o, wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte im Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehen meiner Mutter so süß! — Da wollt' ich in die Straße schleichen, wo sie ehemals wohnte, da wollt' ich mich an den Wänden drücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte; da wollt' ich an der Hausthür leise, leise die Klingel ziehen, dann sah ich im Geiste, wie sie ihr Nähzeug bei Seite legte, und aufstand und herab kam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thür öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbietet, ist meine sterbende Mutter — meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab' ich mein Schick-

sal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters? — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth! Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (Blickt mit aufgehobenen Händen gegen Himmel.)

Zweite Scene.

Amalie (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein). **Fritz.**

Fritz (auf das Geräusch sich umwendend). Wer kömmt?

Amalie. Gut Freund! ich bringe Ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dursten.

Fritz. Ach nein! ich durste nicht und hungere nicht.

Amalie. Da ist eine Flasche alter Wein und ein paar Bissen zu essen.

Fritz (hastig). Alter Wein? wirklich guter, alter Wein?

Amalie. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sei eine wahre Herzstärkung.

Fritz. Tausend Dank, schöne, liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O geschwind, geschwind, wohlthätiges, sanftes Mädchen, schicken Sie den ersten besten Bauerknaben mit dieser Flasche in's nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshause steht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke, verschmachtende Frau — ihr diesen Wein, wenn sie noch lebt! (Er nimmt ihr die Flasche aus der Hand, hebt sie empor.) Gott segne diesen Trunk, warum darf ich nicht selbst —

(Gibt ihr die Flasche wieder.) Nun fort damit, fort damit! fort damit! holdes, weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter, und du sollst meine Schutzheilige sein.

Amalie (gerührt). Guter Mensch! nicht wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sei Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Amalie. Ich will gleich selbst geh'n. Aber behalt' Er diese Flasche nur hier, ich schicke Seiner Mutter eine andere. (Sie läßt das Mitgebrachte stehen, und geht fort.)

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, liebreiches Mädchen, daß ich Ihren Namen vor Gott nenne?

Amalie. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Amalie. Was ist Ihm?

Fritz (bebend). Und der Mann, den ich heute umbringen wollte? —

Amalie. War mein Vater!

Fritz. Mein Vater!

Amalie. Mir wird bange bei Ihm. (Sie läuft fort.)

Dritte Scene.

Fritz (wiederholt schaudernd die Worte).

War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! Der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick und ich wurde zum Vatermörder! Hu! mir läuft es eiskalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor

den Augen! Erholung! Erholung! (Sinkt auf einen Stuhl — Pause.) Wie das in meinem Kopfe unter einander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (Versinkt in ein minutenlanges Nachdenken.) Aber das Mädchen — dies schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, was da eben von mir ging, welch ein neues, angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dies Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? — Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe sein; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutter darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer. Fritz.

Pfarrer. Gott grüß' Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! Nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bote des Friedens. Sein Sie mir zwiefach willkommen.

Pfarrer. Ich wünsche, Friede und Ruhe in Seine Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigene Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meinen Sie nicht auch, da sei das Verbrechen zweifelhaft?

Pfarrer. Oder habe seinen Sitz in einem bösen, harten Herzen aufgeschlagen.

Fritz. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Ihnen. —

Pfarrer. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und also wollt' ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pfarrer. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Fritz. Nein, nein! — Schade, daß ich nicht studirt habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe! daß ich nur fühlen, nicht demonstriren kann! Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O, ich bitte Sie, setzen Sie sich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Eltern?

Pfarrer. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehen Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüttet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmach-

tet; wenn dann die Reichen und Wohlgemästeten an einem vorübergehen, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Hase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; unwillkürlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle auftischte; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pfarrer. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich, daß wir. d'rum nicht unglücklicher sein würden. — Unter den gastfreien Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pfarrer (verwundert). Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben über Ihren Stand.

Fritz. Das bei Seite! Was ich bin, verdank' ich meiner Mutter. — Sie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach dem todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frei sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brot seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pfarrer. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere, vielleicht einzige

Lage Ihnen verstattete, zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriffe standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette, welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschuldigen. Doch heiter werd' ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd' ich zum Tode gehen, überzeugt, daß eine mächtige Hand die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pfarrer. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andere Richtung zu geben. Kann es sein, bleiben Sie einige Wochen bei mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm' ich in mein Haus.

Fritz (umarmt ihn). Tausend Dank, wegen meiner Mutter! Was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pfarrer. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der Ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Lage bemitleidet, und Ihnen das, was heute vorgefallen, herzlich verzeiht. — Sie sind frei. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freiheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus Ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Name dieses großmüthigen Mannes?

Pfarrer. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (Als ob er sich besänne.) Lebte er nicht ehemals in Franken?

Pfarrer. Richtig! nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pfarrer. Fräulein Amalie, seine Tochter.

Fritz. Und der junge, wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pfarrer. Er hat keinen Sohn!

Fritz (hastig). Doch! er hat einen! (Sich besinnend.) Ich meine den, der heute mit ihm auf der Jagd war!

Pfarrer. O, der ist nicht sein Sohn.

Fritz (bei Seite). Gottlob!

Pfarrer. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr interessirt. Auch dank' ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir wehe, daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbieten darf — unter Gleich und Gleich möchte sie etwas werth sein.

Pfarrer. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß sie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Pastor! diese Zauberei ist nur der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es sein kann, ein Gespräch von wenigen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für

seine Großmuth: wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pfarrer. Folgen Sie mir! (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Der Oberst (auf einem Stuhle sitzend und Tabak rauchend). **Amalie** (neben ihm stehend, und im Gespräche begriffen). **Der Graf** (auf dem Sopha, bald Tabak schnupfend, bald das Riechfläschchen vorhaltend).

Oberst. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spazirgang dahin.

Amalie. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Oberst. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehen wir denn alle zusammen hinunter in's Dorf spaziren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Amalie (befriedigt). Nun, wenn Sie meinen — (Sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor.)

Oberst. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Graf. Je n'en doute pas, mon Colonel! die douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch ich besitze einen in-

comparablen vinaigre gegen die Pest, damit wollen wir uns wenigstens praeserviren.

Oberst. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Graf. Langeweile, o, mon Colonel! wie möchte die Langeweile durchdringen an einem Orte, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Oberst. Sehr gütig. — Malchen, bedank' dich doch.

Amalie. Ich bedanke mich.

Graf (schneidet Komplimente).

Oberst. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Graf. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Oberst! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottise gemacht, mir tausend Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monate — ich habe ihn besucht, jenen Ort, voll von Reizen — und ich würde vielleicht noch da sein, meinem barbarischen Vater zum Trotz, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Oberst (spöttisch). Vermuthlich eine affaire d'honneur.

Graf. Point du tout! Es war da für einen Cavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europa spricht ja davon. Eh bien! imaginez-vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais royal, ich weiß von nichts — tout d'un coup, ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase. — Ich frage,

was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreit, daß ich keine Cocarde auf meinem Hute trage — versteh'n Sie, keine National-Cocarde. Ich rufe laut, daß ich bin: ein Comte du St. Empire — Was thut man? Man prügelt mich, foi d'honnête homme! Man hat mich geprügelt, und eine schmutzige Poisarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Barrieren zu kommen. Voilà tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieusen moments, welche ich geschmeckt habe in jener capitale du monde, und das muß man sagen, und das muß man gesteh'n, ob ich gleich nur wenige Monate daselbst passirt, mein savoir-vivre, meine Formirung, der Pli, den man an mir remarquirt, der ist ganz französisch, ganz parisisch.

Oberst. Darauf versteh' ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir wenigstens nicht deutsch vor.

Graf. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Kompliment.

Oberst. Bitte, so vorlieb zu nehmen.

Graf. So sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch. Was sagen Sie mein Fräulein? Die deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde, als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren, und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt

nicht, es rollt nicht — man will par exemple eine déclaration d'amour machen, man will da recht ein chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Versteh'n Sie, man hat darauf studiert — hélas! Kaum eine douzaine von Worten ist hervor gegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne gerathen pêle mêle unter einander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Dutzend französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man, die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders sein, wie? warum? weil wir nicht haben celèbre genies, von welchen der Geschmack gereinigt ist. Zwar ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von goût, von lecture, von belles lettres, da ist ein gewisser Monsieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein paar Märchen, welche er übersetzt hat, aus der mille et une nuit. Aber, mein Gott! das Original ist doch immer französisch.

Oberst. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblicke eine Prise Tabak schnupfen, und das Riechfläschchen in die Nase stopfen, und Ihre Kleider und meinen Sopha mit eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer französischen Putzhändlerin.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! aber ich muß gestehen, daß der Tabaksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt! — meine Kleider müssen einen Monat in freier Luft hängen! und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare,

sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freilich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleidung zu wechseln. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Oberst. Amalie.

Oberst. Bravo, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel schnickschnackst.

Amalie. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Oberst. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Amalie (der man es anmerkt, daß sie etwas auf dem Herzen habe). Ich kann ihn gar nicht leiden.

Oberst. Ich auch nicht.

Amalie. Was kann man dafür, wenn man einen Menschen nicht leiden kann!

Oberst. Gar nichts.

Amalie. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Oberst. Das thut sie.

Amalie. Man weiß oft nicht, warum man liebt oder haßt.

Oberst. Das trifft sich wohl.

Amalie. Indessen gibt's auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebaut sind.

Oberst. Die gibt es freilich.

Amalie. Zum Beispiel, meine Abneigung für den Grafen.

Oberst. Ganz recht.

Amalie. Und meine Neigung für unsern Pfarrer.

Oberst. Richtig! (Pause.)

Amalie. Heirathen möcht' ich wohl!

Oberst. Das sollst du auch! (Pause.)

Amalie. Warum mag doch unser Pfarrer noch nicht heirathen?

Oberst. Ja, Malchen, darum mußt du ihn selbst fragen. (Pause.)

Amalie (immer in sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, und den Blick darauf gesenkt). Er ist mir recht gut.

Oberst. Das freut mich.

Amalie. Ich bin ihm auch recht gut.

Oberst. Nicht mehr als billig. (Pause.)

Amalie. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde sie nicht ausschlagen.

Oberst. Ja, das glaub' ich selbst.

Amalie. Und ich würde Ihnen gern gehorchen.

Oberst (aufmerksam). Ei, ist das dein Ernst?

Amalie. O ja!

Oberst. Ha, ha, ha! nun, wir wollen seh'n!

Amalie (heiter aufblickend). Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Oberst. O nein!

Amalie (niedergeschlagen). Nicht?

Oberst. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und

Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Amalie. Sie sind sein Wohlthäter.

Oberst. Wenigstens hält er mich dafür.

Amalie. So wär's ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Oberst. Wenn aber die Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Amalie. O, so ein Kind bin ich nicht!

Oberst. Mädchen, laß dich bedeuten! Sieh', hundert Väter würden dir sagen: Du bist von Adel, du mußt einen Edelmann heirathen! — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf sein —

Amalie. Nun, und also?

Oberst. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Namen den Pfarrer, wenn du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es gibt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen wir uns herumtreiben auf Bällen und Assembléen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Amalie. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betrogen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Katechismus.

Oberst. Mädchen! du hast nie geliebt — Herr Ehrmann hat dich erzogen, und da nimmst du deine warme

Dankbarkeit für Liebe, weil du noch nicht weißt, was das ist.

Amalie. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Oberst. Habe ich? — Nun, und meine Fragen?

Amalie. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Oberst. Wirklich? Hm, hm!

Amalie. Ja, guter Vater! ich liebe — und werde auch geliebt.

Oberst. Wirst auch geliebt? Hat er dir das gesagt?

Amalie. Ja!

Oberst. Pfui, das ist nicht fein von ihm!

Amalie. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Oberst. Du ihn?

Amalie. Er kam auf Ihrem Befehl, wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt' ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Oberst. Aber ihn?

Amalie. Ja, ihn!

Oberst. Sehr naiv! bei meiner armen Seele! und was antwortete er dir?

Amalie. Er schwatzte so viel von meinem Adel, von meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden.

Oberst. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Amalie. Nein! er sagt, das sei ihm unmöglich!

Oberst. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Amalie. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Oberst. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Amalie. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Oberst. Das höre ich!

Amalie. Lieber Vater!

Oberst. Liebes Malchen!

Amalie. Seh'n Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Oberst (sich von ihr wendend). Schlucke sie hinter! (Pause.)

Amalie (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas).

Oberst. Was suchst du?

Amalie. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Oberst (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen). So weit kann sie doch nicht gesprungen sein.

Amalie (nähert sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals). Mein guter Vater!

Oberst. Was gibt's denn?

Amalie. Diese einzige Bitte!

Oberst. Laß mich los! Du machst mir ja mit deinen Thränen die Backen ganz naß.

Amalie. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich sein.

Oberst. Possen, Malchen! Kindereien! Sei ein gutes Mädchen! (Streichelt ihr die Wange.) Setz' dich wieder hin! Wir wollen auf ein ander Mal mehr davon sprechen. Du hast doch so gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapost ab. In einem Nu wird das Eheband ge-

knüpft, lange Jahre dauert der Ehestand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat. — Für's erste hast du doch deine Bürde heruntergewälzt vom Herzen, und dein Vater trägt sie nun auf dem seinigen für dich, für sein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme schon heilen — und geschieht es nicht — nun, dann magst du dir einen Arzt wählen.

Amalie (die sich wieder auf ihren Platz gesetzt hat, und emsig fortarbeitet, mit dem Ausdrucke des Dankes). Mein guter, lieber Vater!

Oberst. Ja freilich, wenn deine Mutter noch lebte, bei der wärst du nicht so wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf sechzehn verstorbene Menschen, die sie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige. Pfarrer.

Oberst. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pfarrer. Ihrem Befehl zu Folge, Herr Oberst, hab' ich den jungen Menschen aus seinem Kerker befreit. Er ist im Vorzimmer, und wünscht, Ihnen persönlich zu danken.

Oberst. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen gehen lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pfarrer. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Oberst. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pfarrer. Er schützt seine Verlegenheit vor in Gegen-

wart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Oberst. Nun, in Gottes Namen! Geh' hinaus, Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit euch beiden noch ein Wörtchen zu reden.

(Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fritz tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben hat, und abgegangen ist.)

Achte Scene.

Der Oberst. Fritz.

Oberst (ihm entgegen). Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frei. Ich habe nach seiner Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihretwillen verzeih' ich Ihm; aber thu' Er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat Er einen Louisd'or, such' Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thür und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh' Er, mein Sohn! Gott befohlen!

Fritz (nimmt den Louisd'or). Sie sind ein großmüthiger Mann! freigebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit Ihrem guten Rathe. Aber ich bitte um eine andere, größere Wohlthat; Sie sind ein reicher, einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Oberst. Wie das? Wer ist sein Vater?

Fritz (bitter). O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bei Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Oberst. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Oberst. Ja, guter Freund! Er wird's wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Maitressen gehalten — man kennt euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein paar Jahre dem Kalbfell folgen. O, die Trommel ist ein treffliches Remedium für solche Genie-Streiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! Mein Vater kennt mich nicht einmal, hat mich nie geseh'n, hat mich schon im Mutterleibe verstoßen.

Oberst. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Dasein bekümmert.

Oberst. Das ist schlecht! (Verwirrt.) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme, verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie so viel errungen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu sein, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Oberst. Ruhig? wenn sein Gewissen dabei ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heran wuchs, und meiner dürftigen Mutter nich länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Frei-Bataillon — denn ein Bastard wird ja nicht einmal in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Oberst. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plackereien — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Kommißbrot und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? Seine Tafel ist gut besetzt, und für die Geißel des Gewissens ist er fühllos.

Oberst (für sich). Der Mensch greift mir an's Herz.

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meiner Mutter kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume, liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt — und kein Plätzchen, auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß und weiche, schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichen-Sermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Oberst. Junger Mensch, wie heißt dein Vater? (Erschüttert.)

Fritz. Daß er die Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hinterging, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Dasein gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beinahe zum Vatermörder gemacht — o, das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein Goldstück wieder gut machen lassen. (Wirft ihm den Louisd'or vor die Füße.)

Oberst (außer sich). Junger Mensch! wie heißt dein Vater?

Fritz. Baron Wildenhain.

Oberst (schlägt sich mit beiden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehen).

Fritz (in heftiger Bewegung). In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um Ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwert des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frei — Ich bin Ihr Gefangener — ich will nicht frei sein! Ich bin ein Straßenräuber! laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatz begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir steh'n, wenn mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut soll Ihre Kleider bespritzen.

Oberst. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie sich dann wegwenden und herab steigen, so sollen Sie am Fuße des Rabensteins meine Mutter finden, wie sie eben ihren letzten Seufzer aushaucht.

Oberst. Halt ein, Unmensch!

Pfarrer (stürzt hinein). Was ist das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch, Herr Pastor! ich habe es gewagt, Ihnen in's Amt zu greifen. — Ich habe einen Sünder erschüttert. (Auf den Oberst zeigend.) Seh'n Sie, so rächt sich eine gebüßte Lust noch nach einundzwanzig Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr! ein Straßenräuber! aber was ich in diesem Augenblicke empfinde, ist Seligkeit gegen das Schneiden in seiner Brust. Ich gehe, mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen diesen Mann. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberst. Pfarrer.

Pfarrer. Um Gottes willen — was ist das? ich begreife nicht —

Oberst. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn! Fort, Herr Pastor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pfarrer. Aber was soll ich —

Oberst. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen sagen, was dabei zu thun ist! — (Pfarrer ab. — Sich mit beiden Händen den Kopf fassend.) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt.) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Oberst. Schlingel! der junge Mensch, der eben bei mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter — Wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Oberst. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kommt! Daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger (verwundert). Sehr wohl! (Will gehen.)

Oberst. He, Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bei ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Oberst. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt, und weiß nicht, was er thun soll. — Der Oberst geht auf und nieder.) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Namen fortpflanzen, meine Güter besitzen wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber nicht verstoßen werde! He, Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führ' ihn herein! bitt' ihn, herein zu kommen, und alles, was im Vorzimmer ist, laß mit herein treten! — (Rudolph ab.) Alter Knabe, wie ist dir so wunderlich zu Muthe! Was peitscht mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zum Scheitel Pulse fühle! —

Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz, von einem Schwarme von Bedienten umgeben, tritt ein, der Oberst ihm entgegen.) Er kommt! — He da! Herein! an mein Herz! (Indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt.) Mein Sohn!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Bauerstube wie im zweiten Acte.)

Erste Scene.

Wilhelmine. Bauer und sein **Weib.**

Wilh. Geht doch hinaus, Vater, und seht, ob er noch nicht kommt.

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts, und überall nichts.

Bäuerin. Habt nur ein wenig Geduld, wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ei freilich, er wird in die Stadt gegangen sein.

Bäuerin. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute gar hart.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kommt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (Ab.)

Bäuerin. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe

Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich!

Bäuerin. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe sein. Wenn's nämlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen sein!

Bäuerin. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seid lustig und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt Ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnäd'ger Herr ist ein recht lieber, gold'ner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bei Euch bin?

Bäuerin. Das mag der liebe Himmel wissen! Der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich). Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerin. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnäd'ger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer (tritt ein, sich am Kopf kratzend).

Wilh. (so bald sie ihn erblickt). Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen.

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hieher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drei — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerin. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da frägt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie unter einander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft er. Weißt du noch, Vater? wie neulich dem lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn dafür!

Bäuerin. Gott segne ihn!

Zweite Scene.

Vorige. Pfarrer.

Pfarrer. Gott grüß' euch, Kinder!

Bauer.
Bäuerin. } Schönen Dank!

Bauer. Sein Sie uns schönstens willkommen!

Bäuerin (holt einen Stuhl, den sie mit der Schürze abwischt). Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will Ihnen einen Trunk Bier holen.

Bäuerin. Oder ein paar saftige Birnen!

Pfarrer. Ich dank' euch, liebe Leute! ich bin nicht durstig. — Wie ich sehe, habt ihr Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße hereingeholt.

Pfarrer. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, das hat sich schon belohnt. Bin ich doch

heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmes feiern würden. Nicht wahr, Lise? (Reicht ihr die Hand.)

Bäuerin (schlägt ein). Ja, Vater! (Schütteln sich die Hände.)

Pfarrer (zu Wilhelminen). Wer sind Sie, gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (Halb leise.) Wenn wir allein wären.

Pfarrer (zum Bauer). Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab' mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst du, Lise? Komm' heraus! (Mit seinem Weibe ab.)

Dritte Scene.

Pfarrer. Wilhelmine.

Pfarrer. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pfarrer. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren im Amte, gekannt?

Pfarrer. Nein.

Wilh. (forschend). Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist also bloßer Zufall, der Sie hieher führt?

Pfarrer. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die ich vermuthe und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pfarrer. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o, mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pfarrer. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete, mich und sein Kind zwanzig Jahre lang dem Elend Preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (Zieht den Beutel hervor.) Sie mögen nun gekommen sein, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beizustehen, oder mich von dieser Grenze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sei, ich habe nur e i n e Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sei nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit Füßen getreten, ich trete sein Geld mit Füßen! (Wirft den Beutel heftig auf die Erde.) Aber er soll ruhig sein — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden

nicht vergällen. Sobald ich nur wieder ein wenig mehr bei Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Name Wildenhain und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurückgekehrt, daß er mir so nahe sei, ich habe es wahrlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sei ihm nachgegangen — Pfui! wenn er das glauben könnte! — (Schwer athmend.) Nun, mein Herr, Sie sehen, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (Bitter.) Doch, noch eins! vielleicht ist dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe versprochen, daß er auf den Knien vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesetzt! — Ha, ha, ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pfarrer. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke Frau in dieser Hütte sei Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! wahrlich

nein! sehen Sie mir in's Gesicht, mein Stand fordert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden, dieses Geschenk sei Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, einen Thaler, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pfarrer. Nun ja, freilich! das scheint so — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pfarrer. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron.

Wilh. Bettelte bei dem Baron? bei seinem Vater?

Pfarrer. Ja doch, ja! aber Sie begreifen wohl, daß beide sich nicht kannten, daß die Mutter also nur blos dieses Geschenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist mein Sohn?

Pfarrer. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pfarrer. Doch, nun kennen sie sich; und jetzt bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, sondern zu Wilhelmine Böttcher; nicht mit Gold in der Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O, mein Herr! leihen Sie diesem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um seinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pfarrer. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jetzt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plötzlich verwandelt? Zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pfarrer. Sie thun ihm Unrecht! Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen, in zwei Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste, und zehnte, und zwanzigste in's Auge fällt; wahrlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jetzt verdammen. Fern sei es von mir, die böse Sache des Barons vertheidigen zu wollen; aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmal einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu sein. Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und gibt es einen solchen Prahler, so trauen Sie ihm um Gottes willen nicht; er ist gefährlicher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihen Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damals liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück in's Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hütete ein Jahr lang das Bett, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen.

So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer, ein biederer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verließ sein Lager selten, sie pflegte seiner schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie! und so schlummerte Ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes, gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damals führte ein Zufall mich in sein Haus — Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und bald sein Vertrauter. — O, wie oft hat er mit beklommener Brust meine Hand an sein Herz gedrückt, und mir gesagt: Dies Weib rächt an mir meine unschuldige Wilhelmine! — Wie oft hat er alle die Reichthümer, die seine Gemahlin ihm zubrachte, verwünscht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklicheres Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anbot, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden.

Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfing, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann Sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schicksal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pfarrer. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Falle er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz, und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehen? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pfarrer. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pfarrer. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbei, meine Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd' ich auch meinen Fritz finden?

Pfarrer. Gewiß!

Wilh. (aufstehend). Nun, ich will diesen sauern Gang unternehmen für meinen Fritz! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hoffnungen noch blühen, alle übrigen sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pfarrer (hebt den Beutel auf, geht an die Thür und ruft). He, Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige. Bauer und sein **Weib.**

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerin. Je, du lieber Gott, sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun, das thut mich recht herzlich freuen.

Pfarrer. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bei mir bequemer.

Bauer. Ei freilich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerin. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pfarrer. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (Reicht dem Bauer den Beutel.)

Bauer (setzt beide Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht auf's Geld und schüttelt den Kopf).

Pfarrer. Nun, wollt ihr nicht? — (Reicht es der Bäuerin.)

Bäuerin (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halb weggewandtem Gesichte auf's Geld, und schüttelt den Kopf).

Pfarrer. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm' Er mir's nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerin (gen Himmel blickend). Das wird schon einmal bezahlt werden.

Pfarrer (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend). Das wird es, Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet Ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerin. Ist gern geschehen!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerin schütteln ihr die Hände).

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein gesund.

Bäuerin. Und wenn Sie 'mal wieder vorbei geht, so sprech' Sie bei uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab).

Pfarrer. Gott befohlen!

Bauer (seine Mütze abziehend, mit vielen Kratzfüßen). Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerin. Danken auch schön für den Besuch.

Beide. Komm' Er bald 'mal wieder. (Sie begleiten sie bis an die Thür.)

Bauer (seinem Weibe die Hand reichend). Nun, Lise, was meinst du? wie werden wir schlafen?

Bäuerin (schlägt ein). Wie die Säcke! (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Der Oberst (sitzt auf dem Sopha, erschöpft durch mancherlei Gemüthsbewegung). **Fritz** (steht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des Alten Hand in seinen beiden Händen).

Oberst. Also wirklich mit im Felde gewesen? Pulver gerochen? — Sapperment, Junge! gib mir einen Kuß! — Sieh', ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten dich Vater und Mutter verhätschelt; als

Fritz Böttcher, bist du ein tüchtiger Kerl geworden — Freilich hat das wohl manchen Schweißtropfen gekostet! Deine Jugend hat dir keine Rosen getragen. — Nun, nun, Fritz! es soll anders werden! Es soll besser werden! Ich will dich legitimiren — ja, Junge! das will ich! Will dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was sagst du dazu?

Fritz. Und meine Mutter?

Oberst. Ei, die soll auch nicht darben! Meinst du, dein Vater sei ein armer Schlucker? — Weißt du auch wohl, daß Wildenhain eins der besten Güter im Lande ist? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch; und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß sie sanft ruhen! drei große Rittergüter hinterlassen.

Fritz. Aber meine Mutter?

Oberst. Nun, da wollt' ich eben sagen — deine Mutter kann sich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will sie nicht nach Franken, so bleibt sie auf Wellendorf. Da ist ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Fritz. Wie? (Zurück tretend.)

Oberst. Ja, ja! — und sieh' nur, Fritz! das ist nicht weit. — Wir steh'n des Morgens auf — es fällt uns ein, die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein paar Pferde satteln, und in einer Stunde — hopp, hopp! sind wir hinüber.

Fritz. Wirklich? — Und unter welchem Namen soll meine Mutter dort wohnen?

Oberst (verlegen). Wie?

Fritz. Als Ihre Haushälterin, oder als Ihre Maitresse?

Oberst. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! Um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiderruflich, bei allem, was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (Ab.)

Oberst. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? Ei, ei, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ich's gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab' eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und verpuste, und schöpfe so recht vom Herzen frischen Athem; da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta! — he, Freund Gewissen! Gott sei Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Der Oberst. Pfarrer (durch die Seitenthür).

Oberst. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß

verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pfarrer. Ihr Gewissen hat Recht.

Oberst. Ei, ei, Herr Richter! nicht so parteiisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pfarrer. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es Recht hat.

Oberst. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der **status causae** in zwei Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (Ihn auf die Schultern schlagend.) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich wie ein Deutscher! — Das beiher! ich will ihn legitimiren — Wie! thu' ich nicht Recht daran?

Pfarrer. Vollkommen Recht!

Oberst. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf, das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie! thu' ich nicht Recht daran?

Pfarrer. Nein!

Oberst (zurück prallend). Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pfarrer. Sie heirathen.

Oberst. Ei, warum nicht gar!

Pfarrer. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Ge-

wissens, stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Oberst. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pfarrer (nach einer Pause). Sind das Ihre Gründe alle?

Oberst (verlegen). Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere. —

Pfarrer. Dürft' ich mir sie ausbitten?

Oberst (immer sehr verlegen). Ich bin ein Edelmann —

Pfarrer. Weiter!

Oberst. Die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen —

Pfarrer. Weiter!

Oberst. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehen —

Pfarrer. Weiter!

Oberst. Und — und (Sehr heftig.) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pfarrer. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben, durch Koketterie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Oberst. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pfarrer. Hat es Ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Oberst (kurz). Ja.

Pfarrer. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst (stockt).

Pfarrer (sehr ernst). Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst. Ja.

Pfarrer. Gott dabei zum Zeugen gerufen?

Oberst. Ja.

Pfarrer. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Oberst (mit Ungeduld). Ja! in's Teufels Namen!

Pfarrer. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damals sah — der Sie jetzt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft d'rüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reifer'n Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten, o, so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat der wollüstige Jüngling durch boshafte Schlingen ein schuldloses Geschöpf in's Elend gestürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er sein Ehrenwort im Rausch verpfändet, und sein gutes Gewissen einem thierischen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen durch eine Hand voll Gold, die der Zufall ihm gab; o, so verdient er nicht — verzeih'n Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! sie könnte der guten Sache schaden, ob sie gleich hier sehr natürlich ist. — Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittsamkeit habt

ihr mit in's Grab genommen; nur das Schlechteste, das Wörtchen von und eure Zweikämpfe habt ihr uns gelassen. Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beim Glase Wein rühmt, indessen die arme Verführte in Thränen schwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken, es zu ermorden, schwanger geht. — Noch einmal, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frei sprechen — doch nie sein Gewissen. D'rum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmal ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann möchten Sie noch auftreten und sagen: Ich heirathe Wilhelminen! Handle ich nicht brav! — Aber jetzt, da Wilhelmine einen Brautschatz Ihnen mitbringt, größer, als irgend eine Fürstin thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelminen!

Oberst (der in großer Unruhe und Bewegung bald auf und niedergegangen, bald stille gestanden, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offenen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz und spricht). Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pfarrer (seine Umarmung erwidernd). Ich wünsche Ihnen Glück!

Oberst. Wo ist sie? Sie haben sie geseh'n?

Pfarrer. Sie ist in Ihrem Cabinet. Um alles Aufseh'n zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Oberst. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pfarrer. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sei auch Zeuge von Wilhelminens wieder hergestellter Ehre. Drei Sonntage hinter einander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Von ganzem Herzen!

Pfarrer. Und dann feiern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feiert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Ja!

Pfarrer. Ist nun der Prozeß entschieden? Ihr Gewissen still?

Oberst. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlnen unter die Augen stellt.

Pfarrer. Sein Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Oberst. Und dann — warum soll ich es nicht gesteh'n — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre schon vorbei! Und ich mag Wilhelminen nicht eher seh'n — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das

alles vorbei ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein.) Wo ist meine Tochter und der Graf?

Jäger. Im Speisesaal.

Oberst. Bitte sie, herüber zu kommen! — (Jäger ab.) Bleiben Sie bei mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkermiene mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheit ist, so läßt er seine Rappen anspannen, und fährt mit allen seinen Pommadebüchsen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige. Amalie. Graf.

Graf. Nous voilà à vos Ordres, mon Colonel! wir haben eine delicieuse Promenade gemacht. Wildenhain ist ein irdisches Paradies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menschen. Es manquirt nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt, mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehme; und — er ist gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Oberst. Wer ist gefunden? Fritz! aber nicht Adam!

Graf. Wer ist dieser Fritz?

Oberst. Mein Sohn, mein einziger Sohn!

Graf. Comment? Ihr Herr Sohn? — mon père hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochter.

Oberst. Ihr père konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Graf. Vous parlez des enigmes.

Oberst. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Graf. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Oberst. Nun, eben der ist mein Sohn!

Graf. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Oberst. Nun ja, er — (Heimlich zum Pfarrer.) Herr Pastor, meiner Seele, ich schäme mich vor dem Laffen!

Pfarrer. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Oberst (laut). Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! In ein paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Miene darüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr' die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Amalie (freudig). Scherzen Sie nicht? darf ich's glauben?

Graf. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Oberst. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pfarrer. Sie ist eine Bettlerin.

Graf (lächelnd). **Vous badinez?**

Pfarrer. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Namen etwas liegen sollte.

Graf. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Oberst. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute, und die ist verdammt klein.

Graf. Also wohl gar eine mesalliance?

Pfarrer. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das, wenn Sie wollen, mesalliance.

Graf. Man muß gesteh'n, es ist nothwendig ein Oedipe

zu sein, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwei. Man hat moments, wo der Instinkt uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Wesens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beide Friseurs werden.

Oberst. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Wellendorf.

Graf. Me voilà stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man ist auf dem point, Sie zu ecrasiren.

Amalie. Bemühen Sie sich nicht.

Graf. La fille unique! L'unique heritière!

Amalie. Il me reste l'amour de mon père!

Oberst. Bravo, Malchen! komm' her, einen Kuß! (Amalie fliegt in seine Arme.) Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es möchte hier eine Scene geben, bei welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Graf. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben, noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Oberst. Nach Ihrem Gefallen.

Graf. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen voleur de grand chemin zum Schwager, und eine gueuse zur Schwiegermutter. (Hinaushüpfend.) Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige (ohne den Grafen).

Oberst (Amalien noch in seinen Armen haltend). Ha, ich athme freier! — Nun, ein Wort zu dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor zwanzig Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herumgelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen wie ein Felsen von Granit. Erinnerst du dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht hörte, wenn du mit mir sprachst, und nicht lächelte, wenn du mir liebkostest; da züchtigte mich das Gewissen, da fühlt' ich, daß all' mein Reichthum, und du selbst, mein Kind, mir die Ruhe des ehrlichen Mannes nicht ersetzen konnten. Nun sieh', ich habe sie wieder gefunden — Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meinen, es sei Pflicht, sie öffentlich als Weib und Sohn anzuerkennen. — Was meinst du?

Amalie (sich an ihn schmiegend). Das fragt mein Vater noch?

Oberst. Wird der Verlust dir keinen Seufzer kosten, wenn dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Amalie. Welcher Verlust?

Oberst. Du warst meine einzige Erbin.

Amalie (zärtlich verweisend). O mein Vater!

Oberst. Du verlierst zwei Rittergüter.

Amalie. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Oberst. Und die meinige! (Drückt sie heftig in seine Arme.)

Pfarrer (abgewandt). Warum nicht auch die meinige?

Oberst. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank' ich Ihnen, den Sieg über ein zweites verdank' ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zu dem ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz sein. — Sie sind ein e d l e r M a n n — Ich bin nur ein E d e l-m a n n. Und wenn ich vielleicht im Begriffe stehe, mehr zu sein und zu werden, so verdank' ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst du für mich bezahlen?

Amalie (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft in's Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an seinen Hals).

Pfarrer (höchst überrascht). Mein Gott — Herr Baron —

Oberst. Stille! stille! kein Wort!

Amalie (ihn küssend). Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pfarrer (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Oberst zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, der Oberst zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme).

Amalie. Ach, mir ist so wohl!

Oberst (sich von dem Pfarrer losmachend). Basta! — Meiner Seele! ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pfarrer. Ich gehe, sie zu holen.

Oberst. Halt! mir ist so wunderlich zu Muthe — so beklommen — einen Augenblick Erholung. — (Er geht auf und nieder,

athmet schwer, und blickt einige Male nach der Thür des Cabinets.) Dort wird sie herkommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab' ich sie oft heraus kommen seh'n — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln. — Wie werde ich nun ihren finstern, strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! (Jäger kommt.) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Oberst. Er soll herüber kommen! — (Zum Pfarrer.) Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geschwind, geschwind! führen Sie sie her! (Pfarrer ab in die Seitenthür — Der Oberst mit dem Gesichte gegen das Cabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige. Wilhelmine. Pfarrer.

Oberst (stürzt sprachlos in ihre Arme).

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Der Oberst und Pfarrer setzen ihr einen Stuhl).

Oberst (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der seinigen). Wilhelmine! kennst du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach). Wildenhain! —

Oberst. Verzeihst du mir?

Wilh. Ich verzeihe dir.

Fritz (stürzt herein). Die Stimme meiner Mutter! — Ha! Mutter! Vater! (Er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie bückt sich zärtlich über beide, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie auf des Pfarrers Schultern gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

(Der Vorhang fällt.)

Der weibliche
Jakobiner-Klubb.

Ein politisches Lustspiel

in einem Aufzuge.

Erschien 1791.

Personen.

Duport, ein alter Militär.

Madame Duport.

Julie, } ihre Kinder.

Louis, ein Knabe, } ihre Kinder.

Marquis de Rozieres.

Antoinette, Kammermädchen.

La Brie, Bedienter.

Sechs Herrn und sechs Damen.

(Der Schauplatz ist in Paris in Duports Hause.)

Erste Scene.

(Ein Zimmer.)

Duport (allein).

(Er sitzt hinter einem Tische, auf welchem Papiere liegen.)

Ich muß mich einschränken, so geht es nicht mehr. Was der Staat im Großen, ist jede Familie im Kleinen; wo Verwirrung im Staate herrscht, da ist auch Wirrwarr in den Häusern. Wenn der Sturm den Eichbaum schüttelt, so haben die Ameisen unten am Baume ein Erdbeben. (Die vor ihm liegenden Papiere durchblätternd.) Unbezahlte Rechnungen, und wieder unbezahlte Rechnungen. Die Einnahme mindert sich, das Geld verschwindet, und die Ausgabe bleibt dieselbe. Da müssen wir vorbauen, uns lieber ein wenig bücken, so lange der Donner über unsern Köpfen braust; den Schwarm von Bedienten abschaffen, zu Fuße gehen, keine Paläste mehr bewohnen, und uns näher an einander drücken wie die Schafe beim Gewitter.

Zweite Scene.

Louis (in National-Uniform, in der Hand einen kleinen Galgen aus Karten geschnitten, an welchem ein Kartenmann hängt).

Louis (herein hüpfend). Siehst du, Vater? siehst du?

Duport. Was soll das sein?

Louis. Das ist ein Laternenpfahl, und da hängt ein Aristokrat.

Duport. Dummer Junge! wer hat dich das gelehrt?

Louis. Den Laternenpfahl hat die Mutter ausgeschnitten, und den Kartenmann, der daran hängt, hab' ich selbst gemacht.

Duport. Woher weißt du denn, daß dieser Kartenmann ein Aristokrat ist?

Louis. Ei, ich thue ihm einen Schimpf an, und nenne ihn so.

Duport. Einen Schimpf?

Louis. Freilich.

Duport. Warum hältst du denn das für einen Schimpf?

Louis. Die Mutter hat es mir gesagt, und la Brie hat mir das auch gesagt. Und deswegen hat mir auch Mama die schöne Uniform machen lassen, damit die Leute gleich sehen sollen, daß ich kein Aristokrat bin.

Duport. O ja, wenn die Vaterlandsliebe in der Uniform säße, so wären die Franzosen allen Völkern darin überlegen. Weißt du denn, was das für ein Ding ist, ein Aristokrat?

Louis (auf seinen Galgen deutend). Da hängt Einer.

Duport. Also ein Geschöpf deiner Einbildungskraft? Ich würde dich schlagen, du kleines Kind, wenn nicht die großen Kinder eben so dächten und handelten wie du.

Louis. Ei, gibt es auch große Kinder?

Duport. O ja, noch mehr als kleine. Doch Eines merke dir mein Sohn: Schimpf kann nur den treffen, der nicht brav und ehrlich, gut und gerecht ist. So, zum Beispiel, bist du beschimpft, wenn du einen Mann an den Laternenpfahl

hängst, wäre es auch gleich nur ein Kartenmann, ohne zu wissen, warum? verstehst du mich Louis?

Louis. O ja, aber nennen Sie mich doch nicht Louis.

Duport. Bist du anders getauft?

Louis. Man nennt mich François, weil der Herr von Mirabeau so heißt.

Duport (hitzig). Deine Mutter ist — (Er hält an sich.) Geh', geh'! steck' die Nase in den Katechismus, und bekümmere dich gar nicht mehr um die Aristokraten. Du bist Louis, und sollst Louis bleiben. Der Louis ist mein lieber Sohn, aber der François, wenn er mir noch einmal unter die Augen tritt, bekömmt ein paar Ohrfeigen. Merke dir das.

Louis (halb weinend). Ich weiß ja am Ende selbst nicht mehr, wie ich heiße. (Er geht fort.)

Duport. Armer Junge! wir werden bald selbst nicht mehr wissen, welchen Namen wir führen sollen.

Dritte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Guten Morgen, mein Schatz.

Mad. Dup. Da kömmt das Kind mir weinend entgegen, was haben Sie ihm gethan? Seine Reden sind so verwirrt —

Duport. So verwirrt als die Begriffe, welche Sie ihm einpflanzen.

Mad. Dup. Ich?

Duport. Er schwatzt von Aristokraten —

Mad. Dup. Wer schwatzt denn nicht davon?

Duport. Ohne zu wissen, was er darunter versteht.

Mad. Dup. Er soll es schon erfahren.

Duport. Wozu das?

Mad. Dup. Man muß den Kindern früh edle Grundsätze einprägen.

Duport. Das heißt: man muß ihn lehren, die Tugend schätzen, wo er sie findet, sie wohne in der Brust eines Demokraten oder Aristokraten.

Mad. Dup. Bei den letztern wird er sie nie finden.

Duport. Nicht? — o Henriette! Sie vergessen, daß Ihr eigener Gemahl —

Mad. Dup. Sie führt Ihr Privat-Interesse irre, mich beseelt das Interesse des Staats.

Duport. Wahrheit ist schon lange untergesunken, die Leidenschaften schwimmen oben.

Mad. Dup. Uns hält die Göttin Freiheit an rosenfarbenen Banden.

Duport. Nein, an der Nase hält sie euch, und dabei führt sie euch auch herum.

Mad. Dup. Schon gut, mein Herr, Sie werden finden, daß die Freiheit wenigstens keine wächserne Nase ist, die sich drehen läßt, wie vor alten Zeiten die Gerechtigkeit.

Duport. Es war doch immer besser, so lange wir etwas zu drehen hatten; denn das, was wir drehten, bekam doch zuweilen eine gerade Richtung; aber jetzt —

Mad. Dup. Die Knabenstimme des Witzes gilt nicht mehr, seit die männliche Stimme der Freiheit ertönte.

Duport. Haben Sie bei dieser Freiheit etwas gewonnen?

Mad. Dup. Nein, das Ganze hat gewonnen, und daran genügt meinem Patriotismus.

Duport. Das Ganze? aber das Ganze besteht doch aus einzelnen Theilen, und wenn keiner der einzelnen Theile gewonnen hat? Sonderbar! Jedermann rühmt die Freiheit, und niemand ist zufrieden. Der Baum ist schnell herauf geschossen, gar lustig anzuschauen, aber die Früchte sind sauer. Er trägt eine Menge Blätter, und gibt doch keinen Schatten.

Mad. Dup. Es ist noch Frühling, da lagert man sich gern im Sonnenschein.

Duport. Mit den Regierungsformen geht es, wie mit den drei Falten im Rockschooß eines Mannskleides. Wie oft und manigfaltig hat nicht schon die liebe Mode an den Mannskleidern geschnirkelt, und gestückelt, und beschnitten, aber an die drei Falten hat sie sich nie gewagt. Mein Urgroßvater trug die Knopflöcher bis herunter; mein Urgroßvater trug gewaltige Aufschläge; mein Großvater eine lange geblümte Weste; mein Vater einen Rock mit geraden Taschen, ich einen Rock mit Quertaschen; aber die drei Falten sind immer unangetastet geblieben; die drei Falten sind gehörig vom Vater auf den Sohn vererbt worden, auch unsere Enkel und Urenkel werden sie noch tragen, und wenn übrigens der Rock warm und bequem ist, warum soll man denn die drei Falten ganz weglassen?

Mad. Dup. Wenn nun aber in diese Falten sich eine Menge Staub gesetzt hat?

Duport. Je nun, so bürstet man sie aus, dazu braucht man keine Schere.

Mad. Dup. Immer und ewig Witz, aber nie ein Bischen Vernunft.

Duport. Weil man Thorheiten nur mit Witz angreifen muß.

Mad. Dup. Genug, mein Herr! ich habe Grundsätze.

Duport. Leider, das höre ich.

Mad. Dup. Leider? Sie sollen sich freuen, eine denkende Gattin zu besitzen.

Duport. O nein! Als die Natur Männer und Weiber schuf, da warf sie zwei Loose in den Glückstopf; wir zogen die Vernunft; und ihr das Gefühl. Euer Gefühl ist meistens richtig, aber eure Vernunft ist ein geborgtes Kapital, von welchem ihr alle Augenblicke die Interessen entrichten wollet, und doch nie mit Münze versehen seid, die im Lande gilt.

Mad. Dup. Weil eure Launen die Münzen prägen.

Duport. Darum hab' ich von jeher gefunden: ein gutes Weib, das nur deshalb gut ist, weil es fühlt, es müsse so sein, ist immer liebenswürdiger als ein Weib, das nach Grundsätzen gut zu sein strebt.

Mad. Dup. Auch die Liebe zur Freiheit ist nicht Grundsatz, sondern Gefühl.

Duport. Wirklich? Und was fühlen Sie denn dabei, daß unser Garten in der Vorstadt St. Antoine verwüstet worden? daß unsere schönen Vasen und Statuen verstümmelt im Grase herum liegen?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Was fühlen Sie denn dabei, daß die Bauern auf unsern Gütern den Herrn spielen, und die Einkünfte ganz ausbleiben?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Nicht Kleinigkeiten, Madame! Von der Freiheit wird man nicht satt.

Mad. Dup. Aber die Freiheit würzt eine Schüssel voll Kartoffeln.

Duport. Mit Pfeffer, ja, daß es einen im Halse brennt, wie höllisches Feuer. — Was fühlen Sie denn dabei, daß Ihr Liebkingsplan, eine Reise in die Schweiz, zu Wasser wird?

Mad. Dup. Warum das?

Duport. Sie werden doch nicht reisen wollen, da nicht einmal die Tanten des Königs reisen dürfen?

Mad. Dup. Possen!

Duport. Und das Reisen kostet Geld, und die Freiheit kostet viel Geld.

Mad. Dup. Ich denke, wir haben Geld genug.

Duport. Papier genug, wollen Sie sagen; das bedeutet nur Geld, so wie das Wort Freiheit, die Sache bedeutet. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ich wegen der Mitgabe unserer Tochter verlegen bin.

Mad. Dup. Die Mitgabe? es ist Zeit daran zu denken, wenn unsere Tochter einmahl heirathen wird.

Duport. Sie wird heirathen, in wenig Tagen.

Mad. Dup. Doch wohl nicht —

Duport. Warum nicht? den Marquis von Rozieres.

Mad. Dup. Den erklärten Aristokraten? nimmermehr!

Duport. Mein Schatz, Sie werden sich lächerlich machen.

Mad. Dup. Lieber lächerlich als verächtlich.

Duport. Der Marquis ist ein Mann von guter Geburt.

Mad. Dup. Die Menschen sind sich alle gleich.

Duport. Von unbescholtenem Charakter, großem Vermögen —

Mad. Dup. Und knechtischer Denkungsart.

Duport. Er liebt Julien, und Julie liebt ihn.

Mad. Dup. Julie ist ein Kind.

Duport. Sie werden sich besinnen.

Mad. Dup. Wenn ich meine Sinne behalte, nimmermehr!

Duport. So ist es denn um meine häusliche Ruhe geschehen! Ihre Grillen quälen mich mehr, als eine lettre de cachet zu thun im Stande wäre.

Mad. Dup. (ruft). La Brie!

Vierte Scene.

La Brie. Die Vorigen.

La Brie. Madame!

Mad. Dup. Wenn der Herr von Rozieres sich an unserer Thür zeigt, so bin ich nie für ihn zu Hause.

La Brie. Ganz wohl!

Duport. Wenn der Marquis von Rozieres sich meldet, so führe ihn zu jeder Zeit und Stunde herein.

La Brie. Ganz wohl.

Mad. Dup. Weis' ihn ab.

La Brie. Ab!

Duport. Nimm ihn an.

La Brie. An!

Mad. Dup. Schlag' ihm die Thür vor der Nase zu.

La Brie. Zu!

Duport. Mach' ihm alle Thüren im ganzen Hause auf.

La Brie. Auf!

Mad. Dup. Doch wohl nicht gar die Schlafkammerthür Ihrer Tochter?

Duport. Warum nicht? wenn er an der Hand des Vaters hinein geht.

Mad. Dup. Und der Haß der Mutter ihm folgt?

Duport. Der endlich schmelzen wird am Strahl der Vernunft.

Mad. Dup. Kurz und gut —.

Duport. Wollte der Himmel! bisher sprachen Sie kurz und schlecht.

Mad. Dup. Du hast es gehört, la Brie? der Marquis soll fort.

La Brie. Fort!

Duport. Ich befehle dir, la Brie, laß den Marquis herein!

La Brie. Herein! — Gott sei Dank, daß ich ein freier Franzose bin.

Duport. Wie so?

La Brie. Weil ich sonst nicht wissen würde, welchen von beiden Befehlen ich erfüllen sollte.

Mad. Dup. Welchen wirst du denn jetzt erfüllen?

La Brie. Keinen von beiden. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Wieder eine süße Frucht der Freiheit! Geh' ich auf der Straße, so geht der Kerl nicht mehr hinter mir, sondern neben mir. Sitze ich im Wagen, und es fängt an zu regnen; so ist er impertinent genug, mich um die Erlaubniß zu bitten, hinein steigen zu dürfen. Bald wird er sich neben mich auf den Sopha und an die Tafel setzen, dann kann ich mir meinen Teller selbst holen.

Mad. Dup. Die Menschen sind sich alle gleich.

Duport. Es ist nicht wahr! So lange es noch Verstand und Dummheit, Güte und Bosheit, Stärke und Schwäche in der Welt gibt, so lange werden die Menschen sich nie gleich sein.

Mad. Dup. Ich will lieber stolzes Bewußtsein in meinen Diensten haben, als kriechende Dummheit.

Duport. Ich will lieber als Missionär die Wilden an der Hudsons-Bai zum christlichen Glauben bekehren, als ein Frauenzimmer von einer vorgefaßten Meinung zurück bringen.

Mad. Dup. Ihr werft uns ja sonst immer Wankelmuth vor?

Duport. Ihr seid auch nur dann hartnäckig, wenn ihr eine Sache nicht versteht. Doch da kommt Julie.

Sechste Scene.

Julie. Antoinette. Vorige.

Duport. Eben recht, meine Tochter! unser Zwist betraf dich; du magst entscheiden.

Julie. Zwist, lieber Vater, hoffte ich nie zu veranlassen. Ein Kind ist ja sonst immer ein Band der Liebe zwischen seinen Eltern.

Duport. Ach, gutes Kind! die Bänder der Liebe sind heut zu Tage gewaltig mürbe geworden. Die Menschen spielen mit Worten. Das Schild, das sie da aushängen, ist gar bunt und schön bemalt. Hier ist zu finden: »Vaterlandsliebe, Ehrliebe, Gerechtigkeitsliebe! u. s. w.« Man freut sich, man klopft an, man geht hinein, und findet — Eigenliebe.

Mad. Dup. Der Herr Gemahl haben heute eine sehr beißende Laune.

Duport. Ganz natürlich. Alles beißt jetzt, oder wird gebissen. Kein Wunder, daß ich lieber unter den Beißenden, als unter den Gebissenen sein will.

Mad. Dup. Komm' Julie, er beißt, wir wollen ihm aus dem Wege geh'n.

Duport. Nicht doch, Madame! nur Sanftmuth, wenn ich bitten darf. Weibliche Sanftmuth schlägt männliche Rauhheit augenblicklich in Fesseln.

Julie. Sie hören ja, liebe Mutter, daß der Vater nur scherzt.

Mad. Dup. Sein Scherz ist bitter —

Duport. Wie französische Freiheit.

Mad. Dup. Da hörst du —

Duport. Die Wahrheit. Und wohl dir, wenn du sie nur hörst, ich fühle sie.

Mad. Dup. Ich kenne den Mann nicht mehr.

Duport. Ich kenne die ganze Nation nicht mehr.

Mad. Dup. Vormals sanft und gefällig —

Duport. Vormals munter, tapfer, großmüthig —

Mad. Dup. Jetzt rauh und unbiegsam.

Duport. Jetzt wild und zügellos.

Mad. Dup. Da hat er sich Grillen in den Kopf gesetzt, dich meine Tochter betreffend —

Duport. Halt! Mit der National-Versammlung habe ich nichts zu thun; aber in der Familien-Versammlung bin ich Präsident. Also Julie, tritt vor die Schranken. — Das ungezogene Geschrei, welches du täglich auf den Straßen hörst, die armen Schlachtopfer, welche du an den

Laternenpfählen hängen siehst, werden dich schon längst belehrt haben, daß wir, Gott sei Dank! frei sind. Es frägt sich nun, ob bei dieser allgemeinen Freiheit auch dein Herz frei geworden ist? oder welche Regierungsform es wählt? die aristokratische deiner Eltern und Verwandten? oder die demokratische aller deiner Anbeter? oder die monarchische eines Ehegatten?

Mad. Dup. Die letztere möchte man wohl die despotische nennen.

Duport. Nicht doch, das wagt keiner, aus Furcht, alle Gattinnen möchten zu Fischweibern werden.

Mad. Dup. Nun, Julie, erkläre dich.

Julie. Ich erkläre mich für eine Monarchie, in welcher der Monarch durch das Band der Liebe mit seinen Unterthanen verbunden ist.

Duport. Brav, Mädchen!

Mad. Dup. Ich lasse es gelten, meine Tochter, wenn die Frau dem Manne das ist, was die National-Versammlung dem Monarchen.

Duport. Nein, Julie, der Mann muß nicht unter dem Pantoffel stehen. Aber die Wahl eines Monarchen steht dir frei, denn das ist vernünftige Freiheit. Hast du schon auf eine solche Wahl gedacht?

Julie. Wenn ich reden darf —

Mad. Dup. Rede, mein Kind! man darf jetzt alles reden.

Duport. Und alles thun.

Julie. Der Marquis von Rozieres —

Mad. Dup. Was? den Aristokraten?

Julie. Die Rede ist ja hier nur vom Throne meines Herzens.

Duport. Du hast deines Vaters Wahlstimme.

Mad. Dup. Deine Mutter protestirt feierlich.

Duport. Julie ist ja kein geistliches Gut, das wir verkaufen wollen.

Mad. Dup. Ich glaube beinahe, Mamsell Antoinette, die schönen Grundsätze hat meine Tochter Ihr zu verdanken?

Antoinette. O nein, Madame; ein Herz wird noch schneller erobert als die Bastille.

Mad. Dup. Schon gut, wir werden dem vorzubeugen wissen. Meine Tochter hat natürlichen Mutterwitz. Merkt es wohl: Mütterwitz spricht man, weil die Kinder ihn von der Mutter erben. Ich habe einen weiblichen Jakobiner-Klubb errichtet, unser Speisesaal ist auf das geschmackvollste dazu verziert worden. Heute ist die erste Versammlung. Auch du, Julie, sollst unter die ehrwürdigen Mitglieder dieses Klubbs aufgenommen werden; da wollen wir dir bald andere Grundsätze einflößen.

Antoinette. Die Milch der Freiheit.

Duport. Die zu Kopfe steigt wie Branntewein.

Antoinette. Den Kinderbrei der Gleichheit aller Stände.—

Duport. Der uns zu ungezogenen Kindern macht.

Mad. Dup. Spottet nur! hoch am Horizonte steigt die Freiheit empor —

Duport. Wie eine Rakete.

Mad. Dup. Und leuchtet —

Duport. Und platzt.

Mad. Dup. Und schimmert —

Duport. Und die Raketen-Stöcke fallen den Zuschauern auf die Köpfe.

Mad. Dup. Genug, Julie, du weißt meinen Willen.

Duport. Willen, Madame? Ich denke, sie hat den ihrigen. Sie ist Bürgerin des Staats, und frei, so gut als jede andere.

Mad. Dup. Die Gewalt der Eltern besteht noch in voller Kraft.

Duport. O, über die intoleranten Freiheitsprediger!

Siebente Scene.

Marquis von Rozieres. Vorige.

Marquis (sich schüchtern umsehend). Bin ich endlich in Sicherheit? Wahrhaftig, bald werden wir alle nach Turin und Venedig, in die Schweiz und nach Worms flüchten müssen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Duport. Ich fürchte, Sie kommen hier aus dem Regen in die Traufe.

Marquis (zu Julien). Ich verstecke mich unter die Flügel der Liebe.

Julie. Wo kommen Sie her, Marquis?

Marquis. Ich war in der National-Versammlung; ich wollte hören, wie die Herren fluchen, um die Geistlichen zum Schwören zu bringen, und wie sie sich für das Wohl des Vaterlandes die Schwindsucht an den Hals schreien. Da haben sie denn auch so geschrien, und so geschrien, links und rechts, der Kreuz und Quere, daß mir endlich für mein Gehör bang wurde. Ich schlich mich fort, und lustwandelte ein wenig in den Tuillerien; aber bald wurde ich gewahr, daß hier und dort Leute sich truppenweise versammelten, daß hier und dort aus dem Busen ein Dolch,

aus der Rocktasche eine Pistole hervor ragte. Das gefiel mir nicht. Ich fuhr in's National-Theater, man gab Brutus. Die ganze Welt klatschte bei Stellen, die mir nicht behagten; ich glaubte also wohl auch einmal klatschen zu dürfen, bei Stellen, die nur mir allein gefielen; denn ich bin ja ein freier Franzose so gut als die übrigen, und hatte mein Geld bezahlt so gut als jene. Weit gefehlt! der Pöbel schimpfte, die National-Garde lächelte, man warf mir faules Obst in die Loge, und ich ging meine Wege. Kaum war ich fünfhundert Schritte weit gefahren, als mein Kutscher still halten mußte. Ich sehe heraus: was war es? Eine Deputation von Fischweibern, die zum Könige geht, um seinen Hofstaat glänzender zu machen.

Mad. Dup. Ich muß bitten, Herr Marquis, in meiner Gegenwart mit mehr Ehrerbietung von einer Klasse von Leuten zu sprechen, welche —

Duport. Welche Fische verkauft.

Marquis. Und von jeher durch rothe, dicke Fäuste ihre Ansprüche auf Ehrerbietung geltend zu machen wußte. O, ich empfinde auch so viele Ehrerbietung für diese schöne sanfte Hälfte des Menschengeschlechts, daß ich ihnen selten auf tausend Schritte zu nahe komme.

Mad. Dup. Der freie Franzose darf niemand scheuen.

Marquis. O nein! eine kleine Anzahl von zwanzig Millionen Mitbürgern ausgenommen, darf man sich hier vor niemand fürchten.

Mad. Dup. Die Bastille ist verschwunden —

Marquis. O ja, nur die Laternenpfähle existiren noch.

Mad. Dup. Das Volk wird endlich auch für etwas gerechnet —

Marquis. Besonders seit es selbst Rechenmeister geworden ist.

Mad. Dup. Die stolzen ererbten Titel und Wappen der Großen sind zu Grabe gegangen. —

Marquis. Freilich, nur die Tugenden ihrer Vorfahren leben noch.

Mad. Dup. Adelich sein gibt keine Ansprüche mehr.

Marquis. Edel sein auch nicht.

Mad. Dup. Wir haben zwar noch einen König —

Marquis. Wie der Kloß in der Fabel.

Duport. Und zwölfhundert Störche.

Marquis. Doch quäkt das Volk noch immer lustig d'rauf los.

Mad. Dup. Gesang der Freiheit!

Marquis. Die Frösche vor Jupiters Thron.

Mad. Dup. Wir haben keine Lettres de cachet mehr zu fürchten.

Marquis. Die Decrete haben sie verschlungen.

Mad. Dup. Keine drückende Auflagen —

Marquis. Auch unser Geld drückt uns eben nicht sehr.

Mad. Dup. O, Herr Marquis, ich finde es sehr natürlich, daß Sie kein Freund der Revolution sind.

Marquis. Wahrlich, das finde ich auch.

Mad. Dup. Sie haben viel dabei verloren.

Marquis. Wer hat das nicht?

Mad. Dup. Und Vaterlandsliebe ist Ihnen kein Ersatz.

Marquis. Verzeihen Sie, Madame! wenn ich sähe, daß die Leute um mich her glücklicher geworden wären, so

wollte ich gern dulden und schweigen, und denken, ich verstünde es nicht besser. Da ich aber überall nur Elend und Jammer gewahr werde —

Mad. Dup. Lassen Sie den Wein nur ausgähren.

Marquis. O ja, die Ernten werden in Frankreich sehr gesegnet sein, wenn einmal niemand mehr da sein wird, die Frucht in die Scheuern zu sammeln. Wenigstens werden wir und unsere Kinder das nicht erleben. Daher habe ich mir ein kleines Gut nahe bei Neufchatel gekauft; dort will ich an Juliens Seite meine Tage in Ruhe beschließen, und in ihren Armen das Elend meines Vaterlandes zu vergessen suchen.

Mad. Dup. Vergessen Sie, was Sie wollen, nur nicht, daß die Einwilligung einer Mutter nöthig ist, um Julien nach Neufchatel zu entführen. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Duport. Der Marquis. Julie. Antoinette.

Marquis. Was war das? hab' ich recht gehört?

Duport. Was hört man nicht heut zu Tage?

Antoinette. Und was erlebt man nicht?

Julie. Und was erduldet man nicht?

Marquis. Und welche Hoffnung verliert man nicht?

Duport. Muth, Herr Marquis, Geduld, Julchen. Wenn die Wogen am wildesten brausen, so pflegt der Schiffer eine Tonne voll Oel in die See zu gießen, um die Wuth der Wellen zu brechen. Sanftmuth der Weiber und Beharrlichkeit der Männer ist das beste Oel in die Stürme des Schicksals. — Es wird anders werden, es wird besser werden. Ob

im Staate? — daran muß ich fast verzweifeln! aber in meinem Hause? — mit Gottes Hilfe, ja. (Er geht fort.)

Neunte Scene.

Julie. Antoinette. Der Marquis.

Marquis. Die verdammte Freiheit hat mir schon viel gekostet! Ich habe dazu gelacht. Aber wenn sie mir auch meine Geliebte kosten sollte —

Antoinette. So wäre der Herr Marquis bestraft.

Marquis. Wofür?

Antoinette. Daß er bis jetzt lachen konnte über die beweinenswürdigste Sache von der Welt.

Julie. Aber ich: wofür leide ich denn Strafe? Ich weiß nichts, weder von Demokratie noch von Aristokratie. Als ich die Dinger zum ersten Male nennen hörte, glaubte ich, es wären neue Moden. Der König hat mir in seinem Leben nichts zu Leide gethan. Mein Herz hat mit seinem Throne gar nichts zu schaffen. Die königliche Gewalt und die Liebe eines Mädchens gleichen sich so wenig, als das Zepter und die Haarnadel.

Marquis. Wäre Ihr Herr Vater nicht so brav, so würde ich Sie bitten, mit mir zu entfliehen.

Julie. Das würde ich doch nicht thun, Herr Marquis, wenn auch mein Vater eben so unbillig dächte als meine Mutter.

Marquis. Sie lieben mich also nicht?

Julie. Muß man denn gerade davon laufen, wenn man liebt? Ich bin Ihnen von Herzen gut, ich achte Sie hoch, das Nämliche empfinden Sie hoffentlich auch für mich,

und man sagt, das sei genug, um eine glückliche Ehe zu stiften.

Marquis. Nun, und doch? —

Julie. Sie könnten mich aber unmöglich hochachten, wenn ich mit Ihnen davon liefe.

Marquis. Wenn aber Ihr Vater selbst darein willigte?

Julie. Auch den mütterlichen Segen kann ich nicht entbehren.

Marquis. Wenn aber nur zum Schein? —

Julie. Zum Schein? ja, das lass' ich gelten. Aber wie?

Marquis. Antoinette, können wir uns auf dich verlassen?

Antoinette. Ich denke ja. Ich kann die gnädige Frau nicht leiden, weil sie allen Menschen die Freiheit mit Gewalt aufdringt; und sie kann mich nicht leiden, weil ich Antoinette heiße. Ich arbeitete vormals bei einer Putzmacherin, wo ich recht gute Tage hatte. Seit der verdammten Revolution hat sie sechs von ihren Mädchen, und unter andern auch mich, abschaffen müssen, weil sich niemand mehr putzen will. Das hat mich zur erklärten Aristokratin gemacht.

Julie. Nun, so steh' uns bei.

Marquis. Erinnere dich, daß ehemals in allen unsern Lustspielen ein Kammermädchen die Intrigue führte.

Antoinette. In Lustspielen ja, aber unsere Freiheit ist ein Trauerspiel.

Marquis. Desto mehr Verdienst, wenn du wenigstens eine comédie larmoyante daraus machst.

Antoinette. Die Kammermädchen in unsern Lustspielen haben gut Knoten knüpfen und auflösen, sie erhalten

immer von den großmüthigen Liebhabern volle Beutel zum Geschenke.

Marquis. Ich verstehe. Da, nimm. (Er gibt ihr Papier.)

Antoinette. Was soll ich damit?

Marquis. Ein voller Beutel ist es nun wohl eben nicht, aber ein vollgeschriebenes Blatt Papier. Es sind Assignaten, welche die Geistlichkeit wieder einlöset. Ich versichere dich, mein Kind, die Zeiten sind jetzt so schlecht, daß ein ehrlicher Liebhaber das Kammermädchen seiner Geliebten nicht einmal mit barem Gelde bestechen kann.

Antoinette. Je nun, wenn ich auch einige Procente daran verliere, so habe ich dagegen den Spaß umsonst.

Julie. Welchen Spaß?

Antoinette. Es schwebt mir da so etwas Lustiges vor der Fantasie. Die gnädige Frau hat einen weiblichen Jakobiner-Klubb hier im Hause errichtet. Heute ist die erste Versammlung. Der Speisesaal ist mit überspannter Einbildungskraft in der Geschwindigkeit zu diesem Behuf verziert worden. Ein Gemälde der zerstörten Bastille, ein Schattenriß Mirabeaus, eine treue Darstellung des triumphirenden Einzuges der Fischweiber, ein Medaillon von la Fayette, und dergleichen mehr, hängt an den Wänden rings umher. Das Auffallendste aber sind zwei Figuren in Lebensgröße, die der berühmte Wachs-Poussirer Curtius verfertigt hat, und welche den Eingang der Thür bewachen. Die eine ist ein Mann in der National-Uniform, mit dem bloßen Schwerte in der Faust; die andere stellt einen Aristokraten vor, und ist in Fesseln geschmiedet. Nun dächte ich, Herr Marquis, wenn Sie während der Versammlung, die bald ihren Anfang nehmen wird, sich gefallen ließen, eine von diesen

beiden Figuren vorzustellen; so würden Sie den Vortheil haben, die Gesinnungen aller der Damen kennen zu lernen, mit welchen Ihre widerspenstige Frau Schwiegermutter umgeht, und im Stande sein, zu berechnen, wie weit man allenfalls die Thorheit treiben wird.

Marquis. Wie verstehst du das?

Antoinette. Ei nun, wir bringen den Herrn Demokraten auf die Seite, ziehen ihm seine National-Uniform aus, kleiden Sie darein, binden Ihnen eine Larve vor, und stellen Sie mit dem bloßen Schwerte in der Faust an die Thür.

Marquis. Bist du toll?

Antoinette. Ganz und gar nicht. Hat sich doch Jupiter einmal, einem Mädchen zu Gefallen, in einen Ochsen verwandelt, warum denn nicht ein Marquis in einen Demokraten?

Marquis. Wohlan, ich bin es zufrieden.

Julie. Ich zittere.

Antoinette. Nicht doch, es hat keine Gefahr. Aber vor allen Dingen müssen wir den schurkischen la Brie auf unsere Seite bringen. Der Kerl ist ein eifriger Demokrat, und ihm hat Madame die Schlüssel zum Saale anvertraut. — Gehen Sie mit dem Fräulein hier in das Cabinet; ich rufe Sie, sobald ich die Schlüssel erobert habe.

Julie. Mit dem Marquis allein in das Cabinet?

Antoinette. Ja wohl! was wird Papa dazu sagen?

Julie. Was werde ich selbst dazu sagen?

Antoinette. Es ist ja noch heller lichter Tag. Man sieht es wohl, daß Sie nie bei einer Putzmacherin gedient haben.

Marquis. Sie sagten vorhin, Sie empfänden Hochachtung für mich? ist diese Furcht wohl ein Beweis derselben?

Antoinette. Fort! fort! wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Julie. Ich gehe, aber die Thür bleibt offen.

Antoinette. Ei freilich. (Marquis führt Julien in das Cabinet.)

Zehnte Scene.

Antoinette. Gleich darauf **la Brie.**

Antoinette. Nun frisch! mit dem la Brie will ich wohl fertig werden. (Sie schellt.)

La Brie (tritt herein). Wer hat geklingelt?

Antoinette. Ich!

La Brie. Du?

Antoinette. Ja ich! ich.

La Brie. Bildest du dir etwa ein, ich sei in deinen Diensten?

Antoinette. Wenn auch nicht in meinen Diensten, doch zu meinen Diensten.

La Brie. Curios! hat die gnädige Frau dir befohlen zu klingeln?

Antoinette. Narr! sind wir denn einander nicht alle gleich? bin ich nicht eben so gut als die gnädige Frau?

La Brie. Das war einmal vernünftig gesprochen.

Antoinette. Eure Vernunft ist ansteckend.

La Brie. Aber was willst du von mir? ich habe zu thun.

Antoinette. So? was hast du denn für wichtige Geschäfte?

La Brie. Ich muß den Saal noch aufräumen. Der neue Jakobiner-Klubb wird sich sogleich versammeln.

Antoinette. Ist der Saal offen?

La Brie. Offen? ja solche Heiligthümer läßt man auch offen.

Antoinette. Besonders in unsern Tagen, wo nichts zu heilig ist.

La Brie (klappert in der Tasche). Hier sind die Schlüssel.

Antoinette. Lieber la Brie, gib mir die Schlüssel.

La Brie. Dir? was willst du damit?

Antoinette. Ich will mich ein wenig im Saale umsehen.

La Brie. Damit ich mich hernach, wenn es die gnädige Frau erführe, auf der Straße nach einem andern Dienste umsehen könnte? nein, daraus wird nichts.

Antoinette. Guter, süßer La Brie!

La Brie. Zuckersüße Antoinette!

Antoinette. Ich bitte dich!

La Brie. Ich schlage dir's ab.

Antoinette. Ich gebe dir einen Kuß.

La Brie. Und ich dir zwei, wenn du mich zufrieden lässest.

Antoinette. Und diese Schachtel voll Bonbons.

La Brie. Heute Bonbons, und Morgen keinen Bissen Brot. Ich danke schön.

Antoinette. Und diese Dose mit dem Portrait des La Fayette.

La Brie. Diese Dose? und dies Portrait? — Nein, ich bin ein freier Franzose und lasse mich nicht bestechen.

Antoinette. Aber bedenke nur, ich bin ja auch eine freie Französin, und muß also gehen können, wohin es mir beliebt.

La Brie. Da hast du freilich Recht, wenn du nicht etwa des Königs Tante bist.

Antoinette. Also muß es mir auch erlaubt sein, in den Speisesaal zu gehen.

La Brie. Das klingt freilich wahrscheinlich genug — aber nein! wird doch sogar mit den Einlaß-Billets in die National-Versammlung gewuchert.

Antoinette. Ich verlange es ja auch nicht umsonst. Sieh', hier sind Assignaten.

La Brie. Assignaten?

Antoinette. Ganz neue, von fünfzig Livres.

La Brie. Von fünfzig Livres?

Antoinette. Ich schenke dir eine.

La Brie. Du? wie kömmst du zu Assignaten? hast du etwas dagegen assignirt?

Antoinette. Das kann dir gleichviel gelten. Nimm!

La Brie. Nehme ich? oder nehme ich nicht? — gebe ich die Schlüssel? oder gebe ich sie nicht? — Gib! da hast du die Schlüssel. Ich will mich unterdessen besinnen, ob ich sie hätte geben sollen oder nicht? (Er geht fort.)

Eilfte Scene.

Antoinette. Julie. Der Marquis.

Antoinette (in das Cabinet rufend). Geschwind! geschwind, Herr Marquis! Sie, Fräulein Julchen, gehen indessen auf Ihr Zimmer.

Julie. Nein, zu meinem Vater will ich gehen. Er muß wissen, was wir vorhaben.

Antoinette. Auch das, wenn Sie wollen. Er wird uns vielleicht gar behilflich sein. Fort! fort!

(Sie zieht den Marquis mit sich zur Thüre hinaus.)



Zwölfte Scene.

Julie (allein).

Ein guter Vater und ein guter König sind einander so ähnlich. Ein Kind, das aus dem väterlichen Hause entläuft, und ein Unterthan, der sich gegen seinen König auflehnt — ach! es kann beiden nimmermehr wohl gehen. (Sie geht auf einer andern Seite ab.)

Dreizehnte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich in den Saal, welcher zu den Versammlungen des weiblichen Jakobiner-Klubbs bestimmt ist. Die Wände sind so verziert, wie man schon aus Antoinettens Erzählung weiß. Im Hintergrunde eine Flügelthür, zu beiden Seiten die beiden Wachsfiguren: rechts der Demokrat, stehend, in der National-Uniform, mit bloßem Schwerte; links der Aristokrat, sitzend, in Fesseln, in eine Art von Schlafrock gehüllt.)

Antoinette und der **Marquis** (schleichen herein).

Antoinette (mit einer Larve in der Hand). Da wären wir glücklich herein gedrungen. Ich merke, es gibt noch mehr Leute, die Wind von der Sache bekommen haben. Eben sah ich fünf bis sechs Herren hinauf zu unserm alten Herren steigen, und wenn ich nicht irre, so waren es die Anbeter der Damen, welche sich heute hier versammeln werden. Vermuthlich wollen sie mit unserm alten Herrn eine Contre-Revolution verabreden.

Marquis. Ha! ha! ha! die Kinderei würde mir Spaß machen, wenn er durch Juliens Verlust nicht zu theuer erkauft würde.

Antoinette. Er soll Ihnen Juliens Besitz verschaffen.

— Nun frisch, Herr Marquis, die National-Uniform angezogen.

Marquis. Siehst du denn nicht, daß ich weit größer bin als der Kerl von Wachs? Und dann, wie könnte ich stundenlang so steif stehen, mit aufgehobenem Säbel? man würde den Betrug sogleich merken. Nein, lieber will ich da den Aristokraten vorstellen, der sitzt bequemer, und hat den Kopf ein wenig gebückt. Ueberdies hat man ihm einen Schlafrock angezogen, vermuthlich, um anzudeuten, daß die königliche Gewalt sich schlafen gelegt hat. In dem Schlafrock kann ich mich eher verbergen. Meinst du nicht auch?

Antoinette. Wie Sie wollen. Nur nicht ange gezaudert.

(Sie entkleiden die Wachspuppe, und schleppen sie bei Seite. Der Marquis zieht den Schlafrock an.)

Antoinette. Allerliebst! nun noch die Larve — (Sie bindet ihm die Larve vor.) Und dann die Ketten.

Marquis. Auch Ketten?

Antoinette (indem sie ihm die Fesseln anlegt). Die Sie bald gegen Rosenfesseln vertauschen werden. — Jetzt sind Sie fertig. Aber nur fein den Athem an sich gehalten, wenn die Damen Sie begaffen, und kein Glied gerührt.

Marquis. Fürchte nichts, ich werde mich schon zwingen, denn ich habe nicht Lust, mir die Augen auskratzen zu lassen.

Antoinette (ihn noch einmal betrachtend). Ha! ha! ha! — Leben Sie wohl, Herr Marquis! lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. (Sie geht fort, und verschließt die Thür wieder.)

Vierzehnte Scene.

Der Marquis (allein).

Beinahe kömmt mir unsere ganze Revolution vor wie ein Fastnachtsspiel. Die Freiheit hat eine große Fastnachtsbude aufgeschlagen; ein jeder kauft von ihren Larven, und verbirgt seine Leidenschaften dahinter. Die gesunde Vernunft allein geht ohne Larve herum, und wird ausgepfiffen. Der Eigennutz spielt auf zum Tanze, die Leidenschaften walzen athemlos, und werfen alles um, was ihnen im Wege steht. Die Vaterlandsliebe sitzt berauscht an der Pharo-Bank und spielt mit falschen Karten. Die Gerechtigkeit liegt hinter der Thür und schnarcht. Die guten Sitten haben Schellenkappen aufgesetzt, und die Anarchie, als Göttin Freiheit verlarvt, trägt die öffentliche Glückseligkeit zu Grabe. — Stille! ich höre kommen.

Fünfzehnte Scene.

La Brie. Der Marquis.

La Brie. Ich traue der Antoinette nicht. Sie ist eine Aristokratin, und hat mir gewiß einen Possen spielen wollen. Ich muß nur sehen, ob sie hier irgend etwas in Unordnung gebracht hat? (Er sieht sich überall um.) Nein, es ist noch alles, wie es war, in der schönsten Ordnung, bereit zum Empfang der ehrwürdigen Mitglieder des neuen Jakobiner-Klubbs. Nur Stühle fehlen noch. (Er setzt sieben Stühle in einen halben Zirkel.) Ich habe einmal gelesen, eine Herde Gänse habe durch ihr Geschnatter das Capitolium zu Rom gerettet. Möchte es doch den Damen eben so gelingen, das bedrängte Vaterland zu

retten. — So, da habe ich einen halben Kreis gesetzt, gerade wie unsere Schauspieler, wenn sie den Brutus aufführen, und der römische Senat sich versammelt. Nun will ich geh'n, die Gäste zu erwarten. — Ha! ha! ha! wie patzig und trotzig der ausgestopfte Kerl da an der Thür steht, wie man den Engel im Paradiese malt. — Ein Engel in der National-Uniform? warum nicht? Im Paradiese kann es nicht bunter hergehen, als in Frankreich. Dort sind die Menschen einander auch alle gleich, woraus ich natürlich den Schluß ziehe: daß Frankreich jetzt ein irdisches Paradies ist. Freilich nicht für jedermann. Zum Exempel der Herr Aristokrat, der da gefesselt sitzt, den Kopf in den Arm stützt und Kalender macht, ja, der ist freilich übel daran. (Er tritt gerade vor den Marquis.) So ein Narr, so ein Geck! so ein Prahlhans! überall gehaßt, überall verfolgt, überall bei der Nase herum gezogen — (Er faßt den Marquis bei der Nase, welcher ihm eine derbe Ohrfeige gibt, daß er zitternd zu Boden stürzt.) Hilfe! Hilfe!

Marquis (springt auf). Halt das Maul, oder ich renne dir den Degen durch den Leib.

La Brie. Sonst nichts?

Marquis. Bist du aber ruhig und schweigst, und stellst dich, als habest du nichts geseh'n, so ist dieser Beutel dein.

La Brie. Also jetzt habe ich zu wählen: auf dieser Seite den Degen durch den Leib, und auf dieser Seite ein voller Beutel. Weg mit dem Degen! her mit dem Beutel!

Marquis. Da. Hintergehst du mich, so bist du des Todes.

La Brie. Also habe ich wieder zu wählen: hintergehe ich den Herrn Marquis, so bin ich des Todes; hintergehe ich die gnädige Frau, so werde ich aus dem Hause gejagt.

Marquis. Dann nehm' ich dich in meine Dienste.

La Brie. In Ihre Dienste? Das Handgeld war eine Ohrfeige.

Marquis. Weil du ein Flegel warst.

La Brie. Mein Gott! am Ende darf man nicht einmal mehr mit ausgestopften Puppen ein Wort im Vertrauen reden.

Marquis. Stille! man kömmt. (Er setzt sich in Positur.)

Sechzehnte Scene.

Madame Duport nebst noch **sechs andern Damen** (treten herein).

Mad. Dup. Nur hier herein, meine Damen. Entferne dich, la Brie. (La Brie geht fort.) Sie werden finden, daß ich für die kurze Zeit alles geleistet habe, was möglich war.

Alle sechs. Allerliebst! allerliebst!

Mad. Dup. Unser Freund Curtius hat den Stempel der Freiheit auf das Gesicht dieses National-Garden geprägt.

Erste Dame. Er ist zum Küssen.

Mad. Dup. Und das gebückte, scheue Wesen dieses Aristokraten bezeichnet die kriechende Sklaverei.

Die Zweite. Unverkennbar!

Mad. Dup. Die Fesseln deuten den Sieg der Freiheit an.

Erste Dame. Recht symbolisch.

Die Zweite. Recht emblematisch!

Die Dritte. Recht pittoresk!

Die Vierte. Recht orthographisch!

Mad. Dup. Ich habe ihn mit Gelenken verfertigen lassen, um allerlei Spaß mit ihm zu haben.

Alle. Vortrefflich!

Mad. Dup. So dächt' ich zum Beispiel, wir ließen, so oft wir diesen Saal betreten, ihn durch das Nicken seines Kopfes die Gesellschaft bewillkommen, und seine Unterthänigkeit an den Tag legen.

Alle. Ganz recht.

Mad. Dup. Lassen Sie uns nach der Reihe den Versuch machen.

(Eine nach der andern läßt, indem sie an den Marquis vorübergeht, ihn ein paar Mal mit dem Kopfe nicken.)

Erste Dame. O, das ist lustig!

Die Zweite. Bezaubernd!

Die Dritte. Zum Todtlachen!

Mad. Dup. Das erste, was wir jetzt zu thun haben, ist, uns, gleich den Freimaurern, ein Zeichen und eine Losung zu wählen. Ich habe darüber nachgedacht, und nehme mir die Freiheit, Ihnen beides vorzuschlagen. Das Zeichen muß leicht und unmerklich sein. Wenn wir zum Beispiel eine Bewegung mit der Hand machen, als ob wir einem Huhne den Kopf umdrehen; so würde das zugleich unsere wohlthätigen Absichten gegen die Aristokraten andeuten.

Erste Dame. Gut ausgedacht.

(Sie machen sämmtlich einige Mal das vorgeschlagene Zeichen.)

Mad. Dup. Das wäre also richtig. Und die Losung: Lucretia!

Alle. Lucretia! unvergleichlich!

Mad. Dup. Lucretia war freilich eigentlich eine Närrin, aber das thut nichts zur Sache. Aus ihrem durchbohr-

ten Busen ließ Brutus einst die Freiheit hervorwachsen. Und dann bedeutet diese Losung auch, daß wir gegen alle Aristokraten so keusch sein wollen als Lucretia.

Alle. Schön! schön!

Mad. Dup. (feierlich). Jetzt treten Sie näher, meine Damen! legen Sie Ihre Hände auf diesen Fächer, und schwören Sie den Bundeseid.

(Alle legen die Hände auf den Fächer.)

Mad. Dup. Wir geloben und schwören, jeden Aristokraten, den wir in unsern Netzen fangen, bei der Nase herum zu führen nach Herzenslust; ihm nie eine Gunstbezeigung zu bewilligen; uns nie in einen solchen Menschen zu verlieben; und am wenigsten jemals einen Aristokraten zu heirathen.

Alle. Wir schwören!

Mad. Dup. Diejenigen unter uns aber, welche bereits so unglücklich sind, an solche Unholde gefesselt zu sein, sollen ihre Männer plagen, quälen, martern, schinden, zwicken, necken, ärgern, höhnen und verspotten, bis sie zum Kreuze kriechen.

Alle. Wir schwören!

Mad. Dup. Wohlan, es ist vollbracht. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen mit gutem Beispiele vorzugehen. Nun habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den, meine ungerathene Tochter zu bekehren. Ein Aristokrat bewirbt sich um ihre Hand. Sie, statt in seiner Person den leibhaftigen Satan zu erblicken, untersteht sich, ihn liebenswürdig zu finden. Ich werde sie kommen lassen. Vielleicht vermag ihr vereinigtes Zureden mehr über die Widerspänstige, als die treuen Lehren einer Mutter. (Sie klingelt, Antoinette erscheint.) Julie soll kom-

men. (Antoinette ab.) Nehmen Sie Platz, meine Damen, und denken Sie mit mir auf Mittel, das vielköpfige Ungeheuer Aristokratie ganz auszurotten, auf daß einst die Jahrbücher der Freiheit unsere Namen nennen, wie die Geschichte jene berühmten Amazonen.

Erste Dame. Die Amazonen-Kleider sind nicht mehr Mode.

Die Zweite. Man trägt jetzt Ueberröcke.

Die Dritte. Mit Stahlknöpfen*).

Die Vierte. Die Hüte mit breiten Blonden garnirt.

Die Fünfte. Die Flortücher noch immer unter dem Kinn zugeheftet.

Die Sechste. Um der Einbildungskraft Spielraum zu geben.

Die Erste. Ist gut ausgedacht für manchen breternen Busen.

Die Zweite. Ich habe mir einen neuen gestreiften Atlas gekauft.

Die Dritte. Von welcher Farbe?

Die Zweite. Coquelicot mit schwarzen Streifen.

Die Vierte. Gerade wie die ehemalige Parlaments-Räthin Duras.

Die Fünfte. Mein Gott, die Frau muß doch alle Moden mitmachen.

Die Sechste. Wo mag sie nur das Geld dazu hernehmen?

---

*) Da die Mode alle vier Wochen wechselt, so müssen die Schauspielerinnen von Zeit zu Zeit den obengenannten Moden andere substituiren.

Die Erste. Man sagt, sie habe Anbeter.

Die Zweite. Der kleine dicke Finanz-Pächter.

Die Dritte. Der muß auch wenig Geschmack haben.

Die Vierte. Sie hat rothes Haar.

Die Fünfte. Und Sommersprossen.

Alle. Sehr viel Sommersprossen.

Die Sechste. Was sagt denn der Mann dazu?

Die Erste. Er ist ein guter Mann.

Alle. Ha! ha! ha!

Mad. Dup. Ihm geschieht Recht, er ist ein Aristokrat.

Siebzehnte Scene.

Julie. Antoinette. Die Vorigen.

Mad. Dup. Komm' her, meine Tochter, und freue dich, diese liebenswürdigen Damen wollen dich unter sich aufnehmen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Julie. Liebe Mutter, ich hatte ja schon längst die Ehre, die Damen zu kennen.

Mad. Dup. Kennen? was nennst du kennen? Wenn ihr Mädchen euch einmal in der Kirche oder im Schauspiel die Kopfzeuge mustert, oder eine los gegangene Bandschleife zubindet, so meint ihr, bekannt mit einander zu sein. Hier ist von ganz andern Dingen die Rede. Der Bund der Freiheit fesselt diese schönen Seelen, und du sollst eintreten in diesen himmlischen Bund.

Julie. Sehr viel Ehre.

Mad. Dup. Meine Damen — (Sie machen das Zeichen.)

Alle. Lucretia!

Mad. Dup. (zu Julien). Du erstaunst? nicht wahr, du bist überrascht? Ein heiliger Schauer dringt durch alle deine Adern?

Julie (das Lachen verbeissend). In der That, alles, was ich sehe und höre, ist so geheimnißvoll —

Mad. Dup. Du sollst erleuchtet werden. Doch, die erste Bedingung, ist: feierliches Versprechen, nie einem Aristokraten deine Hand zu geben.

Julie. Wenn er aber liebenswürdig ist?

Mad. Dup. Er kann nicht liebenswürdig sein.

Julie. Doch in m e i n e n Augen.

Mad. Dup. So muß Vaterlandsliebe jede andere Leidenschaft ersticken. Die Aristokraten müssen gänzlich ausgerottet werden, und wie könnte man das besser, als wenn man sie gar nicht mehr heirathen läßt? so sterben sie endlich von selbst aus.

Julie. Ich muß Ihnen gestehen, liebste Mutter, daß ich an allen diesen politischen Zänkereien gar keinen Antheil nehme.

Mad. Dup. Nicht? liebst du dein Vaterland nicht?

Julie. Ei ja doch, aber wenn Sie mich fragen, was ich darunter verstehe, so weiß ich es kaum selbst.

Mad. Dup. Dumme Gans!

Julie. Das Haus, in welchem ich geboren und erzogen wurde, die Spazirgänge, wo ich als Kind herumhüpfte, die Nachbarskinder, mit welchen ich spielte, Vater und Mutter, die mich immer lieb hatten, eine Amme, die mich in den Schlaf schaukelte, junge Herren, die mit mir liebäugelten, als ich heranwuchs; das sind die Dinge, die mir einfallen, wenn ich an mein Vaterland gedenke.

Mad. Dup. Was? Freiheit — Gesetze — despotische Gewalt — lettres de cachet —

Julie. Ach! das ist mir alles gleichgültig. Freiheit? ich habe immer gelebt, wie ich jetzt lebe. Gesetze? ich verstehe mich nicht darauf. Despotische Gewalt? ich habe gute Eltern, niemand hat dergleichen an mir ausgeübt. Lettres de cachet? ach! der, der mein Herz gefangen nahm, hat es seinen Blicken und keiner lettre de cachet zu verdanken.

Mad. Dup. Sie ist nicht zu bessern.

Eine Dame. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Erste Dame. Wissen Sie denn nicht, Fräulein Julie, daß die Freiheit jetzt die neueste Mode ist? und daß ein junges Mädchen, wie Sie, alle Moden mitmachen muß?

Julie. Ei nun, auf vier Wochen möchte es allenfalls hingehen; aber diese Mode dauert schon ein paar Jahr.

Erste Dame. Sie ist halsstarrig.

Die Zweite. Eigensinnig.

Die Dritte. Ein wenig dumm.

Die Vierte. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Mad. Dup. Wie es beliebt, mein Fräulein! Aber das sage ich Ihnen: aus Ihrer Verbindung mit dem Marquis de Rozieres wird nichts. Wenn Sie aber doch so große Lust haben, an einen Aristokraten gefesselt zu sein, so können wir Ihnen dies Vergnügen wohl verschaffen. Da hinten sitzt einer. Was meinen Sie, meine Damen, wenn wir sie zu Schimpf und Spott, jedes Mal, so lange unsere Versammlung dauert, mit jener Wachspuppe zusammen schmiedeten? Da mag sie sitzen und die Larve liebkosen!

Alle. Ein allerliebster Einfall.

Julie. Auch ich bin es zufrieden; aber nehmen Sie sich in Acht, liebste Mutter, man weiß heut zu Tage nicht, was hinter jeder Larve steckt.

Mad. Dup. Ich glaube, du unterstehst dich noch zu spötteln? Helfen Sie mir, meine Damen, das ungerathene Mädchen züchtigen. (Sie machen alle das Zeichen, und rufen Lucretia! darauf schleppen sie Julien hinter zu dem Marquis, setzen sie neben ihn, und winden seine Kette um ihren Arm; stellen sich sodann alle in eine Reihe, verneigen sich tief und sagen:) Wir gratuliren zu der glücklichen Vermählung. (Antoinette kichert.)

Julie. Ist es Ihr Ernst, liebste Mutter, daß ich diesen Aristokraten als meinen Gemahl betrachten soll?

Mad. Dup. Mein völliger Ernst, ha! ha! ha!

Julie. Werden Sie Ihr Wort nicht zurück ziehen?

Mad. Dup. Ich nehme alle diese Damen zu Zeugen.

Julie (zum Marquis). Nun, Geliebter, so schwöre ich dir ewige Treue!

Marquis. So wie ich dir. (Er faßt sie in seine Arme, und trägt sie zur Thür hinaus.)

Alle Damen (schreien laut, und fallen sämmtlich in Ohnmacht).

Antoinette. Ha! ha! ha! — wie? — alle ohnmächtig? — bei meiner Treu! — — alle mausetodt!

Achtzehnte Scene.

Duport. Marquis (der seine Verkleidung wieder weggeworfen). **Julie. Sechs Fremde. Vorige.**

Duport. Herein, meine Herren! wir wollen den Jakobiner-Klubb stürmen.

Antoinette. Wird nicht nöthig sein, die ganze Garnison ist vom Blitz erschlagen worden.

Duport. Wie? was bedeutet das?

Antoinette. Der Schrecken über den rüstigen Aristokraten, der mit Fräulein Julien davon lief.

Duport. Bravo! lassen Sie uns diese Windstille benutzen, ehe der Sturm von Neuem ausbricht.

(Jeder der sechs Herren legt sich einer der sechs Damen zu Füßen.)

Duport. Auch ich alter Kerl will noch einmal mein Knie beugen, und sehen, was glatte Worte über ein Frauenzimmer vermögen. (Er kniet vor seiner Frau. Ein jeder küßt seiner Dame die Hand.)

Alle (aus der Ohnmacht erwachend). Ach!

Duport. Meine Königin!

Erster Herr. Meine Kaiserin!

Zweiter. Meine Monarchin!

Dritter. Meine Despotin!

Vierter. Ist es billig, daß Sie Demokraten und Königinnen zugleich sein wollen?

Fünfter. Demokraten im Staate, und Königinnen in ihren Häusern.

Sechster. Können Sie uns verdenken, daß wir Aristokraten sind, da uns die Liebe schon längst an Despotie gewöhnt hat?

Alle Damen. Ach!

Duport. Wollen Sie auch gegen den Gott der Liebe rebelliren?

Erster Herr. Amor läßt sich weniger gefallen, als mancher König.

Zweiter. Ich mag nicht frei sein, so lange Ihre Augen mich gefesselt haben.

Dritter. Ich liebe meinen Kerker.

Vierter. Der einzige Thron, der nie wankt, ist Amors Thron.

Fünfter. Ueberlassen wir die Politik den Grauköpfen.

Sechster. Schönheit ist für die Liebe geschaffen.

Alle Damen. Ach!

Duport. Weibliche Sanftmuth versüßt jede Sklaverei.

Erster Herr. Beugen Sie sich wieder unter Amors Zepter.

Zweiter. In seinem Reiche wachsen keine Laternenpfähle.

Dritter. Seine Gefängnisse sind keine Bastillen.

Vierter. Seine Gebote keine lettres de cachet.

Fünfter. Seine Finanzen sind unerschöpflich.

Sechster. Sie bestehen in süßen Umarmungen.

Alle Damen. Ach!

Duport. Er bleibt nie schuldig.

Erster Herr. Bezahlt nimmer mit Papier. —

Zweiter. Tastet auch die Geistlichkeit nicht an.

Dritter. Befriedigt alle Stände.

Vierter. Die Grazien sind seine Leibgarde.

Fünfter. Alle schönen Weiber seine National-Versammlung.

Sechster. Venus ihr Präsident.

Erster. Alle seine Decrete athmen Liebe.

Zweiter. Auch er macht alle Stände gleich.

Duport. Und vereinigt durch ein süßes Band Demokraten und Aristokraten.

Alle Damen. Ach!

Duport. Solche Seufzer sind Worte der Huldigung vor Amors Throne.

Mad. Dup. Was sollen wir thun?

Erste Dame. Sollen wir Zeichen und Losung ändern?

Die Zweite. Weg mit der Lucretia!

Mad. Dup. Ich widerstehe nicht länger.

Erste Dame. Die Losung sei: Amor!

Die Zweite. Und das Zeichen — ein Kuß.

(Jede Dame sinkt dem Herrn, der zu ihren Füßen liegt, in die Arme. Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.